<36642389320011

Doppel-Bändchen.

Ladenpreis: 40 Pfennige.

# Universal-Bibliothek

819, 820

Jeder Band ist für 20 Pfennige einzeln käuflich

## Walthers von der Vogelweide

# Sämmtliche Gedichte.

Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen,

mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

**Karl Pannier.**

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.

# Universal-Bibliothek.

## Preis jedes Bandes: 20 Pfennige.

Bis Februar 1878 erschienen 990 Bände.

Ein vollständiges Verzeichniß ist durch alle Buchhandlungen unentgeltlich zu beziehen.

## Walthers von der Vogelweide

# Sämmtliche Gedichte.

Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen,
mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

**Karl Pannier.**

> Hêr Walther von der Vogelweide,
> Swer des vergaez', der taet' mir leide.
>
> Hugo von Trimberg.

Leipzig,
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

# Vorbemerkungen.

I. Trotzdem uns keine Urkunde, kein geschichtliches Denkmal von Walther von der Vogelweide berichtet, wissen wir doch von seinem Leben mehr als von dem der meisten unserer alten Dichterheroen, weil er sich nicht wie jene im Sange in ferne Zeiten verlor oder blos dem Minnespiel sein Lied weihte, sondern frisch in die Gegenwart hineingriff, Gelegenheitsdichter im Göthe'schen Sinne des Wortes war und so die Ereignisse des eignen Lebens mit denen seiner Zeit verknüpfte.

II. Lange war man in Zweifel darüber, wo des Dichters Wiege gestanden habe, doch jetzt darf nach den Forschungen des seligen Franz Pfeiffer, des Pfarrers Johann Haller in Laien und des Professors Zingerle wol als gewiß angenommen werden, daß er in Tirol in der Nähe von Botzen im Eisakthale um 1168 geboren sei. Pfeiffer fand nämlich in einem Urbarbuche (Nr. 2699 auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien, Blatt 28a) über die Einkünfte des Hauses Tirol unter der Rubrik „der alte gelt im Wibtal" zwischen Mittenwalde und Schellenberg aufgeführt: „datz Vogelweide an dem herbiste driu pfunt," und verlegte den „Vogelweiderhof" in die Nähe von Sterzing. Nun wies Haller nach, daß im Laiener Riede bei Botzen sich eine Vogelweide befände, von dessen zwei Höfen der vordere, der ein Edelhof war, bis zum Jahre 1848 adelige Vorrechte genossen habe. Zingerle trat besonders für diese neue Entdeckung auf, ihm folgten viele Andere und am 3. October 1874 wurde dort eine Gedenktafel unter zahlreicher Betheiligung enthüllt, mit der Inschrift

„Dem Andenken Walthers von der Vogelweide.
‚Sver des vergaesze,
der taet mir leide'
Hugo von Trimberg." [1])

III. Walther war unbedingt ritterlichen Standes, wenn auch von niedrigem und wenig begütertem Adel, dem sogenannten Dienstadel. In seinem zwanzigsten Jahre ungefähr verließ der Dichter die Beschränktheit des väterlichen Hauses und begab sich nach Wien an den glänzenden und prachtliebenden Hof der freigebigen babenbergischen Herzöge, um dort Singen und Sagen zu lernen (Nr. 107). Die Zeit, die er an diesem Hofe verlebte, wo Sänger und Spielleute die freundlichste Aufnahme fanden, wo ihn Reinmar der Alte liebevoll in der Erlernung seiner Kunst unterstützte, war die glücklichste seines Lebens und aus ihr stammen jene lebensvollen, frischen Liebes- und Frühlingslieder, die vielleicht das Beste sind, was wir in dieser Art aus jener Zeit besitzen.

IV. Bald aber trat ein Wendepunkt ein. Des Dichters fürstlicher Gönner Friedrich der Katholische (1194 bis 1198) war im April in Palästina gestorben und der Friede, der unter Kaiser Friedrich I. und Heinrich VI. in Deutschland geherrscht hatte, wurde nach dem Tode des Letzteren in Messina (1197) durch den verderblichen Streit der Gegenkönige vernichtet. Heinrich VI. hinterließ unter der Vormundschaft des Papstes den schon vorher von den deutschen Fürsten als Thronerben anerkannten, dreijährigen Friedrich als König von Sicilien. Aber der jugendliche Innocenz III. wollte die Vereinigung Siciliens mit Deutschland nicht dulden. Da wählten die deutschen Fürsten, um der unseligen Verwirrung des herrscherlosen Reichs ein Ende zu machen, am 6. März 1198 den edlen Philipp von

1) Ueber die Geburtsfrage Walthers gibt näheren Aufschluß der Aufsatz von Zingerle in der Germania 20,3. — Wer sich über die Festlichkeiten näher unterrichten will, möge vergleichen: Ueber Land und Meer 1874,7 und Europa 1874,44. Es entspricht eben nicht dem Zwecke einer Einleitung für ein Werkchen, das sich an das größere Publikum richtet, daß ich genauere Aufschlüsse über diese Frage gebe, wie ich denn überhaupt diese biographischen Notizen auf das Allernöthigste beschränken muß.

Schwaben, Heinrichs VI. Bruder, zum deutschen König. Aber auch diesen verwarf der herrschsüchtige Papst und stellte als Gegenkönig Otto von Braunschweig auf. Walther, empört über die Anmaßung des Papstes, ergriff für Philipp Partei, denn er war ja durch die Geburt nach altem Gewohnheitsrecht rechtmäßiger Erbe des Thrones, er hatte ja — was damals für maßgebend gehalten wurde — die Reichskleinodien in Händen; in drei gewaltigen Strophen klagt er über die Zerrüttung des Vaterlandes, über die Anmaßung der Geistlichkeit und die zu große Jugend des Papstes und fordert die deutschen Fürsten auf, den Leiden des Vaterlandes endlich durch die Krönung Philipps ein Ende zu machen (Nr. 81). Walthers Wunsch ging in Erfüllung und am 8. September 1198 konnte er in Mainz mit eignen Augen die Krönung des „jungen süßen Mannes" sehen (Nr. 97), zu dem er sich begeben hatte, da ihm durch den Tod des Herzogs Friedrich (Nr. 98) in Wien „des Glückes Thor versperrt war" (Nr. 82). Daß Walther zu diesem Manne, den er aus politischen Gründen als rechtmäßigen Kaiser anerkannte, sich auch persönlich hingezogen fühlte, das zeigen die Jubelstrophe über seine Krönung und die schöne Schilderung der Magdeburger Weihnachtsfeier im Jahre 1199 (Nr. 97 und 100), das zeigen ferner auch die Rathschläge, die er dem jungen Herrscher ertheilt: er tadelt seine Widerwilligkeit im Geben und ermahnt ihn, freigebig zu sein, wenn er seine schwankende Herrschaft befestigen wolle (Nr. 101 und 102). Wie lange dieses Verhältniß gedauert habe, wissen wir nicht; doch reicht es wol kaum über die Zeit hinaus, wo Philipps Herrschaft sich befestigte und er zu Aachen zum zweiten Male gekrönt wurde (1205).

V. Nach Philipps Ermordung (1208) wandte er sich dem nun von Allen anerkannten, rechtmäßigen Kaiser Otto zu, trotzdem der Dichter wegen Otto's Charakter und seines Verhaltens gegen seine, des Dichters Person wenig Zuneigung zu ihm hatte, und war einer der Letzten, die von dem rohen und undankbaren Kaiser abfielen. Die politische Muse unseres Dichters hatte ungefähr von 1205 an geschwiegen, nicht die zweite Krönung Philipps, zu Aachen,

nicht der Tod dieses Kaisers, auch nicht die Krönung Otto's (1209) hatte sie aus ihrem Schweigen gebracht; erst 1210 läßt sie wieder ihre gewaltige Stimme erschallen zur Vertheidigung des kaiserlichen Rechts gegen die Uebergriffe des Papstes, der den kaum von ihm geweihten Kaiser mit dem Bannstrahle getroffen hatte (Nr. 131—134).[1])

VI. Aber als Otto bei Bouvines (27. Juli 1214) auf das Haupt geschlagen wurde, als er an Macht und Ansehn immer mehr verlor und Walther erkannte, daß die Zügel der Regierung in festere Hände gelegt werden mußten, da wandte er sich von dem Kaiser ab, der ihm seine treuen Dienste nur mit Undank gelohnt hatte, und ging zur Partei Friedrichs II., des Sohnes Heinrichs VI., über (zwischen 1214 und 1215), der schon seit 1212 als Gegenkönig aufgestellt war. Von diesem Fürsten erhielt der Dichter, der des aufreibenden Wanderlebens müde war, auf seine innigen Bitten (Nr. 117 und 149) um 1215 ein Reichslehen in der Nähe von Würzburg, das allerdings klein genug gewesen sein mag, oder doch wenigstens durch die schlechten Zeiten sehr an Werth gesunken sein mußte (Nr. 150 und 151). Voller Dankbarkeit preist Walther die Güte Friedrichs und wird ihm in seinen schweren Kämpfen gegen die immer größer werdende Anmaßung der Hierarchie ein wackerer und beredter Vorkämpfer, der dem Ansehn des römischen Stuhles in Deutschland einen gewaltigen Stoß gab. Seine Verdienste um Kaiser und Reich wurden auch noch dadurch belohnt, daß ihm Friedrich die Erziehung seines unmündigen Sohnes, des späteren Heinrich VII., wol auf Veranlassung des Erzbischofs Engelbert von Köln anvertraute (um 1220). Aber der Dichter konnte den zügellosen Knaben nicht bemeistern und gab es deshalb Ende 1225(?) auf, seine Erziehung weiter zu leiten (Nr. 169). Doch schadete dies dem Verhältnisse zwischen Kaiser und

---

1) Wie groß der Einfluß des Dichters war, erfahren wir aus folgenden Versen des „Wälschen Gastes" von dem welfisch gesinnten Thomasin von Zerkläre:

„Wand (da) er hât tûsend man betoeret,
Daz sî hânt (haben) überhoeret
Gotes und des bâbstes gebot."

Dichter nicht, vielmehr blieb Friedrich dem Sänger stets gnädig gesinnt und Walther stand dem Kaiser nach wie vor mit Rath und That zur Seite. Er ermahnte ihn zum Ausharren in seiner bedrängten Lage, er enthüllte die Verschwörungen der widerwillig gehorchenden Fürsten, er schleuderte noch unerschrockener als sonst seine geharnischten Sprüche gegen das übermüthige Rom in die Welt hinaus und begleitete endlich, wie wir wol mit Sicherheit annehmen können, wenn auch nicht als Kämpfer, doch als Sänger, dessen Lieder die Wallfahrer begeisterten, seinen Kaiser und Herrn 1228 auf die Kreuzfahrt.

VII. Kurz nach der Rückkehr aus dem heiligen Lande verstummte sein liederreicher Sangesmund für immer (um 1230). In der Hauptstadt des Frankenlandes, in Würzburg, im Lorenzgarten vor der Pforte des neuen Münsters ward sein Leib bestattet und noch im vorigen Jahrhundert war sein Grabstein vorhanden, mit der Inschrift:

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti!
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit hoc, dicat: „Deus istius miserere!“

(Der du die Vögel so gut, o Walther, zu weiden verstandest,
Blüte des Wohllauts einst, der Minerva Mund, du entschwandest!
Daß nun der himmlische Kranz dir Redlichem werde beschieden,
Spreche doch, wer dies liest: „Gott gönn' ihm den ewigen Frieden!“
Simrock.)

Nach einer schönen alten Sage soll Walther in seinem Testamente verordnet haben, den Vögeln auf seinem Grabsteine Weizenkörner und Wasser zu geben. Das Kapitel des Münsters aber, fügt die Chronik hinzu, habe dieses Vermächtniß für die Vögel in Semmeln verwandelt, die den Domherrn und nicht mehr den Vögeln zu geben seien. Also auch im Grabe noch mußte nach der Sage die Habgier der Pfaffen Walther kränken!

Ich las in Würzburg die lateinische [illegible] Inschrift, wie oben [illegible]

Dies ist die Darstellung von Walthers Leben, so weit es mit den politischen Ereignissen der Zeit in Verbindung steht. Ich habe bei meiner Schilderung das Leben des Dichters an den kleinen deutschen Fürstenhöfen bisher außer Acht gelassen, um das Bild von dem Verhältniß unseres Sängers zu den Zeitereignissen klarer hervortreten zu lassen, und muß nun zu seinem Wanderleben übergehn.

VIII. Walther zog als fahrender Sänger, mit der Fiedel als unzertrennlichen Begleiterin, zu Rosse von einem Fürstenhofe zum andern und trug seine Lieder wol selbst vor, indem er sie mit den Tönen der Fiedel begleitete. „Er hat Lande viel gesehen", „von der Elbe bis zum Rhein und bis an das Ungarland hinein" (Nr. 39) kam er auf seinen Wanderungen, „von der Seine bis zur Mur, vom Po bis an die Trave" kennt er Menschenart (Nr. 118). Wir haben gesehen, wie er 1198 den Wiener Hof verließ und sich zu König Philipp begab; aber schon im Mai 1200 treffen wir ihn wieder in Wien, wo er der Schwertleite des vierundzwanzigjährigen Leopold des Glorreichen beiwohnte (Nr. 83). Doch kehrte er wol im October desselben Jahres wieder an den Hof Philipps zurück.[1] Im Jahre 1204 finden wir ihn am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen, wo er zwischen 1198—1203 schon einmal den Versuch gemacht hatte, aufgenommen zu werden, aber seine Absicht nicht erreicht hatte (Nr. 99). Dort ist er bis 1207 geblieben und hat dem bekannten Sängerkriege auf der Wartburg, der doch irgend welche geschichtliche Grundlage haben muß, beigewohnt. Dann ging er vermuthlich nach Wien, wo jetzt Leopold VII. regierte, blieb daselbst bis Anfang 1209, begab sich auf kurze Zeit an den Hof Bernhards von Kärnten (regiert 1202—1256) und kehrte, vertrieben durch Intriguen am Hofe Bernhards, noch im Jahre 1209 nach Thüringen zurück. Während

1) Ich bitte, es mit den folgenden Zeitbestimmungen ja nicht zu genau zu nehmen, denn sie beruhen oft nur auf sehr scharfsinnigen Conjecturen unserer besten Germanisten, werden aber auch oft von eben so gewiegten Kennern bestritten. Ich würde gern auf diese interessanten Fragen näher eingehn, aber ich fürchte, aus dem oben angegebenen Grunde, schon jetzt die biographischen Notizen fast zu sehr ausgedehnt zu haben.

seines Aufenthaltes bei Hermann lernte der Dichter wol auch den Schwiegersohn des Landgrafen, den Markgraf Dietrich (1197—1221) näher kennen, besuchte ihn in dem benachbarten Meißen, woraus sich der spätere freundschaftliche Verkehr zwischen beiden erklären läßt. [1]) Als aber Hermann 1211 vom Kaiser abfiel, gestattete es das Verhältniß Walthers zu letzterem nicht, länger in Thüringen zu bleiben und er begab sich an den Hof des Kaisers. Wie dann der Sänger das Verhältniß mit Otto löste, zu Friedrich überging und von diesem ein Lehen bei Würzburg erhielt, haben wir oben gesehn. Auf diesem Lehen nun blieb er Dichter bis 1217 und suchte dann wieder den Wiener Hof auf, da er vom Wanderleben nicht lassen konnte. Während seines dortigen Aufenthalts machte er auch Besuche bei Leopolds Oheim, dem Herzog Heinrich von Medlick, der zu Mödling bei Wien Hof hielt, und bei Berthold von Andechs, dem Patriarchen von Aquileja. Im Frühjahr 1220 verließ er Wien und folgte dem Rufe des Kaisers Friedrich, der ihm die Erziehung seines Sohnes anvertraute. Wie lange nun der Dichter noch, nachdem er die Erziehung des kaiserlichen Prinzen aufgegeben hatte, am Hofe Friedrichs verweilt habe, läßt sich nicht bestimmen; aber wir müssen annehmen, daß er diesen noch vor dem Kreuzzuge verließ und sich mehrere Jahre auf seinem Lehen aufhielt, auf dem er dann wol auch, nach der Rückkehr aus dem heiligen Lande, um 1230 starb.

IX. Walther von der Vogelweide nimmt unter den Lyrikern des Mittelalters die erste Stelle ein, ja man kann ihn getrost neben die Liederdichter aller Zeiten und Völker stellen. Nie entfernen sich seine Dichtungen vom Charakter des Lyrischen, mag er nun den Lenz und die Liebe feiern und das Lob der Frauen, des Vaterlandes und der Freundschaft singen, oder über den Verfall der Zucht und des Gesanges klagen und seine Zornsprüche gegen das Papstthum schleudern: überall beherrscht er das Gebiet der lyrischen Poesie mit Gewandtheit, Anmuth und Würde. Die hohe Bedeutung Walthers wurde schon von den Zeitgenossen

---

1) W. war wahrscheinlich 1212 in Meißen (vgl. Nr. 105).

anerkannt. So singt Gottfried von Straßburg, selbst einer der hervorragendsten Dichter, nachdem er den Tod der „Nachtigall von Hagenau" beklagt hat, in seinem Tristan (Vers 4791 ff.):

„Da nun die Welt sie nicht mehr hat,
So gebt uns irgend einen Rath:
(Wer's thäte, wäre selig gar)
Wer leitet nun die liebe Schaar?
Wer weiset dies Gesinde?
Ich hoff', daß ich sie finde,
Die nun das Banner führen soll:
Ihre Meisterin, die kann es wol,
Die von der Vogelweide.
Hei, wie die über Haide
Mit hoher Stimme klinget,
Wie wunderbar sie singet!
Wie fein sie organieret,
Ihr Singen wandelieret!"

Aber nicht nur die Zeitgenossen, sondern auch die Späteren sind seines Ruhmes voll. Er lebte fort als Vorbild und „Meister" der späteren Dichter und bis zum Erlöschen des Meistergesangs blieb sein Andenken bewahrt, wenn auch durch die Sage verdunkelt. Dann aber kamen Jahrhunderte, in denen Deutschland, trotz der schönen Verse Hugo's von Trimberg, die ich als Motto gewählt habe, des Sängers vollständig vergaß, der seine Männer und Frauen so gepriesen hatte. Erst im 18. Jahrhundert wurde die Begeisterung für unsern Dichter wieder wach und stieg im Verlaufe mehr und mehr. Es ist kein Wunder, daß sich unsere Germanisten unablässig mit ihm beschäftigen und daß dem Lobe seiner Zeitgenossen auch von Seiten der Gegenwart beigestimmt wird, denn „er steht seinem inneren Wesen und seiner ganzen Richtung nach dem lebenden Geschlecht, seinem Denken und Empfinden näher als irgend ein Dichter der Vorzeit." Dazu kommt noch, daß uns das Zeitalter der Hohenstaufen durch geschichtliche Forschung und dramatische Dichtung näher gerückt und nach unserer nationalen Erhebung lieb geworden ist; daß die Einheit des deutschen Vaterlandes und das Ansehn der Kaisermacht,

nach der wir so lange gerungen haben, auch von Walther angestrebt wurde; daß wir endlich jetzt ebenfalls in dem Kampfe gegen die Uebergriffe der Hierarchie begriffen sind, gegen die auch unser Dichter vor beinahe siebenhundert Jahren seine gewaltige Stimme erhob.

Walther war ganz anders geartet als die zeitgenössischen Dichter. Allerdings ließ auch er nach der Sitte der Zeit zum Preise jenes „räthselhaften Wesens", das weder Mann noch Weib ist, seine Lieder ertönen, oft innig und zart, keck und muthwillig, dem Tone des Volksliedes sich nähernd, oft auch tief ergreifend, ernst und gedankenvoll; aber er blieb hierbei nicht stehen, er durchbrach vielmehr den engen Kreis des eigentlichen Minnegesangs und wandte sich als ein weltumfassender Geist anderen, höheren Gebieten zu, besonders den Angelegenheiten des Vaterlandes und der Kirche. Und gerade als politischer Dichter hat er das Höchste geleistet und ist noch von keinem übertroffen worden. Ich wüßte wenigstens keinen zu nennen, dessen politische Gedichte nur einigermaßen so allgemein und nachhaltig gewirkt hätten, wie die Walthers von der Vogelweide.

Walther war ein ächter deutscher Patriot, das Wohl des Vaterlandes und die Ehre des deutschen Volkes ging ihm über Alles. Darum schützte er das Ansehn der Kaiser vor den Verschwörungen der deutschen Fürsten und der Hinterlist der Päpste, darum ermahnte er die Deutschen zur Tugend und klagte bitter und heftig über den Verfall der Sitten. Aber er war auch ein eben so guter Christ, und nur das Christenthum, das sich mit schönen Worten brüstet, aber von Werken nichts wissen will, war ihm in tiefster Seele verhaßt; er wollte in der Geistlichkeit die Prediger der Liebe, Wahrheit und Tugend sehn, und nicht Heuchler, herrsch- und habsüchtige Pfaffen und Ränkeschmiede. Nach Offenheit und Wahrheit ging das Streben Walthers!

Das sehen wir auch aus dem Verfahren des Dichters an den Höfen der Fürsten: wo er etwas zu loben fand, lobte er frei und offen, aber ohne jeden Beigeschmack von niederer Schmeichelei; wo etwas Tadel verdiente, tadelte

er mit ernsten Worten, aber doch war sein Tadel wohlwollend und frei von jeder hämischen Tadelsucht; wo er mit den Verhältnissen nicht einverstanden war, wo man seine Mahnrufe unbeachtet ließ, da schüttelte er den Staub von seinen Füßen und zog von dannen, wenn er auch dadurch vielleicht oft in die bitterste Noth kommen mochte.

Man kann unserem Dichter auch nicht die Begehrlichkeit zum Vorwurfe machen, wie dies Uhland gethan hat. Allerdings war er begehrlich, aber man beurtheile diese Begehrlichkeit nicht vom Standpunkte der Jetztzeit, sondern aus der damaligen Zeit heraus, in der sie gäng und gebe war, in der sie nirgends Anstoß erregte. War doch der arme Sänger darauf angewiesen, von Hof zu Hof zu ziehen und von der Freigebigkeit der Herren zu leben! War er doch gezwungen, um Gaben zu bitten, wenn er nicht wie so viele deutsche Dichter verhungern wollte! Aber trotzdem wahrte sich Walther doch stets die Unabhängigkeit, trotzdem zog er eher von dannen, als daß er durch niedre Schmeichelei und Liebedienerei sich Lohn erworben hätte. Nie tadelte oder lobte er aus Gunst oder Ungunst, sondern stets aus Ueberzeugung, stets um des Guten oder Bösen willen. So steht er da auf dem Gipfel der Kunst, der Charakter eines ächten deutschen Mannes.

Wenn ich es wagte von unserem Dichter, der schon drei Uebersetzer gefunden hat (Karl Simrock, 1. Aufl. Berlin 1833, 3. Aufl. Leipzig 1862, 5. Aufl. Leipzig 1872; Friedrich Koch, Halle 1848, und G. A. Weiske, Halle 1852), eine neue Uebersetzung zu liefern, so geschah dies erstens, weil die beiden letztgenannten Uebertragungen oft zu frei gehalten sind und deshalb nicht genügen können — und zweitens, weil die einzige Ausgabe, die Walther treffend, treu und wahrhaft künstlerisch übersetzt, die von Simrock, wegen ihres zu hohen Preises nimmermehr eine so allgemeine Verbreitung finden kann, wie dies der hohen Bedeutung Walthers angemessen wäre. Wenn ich auch der Pfeifferschen Behauptung „mittelhochdeutsche Gedichte auch nur erträglich ins Neuhochdeutsche zu übersetzen, sei ein Ding der Unmöglichkeit: es könne nicht geschehen, ohne daß der schönste Hauch und Duft mit unbarmherziger Hand

davon abgestreift werde" — wenn ich auch dieser Behauptung vollkommen Recht gebe und damit zugleich einräume, daß man unser Volk zum Lesen der Originale hinführen müsse, so glaube ich doch, daß das Interesse für die Dichtungen der deutschen Vorzeit noch nicht rege genug ist und daß man es erst durch Uebersetzungen, die um ein Billiges dem größeren Publikum zugänglich sind, erwecken und fördern muß, bevor man dem Leser das Original in die Hand geben kann. — Ich habe mich bemüht, den Wortlaut des Textes so genau wiederzugeben, wie es bei den oft verschlungenen und vielfach gehäuften Reimen möglich war. Mußte ich ja doch oft z. B. bei vierfachen Reimen, von denen sich vielleicht nur einer, oder selbst keiner, in unserer heutigen Sprache wiederfand, die Verse so ummodeln, daß ich vier neue Reimworte gewann, natürlich in möglichst entsprechender Weise. Daß dies ohne wesentliche Umänderungen oft nicht möglich war, liegt auf der Hand. Ich habe auch ungescheut oft männlichen für weiblichen Reim, und umgekehrt, angewandt, habe mich unreiner Reime, ungewöhnlicher Wortstellungen und veralteter Ausdrücke bedient, habe endlich Auftakte weggelassen oder hinzugefügt (allerdings selten), wenn ich dadurch einen genaueren Anschluß an das Original erreichen und größere Umänderungen seines Wortlauts vermeiden konnte. Ja ich habe sogar Verse wörtlich aus der Simrockschen Uebersetzung entnommen, wenn ich einsah, daß es absolut nicht möglich war, die betreffenden Stellen ansprechender und zugleich entsprechender zu übersetzen. Man wolle mir daraus keinen Vorwurf machen, denn ich kann nicht einsehen, weshalb man das, was andere glücklich gefunden und errungen haben, nicht benutzen solle, zumal wenn man sich bewußt ist, daß jede andere Wiedergabe schlechter sein müsse. — Da ich fürchten muß, daß dem Leser, bei dem genauen Anschlusse meiner Uebersetzung an das Original, öfter Stellen aufstoßen werden, die ihm, auch bei längerem Nachdenken, nicht recht klar sind, so habe ich mich bemüht, auch diesem Hinderniß in den Anmerkungen vorzubeugen, die ich in solchen Fällen zu vergleichen bitte.

Als Grundlage für meine Uebersetzung habe ich die

Pfeiffersche Ausgabe (Leipzig 1864 und öfter; jetzt besorgt von Bartsch) gewählt und habe auch die Reihenfolge, die Pfeiffer den einzelnen Gedichten gab, beibehalten, trotzdem ich manchmal eine andere Anordnung, besonders bei den Sprüchen, gewünscht hätte. Ich habe diese Ausgabe zu Grunde gelegt, um solchen Lesern, die vielleicht an der Hand meiner Uebersetzung das Original vergleichen wollen, die Mühe zu erleichtern, da dieselbe für Laien berechnet und mit trefflichen, allgemein verständlichen Erläuterungen und Anmerkungen versehen ist. — Von anderen Ausgaben nenne ich die von K. Lachmann, 1. Auflage 1827, 4. Aufl. besorgt von Haupt, Berlin 1865 — und die von Wackernagel und Rieger, Gießen 1862. — Unter den Biographien sind hervorzuheben 1) Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland, Stuttgart und Tübingen 1822, zwar vielfach veraltet, aber mit großer Liebe geschrieben, 2) Max Rieger, das Leben Ws. v. d. V., Gießen 1863, eine Begleitschrift zu der oben genannten Ausgabe, und 3) Rudolf Menzel, unter gleichem Titel wie 2, Leipzig 1865, ein überaus geistvolles und gediegenes Werk.

Zum Schlusse fühle ich mich noch gedrungen, Herrn Hermann Junghans in Dortmund, dem Uebersetzer der Gudrun und des Nibelungenliedes,[1]) öffentlich für den schätzenswerthen Beistand durch Rath und That, den er mir bei meiner Uebersetzung zu Theil werden ließ, meinen innigsten Dank auszusprechen.

Möge mein Werkchen dazu beitragen, dem Namen Walthers auch in weiteren Kreisen Achtung und Ansehn zu verschaffen!

Heidelberg, im Februar 1876.

Karl Pannier.

---

1) Universal-Bibliothek Nr. 465 u 66 und 642 — 45.

# Lieder.

## * 1. Frühlingssehnsucht.[1])

(Uns hât der winter geschadet über al.)

Schaden bringst, Winter, du uns überall:
Felder und Wälder sind beide nun kahl.
Früher war dorten manch lieblicher Hall.
Säh' ich die Mägdlein am Weg doch den Ball
Werfen, so käm' uns der Vögelein Schall.

Möchte verschlafen im Winter die Zeit!
Wach' ich so lange, so schafft es mir Leid,
Daß seine Macht ist so weit und so breit;
Wahrlich! er weicht noch dem Maien im Streit:
Blumen dann pflück' ich, wo's früher geschneit!

## * 2. Wintersüberdruß.

(Diu werlt was gelf, rôt unde blâ.)

Sonst stand die Welt gar prangend da,
Grün in dem Walde, fern und nah:
Der Vöglein Singen da geschah;
Jetzt aber schreit die Nebelkrah'.
Hat andre Farb' die Welt etwa?
Grau ist sie allenthalben ja!
Manch Brauenrümpfen ich drum sah.

Ich saß auf einer grünen Höh',
Da sproßten Blumen auf und Klee
Zwischen mir und einem See.
Die Augenweide schwand, o weh!
Wo wir uns Kränze pflückten eh',
Da lieget Reif jetzt, lieget Schnee:
Das thut den kleinen Vöglein weh.

1) Zu den mit * bezeichneten Gedichten bitte ich die Anmerkungen zu vergleichen.

Die Thoren jubeln laut „ahi!“,
Die Armen klagen „Schnee entflieh!“
Mich jammert's, daß so klagen sie.
Drei schwere Sorgen hab' ich, die
Des Winters Stürmen mir verlieh.
Sie würden mich bedrücken nie,
Wär' uns nur erst der Sommer hie.

Eh' daß ich lange lebt' also,
Wollt' ich die Krebse essen roh.
O Sommer, mach' uns wieder froh!
Du zierest Busch und Anger, wo
Mit Blumen schön ich spielte. Oh,
Mein Herz zu Sonnenhöh' da floh:
Jetzt jagt's der Winter in das Stroh.

Wie Esau pflag ich träger Ruh',
Mein schlichtes Haar ward rauh im Nu.
Du süßer Sommer, wo bist du?
Ich schaut' so gern dem Feldbau zu.
Eh' daß ich lang' in solcher Ruh'
Gefesselt läg', wie ich jetzt thu',
Eh' würd' ich Mönch in Toberlu!

## * 3. Tagelied.

(Friwentlîchen lac.)

Freundlich kosend lag
Ein Ritter wohlgestalt
In seiner Herrin Armen:
er sah den Morgen licht,
Als er durch ferne Wolken
mit schwachem Scheine brach.
Die Frau im Leide sprach:
„O weh gescheh' dir, Tag,
Daß du mich nun beim Liebsten
lässest länger nicht!
Was sie da heißen Minne,
erzeigt als Leid sich bald.“ —

„Liebe Freundin mein,
O laß den Trauerwahn.
Ich will jetzt von dir scheiden,
das ist uns beiden gut.
Des Morgensternes Leuchten
erhellt das Zimmer licht.“ —
„Mein Freund, nein! thu' das nicht
Und laß die Rede sein,
Damit du nicht betrübest
so heftig meinen Muth.
Was eilest du von dannen:
es ist nicht wohlgethan.“ —

„Herrin, es soll sein,
Ich bleibe noch bei dir.
Erzähl' mit schnellem Worte,
was dein Herz sagen will,
Damit wir täuschen können
die Späher wie bisher.“ —
„Freund, das betrübt mich schwer.
Bis wieder ich allein
Bei dir verweil', erwarten
mich Schmerzen, ach! so viel.
Nun meid' mich nicht zu lange,
so schaffst du Freude mir.“ —

„Das wird nur dann geschehen,
Wenn ich es nicht vermag.
Muß von dir, Herrin, ferne
ich einen Tag nur sein,
So bin mit meinem Sinnen
ich immer doch bei dir.“ —
„Mein Freund, nun folge mir:
Du sollst mich balde sehen,
Wenn du mir ohne Wanken
willst deine Treue weihn.
O weh der Augenweide!
nun seh' ich selbst den Tag.“—

„Was helfen Blumen roth,
Da ich von hinnen soll?
Geliebte Herzensfreundin,
die sind zuwider mir,
Gleich wie den kleinen Vögeln
die winterkalten Tage.“ —
„Das ist auch meine Klage
Und immer meine Noth.
Ich sehe noch kein Ende,
wie lang' ich dich verlier'.
Ach liege noch ein Weilchen!
du thatst noch nie so wohl.“ —

„Herrin, es ist Zeit:
Leb' wohl, ich muß nun ziehn.
Ich thu's um deine Ehre,
daß ich nun von dir geh':
Sein Tagelied der Wächter
so laut erhoben hat.“ —
„Freund, ist dafür kein Rath?
So weich' ich dir im Streit.
Daß ich muß Urlaub geben,
thut meinem Herzen weh!
Vom Schöpfer meines Lebens
sei Schutz dir treu verliehn.“ —

Als da der Ritter schied,
Da härmte sich sein Leib;
Er ließ in bittern Thränen
zurück die Herrin gut.
Doch lohnt' er ihr mit Treue,
daß sie ihm zugethan.
Sie sprach: „Wer da hebt an
Und singt sein Tagelied,
Der will mir jeden Morgen
bekümmern Sinn und Muth.
Nun lieg' ich ganz vereinsamt,
recht wie ein sehnend Weib.“

## * 4. Traumdeutung.

(Dô der sumer komen was.)

Als der Sommer kommen war
Und die Blumen wunderbar
Aus dem Grase drangen,
Da bin ich hingegangen,
Wo auf einer langen
Flur die Vöglein sangen,
Wo ein lautrer Born entsprang;
Er floß an dem Wald entlang,
Wo die Nachtigall schön sang.

Bei dem Bronnen stand ein Baum,
Da umgaukelt' mich ein Traum.
Ich war aus der Sonnen
Gekommen zu dem Bronnen,
Daß ich bei der Linde
Des Schattens Kühlung finde.
Bei der Quell' ich niedersaß,
Meiner Leiden ich vergaß
Und entschlief im kühlen Gras.

Sieh, da schien es mir sogleich,
Daß mir dienten alle Reich',
Daß die Seel' geborgen
Mir wäre ohne Sorgen
Und der Leib hier sollte
Gebaren, wie er wollte.
Da bedrückte mich kein Weh;
Gott der walt' es, wie's auch geh',
Schönern Traum ich nimmer seh'.

Gern hätt' ich geschlafen da
Immer, doch 'ne dumme Krah
Die begann zu schreien. —
O mögen sie gedeihen
Alle, wie ich will! —
Sie nahm mir Wonne viel.

Von dem Schreien ich erschrak;
Ja, wenn da ein Stein nur lag,
War's gewiß ihr letzter Tag.

Doch ein wunderaltes Weib
Tröstete mir meinen Leib.
Ich begann zu fragen
Und sie thät mir sagen,
Was der Traum bedeute.
Nun höret, weise Leute:
Zwei und einer, das sei'n drei;
Dann noch sagt sie mir dabei,
Daß mein Daum ein Finger sei.

## *5. Frühling und Frauen.

(Sô die bluomen ûz dem grase dringent.)

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen
Gleich als lachten sie empor zur Sonne,
Am Morgen früh an einem Maientag,
Und so schön die kleinen Vögel singen
In der besten Weise; welche Wonne
Sich ihrem Liede da vergleichen mag?
Es ist wol halb ein Himmelreich!
Soll ich sprechen, was ich dem vergleich',
So sag' ich, was mir mehr entzückte
Die Augen stets und immer noch
mich freuen würd', wenn ich's erblickte.

Wenn voll Schönheit eine edle Maid,
Wohl gekleidet und das Haupt geschmücket,
Sich zu erfreuen unter Leute geht,
Hochgemuth in ihrer Frau'n Geleit,
Und bisweilen züchtig um sich blicket,
Der Sonn' bei Sternen gleich an Majestät —
Der Mai bring' alle seine Wunder,
Sagt, was ist so Wonnigliches drunter
Als ihr viel minniglicher Leib?
Wir lassen alle Blumen stehn
und schauen an das werthe Weib.

Nun wolan, wollt ihr die Wahrheit schauen,
Gehn wir zu des Maien Freudenfest!
Der ist mit aller seiner Macht gekommen.
Schauet ihn und schaut die edlen Frauen,
Seht, wer in dem Streit den Kampfplatz läßt;
Ob ich das beſſ're Theil mir nicht genommen.
Ja, wenn mich Einer wählen hieße,
Daß ich das Eine für das Andre ließe,
Gar bald die Wahl entschieden wär'!
Herr Mai, da müßtet März ihr sein,
eh' meine Herrin ich verlör'.

## * 6. Liebestraum.

(Nemt, frouwe, disen kranz.)

„Nehmt, Herrin, diesen Kranz,"
Hab' ich einer wunderschönen Maid gesagt,
„So zieret ihr den Tanz
Mit den schönen Blumen, die am Haupt ihr tragt.
Hätt' ich viel Gold und Edelsteine,
Müßt' es auf eur Haupt;
Holde Herrin, glaubt,
Daß ich es treulich mit euch meine.

„Ihr seid so wohlgethan,
Daß ich euch gar gern ein Kränzlein geben will,
So gut ich's geben kann.
Blumen roth und weiß wie Schnee, die weiß ich viel,
Sie stehn so fern in jener Haide,
Wo sie gar hold entspringen
Bei der Vöglein Singen:
Da wollen wir sie brechen beide."

Sie nahm, was ich ihr bot,
Wie voll keuscher Scham ein junges Mägdelein;
Die Wangen wurden roth,
Wie die Rosenknospe sprießt bei Lilien rein.
Sie schlug die hellen Augen nieder
Und verneigt' sich holde.
Das ward mir zum Solde!
Was dann geschah? Sag's Keinem wieder!

Mich däuchte, daß ich nie
Schön're Freud' gewonnen, als ich da besaß:
Die Blüten sanken hie
Von den Bäumen bei uns nieder in das Gras.
Ich war so froh da, daß ich lachte,
Weil so wundermild
War des Traumes Bild:
Da ward es Tag und ich erwachte.

Mir ist von ihr geschehn,
Daß ich diesen Sommer allen Mägdlein mußt'
Stets in die Augen sehn,
Ob vielleicht ich meine fänd', o welche Lust!
Wie, wenn sie wär' bei diesem Tanze?
Frauen, habt die Güte,
Rücket auf die Hüte:
Ach, säh' ich sie doch unterm Kranze!

## * 7. Schönheit und Tugend.

(Wol mich der stunde, daz ich sie erkande.)

Heil sei der Stunde, wo ich sie erkannte,
Die mir den Leib und die Seel' hat bezwungen;
Wo ich die Sinne ganz hin zu ihr wandte,
Die sie durch Güte mir gänzlich entrungen!
Daß von ihr nimmermehr scheiden ich kann,
Hat ihre Schönheit und Güte gemachet
Und ihr rother Mund, der so lieblich lachet.

Ich hab' das Herz und die Sinne gewendet
Hin zu der Lieben, der Guten, der Zarten.
Daß es uns beiden doch würde vollendet,
Was ich von ihrer Huld darf erwarten.
Was ich auf Erden an Freuden gewann,
Hat ihre Schönheit und Güte gemachet
Und ihr rother Mund, der so lieblich lachet.

## 8. Ein Kuß von rothem Munde.

(Müeste ich noch geleben daz ich rôsen.)

Könnt' ich doch erleben, daß ich Rosen
Mit der Minniglichen sollte lesen,
Wollt' ich mit ihr scherzen und so kosen,
Als ob Freunde wir schon längst gewesen.
Würde mir ein Kuß zu einer Stunde
Von dem rothen Munde,
Wär' von meinen Leiden ich genesen.

## *9. Unter der Linde.

(Under der linden.)

„Unter der Linden,
Bei der Haide,
Da unser beider Bette was.
Da könnet ihr finden,
Wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald in einem Thal,
Tandaradei!
Sang so süß die Nachtigall.

Kam da gegangen
Hin zur Aue
Und mein Liebster war schon da.
Da ward ich empfangen,
Hehre Fraue!
O welches Glück, daß ich ihn sah!
Ob er mich küßte? So manche Stund':
Tandaradei!
Seht, wie roth mir ist der Mund.

Da hat er gemachet
Schnell bei Scherzen
Von Blumen reich die Ruhestatt.
Ja, mancher noch lachet
Von ganzem Herzen,
Wenn er kommt denselben Pfad.

An den Rosen er wol mag,
Tandaradei!
Merken, wo das Haupt mir lag.

Wüßte das einer,
Daß geblieben
Er bei mir, ich schämte mich.
O, wollte doch keiner,
Was wir trieben,
Erfahren je, nur er und ich
Und ein kleines Vögelein:
Tandaradei!
Das wird wol verschwiegen sein."

## 10. Ergebung und Versagung.

(Ir vil minneclîchen ougen blicke.)

Ihrer himmlisch schönen Augen Blicke
Dringen tief mir in das Herz hinein;
Säh' ich sie doch öfter, welches Glücke!
Sie, der ich so ganz will eigen sein.
Wie leibeigen dien' ich ihr,
O, daß sie doch wollte glauben mir.

Eine Sorg' ich tief im Busen nähre,
Weil von ihr ich lassen nimmer mag.
Heimlich gern ich oftmals bei ihr wäre
Spät bei Nacht und an dem lichten Tag.
Doch das kann ja nimmer sein,
Denn nicht will's die liebe Herrin mein.

Wollt' sie meine Treue so vergelten,
Sollte nie mehr einer trauen ihr.
Sie ertrüge leichter wol mein Schelten
Als mein stätes Lob, das glaubet mir.
Wehe, warum thut sie das,
Der mein Herze trägt so kleinen Haß?

## * 11. Wunsch und Gewährung.

(Got gebe ir iemer guoten tac.)

### Ritter.

„Gott geb' ihr immer frohe Tag'
Und lass' mein Lieb noch oft mich sehn,
Das ich zu werben nicht vermag.
Mich schmerzt's, wenn ich sie hör' gestehn,
Daß sie mich, ach! so innig liebet;
Denn anders sie Bescheid mir gibet,
Will ich sehn sie: das erfüllet mir das Herz mit bitterm Leid.
Ich habe frohes Herzeleid
Und kummervolle Freudigkeit."

### Frau.

„Gott hat an mir so wohl gethan,
Daß — seit mit Sorg' ich minnen soll —
Ich mir erkoren einen Mann,
Der bei der Welt ist Lobes voll.
Ihm ward von mir in Eil' und Bangen
Ein Kuß zu Theil, ein Liebumfangen.
Da drang mir ins Herze stilles Sehnen, das sich stets erneut,
Bis daß ich thu', um was er fleht:
O daß Gelegenheit sich böt'!"

## 12. Unlust der Zeit.

(Ich waere dicke gerne frô.)

Ich wäre gern von Herzen froh,
Nur daß ich wäre froh allein.
Nun, da sie Alle trauern so,
Wie möchte ich da fröhlich sein?
Ich müßt' ihr Fingerzeigen leiden,
Wollt' ich um sie die Freud' nicht meiden.
So behalt' ich ihre Gunst, daß sie mich lassen ohne Neid:
Ich lache nimmer, außer wann
Es Keines Auge sehen kann.

Es thut mir tief im Herzen weh,
Wenn ich gedenke, wie man pflag
In aller Welt der Freuden eh'.
Weh, daß ich nicht vergessen mag,
Wie fröhlich sonst die Leute waren!
Froh konnt' der Frohe da gebaren
Und entgegen jauchzen wonnevoller Maienzeit.
Ja, soll das nimmer mehr geschehn,
Betrübt's mich, daß ich's je gesehn.

## * 13. Gegenseitige Liebe.

(Bin ich dir unmaere.)

Ob ich dir zuwider,
Weiß ich wahrlich nicht: ich minne dich.
Eines drückt mich nieder:
Du schaust mir vorbei und über mich.
Solltest, Lieb, das lassen:
Mich kann nicht erfassen
Solche Lieb' ohn' großen Schaden.
Trag' mit mir, ich bin zu schwer beladen!

Soll's aus Vorsicht kommen,
Daß du mir nicht schaust ins Angesicht?
Thust du's mir zum Frommen,
Kann ich dich deswegen tadeln nicht:
Nun, so meid' mein Haupt
(Das sei dir erlaubt)
Und schau' blos auf meinen Fuß,
So du mehr nicht kannst: das sei dein Gruß.

Wenn ich überschaue
Alle, die mir sollen wohlbehagen,
So bist du es, Fraue:
Ohne Rühmen kann ich dir das sagen.
Edel, schön zu schauen
Sind gar viele Frauen,
Tragen dazu hohen Muth;
Leicht sind sie auch besser, du bist gut.

Jetzo dich besinne,
Frau, ob ich dir irgend liebwerth sei.
Eines Freundes Minne
Taugt nichts, ist die andre nicht dabei.
Minne taugt nicht einsam,
Sie soll sein gemeinsam,
So gemeinsam, daß sie dringt
Durch zwei Herzen und kein weitres zwingt.

## * 14. Schönheit und Anmuth.

(Herzeliebez frouwelîn.)

Herzgeliebtes Mädchen mein,
Gott geb' dir Heil in Ewigkeit!
Könnt' ich baß gedenken dein,
Gar gern wär' ich dazu bereit.
Was kann ich dir sagen mehr,
Als daß dir keiner holder ist als ich? Das schafft mir [Leiden schwer.

O, sie tadeln mich, daß ich
Zum Niedern wende meinen Sang.
Die erkennen sicherlich
Die Anmuth nie ihr Leben lang.
Sie bewegte Anmuth nie:
Die nach dem Gut und nach der Schönheit minnen, weh, [wie minnen die.

Bei der Schönheit Haß oft wohnt,
Drum nicht zu schnell nach Schönheit jag';
Liebe schön das Herz belohnt,
Drum steht der Lieb' die Schönheit nach.
Anmuth machet schön das Weib,
Das macht die Schönheit nimmermehr, sie leihet Anmuth [nie dem Leib.

Ich ertrag' ihn und ertrug
Und will den Tadel noch ertragen:
Du bist schön und hast genug.
Sie mögen, was sie wollen, sagen:

Ich bleib' treu und bin dir hold
Und nähm' dein gläsern Fingerlein für aller Königinnen
[Gold.

Hast du Treu' und Stätigkeit,
So bin um dich ich Sorgen baar,
Daß mir jemals Herzeleid
Mit deinem Willen widerfahr'.
Hast du aber diese nicht,
So will ich nimmer dich besitzen, weh, und dann das Herz
[mir bricht.

## *15. Weibes und Mannes Heil.

(Mich hât ein wünneclîcher wân.)

### Ritter.

„Ein wonniglicher Wahn hat mich
Und eine liebe Zuversicht
In sehnsuchtsvolles Leid gebracht.
Soll das in Freude wenden sich,
Werd' anders ich erlöset nicht,
Als wenn es kommt, wie ich gedacht
Mit ihrem wonniglichen Leib,
Die mir entfremdet jedes Weib:
Um sie ich die nur ehren muß;
Ja, ich begehre andern Lohn
von keiner, als nur ihren Gruß."

### Frau.

„Ohn' Falsch, in reiner Güte lebt
Ein Mann, der mir wol immer mag
Gebieten, was er gerne will.
Die Treue sein mich froh erhebt,
Weil sein auch ich getreulich pflag.
Das kommt von großer Liebe viel.
Mir ist in ihm, ich muß gestehn,
Ein schönes Weibesheil geschehn.
Uns gehet auf des Glückes Schein:
Die beste Stätte sich erwarb
die Tugend sein im Herzen mein."

### Ritter.

„Der Freude mein, der hat ein Weib
Mit gutem Grund Beständigkeit
Verliehn, so lang' ich Leben habe.
Ich bitt' um Gnad' bei ihrem Leib:
Wenn sie mir schönen Trost verleiht,
Das mag wol heißen Freundes Gabe.
Ein Mannesheil ist mir geschehn,
Als sie getreulich thät gestehn,
Ich müsse stets ihr nahe sein:
Nun darf es Niemand Wunder nehmen,
wenn ohne Sorg' das Herze mein."

## * 16. Mannessinn und Frauensitte.

(Ich hoere iu sô vil tugende jehen.)

### Ritter.

„Ich hör' euch loben stets so laut,
Daß immerdar mein Dienst euch ist bereit.
Traun! hätt' ich nimmer euch geschaut,
Das schädigte mir meine Würdigkeit.
Nun will ich desto würd'ger sein
Und bitt' euch, Herrin,
daß ihr euch unterwindet mein.
Gern lebt' ich recht, wüßt' ich zu leben:
Mein Will' ist gut, doch bin ich jung,
drum sollt ihr mir Belehrung geben."

### Frau.

„Verstünd' ich das, wie's nicht ich kann,
So wär' auf Erden ich ein selig Weib.
Ihr thut wie ein erfahr'ner Mann,
Daß ihr so hoch erhebet meinen Leib.
Ich weiß noch weniger als ihr.
Jedoch was thut es?
ich scheide unsern Streit doch hier:
Thut ihr zuerst, was ich euch bitte
Und saget mir des Mannes Sinn,
so lehr' ich euch des Weibes Sitte."

### Ritter.

„Wir wollen, daß Beständigkeit
Euch guten Frauen höchste Krone sei.
Kennt ihr mit Zucht auch Fröhlichkeit,
So steht die Lilie wohl der Rose bei.
Nun merkt, wie schön der Linde steh'
Der Vöglein Singen,
darunter Blumenschmuck und Klee:
Noch mehr steht Frauen schöner Gruß.
Ihr Mund, der freundlich sprechen kann,
der macht, daß man ihn küssen muß."

### Frau.

„Ich sag' euch, wer uns wohl behagt:
Nur wer erkennt, was übel ist, was gut,
Und stets das Beste von uns sagt,
Dem sind wir hold, wenn er's in Treuen thut.
Kann er in rechter Art sich freun
Und nicht zu niedern,
auch nicht zu stolzen Sinnes sein,
Erlangt er, was er nur begehrt:
Welch Weib versagt ihm einen Faden?
Gut Mann ist guter Seiden werth."

## * 17. Die herrliche Frau.

(Si wunderwol gemachet wîp.)

Das wundervoll geschaffne Weib,
Daß mir doch würd' ihr „Habe Dank!"
Es steht ihr minniglicher Leib
Voran in meinem Hochgesang.
Im Sang brächt' ich gern allen Preis,
Doch dieser weiht' ich Minnepflicht;
Ein Andrer wol die Seine weiß:
Die lobe er, ich tadl' es nicht.
Er habe Weis' und Wort
t mir gemein, und lob' ich hier, so lob' er dort.

Ihr Haupt, das ist so wonnereich,
Als ob's mein Himmel sollte sein:
Wem anders sollte sein es gleich?
Hat es doch himmlisch schönen Schein.
Zwei Sterne leuchten hell daher:
O könnt' ich mich darin besehn,
O daß ich ihr so nahe wär'!
Dann möcht' ein Wunder wol geschehn:
Jung wieder würd' ich schier
Und, was mich Sehnsuchtsvollen quälet, wich' von mir.

Gott schuf ihr Wänglein recht mit Fleiß,
Die besten Farben wählt' er sich:
So reines Roth, so reines Weiß,
Hier lilienfarb, dort rosiglich.
Und dürft' ich's ohne Sünde sagen,
So säh' ich stets sie lieber an
Als Himmel oder Himmelswagen.
O weh, was lob' ich dummer Mann?
Erheb' ich sie zu sehr,
Leicht schafft mir dann des Mundes Lob viel Herzleid [schwer.

Sie hat ein Kissen, das ist roth;
Bekäm' ich das vor meinen Mund,
So würd' ich ledig meiner Noth
Und würd' für immer dann gesund.
Wem sie das an sein Wänglein legt,
Der schmiegt sich freudig nahe bei:
Es duftet, wenn man's irgend regt,
Als ob es lauter Balsam sei.
Das soll sie leihen mir:
So oft sie's wieder haben will, so geb' ich's ihr.

Ihr Hals, die Hände, jeder Fuß
Sind so vollkommen, sind so schön.
Wenn ich was andres loben muß,
So habe mehr ich noch gesehn:

Ich hätte ungern „Decke dich!“
Gerufen, als ich nackt sie sah.
Sie sah mich nicht, doch traf sie mich:
Das schmerzt mich noch, wie's schmerzte da.
Der schönen Stätt' sei Lob,
Wo sich die Minnigliche aus dem Bade hob.

## *18. Trost im Leide.

(Wil ab ieman wesen frô.)

Wird denn Keiner wieder froh,
Daß wir ewig nicht in Sorgen müssen leben?
Weh, was thun die Jungen so,
Die vor Freuden sollten in den Lüften schweben?
Weiß nicht, wen ich anders tadeln soll,
Nur die Reichen tadl' ich und die Jungen:
Die sind unbezwungen,
Drum stehet ihnen Trauern schlecht, nur Freude wohl.

Wie Frau Glück schlecht kleiden kann!
Daß sie Armuth mir verlieh zu frohem Muth;
Aber einem reichen Mann
Gab sie Unmuth: weh! was nützt dem Geld und Gut?
Wie Frau Glück so böse mein vergaß,
Daß sie mir nicht gab zu frohem Muthe
Von des Reichen Gute!
Die Armuth mein stänď dem bei seinen Sorgen baß.

Wer gedrückt von stillem Leide,
Der gedenke guter Fraun — er wird befreit —
Und gedenk' der Sommerfreude:
Der Gedanke gab mir Trost zu jeder Zeit.
An den trüben Tagen hab' ich Noth,
Nur daß ich mich richte nach der Haide,
Die sich schämt im Leide:
So sie den Wald sieht grünen, wird sie immer roth.

Herrin, wenn ich denk' an dich,
Was dein reiner Leib für keusche Tugend hat,
O laß ab! du rührest mich
Mitten an das Herze, wo der Liebe Statt.

Lieb und lieber, nein! das mein' ich nicht:
Du bist mir am liebsten, dies ich meine:
Lieb bist du alleine
Vor aller Welt mir, Herrin, meine Zuversicht!

## * 19. An die zudringlichen Frager.

(Sie frâgent unde frâgent aber al ze vil.)

Sie fragen hin und her und fragen mich zu viel
Nach meiner Herrin, wer sie sei.
Das müht mich so, daß ich sie Allen nennen will,
So läßt man mich der Fragen frei.
Ungnad' und Gnad' ist meine Herrin zubenannt
Mit zwei Namen, die sich doch so wenig gleich:
Arm macht der ein', der andre reich.
Wer mir da raubt den reichen,
den armen habe der mit Schand.'

Die Unverschämten! ließen sie mich ohne Noth,
So hätt' ich weder Haß noch Neid.
Ich muß verlassen sie, wie mir die Zucht gebot:
Es bleibe ihnen Schand' und Streit.
Seht! so war es bestellt, als noch die Zucht befahl:
Hundert wehrten einem unverschämten Mann,
Bis daß er besser sich besann
Und sich besinnen mußte:
so groß war der Verständ'gen Zahl.

## * 20. Lob des Sommers.

(Swie wol der heide ir manicvaltiu varwe stât.)

Wie schön die Haide auch die bunte Farbe schmückt,
Ich muß dem Wald doch zugestehn,
Daß er mit wonnevollern Reizen ist beglückt;
Am besten ist dem Feld geschehn.
So wohl dir, Sommer, aller deiner Emsigkeit!
Sommer, weil ich immer lobe deine Tage,
So tröst', mein Trost, auch meine Klage.
Ich sag' dir, was mich quälet:
die lieb mir ist, der bin ich leid.

Ich kann die Gute nie vergessen, will's auch nie,
Die all mein Sinnen mir entreißt.
So lang' ich sing', will stets ein neues Lob für sie
Ich finden, das sie ziemend preist.
Ich lobe später mehr — jetzt g'nüge dieses ihr:
In den Augen thut es wohl, wenn man sie schaut,
Und preist man ihre Tugend laut,
Das thuet wohl den Ohren.
Heil ihr darum! und Wehe mir!

## *21. Die Augen des Herzens.

(Sumer unde winter beide sint)

Sommer und der Winter, beide sind
Guten Mannes Trost, der Trost begehrt;
Doch an rechter Freud' ist der ein Kind,
Dem sie nicht von Frauen wird gewährt.
Darum wisset, daß man Ehr'
Allen Frauen soll erweisen,
doch den besten stets noch mehr.

Ohne Freude hat jetzt Keiner Werth,
Freude möcht' ich drum von ihr empfahn,
Ueber die mein Herz sich nie bethört,
Pries es ihre Güte sonder Wahn.
Sandt' das Herz zu ihr den Blick,
Seht, so bracht' er solche Märe,
daß es sprang vor lauter Glück.

Lang' sah ich sie nicht mit Augen hier;
Weiß der Himmel, wie das mag geschehn:
Sind des Herzens Augen stets bei ihr,
Daß ich ohne Augen sie kann sehn?
Wunder muß dabei geschehn:
Wer verlieh's ihm, sonder Augen
alle Zeit sie doch zu sehn?

Fraget ihr, was es für Augen sei'n,
Die sie sehen über alles Land?
Die Gedanken sind's im Herzen mein,
Die sie sehn durch Mauern und durch Wand.

Hütet, wie ihr wollt, sie gut:
Sie doch sehn mit vollen Augen
Herz und Wille, Sinn und Muth.

Werd' ich jemals ein so sel'ger Mann,
Daß sie mich ohn' Augen sehen soll?
Sieht sie mich mit den Gedanken an,
So vergilt sie mir die meinen wohl.
Meine Neigung lohn' sie mir,
Sende zu mir ihre Neigung:
meine, die gehört stets ihr.

## 22. Beseligung edler Liebe.

(Waz ich doch gegen der schoenen zît).)

Was ich doch nach der schönen Zeit
Der Hoffnungen und Wünsche viel verlor!
Was mir der Winter brächt' an Leid,
Das ging' zu End' im Sommer, wähnt' ich Thor!
So hofft' auf Besserung ich immerdar.
Wie sehr auch Trost verloren war,
Die Hoffnung mir doch immer blieb.
Sie sollte unerfüllt stets sein:
Nie fand ich stät die Freude mein,
Sie schied von mir ehr als mir lieb.

Muß ich nun sein nach Wahn nur froh,
So heiß' ich nicht mit Recht ein sel'ger Mann.
Wem es sein Glück gefüget so,
Daß ihm sein Lieb viel Gutes hat gethan,
Und wem dabei auch freudenreicher Sinn
(Deß ich nun leider ledig bin),
Der spotte doch dabei nicht mein,
Wenn ihm sein Herzlieb Liebes thut:
Auch ich wär' gerne hochgemuth,
Könnt' es mit Huld der Liebsten sein.

Welch selig Mann, welch selig Weib,
Die da vereint im Herzen stäte Treu!
Ich wünsche, daß der beiden Leib
Gepriesen stets und hochgeehret sei.

Beseligt sei all ihre Lebenszeit!
Auch der ist selig sonder Streit,
Der beider Tugend so hat Acht,
Daß er es sich zu Herzen nimmt.
Ein trefflich Weib sei ihm bestimmt,
Das zu erfreuen ihn bedacht.

Wol wähnet Mancher zu bestehn,
Wenn er auch nicht den guten Frauen lebe:
Der Thörichte kann nicht verstehn,
Wie das allein ihm Freud' und Ansehn gebe.
An leichten Dingen Freude der gewinnt,
Der in dem Herzen leicht gesinnt.
Wer Freud' und Ansehn werben will,
Der dien' um guten Weibes Gruß.
Wen sie von Herzen grüßen muß,
Der hat mit Freud' auch Ansehn viel.

Herr Gott, was kann sich denken der,
Dem Minne ohne Dienst gar wohl gelang?
Es sei ein Sie, es sei ein Er,
Wer also minnen will, hab' wenig Dank,
Will er noch treuen Dienst gar übersehn.
Von gutem Weib kann's nicht geschehn!
Die merkt auf guter Männer Sitte
Und scheidet sie von bösen leicht.
Doch eine Thörin schön es däucht,
Folgt ihr ein Thor bei jedem Schritte.

## 23. Liebesseligkeit.

(Ich bin nû sô rehte frô.)

Jetzt bin ich so herzlich froh,
Daß Wunderding' ich fast zu thun beginne.
Leicht kann es sich fügen so,
Daß ich erwerbe meiner Herrin Minne:
Seht, dann steigen mir die Sinne
Wol höher als der Sonnenschein. O Gnade, Königinne!

Immerdar es mir geschah,
Daß mir mein Auge glänzt' vor Freuden,
Wenn die Schöne ich ersah.
Mich quälten nicht des kalten Winters Leiden:
Andre mochten ihn gern meiden,
Mir schien's indeß, als ob der Mai wollt' Wald und Feld bekleiden.

Diesen wonniglichen Sang
Hab' ich gesungen meiner Frau zu Ehren.
Darum wisse sie mir Dank,
Wenn ich um sie will immer Freude mehren.
Wol mag sie mein Herz beschweren:
Was macht's, wenn sie mir Leides thut? Sie kann's in Freude kehren.

Keiner sollte rathen mir,
Daß ich mich schiede von dem schönen Wahne.
Kehrt' ich meinen Sinn von ihr,
Wo fänd' ich eine also Wohlgethane,
Daß sie nimmer Falschheit ahne?
Mehr Lob und Schönheit hat sie als Helene und Diane.

## * 24. Das Halmmessen.

(In einen zwîvellîchen wân.)

In trüben Wahn und Zweifel schwer
War ich versenket und gedachte,
Ich wollte ihr nicht dienen mehr,
Als mich ein Trost ihr wiederbrachte.
Trost kann es wol nicht heißen, weh' darum!
Es ist ja kaum ein kleines Tröstelein,
So klein, wenn ich es euch verkünde, lacht ihr mein;
Doch freuet sich wol Keiner, weiß er nicht warum.

Mich hat ein Halm gemachet froh:
Er sagt, ich sollte Gnade finden.
Ich maß ein kleines Stückchen Stroh,
Wie ich zuvor es sah bei Kinden.

Nun höret zu und merket auf, ob sie es thu':
„Sie thut, thut's nicht, sie thut, thut's nicht, sie thut."
Wie oft ich messen mocht', stets war das Ende gut.
Das tröstet mich: doch Glaub' gehöret auch dazu.

Wie lieb sie mir von Herzen sei,
Darf ich doch das noch wohl erleiden,
Steht Andern auch der Zutritt frei:
Ich darf ihr Werben nimmer neiden.
So weit ich es erkennen kann, so glaub' ich nicht,
Daß Einer mir sie wankend machen kann.
Doch sieht sie allzu lang' der Prahler Huld'gung an,
Drum wär's mir lieb, betrög' die ihre Zuversicht.

## *25. Das rechte Maß.

(Aller werdekeit ein füegerinne.)

Aller Würdigkeit Verleiherin,
Das seid ganz wahrhaftig ihr, Frau Maße.
Welch sel'ger Mann, der eure Lehre hat!
Schämen braucht er nicht um mäß'gen Sinn
Sich bei Hofe, nicht auch auf der Straße.
Drum suche, Herrin, ich auch euren Rath,
Daß ihr mich lehret eben werben.
Werb' ich nieder, werb' ich hoch, bringt mir's Verderben.
„Zu nieder" brachte mir fast Tod,
Nun machet das „zu hoch" mich krank:
laßt mich, Frau Unmaß, ohne Noth!

Niedre Minn' ist's, die uns sinken macht,
Daß der Sinn nach schlechter Liebe ringet:
Die Minne bringet ohne Lob nur Weh.
Hohe Minne hat's zu Weg' gebracht,
Daß zu würd'ger Lieb' der Sinn sich schwinget:
Die winkt mir jetzo, daß ich mit ihr geh'.
Was ihr noch zögert, möcht ich wissen,
Frau Maß'? Kommt Herzensneigung, werd' ich euch entrissen.
Mein Auge hat ein Weib ersehn,
Wie lieblich ihre Rede sei,
kann mir doch Leid von ihr geschehn.

## 26. Ungleiche Theilung.

(Ich hân ir sô wol gesprochen.)

Ich hab' so von ihr gesprochen,
Daß sie mancher nun auf Erden lobt.
Hat sie das an mir gerochen,
Weh mir dann, so hab' ich Thor getobt,
Daß ich die mit Preis bedacht
Und mit Lob gekrönet,
Die dafür mich höhnet.
Dies, Frau Minn', beleidigt eure Macht!

Weiter ich, Frau Minne, klage:
Schafft mir Recht und urtheilt über mich.
Der gestritten alle Tage
Wider Wankelmuth für euch, war ich.
In dem Kampfe ward ich wund:
Mich traft ihr mit Pfeilen,
Sie hat nichts zu heilen:
Ihr ist wohl — und ich bin ungesund.

Herrin, laßt mich deß genießen,
Denn ich weiß, ihr habt noch mehr Geschoß:
Wollt sie in ihr Herze schießen,
Daß sie werde meines Wehs Genoß.
Wollet, edle Königin,
Eure Wunden theilen
Oder meine heilen,
Daß ich nicht allein geschädigt bin.

Ich gehör' euch schon, Frau Minne,
Schießt dahin, wo man euch widersteht.
Helfet, daß ich Sieg gewinne:
Herrin, nein, daß sie euch nicht entgeht!
Laßt mich euch das Ende sagen:
Fliehet sie uns beiden
Muß ich von euch scheiden:
Wer sollt' auch sein Leid euch ferner klagen?

## * 27. Minne die Herzenszwingerin.

(Ich freudehelfelôser man.)

Ich hilf- und freudeloser Mann,
Warum doch mach' ich manchen froh,
Der mir es nimmer danken kann?
O weh, wie thun die Freunde so?
Ja Freund! Was ich von Freunden sage!
Besäß' ich einen, der verstünde meine Klage!
Ich hab' nicht Freund', ich hab' nicht Rath:
Nun thu' mir, wie du wollest, minnigliche Minne:
kein Mensch mit mir Erbarmen hat.

Ach minnigliche Minn', von dir
Hab' ich verloren meinen Sinn.
Du willst durch meines Herzens Thür
Ziehn ein und aus als Herrscherin.
Wie könnt' ich ohne Sinn genesen?
Du wohnst an seiner Statt und bist, wo er gewesen:
Zu der Geliebten schickst du ihn,
Doch kann allein er nichts erreichen dort, Frau Minne:
o weh, du solltest selbst dahin!

Frau Minne, woll' mir gnädig sein!
Ich will für diese Botschaft dir
Erfüllen stets den Willen dein:
Nun handle gütevoll an mir.
Ihr Herz kann rechte Freud' verleihn
Und ist gezieret wohl, mit Lauterkeit gar rein:
Nimmst du dort feste Stelle ein,
Laß mich auch ein, daß wir zugleich sie sprechen können,
denn mir schlug's fehl, bat ich allein.

Ach, gnädigliche Minne, sieh,
Was thust du mir allein so weh?
Nun zwing' auch dort, du zwangest hie:
Versuche, wer dir widersteh'.
Nun will ich sehn, was du vermagst.
Sag' nicht, daß du nicht in ihr Herz zu dringen wagst:

So künstlich sich kein Schloß erweist,
Daß es dir widerstände, Meisterin der Diebe.
Schließ auf! Sie ist dir all zu dreist!

### 28. Gewalt der Minne.

(Wer gap dir, Minne, den gewalt.)

Wer gab dir, Minne, die Gewalt,
Daß du so allgewaltig bist?
Du zwingest beide, Jung und Alt,
Dagegen gibt es keine List.
Ich lobe Gott, seit deine Band'
Mich sollen fesseln, seit so recht ich hab' erkannt,
Wo treuer Dienst sei an der Zeit.
Da weich' ich niemals ab: o Gnade, Königinne,
laß sein mein Leben dir geweiht!

### 29. Ungunst des Glückes.

(Frô Saelde teilet umbe mich.)

Frau Glück vertheilet rings um mich
Und kehret mir den Rücken zu.
Sie will nicht mein erbarmen sich:
Ich weiß nicht, was ich dazu thu'.
Sie zeigt nicht gern ihr Antlitz mir,
Lauf' ich um sie herum, bin ich doch hinter ihr,
Denn ihr beliebt's nicht, mich zu sehn.
Ich möcht', daß ihr die Augen an dem Nacken ständen,
dann müßt's ohn' ihren Wunsch geschehn.

### * 30. Zweifache Hut.

(Wâz hat diu werlt ze gebenne.)

Was hat die Welt zu geben
Lieb'res als ein Weib,
Das ein sehnsuchtsvolles Herze mehr erfreut?
Was gibt mehr Lust zu leben
Als ihr schöner Leib?
Wahrlich, ich weiß nichts, was höh're Freud' verleiht,

Als wenn den ein Weib mit vollem Sehnen
Liebt, der ihr zu Lobe lebt.
Ja, da kann sich Trost an Freude lehnen:
Nichts von allen Dingen freudiger erhebt.

Mein Lieb ist zwier verschlossen,
Der ich Liebe trage:
Dort durch Hüter, hier durch ihren stolzen Sinn.
Hat jenes mich verdrossen
Schon seit manchem Tage,
So bracht' dieses mir nur Sehnsucht als Gewinn.
Sollt' in Obhut ich die Schlüssel haben
Ihres Leibes, ihrer Tugend,
Ueber Sehnsucht wär' ich durch dies Amt erhaben,
Ihre Schönheit gäb' mir immer neue Jugend.

Wie wähnt die Hut zu scheiden
Von der Lieben mich,
Der ich stets mit Treu bisher ergeben war?
Die Liebe zu verleiden,
Deß begeb' sie sich:
Minniglichen Hoffens dien' ich immerdar!
Mag die Hut mir ihren Leib entwenden,
Bleibt ein Trost mir doch dabei:
Sie kann nimmer meine Liebe von ihr wenden.
Zwingt die Hut das Eine, ist das Andre frei.

## * 31. Vereitelter Vorsatz.

(Lange swîgen des hât' ich gedâht.)

Lang' zu schweigen ich zuerst gedacht',
Nun sing' ich wieder wie vorher.
Gute Leute haben das vollbracht:
Die entlocken mir noch mehr.
Singen will ich nun und sagen,
Was sie begehren, will ich thun; doch sollen sie mein Leid beklagen.

Höret Wunder, wie mir ist geschehn
Von dem, was selber ich vollbracht:

Eine Frau will mich jetzt nicht mehr sehn,
Die hab' so werth ich erst gemacht,
Daß ihr Sinn so hoch nun steht:
Weiß sie denn nicht, wenn ich mein Singen lasse, daß ihr Lob zergeht?

Gott, wie fluchet man ihr noch um mich,
Wenn ich nun lasse meinen Sang!
Alle, die sie loben, sicherlich,
Die schelten dann, mir nicht zum Dank.
Tausend Herzen wurden froh
Durch ihre Gnade: die entgelten's, scheide ich von ihr mich so.

Als ich dachte, daß sie mir wär' gut,
Wer nützte ihr da mehr als ich?
Das steht fest, was sie mir immer thut,
So mag sie glauben sicherlich:
Nimmt sie mich aus dieser Noth,
So bringt mein Leben ihrem Ehre; tödtet sie mich, ist sie todt.

Sollt' in ihrem Dienste ich werden alt,
Verjüngt sie sich gewiß nicht viel!
Und mein Haar ist leicht dann dergestalt,
Daß einen Jüngern sie dann will:
Gnade Gott euch, junger Mann:
Dann rächt mich und greift ihr die alte Haut mit frischen Reisern an!

## * 32. Minn' ist zweier Herzen Freude.

(Saget mir ieman, waz ist minne?)

Sag' mir Einer, was ist Minne?
Weil ein Theil ich weiß, so wüßt' ich gerne mehr.
Wer nun dessen recht ward inne,
Weise mich zurecht, warum sie schmerzt so sehr?
Minn' ist Minne, thut sie wohl;
Thut sie weh, so ist es nicht die rechte Minne,
und ich weiß nicht, wie man sie dann nennen soll.

Wenn ich es euch richtig deute,
Was der Minne Wesen sei, so sprechet Ja!
Minn' ist zweier Herzen Freude,
Theilen beide gleich, so ist die Minne da.
Doch tritt nicht die Theilung ein,
So vermag ein Herz allein sie nicht zu fassen:
darum bringe du mir Hilfe, Herrin mein!

Herrin, ich hab' schwer zu tragen:
Wenn du mir willst helfen, hilf mir noch bei Zeit.
Doch kann ich dir nicht behagen,
Sprich es aus, so geb' ich auf den Liebesstreit,
Werd' hinfort ein led'ger Mann.
Eines aber solltest du bedenken, wahrlich:
schwerlich einer je dich besser loben kann.

Darf sie Haß für Lieb' mir geben?
Wähnt sie, daß ich Freud' ihr gebe für mein Leid?
Soll ich dazu sie erheben,
Daß sie es verkehr' zu meiner Niedrigkeit?
So konnt' ich nicht richtig spähn!
Weh, was sprech' ich Ohrenloser, Augenloser?
wen die Liebe blendet, wie kann recht der sehn?

## 33. Minne und Unminne.

(Swer giht, daz minne sünde sî.)

Wer sagt, daß Minne Sünde sei,
Der soll sich erst bedenken wol.
Ihr wohnet manche Tugend bei,
Die man mit Recht genießen soll.
Ihr folget große Treu und dazu Seligkeit,
Und wenn die Menschen Böses thun, so schafft's ihr Leid.
Die falsche Minne mein' ich nicht,
Die könnt' „Unminne" heißen ehr:
Die will ich immer hassen sehr.

## * 34. Walther und Hildegunde.

(Die mir in dem winter freude hânt benomen.

Die mir in dem Winter haben Lust benommen —
Sie heißen Weib, sie heißen Mann —
Diese Sommerzeit mög' ihnen wohl bekommen.
O weh, daß ich nicht fluchen kann!
Leider kenne ich nicht mehr
Als den bösen Fluch „unselig“. Nein doch, der wär' allzu schwer.

Noch zwei schlimme Flüche kenn' ich auch,
Die passen meinem Wunsche doch:
„Hören mögen sie den Esel und den Gauch
Frühmorgens, wenn sie nüchtern noch.“
Wehe ihnen dann, den Armen!
Wüßt' ich, ob sie's noch gereu'te, wollt' ich mich um Gott erbarmen.

Wenn man ist geduldig wider Ungeduld,
Das ist den Unverschämten leid.
Wen die Bösen hassen ohne seine Schuld,
Der dankt es seiner Tüchtigkeit.
Tröstete mich nur die Liebe,
Die allein mich trösten kann, ihr Neid mir dann gleichgültig bliebe.

Laut will bei der Holden schwören ich den Eid,
Aus meinem Mund soll selbst sie's hören:
Ist mir lieber eine Fraue oder Maid,
So mög' die Hölle mich verzehren!
Hegt sie irgend zu mir Treue,
So vertrauet sie dem Eide, daß sie mir das Herz erfreue.

Herren ihr und Freunde, helfet mir bei Zeit,
Sonst kommet es am Ende so:
Werde ich nicht Sieger in dem Minnestreit,
So werde nimmer mehr ich froh.
Meines Herzens tiefe Wunde,

Die muß immer offen stehn, küßt sie mich nicht mit Freundesmunde;
  Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, wenn sie nicht heilt mich ganz von Grunde;
  Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen stehn, wird 'sie nicht heil von — Hildegunde.

## * 35. Zwang der Hut und der Liebe.

(Ez waere uns allen einer hande saelden nôt.)

  Es wär' uns allen
    eines Heiles wieder Noth:
Daß man rechter Freud' wie früher hätte Acht.
  Nicht kann gefallen
    mir, zu meiner Freude Tod,
Daß die Freud' den Jungen jetzt fast Schmerzen macht.
  Ja, was nützt ihr junger Leib,
Mit dem sie Freude sollten minnen?
Hei, wolltet ihr auf Freuden sinnen,
Dazu hälfe, junger Mann, das Weib.

  Jetzt ist nur mir noch
    Freud', denn ich kann fröhlich sein
Durch die Liebe, mag auch, was da will, geschehn.
  Mein Leib ist hier noch,
    ihr ist noch das Herze mein;
Deshalb hat man mich für sinnlos angesehn.
  Sollten sie zusammenkommen,
Mein Leib, mein Herz und beider Sinne,
Das würden sie wol werden inne,
Die so oft mir meine Freud' genommen!

  Der Merker Neiden
    läßt nun niemand Heil geschehn:
Ihre Hut bezwinget manchen werthen Leib.
  Das schafft mir Leiden:
    sollte ich sie heute sehn,

So müßt' ich sie meiden, das viel selg'e Weib.
  Möcht' ich doch die Zeit erleben,
Daß ich sie willig einsam finde,
So daß die Hut uns beiden schwinde:
Da würd' mir des Lieben viel gegeben!

  So mancher fraget
    nach der Lieben, wer sie sei,
Der ich diene und gedient so manches Jahr.
  Das mißbehaget
    mir, drum sprech' ich: „Es sind drei,
Denen dien' ich und hoff' auf die vierte gar."
  Doch weiß sie's wol nur allein,
Die so mir Sinn und Leib zertheilet;
Ja, sie verwundet mich und heilet,
Der ich meinen Dienst will weihn.

  Nun, Herrin Minne,
    minniglich greif' sie auch an,
Die mich zwingt und lange schon bezwungen hält:
  Sie werde inne,
    wie die Minne zwingen kann.
Hei! wenn minnigliche Minn' auch sie befällt!
  Möchte sie auch glauben mir,
Daß ich sie ganz von Herzen minne.
Beweis' das, Minne, ihrem Sinne,
Dann dien' stets ich gerne dir!

## * 36. Ergebung.

(Ob ich mich selbe rüemen sol.)

  Wenn ich mich selber rühmen soll,
Bin deshalb ich ein höf'scher Mann,
  Weil ich ertrage ruhevoll
Viel Unfug, den ich rächen kann.
  Ein Klausner, ob er ihn ertrüg'? Ich glaube, nein!
Hätt' er, wie ich, Gelegenheit
Und faßt ihn dann ein Zörnelein,
Er rächte sich, ohn' Widerstreit!

Seht, ich lass' es ganz ruhig sein!
Das und noch mehr ertrag' ich gern; doch hört, um was.

Ihr riethet, Herrin, mir einst so:
Wer mir beschwerte meinen Muth,
Den sollt' ich wieder machen froh:
Leicht schämt' er sich und würd' noch gut. —
War diese Lehre Ernst, so machet selbst sie wahr!
Ich freu' euch, ihr beschweret mich:
Schämt euch (wenn sich solch Wort gehört)
Und laßt eur Wort nicht selbst im Stich
Und werdet gut, daß sich's bewährt.
Gut seid ihr schon: ich will, daß Gut' auch Gutes thut.

Ihr seid, o Herrin, schön und werth:
Es ständ' die Gnade schön dabei.
Was schadet's, daß man euch begehrt?
Gedanken sind ja doch wol frei.
Ich ließe jeden, was er wollte, wünschen sich.
Und wenn mein Sinn sich zu euch neigt —
Kann ich dafür? — er euch besingt:
Nehmt ihr es auch nicht wahr vielleicht,
Es mir doch großen Lohn stets bringt.
Preist euch mein Mund bei Hof', man Ehre mir erweist.

Ein Kleid euch, Herrin, herrlich schmückt,
Das euch umgibt, der reine Leib:
Nie hab' ich bess'res Kleid erblickt,
Ihr seid ein wohlgekleidet Weib.
Sinn, Glück und Segen sind so wohl gestickt darin.
Getragnes Kleid konnt' nie mich freun,
Doch für mein Leben gern nähm' dieses ich:
Euch würd' der Kaiser Spielmann sein
Für solche Gabe wonniglich.
So, Kaiser, spiel'! Doch nein, Herr Kaiser, anderswo!

## * 37. Preis der Liebenswürdigkeit und Tugend.

(Ein niuwer sumer, ein niuwe zît.)

Ein neuer Sommer, neue Zeit,
Ein schönes Hoffen, lieber Wahn
Gefallen mir im Wechselstreit,
Daß ich auf Freud' noch hoffen kann.
Doch eins zu größ'rer Freud' mir ist
Als aller Vögelein Gesang:
Wer Frauenschönheit recht ermißt,
Erwarb sich immer Preis und Dank.
Das hoff' ich von der Herrin mein:
Bei ihr muß noch mehr Freude sein,
Die schöner als ein schönes Weib:
Die Anmuth machet schön den Leib.

Ich weiß wohl, daß die Anmuth gibt
Den Frauen all an Schönheit mehr;
Jedoch ein Weib, das Tugend liebt,
Ja! das muß man begehren sehr.
Die Anmuth steht der Schönheit bei
Baß als Gestein dem Golde thut:
Nun saget, was wol besser sei,
Als wenn bei beiden edler Muth?
Sie höhn die Würdigkeit dem Mann;
Und wer da Liebesmühe kann
Um ihretwillen recht ertragen,
Der kann von Herzensfreude sagen.

Wie kann es schon das Herz erfreun,
Wenn hold ein Weib auf einen sieht:
Doch wie muß dem zu Muthe sein,
Dem andres noch von ihr geschieht!
Der ist an mancher Freud' noch reich,
Wenn jenes Freude schon vergeht.
Was ist der Freude wol auch gleich,
Wenn liebes Herz in Treu' besteht,
In Anmuth, Keuschheit, reinen Sitten?
Der sel'ge Mann, der das erstritten,
Wenn der das vor den Fremden preist,
So wißt, daß er Verstand beweist.

Was soll ein Mann, der nicht begehrt
Zu werben um ein schönes Weib?
Und läßt sie ihn auch unerhört,
Es höht gar wohl doch seinen Leib.
Er thu' um einer willen so,
Daß er den andern wohl behagt,
So macht ihn doch die eine froh,
Wenn sich die andre ihm versagt.
Daran gedenk' ein sel'ger Mann:
Viel Glück und Ehre hängt daran.
Wer guten Weibes Minne hat,
Der schämt sich jeder Missethat.

## * 38. Die Zauberin.

(Mich nimt iemer wunder, waz ein wîp.)

Mich nimmt immer Wunder, was ein Weib
Hab' an mir ersehn,
Daß sie so bezaubert meinen Leib.
Was ist ihr geschehn?
Hat sie denn nicht Augen?
Oder täuscht sich ihr Gesicht?
Ich bin aller Männer schönster nicht,
Leugnen will nicht taugen.

Hat ihr Jemand was von mir gelogen,
Schau' sie an mich baß.
Soll ich schön sein, ist sie arg betrogen,
Will sie nichts als das.
Schau' sie nur mein Haupt,
Das ist nicht so wohlgethan;
Sie betrügt fürwahr ein eitler Wahn,
Wenn sie das nicht glaubt.

Wo sie wohnt, da gibt's wol tausend Mann
Schöner von Gesicht.
Wenn ich eine schöne Kunst auch kann,
Bin ich schön doch nicht.

Ist die Kunst auch klein:
Dennoch soll sie allen Leuten
Allenthalben Freud' und Lust bereiten,
Allen sein gemein.

Wenn für Schönheit Kunst sie nehmen kann,
Hegt sie edlen Muth;
Will sie das, so steht es wohl ihr an,
Was sie an mir thut.
So will ich mich neigen
Und vollbringen, was sie will.
Was bedarf es dann des Zaubers viel?
Ich bin doch ihr eigen!

Hört nun, wie sie Zauberkünste übt
An mir alle Zeit:
'S ist ein schönes Weib, das Tugend liebt
Und die Heiterkeit.
Daß sie mehr ersonnen,
Kann ich nimmer zugestehn:
Nur ihr zauberischer Liebreiz schön
Schafft mir Leid und Wonnen.

## * 39. Deutschland über Alles.

(Ir sult sprechen willekomen.)

Rufen sollt ihr mir „Willkommen!"
Der euch Märe bringet, das bin ich.
Alles, was ihr sonst vernommen,
War nur Wind; drum fraget jetzo mich.
Doch ich will Entgelt:
Wird der Lohn nur gut,
Will ich künden Manches, was gar wohl euch thut.
Sorgt, daß mir der Lohn gefällt.

Deutschen Frauen will ich sagen
Solches Lob, daß sie noch desto baß
Sollen aller Welt behagen:
Ohne großen Lohn selbst thu' ich das!

Was wollt' ich auch Sold?
Sie sind mir zu hehr.
Drum bin ich bescheiden und begehr' nicht mehr,
Als daß sie mich grüßen hold.

Lande hab' ich viel gesehen,
Mit den besten ward ich gern bekannt:
Böses müßte mir geschehen,
Wenn sich dahin je mein Herz gewandt,
Daß ihm wohl gefallen
Könnte fremde Sitte.
Und was hülf' es mir, wenn ich für Falsches stritte?
Deutsche Zucht geht vor in Allen.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und hinan bis an das Ungarland
Mögen wol die Besten sein,
Die ich auf der weiten Erde fand.
Wenn ich recht kann schauen
Wackern Sinn und Leib —
Helf' mir Gott! — ich schwöre wol, daß hier das Weib
Besser ist als and're Frauen.

Deutscher Mann ist wohl gezogen
Und wie Engel sind die Frauen schön.
Wer sie tadelt hat gelogen,
Anders kann ich's wahrlich nicht verstehn.
Tugend, reines Minnen,
Wer die suchen will,
Komm' nach unserm Lande, da ist Wonne viel.
Ewig möcht' ich leben drinnen!

## *40. Fehler und Tugenden.

(Der alsô guotes wîbes gert, als ich dâ ger.)

Wer also guten Weibes gehrt, wie ich gethan,
Wie viel der Tugend haben sollte!
Nun hab' ich nichts, womit ich sie belohnen kann,
Nur — wenn sie Wen'ges haben wollte.

Zwei Tugenden ich hab', die Scham und treuen Sinn,
Die sonsten galten:
Sie schaden mir jetzt beide sehr. Nun immerhin!
Ich bleib' beim Alten:
Dem bin ich's ganz, wem gut ich bin.

Ich wähnte, daß sie wär' von allem Makel frei.
Nun andre Märe sie mir sagen:
Daß nichts von allem Lebenden ohn' Makel sei:
Dann muß auch sie wol Makel tragen.
Doch ich kann keinen denken mir, der schlecht ihr steh'
Als das allein:
Sie schadet nicht den Feinden, thut den Freunden weh.
Läßt sie das sein:
Bei allem Suchen nichts ich seh'.

Ich hab' euch ganz gesagt die Fehler, die sie trägt,
Zwei Fehler nannt' ich, die es waren:
Nun sollt ihr wissen auch, was sie für Tugend hegt,
Auch dies sind zwei, ihr sollt's erfahren!
Gern sagt' ich tausend euch, doch ist nicht mehr bei ihr
Als Schönheit, Ehren:
Die hat sie beid' im vollsten Maße, glaubet mir!
Will mehr sie hören?
Ich lobt' sie, sie lob' mich dafür.

## * 41. Geistige Nähe.

(Mîn frouwe ist underwîlent hie.)

Die Herrin mein weilt manchmal hier,
Das kann von ihrer Güt' ich hoffen wol,
Da ich noch niemals schied von ihr.
Wenn eine Minn' die andre suchen soll,
Wird sie oftmals in Gedanken
Ferne sein, wie ich auch bin.
Ist hier mein Leib, wohnt doch bei ihr mein Sinn:
Der weilet bei ihr, ohne Wanken.
Daß sie doch hätte gut in Acht mein Sinn
Und mein darüber nicht vergäße.
Was hilft's, thu ich die Augen zu? Sie sehn doch durch das Herz dahin.

## 42. Gegen die Lügner.

(Ich lebte ie wol und âne nît.)

Stets lebt' ich froh und ungestört,
Wenn nicht die Lügner so in Würdigkeit.
Das wird ein Streit, der lange währt:
Was ihnen lieb, bringt stets mir Herzeleid.
Seht mich schmerzt's, wenn ich das finde,
Daß sie's treiben ungescheut
Und keinen Guten lassen ohne Leid.
Untreu' und Schand', Unehr' und Sünde
Sie immer rathen, wenn man's hören will.
O weh! daß man sie nicht vermeidet!
Das wird noch mancher Frauen Schad', verdarb auch
schon der Herren viel.

## *43. Stiller Haß.

(Noch dulte ich tougenlîchen hâz.)

Ich dulde noch geheimen Haß
Von einem Wort von früherm Tag'.
Kann ich dafür, zürnt man um das?
Ich sag' noch einmal, was ich damals sprach.
Sagt' da von der rechten Minne,
Daß sie wäre sündenfrei:
Der falschen Minn' gedacht' ich auch dabei,
Und riethen das mir meine Sinne,
Daß ich sie Unminn' hieß: ich that's, ja ich!
Nun hassen mich, die ihr ergeben.
So wahr Gott hilft! werd' ich vertrieben, dann ihr
Frauen, rettet mich.

## 44. Weise und doch rathlos.

(Mac ieman deste wîser sîn.)

Soll eines Weisheit mehr gedeihn,
Wenn er für seine Red' viel Hörer hat —
Sollt's schlecht an mir bestätigt sein:
Es geht die halbe Welt nach meinem Rath

Und ich bin doch so verirret,
Daß ich mir kaum rathen kann.
Es mag wol helfen einem andern Mann:
Ich merke wohl, daß mich's verwirret,
Und will auf Freunde künftig achten mehr,
Die gute Märe nicht verdrehen:
will einer treulos mit mir reden, schütz' ich vor mein Kopfweh schwer.

## *45. Undankbarkeit der Geliebten.

(Ich gesprach nie wol von guoten wîben.)

Wenn ich guter Frauen Lob gesungen,
Ward ich, war ich traurig, froh:
Herzenskummer hab' ich nie bezwungen
Minniglicher wol als so.
O Heil mir, daß ich frohen Muth
Kann ihnen schaffen durch mein Lob, das mir gar wohl auch thut!

Wollte die, der ich bin unterthänig,
Trauerte ich keinen Tag,
Doch, o weh, es nützet mir gar wenig,
Wie ich sie auch loben mag.
Mein Lob ist lieb ihr, thut ihr wohl:
Nur daß sie stets vergisset mein, so man mir danken soll.

Fremde Frauen danken mir ohn' Wanken:
Mögen sie stets selig sein!
Doch ist's wider meiner Herrin Danken
Nur ein kleines Dänkelein.
Es sei nun, wie er sei, ihr Willen:
Mein Will' ist gut, ich klag' die Werk', daß sie ihn nicht erfüllen.

## *46. Verlorne Liebesmüh'.

(Mîn frouw' ist ein ungenaedic wîp.)

Meine Herrin ist ein grausam Weib,
Daß sie mir so vieles Ueble thut.
Hatte ich doch meinen jungen Leib
Ihrem Dienst geweiht und hohen Muth.

O da fühlt' ich mich beglückt:
Das ist nun verdorben!
Was hab' ich erworben?
Andres nicht als Kummer, der mich drückt!

Weh, um meine frohen Jugendtage,
Wie ich die verloren hab' an ihr!
Das wird immer meines Herzens Klage,
Wenn die Lust soll so zergehen mir.
Leid' ich Noth, Mühseligkeit,
Will ich's nicht beklagen:
Hab' von meinen Tagen
Ich verloren, das nur schafft mir Leid.

Nie sah ich ein Haupt so schön fürwahr:
In ihr Herz hinein konnt' ich nicht sehn.
Doch ich ward betrogen ganz und gar:
Das ist meiner Treu zu Dank geschehn.
Könnte ich der Sterne Schaar,
Mond und Glanz der Sonnen
Haben ihr gewonnen,
Bei der Seligkeit! ich böt's ihr dar.

Nie hab' solche Sitte ich gewahrt:
Ihren besten Freunden ist sie gram,
Mit den Feinden freundlich sie gebart:
Solches Thun nie gutes Ende nahm.
Seht, wie sich's am Ende kehrt!
Freund' und die sie hassen,
Werden sie verlassen,
Handelt gegen beid' sie so verkehrt.

Nimmer darf es sein der Herrin leid,
Daß ich reit' und frag' in fremdem Land
Nach den Frauen, die mit Würdigkeit
Leben (es sind manche mir bekannt)
Und die schön sind noch dazu.
Doch es gibt nicht eine,
Große nicht, noch kleine,
Die durch ihr Versagen weh mir thu'.

## * 47. Beständigkeit.

(Staete ist angest unde ein nôt.)

Stät' ist Drangsal, Angst und Noth,
Aber ob sie Ehre sei?
Mir von ihr nur Leid geschah.
Seit die Herrin mir gebot,
Daß ich immer folgt' der Treu',
Wie viel Leid geschah mir da!
Laßt mich doch aus eurer Hand, Frau Stäte!
Wenn ich Stät' von ihr auch bäte,
So bleibt sie fester doch als ich:
Ich muß durch meine Stät' verloren sein,
wenn sie nicht ihrer annimmt sich.

Wer soll dem das wissen Dank,
Dem durch Stäte Lieb' geschieht,
Wenn der Stäte der nimmt wahr?
Wem's mit Stäte nie gelang,
Wenn man den in Stäte sieht,
Seht, deß Stät' ist lauter gar.
Also hab' ich stets nach ihr gerungen,
Doch mir ist noch nichts gelungen.
Das wende, sel'ge Herrin mein,
Damit ich nicht der Ungetreuen Spott
durch meine Stäte gar muß sein.

Hätt' ich meiner Freuden Theil
Nicht, mein Herzlieb, dir geweiht,
Möchte Alles werden gut.
Seit mein Glück und all mein Heil,
Dazu meine Würdigkeit,
Ganz allein auf dir beruht,
Sollt' ich da mein Herze von dir scheiden,
Müßt' ich mich mir selbst verleiden:
Schlecht wär's gethan an meinem Leib.
Daß nun so lange schon mein Kummer währt,
sollst du bedenken, selig Weib.

Herrin, ich weiß deine Art:
Daß du gern beständig bist,
Das hab' ich befunden wohl.
Ja, dich hat sehr wohl bewahrt
Reinen Weibes kluge List,
Die gut Weib behüten soll.
Mir macht Freude deine Ehr', dein Glück,
Diese nur blieb mir zurück:
Nun sprich, wird diese mir gewährt?
O laß mich, Herrin, deß genießen doch,
daß ich so ehrbar dich begehrt!

## 48. Der Minne Recht.

(Daz ich dich sô selten grüeze.)

Daß ich dich so selten grüße,
Herrin, das ist Unrecht von mir nimmermehr.
Ob sich's denn nicht zürnen ließe
Zwischen Lieben, kommt's aus treuem Herzen her?
Trauern, wieder fröhlich sein,
Sanftes Zürnen, inniges Versöhnen, das ist Minnerecht und Herzensliebe rein.

## 49. Ueble Ausrede.

(Dû solt eine rede vermîden.)

Eine Rede sollst du meiden,
Herrin, das hoff' ich von deinen Züchten wol;
Thät'st du's doch, ich würd's nicht leiden,
Wie der Karge spricht, wenn er belohnen soll:
„Hätt' er Glück, ich thät' ihm gut."
Der ist selbst doch ohne Glück, wer immerdar gern also redet und nicht danach thut.

## 50. Flucht der Tage.

(I'ne gesach nie tage slîchen.)

Nie noch sah ich Tage fliehen
Wie die meinen: immer schau' ich ihnen nach!
Wüßt' ich nur, wohin sie ziehen,
Und warum so eilig fliehet Tag auf Tag.

Möglich, daß sie leicht zu dem
Kommen, der sie nicht so gut benutzt: so scheint denn, wenn ihr wollet, wisset ihr nur wem.

## 51. Schüchterne Liebe.

(Weder ist ez übel od ist ez guot.)

Ob übel es mag sein, ob gut,
Daß ich mein Leid verbergen kann?
Mich sieht man oftmals wohlgemuth,
Doch trauert mancher andre Mann,
Der Leid nicht halb so viel wie ich gewann.
Ich aber thu' in meinen Leiden,
Als ob ich reich sei hoher Freuden.
Nun möge Gott es fügen so,
Daß ich doch einmal noch mit Grunde werde froh!

Wie kommt es, daß so manchem Mann
Ich half aus seiner Herzenspein,
Und ich mich selber trösten kann
Nicht anders als durch Wahn und Schein?
Ich lieb' ein Weib, das ist so gut und rein:
Sie läßt mich alle Red' beginnen,
Doch kann ein End' ich nicht gewinnen.
Ich wäre darum nun verzagt,
So sie nicht lächelte, wenn nein! sie zu mir sagt.

Sie seh', daß sie sich innen wahr'
(Sie scheinet außen freudenreich),
Daß nicht die Sitt' komm' in Gefahr,
Dann ward ihr kein' an Schönheit gleich.
Ihr Lob, ihr Fraun, entreißt das eure euch,
Wenn sie im Innern so geschmücket,
Wie sie von außen mich entzücket.
Und leist' ich ihr dann Sängerpflicht,
So bleib' bei solcher Tugend ohne Lohn ich nicht.

Wenn meine Freud' auch fest nicht steht —
Leicht sichert' sie die Liebste mein,
Wenn sie dazu den Willen hätt' —
Will ich ganz still doch traurig sein.

Sie fraget mich, was Niemand fragen soll,
Wie lang' ich treu ihr wolle bleiben:
Sie ist stets mehr vor allen Weiben
Ein stäter Trost auf Freude mir.
O möge mir geschehn, wie ich erwart' von ihr!

Gar viele reden besser schier,
Wenn sie bei der Geliebten sind:
Wie oft ich niedersaß bei ihr,
So wußt' ich wen'ger als ein Kind
Und ward an allen meinen Sinnen blind.
Bei andern würd' ich da bethöret:
Mein Lieb nicht auf die Worte höret
Und kann auf guten Willen sehn.
Den habe ich, so wahr mir Glück noch soll geschehn!

## 52. Liebesglaube.

(Maneger frâget waz ich klage.)

Mancher fragt mich, was ich klage,
Und behauptet immer, daß es nicht von Herzen geh'.
Der vergeudet seine Tage,
Denn ihm ward von wahrer Minne weder wohl noch weh.
Deshalb ist sein Glaube klein:
Wer bedächte,
Was die Minne brächte,
Glaubte auch dem Sange mein.

Minne ist bekannt als Wort,
Doch nach ihrem Wesen unbekannt; das ist nun so.
Minn' ist allen Glückes Hort,
Ohne Minne wird das Herze nimmer wahrhaft froh.
Da ich diesen Glauben hab',
Hehre Minne,
Mach' mir froh die Sinne,
Daß mein Trost nicht steigt ins Grab.

Hold, in rechter Treue bin
Ich ihr zugethan; drum hoff' ich, daß auch sie es sei.
Trüget hierin mich mein Sinn,
Wohnet meiner Hoffnung leider wenig Freude bei.

Nein, o Gott, sie ist so gut —
Weiß die Gute
Nur wie mir zu Muthe —,
Daß sie mir das Beste thut.

Wüßte sie die Treue mein,
Alles Lieb' und Gute würd' mir dann von ihr gewährt.
Doch, wie könnt' das jetzo sein,
Seit man falscher Minne mit so süßem Wort begehrt,
Daß ein Weib nicht wissen mag,
Wie man's meine?
Diese Noth alleine
Schafft mir manchen trüben Tag.

Wer bei Fraun zuerst genährt
Bösen Trug, der hat an Weib und Mann nicht wohl gethan.
Ich weiß nicht, was die Liebe werth,
Seit vor Falsch der Freund beim Freunde sich nicht wahren kann.
Mögt ihr, Frauen, sein verschont!
Laßt genießen
Mich mit Huld das Grüßen,
Das in Freundesherzen wohnt.

## 53. Beseligung der Liebe.

(Ganzer freuden wart mir nie sô wol ze muote.)

Niemals wurde mir so freudig noch zu Muthe:
Ja, ich fühl' es, daß ich singen muß.
Heil ihr immer! daß sie mir das hält zu gute!
Zum Gesang mahnt mich ihr lieber Gruß.
Die mich leitet alle Zeit,
Die kann wol mein Trauern wenden
Und mir senden
Mannigfache Freud'.

Fügt das Gott, daß mir's noch wohl an ihr gelinget,
Seht, so wäre ich für immer froh:
Sie mir beides, Herz und Leib zur Freude zwinget:
Mich bezwang ein Weib noch niemals so.

Sonst war's mir ganz unbekannt,
Daß die Minne zwingen sollte,
Wie sie wollte,
Bis an i h r ich's fand.

Süße Minne, seit nach deiner süßen Lehre
Also mich ein Weib bezwungen hat,
Bitte, daß sie ihre Güte zu mir kehre,
Dann wird noch für meinen Kummer Rath.
Durch der lichten Augen Schein
Ward ich also wohl empfangen,
Daß zergangen
War das Trauern mein.

Immer freut's mich, daß ich also gutem Weibe
Dien' um Dank, so schön und minniglich:
Mit dem Trost ich mir mein Trauern oft vertreibe,
Und mein Unmuth leget sich.
Endet sich mein Unmuth da,
Weiß ich wahrlich tief im Sinne,
Daß an Minne
Keinem baß geschah.

Minne, du kannst wunderviel an Freuden machen
Und dein Drang vernichtet Freuden viel:
Denn du lehrest Leid mit Glanz im Auge lachen,
Wenn du üben willst dein Wunderspiel;
Du kannst freudenreichen Muth
Also in Verwirrung bringen,
Daß dein Zwingen
Wohl und wehe thut.

## * 54. Liebeszauber.

(Hêrre got, gesegene mich vor sorgen.)

Herr und Gott, behüte mich vor Sorgen,
Daß ich in Freud' und Wonne lebe.
Will mir Jemand seine Freude borgen,
Daß andre ich dafür ihm gebe?

Balde find' ich die, ich weiß den Ort:
Denn ich ließ gar viele dort,
Und mit klugem Sinnen
Kann ich ein Theil gewinnen.

Einem Weibe dank' ich alle Freude;
Ihr Herz ist ganzer Tugend voll.
Sie ist also schöne Augenweide,
Daß gerne man ihr dienen soll.
Ich erwerb' ein Lächeln wol von ihr,
Das muß sie gestatten mir:
Wie sie sich behüte,
Ich freu' mich ihrer Güte.

Ist bei ihr zu sitzen mir erlaubet,
Und wenn mit ihr ich reden soll,
Allen Sinn sie mir so ganz dann raubet,
Daß ich wie schwindlig werd' und toll.
Wenn gar Vieles ich ihr weiß zu sagen dann
Und sie sieht mich einmal an,
Hab' ich all's vergessen,
Umsonst bei ihr gesessen.

## * 55. Vier Worte.

(Die verzagten aller guoten dinge.)

Die verzaget sind an guten Dingen,
Wähnen, daß ich sei wie sie verzagt:
Nein, ich hoff', daß mir noch Freud' soll bringen,
Der ich meinem Kummer hab' geklagt.
Läßt sie Lieb' mir angedeihn,
Acht' ich nimmer, was die Bösen schrein.

Neid, den will ich immer gern erleiden:
Herrin, hilf du mir, daß mir's gelingt,
Daß sie mir mit Ursach' müssen neiden,
So mein Glücke ihnen Herzleid bringt.
Schaffe, daß ich froh besteh',
Mir ist's wohl dann, ihnen weh.

Frau und Freundin möcht' in einem Kleide
Gerne ich in dir vereinigt sehn:
Ob es mir dann brächte Lust und Freude,
Wie mein Herze mir gab zu verstehn?
Freundin ist ein süßes Wort,
Aber Frau, das ehret immerfort.

Herrin, Freudenruf lass' ich erschallen,
Gönnest du die beiden Worte mir:
Laß dir zweie auch von mir gefallen,
Die vielleicht kein Kaiser gäbe dir:
Freund und Diener seien dein,
Und du werde Frau und Freundin mein.

## 56. Vergänglichkeit des irdischen Glückes.

(Ich bin als unschedelîche frô.)

Immerdar freu' ich so harmlos mich,
Daß man mir Freud' wol gönnen kann.
Heimlich brüstet meine Freude sich:
Was taugt ein ruhmessücht'ger Mann?
Wehe denen, die so manche schöne Fraun
Schon in bösen Ruf gebracht!
Heil mir, daß ich dies bedacht:
Die meidet, gute Weiber, traun!

Ich will guten Mannes Trefflichkeit
Gern hören und sie weiter sagen;
Doch wer anders handelt, thut mir leid:
Ich will's auch ruhig nicht ertragen.
Prahler, sowie Lügner sollen sein
Immer ferne meinem Sang;
Das ist nimmer mir zu Dank,
Wenn meines Liedes sie sich freun.

Mancher trauert, dem doch Glück bescheert:
Ich aber bin stets wohlgemuth,
Ist mir Herzensfreud' auch nicht gewährt.
Das kommt mir also wol zu gut:

Was ich immer hab' gesehn an Herzensfreud',
Herzeleid war stets dabei.
Ließen mich Gedanken frei,
So wüßt' ich nichts von Herzeleid.

Schweif' ich in Gedanken hin und her,
Dann mancher zu mir reden will:
Reden lass' ich ihn — was will er mehr? —
So viel er mag und schweige still.
Hätte ich dann Augen oder Ohren da,
Könnt' ich seine Red' verstehn;
Doch da sie mir schweifen gehn,
So weiß ich weder Nein, noch Ja.

Nimmer sollt' auch nur ein halber Tag
Mir ganz in Freud' vergangen sein:
Alle Freuden, der ich sonsten pflag,
Die ließen jetzo mich allein.
Niemand findet Freuden hier, die nicht vergehn
Wie der lichten Blumen Schein:
Darum soll das Herze mein
Nicht mehr nach falschen Freuden sehn.

## * 57. Liebeshoffnung und Entsagung.

### I.

**Ich will mich länger nun auf ihre Gnade freun.**

(Ich wil nû mêre ûf ir genâde wesen frô.)

Ich will mich länger nun auf ihre Gnade freun,
So lang' vor Liebeskummer immer ich vermag.
Ob es nur mag mit allen Leuten also sein:
Nach einem guten kommt mir ein so böser Tag,
Daß ich mich gar nicht freuen kann,
Als nur in Wünschen, wie ich gern
von Kindesbeinen an gethan.
Nicht acht' ich's, wer darüber lachet:
Fürwahr, mit Wünschen und mit Wähnen
hab' ich mich oftmals froh gemachet.

Ich wünsch' im Herzen still, daß ich noch bei ihr liege
So nah, daß ich mich kann in ihren Augen sehn,
Und daß ich sie dereinst so völlig noch besiege,
Daß, wenn ich frage, sie mir alles muß gestehn.
Dann frag' ich: „Willst du wieder je
So handeln, du viel selig Weib,
daß du mir bringst so großes Weh?"
So lachet wol die Minnigliche.
Verlör' ich, sagt's, nicht reiche Freude,
wenn ich von solchen Wünschen wiche?

Die ich durch sie erlitten hab', die Herzenspein,
Da ich mit Sehnsuchtsschmerzen nun so heftig rang,
Soll die mir gar so wenig nütze sein,
Hab' ich getrauert ohne Lohn und ohne Dank —
Dann suche fröhlich ich zu sein:
Ob Freud' ihr mehr behag' als Schmerz?
Seht, das wär' nach den Wünschen mein.
Und sind ihr gleich dann alle beide,
So spielt' ich doch mit Freuden lieber,
als daß ich ganz vergeblich leide.

O weh, daß mich so manche schlecht behandeln soll!
Das klag' ich heut' und immer rechter Höflichkeit.
Nur wen'ge sind es, die ihr Kränzlein schmückt so wohl,
Daß ich für sie nicht fänd' ein dauernd Herzeleid
Und ihnen ungern wäre nah.
Daß ich so gern bei ihnen bin,
das ist der Grund, drum bin ich da.
Drum muß ich Rückenwenden leiden.
Jedoch, wer seine Zucht behielte,
dem stünd' ein Kränzlein wohl von Seiden.

## II.

**Ich will mich länger nicht auf ihre Gnade freun.**

**(Mir ist mîn êrriu rede enmittenzwei geslagen.)**

Mir ist mein frühres Singen mitten durchgeschlagen:
Die eine Hälft' ist mir verboten ganz und gar,
Die müssen andre Leute singen nun und sagen.
Doch ich will meiner Zucht auch ferner nehmen wahr

Und wonniglichen Maßes pflegen.
Um Eines, das ist Ehr' genannt,
lass' ich viel Andres unterwegen.
Mag ich auch deß nicht mehr genießen,
Steht es so übel auf der Straße,
so will ich meine Thüre verschließen.

## * 58. Lob des Winters.

(Nû sing' ich, als ich ê sanc.)

Jetzt von Neuem klingt mein Sang:
„Wird denn Keiner wieder froh?
Reichen bringt es wenig Dank
Und den Jungen ebenso!"
Wüßt' ich, was sie trauern
(sie dürften mir es ruhig sagen),
Wollt' ihr Leid ich mit beklagen.

Wo ein Lieb ganz ohne Leid
Bei dem andern sorglos ruht,
Denen kommt die Winterzeit
Wahrlich, denke ich, zu gut.
Sommer wie der Winter,
die haben beide Freud' so viel,
Daß ich beide preisen will.

Hat der Winter kurzen Tag,
Hat er doch die lange Nacht,
Daß dem Lieb beim Lieben mag
Schwinden, was ihm Kummer macht.
Was hab' ich gesprochen?
Weh, besser hätt' ich still geschwiegen,
Will ich so je bei ihr liegen.

## * 59. Gegen die Neider und Verläumder.

(Die zwîvelaere sprechent, ez sî allez tôt.)

Die Zweiflerherzen sprechen, nun sei alles todt
Und Keiner lebe, der da singe.
Sie mögen doch bedenken die gemeine Noth,
Wie alle Welt mit Sorgen ringe.

Kommt Sangestag, so höret Singen man und Sagen;
Man kann noch Lieder.
Ich hört' ein kleines Vögelein dasselbe klagen,
Das duckt' sich nieder:
„Ich singe nicht, es müßt' denn tagen.“

Die Bösen schelten guten Frauen meinen Sang,
Ich hätt' von Frauen Schlecht's gesaget.
Vereint zum Kampf euch wider mich, mir wird nicht bang:
Ein Feigling, wer im Kampf verzaget!
Wolan, sprach einer je von deutschen Frauen baß?
Nur daß ich scheide
Die guten von den bösen: seht, das ist ihr Haß.
Lobt' ich sie beide
Ohn' Unterschied, wie paßte das?

Ich bin euch dennoch hold in einem, Haß und Neid:
Wenn man euch aus als Boten sendet,
Daß immer ihr so gerne bei den Biedern seid
Und damit euren Herren schändet.
Ihr Späher, wenn ihr keinen Treuen könnt erspähn,
Den ihr verkehret,
So hebt euch heim in euer Haus: es muß geschehn,
Daß ihr entehret
Verlognen Mund und scheles Sehn.

## 60. Erlogene Freude.

(Bî den liuten nieman hât.)

Niemand hat für's kranke Herz
Sich bessern Trost erwählt als ich:
Quält mich Noth und Sehnsuchtsschmerz,
So schein' ich froh und tröste mich.
Also hab' ich oftmals mich betrogen
Und der Leute wegen manche Freud' erlogen:
Doch solches Lügen lobet sich.

Mancher wähnet, der mich sieht,
Ich sei in meinem Herzen froh.
Froh war nie ich im Gemüth
„Und werd's auch nimmer, außer so:“

Werden deutsche Leute wieder gut
Und verleihet sie mir Trost, die Leid mir thut,
So werde ich auch wieder froh.

## * 61. Undank der Welt.

(Leider ich muoz mich entwenen.)

Leider muß ich mich entwöhnen
So mancher Wonne, die mein Aug' einst sah.
Wonach soll sich Einer sehnen,
Der nimmer glaubet, was vordem geschah?
Wie so wenig kennt der Freudigkeit!
Das ist sehnsuchtsvoll verlangend Herzeleid.
Verwünscht sei alles Ungemach!

Viel gedient schon hab' ich ihr,
Der Welt, und wollt' ihr gerne dienen mehr;
Doch sie dankt's so übel mir
Und wähnt, daß ich's nicht eben merke sehr.
Und doch merk' ich's wol an einer Sitte:
Was am allerstärksten ich begehr' und bitte,
Das giebt sie einem Thoren ehr.

Wüßt' ich, wie ich's werben mag!
Die heut'ge Sitte wiederstehet mir:
Werb' ich, wie man sonsten pflag,
So schadet's mir. Ich stehe rathlos hier.
Doch die Zucht, die tröstet noch mein Herz,
Daß der Unverschämten Werben anderwärts
Wol mehr genehm sei als bei ihr.

## * 62. An die Frau Welt.

(Werlt, du ensolt niht umbe daz.)

Zürne, Welt, mir nicht so sehr,
Daß um Lohn ich mahne dich.
Grüße mich ein wenig mehr,
Schau' auf mich doch minniglich!
Du kannst mich wol pfänden
Und mein Glücke enden,
Das steht, Frau, in deinen Händen.

Lieber Dinge hast du viel,
Deren eins mir werden soll.
Wie ich das verdienen will!
Welt, bedenke das doch wohl,
Daß nicht Fußes Breite
Ich von deiner Seite
Wich, seitdem ich Dienst dir weihte.

Welt, wie soll ich folgen dir,
Wenn du also windest dich?
Willst du dich entwinden mir?
Nein, auch ich kann winden mich.
Ich muß Eil' dir wehren,
Denn noch lang' wird's währen,
Eh' du meiner kannst entbehren.

Wie ist denn dein Will' bestellt
Wider mich? Der mein' ist gut
Wider dich. Was willst du, Welt,
Mehr von mir als hohen Muth?
Willst du Bess'res haben,
Als dich stets erlaben
An der Freud', die wir dir gaben?

Welt, thu' weiter, was ich bitt':
Folge weiser Leute Tugend.
Du verdirbst dich selbst damit,
Minnest du der Thoren Jugend.
Bitt' die alte Ehre,
Daß sie wiederkehre
Und dein Ingesinde lehre.

## 63. Ehrlich währt am längsten.

(Mir'st diu êre unmaere.)

Nicht schätz' ich die Ehre,
Die mir Schande bringet über's Jahr,
Daß zu klagen wäre:
„Weh mir Armen heuer: dieses war!“

So that manchen Kranzes ich Verzicht
Und vieler Blumen licht:
Wol bräch' ich Rosen, hätten Dorn sie nicht.

Die sich so bewähren,
Daß man sie mit Recht nicht tadeln mag,
Werden alt in Ehren:
Sie verdrießet nicht ein halber Tag.
Der ist froh, wenn er zum Tanze geht,
Deß Sinn nach Ehre steht:
Weh ihm, der seinen Freunden Schande räth!

Immer soll man fragen,
Wie es um des Mannes Herze steht.
Wem's nicht will behagen,
Achtet nicht, wie schnell die Zeit vergeht.
Mancher scheinet vor den Fremden gut
Und hat doch falschen Muth:
Wohl ihm bei Hof', der Recht zu Hause thut!

## * 64. Vergebliche Schönheit.

(Wer gesach ie bezzer jâr?)

Wer sah je ein besser Jahr?
Wer sah je ein schöner Weib?
Doch das tröstet nimmerdar
Einen unglücksel'gen Leib.
Wen ein Unglückszeichen trifftam frühen Morgen, wißt:
Unglück dem beschieden ist.

Ich will Einer helfen klagen,
Der auch Freude ziemte wol,
Daß in unsern falschen Tagen
Schönheit Macht nicht haben soll.
Sonst erfreut' ein ganzes Land wol ein so schönes Weib:
Was soll jetzt ein schöner Leib?

## 65. Trauriger Zustand der Welt.

(Die grîsen wolten'z überkomen.)

Die Alten sprachen immerdar,
Es ständ' auf Erden traurig wie noch nie,
Sie wäre ganz der Freuden bar.
Doch stritt ich immer zornig wider sie:
„Sie sollten völlig alten,
Es würde doch nicht wahr."
Ihr Wort mir lästig war.
So stritt ich mit den Alten,
Die haben Recht behalten
Nun schon länger als ein Jahr.

Mein Auge große Wunder sieht,
Daß Manchem, der es nicht verdient wie ich,
So schönes Heil und Glück geschieht.
O weh dir, Welt, wie steht es doch um dich!
Wenn Gott nun soll gewähren
Dem Einen klugen Sinn,
Dem Andern viel Gewinn,
Dann reicher nicht an Ehren
Die reichen Thoren wären,
Wie ich in meiner Armuth bin.

Vordem, als Alle waren froh,
Da wollte Keiner hören meine Klage;
Jetzt aber geht es Manchen so,
Daß sie mir glauben, was ich ihnen sage.
Nun möge Gott doch wenden
All' unsre Müh' und Leid;
Er geb' uns Seligkeit,
Daß sich die Sorgen enden.
Ach, könnt' ich sie doch wenden!
Doch mich drückt noch eignes Leid.

## 66. Verfall der Zucht.

(Ane liep sô manic leit.)

Ohne Lust so manches Leid,
Wer möchte das ertragen länger noch?
Wär's nicht Unbescheidenheit,
So rief' ich: „Heda, Glück, komm näher doch!"
Allein das Glücke höret nicht
Und zeigt dem ungern sein Gesicht,
Der lebt in Treun.
Ist es so, wie kann mir dann geholfen sein?

Weh, welch kläglicher Gewinn
Ist, wie ich täglich seh', der Treu' gewährt!
Daß ich so verachtet bin
Mit meiner Zucht und mir das Keiner wehrt!
Ach, die getreuen, alten Sitten
Sind jetzt auf Erden schlecht gelitten!
Die Ehr', das Gut
Hat nur selten Einer, der nicht Böses thut.

Daß die Männer übel sind —
Die Fraun sind Schuld daran; 's ist leider so.
Als sie waren gut gesinnt,
Da war die Welt ob ihrer Gnade froh.
Wie wohl sprach man von ihnen da,
Als man an ihnen Sitte sah!
Nun sieht man wol:
Ihre Minn' mit Unsitt' man erwerben soll.

Oft ich mich zu Fraun begab,
Doch immer bleibt das meine größte Klage,
Daß, je mehr ich Sitte hab',
Ich desto mind're Achtung mir erjage.
Sie schmähen gute Sitt' geschwind,
Wenn's nicht verständ'ge Frauen sind;
Die mein' ich nicht,
Die schämen sich, wenn über Fraun den Stab man bricht.

Reines Weib und guter Mann,
So viel es gibt, sie mögen selig sein!
Wo ich denen dienen kann,
Da will ich's thun, daß sie gedenken mein.
Doch dieses künd' ich ihnen auch:
Läßt nicht die Welt bald bösen Brauch,
So will ich leben,
So gut ich mag, und meines Sanges mich begeben.

## * 67. Anklage und Vertheidigung.

(Die hêrren jehent, man sülez den frouwen.)

Die Herren geben's Schuld den Frauen,
Daß die Welt so übel steh':
Sie säh'n so froh nicht auf wie eh',
Sie thäten immer niederschauen.
Doch hab' ich Gegenred' gehöret:
All' ihre Freude sei zerstöret,
Gänzlich seien sie verzagt,
So an Leben, wie an Gute,
Niemand hälf' zu frohem Muthe.
Richtet nun, hier ist geklagt.

Die Herrin mein will zu vermessen
Scherzen: ich hab' ausgelobt.
Sie irrt, ich glaube gar, sie tobt!
Nie hatt' ich Lob, so vollgemessen.
Durft' ich vor den Wandelbaren,
Längst lobt' ich, die zu loben waren.
Gebt das auf in eurem Muth:
Nimmer lobe ich sie Alle,
Wie's den Schlechten auch mißfalle,
Werden sie nicht Alle gut.

Ich kenne sie, die es nicht neidet,
Preiset man ein reines Weib:
Es ist so rein, so lieb ihr Leib,
Daß sie der Reinen Lob wol leidet.
Groß war ihres Schöpfers Güte:
Er gab ihr Schönheit, keusch Gemüthe.

Der die zwei zusammenschloß,
Wie so kunstvoll konnt' er schließen!
Er sollt' immer Bilder gießen,
Der dies eine Bildniß goß.

Es schadet Frauen, schadet Pfaffen,
Wenn sie mit den Bösen gehn:
Denn die den Bösen nahe stehn,
Die können leicht auch Böses schaffen.
. . . . . . . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . .
Daß doch zwei Stände also gut
Mit den Unverschämten werben!
Sicher müssen sie verderben,
Kehrt nicht zur Scham zurück ihr Muth.

## * 68. Gute Lebensart.

(Zwo fuoge hân ich doch, swie ungefüege ich sî.)

Zwei Schicke hab' ich doch, wie ungeschickt ich sei;
Die hab' von Kind auf ich in mir vereinet:
Ich stehe gern der Frohn verständ'ger Freude bei
Und lache ungern, so man bei mir weinet.
Mit den Leuten bin ich froh,
Mit den Leuten will ich sorgen.
Ist mir nicht zu Muthe so,
Schadet's Leid und Freud' zu borgen?
Wie sie sind, so will ich sein,
Daß sie nicht verdrieße mein.
Wer sich daran weidet,
Wenn Andrer Leid er schauet,
den Leuten selber sich verleidet.

Vordem, da man noch minniglich um Minne warb,
Da hatte Freude sich mein Lied erkoren:
Doch da die minnigliche Minne so verdarb,
Ging meinem Sang die Minne auch verloren.

Immer, wie es grade steht,
Also soll man grade singen:
Wenn der Unfug nun vergeht,
Sing' ich auch von höf'schen Dingen.
Noch kommt Freud' und Sangestag:
Wohl ihm, der's erwarten mag!
Wer mir's glauben wollte,
Ich hab' erkannt die Weise,
wann und auch wie man singen sollte.

Ich sang vordem vor Fraun allein um ihren Gruß,
Den hab' ich für mein Lob als Lohn empfangen.
Doch da ich jetzt auf Lohn vergebens warten muß,
Da loben Andre, die den Gruß erlangen!
Wo ich nicht verdienen kann
Einen Gruß mit meinem Sange,
Drehe ich als stolzer Mann
Rücken oder eine Wange.
Dieses heißt: mir ist um dich
Eben so, wie dir um mich.
Mein Lob soll gehören
Nur Fraun, die danken können:
was soll ich Ueberstolze ehren?

Ich sag' euch, was uns Allen solchen Schaden thut:
Die Frauen uns so wenig unterscheiden,
Daß ihnen gleich der Mann, ob übel oder gut:
Seht, diese Gleichheit nimmt uns Ehr' und Freuden.
Schieden uns die Frauen noch,
Daß auch sie man könnte scheiden,
Seht, so wär' geholfen doch
Fraun und Männern, allen beiden.
Was steht übel, was steht wohl,
Wenn man uns nicht scheiden soll?
Edle Fraun, bedenket,
Es kann der Mann sich rächen!
stellt euch er gleich, seid ihr gekränket.

## * 69. Weib und Frau.

(Wîp muoz êt iemer sîn der wîbe hôhste name.)

„Weib“ muß der höchste Name für die Frauen sein
Und ehret mehr als „Frau“, so dünkt es mich.
Wenn Eine ist, die meint, Weib klänge gar nicht fein,
Die hör' mich an und dann entscheid' sie sich.
Unter Fraun gibt's schlechte Weib,
Unter Weibern nimmermehr.
Weibes Nam' und Weibes Leib,
Die sind beide hoch und hehr.
Wie's auch um die Frauen stünd',
Alle Weiber Frauen sind.
Zweifellob, das höhnet,
Wie oft der Name Fraue:
Weib ist ein Nam', der alle krönet.

## * 70. Der Minne Sitte.

(Minne diu hât einen site.)

Minne, die hat eine Sitt',
Wenn sie die doch meiden wollte!
Das geziemt' ihr baß.
Manchen quälet sie damit,
Den sie doch nicht quälen sollte.
Weh, wie ziemt ihr das?
Ihr sind vierundzwanzig Jahr
Viel lieber als ihr vierzig sind;
sie stellt sich übel an, erblickt sie graues Haar.

Minne war mir hold gar sehr,
Thät sich ganz mir offenbaren.
Jetzt ist's mir geschehn:
Kommt ein Junger nun daher,
Werde ich, von reifen Jahren,
Schielend angesehn.
Armes Weib, was müht sie sich?
Weiß Gott, wenn sie auch Künste braucht
und Thoren trügt, sie ist viel älter doch als ich.

Minne hat sich zugewandt
Jungen Leuten, unerfahren,
Springend wie ein Kind.
Ei, wo blieb denn ihr Verstand?
Welch ein thörichtes Gebaren!
Sie ist gar zu blind.
Legt' sie doch ihr Rauschen ab
Und ging' wie ein bescheiden Weib!
Fürwahr, sie stößt sich noch, daß Leid ich davon hab'.

Minne halt' es mir zu gut,
Während sie so kämpft und ringet,
Setz' ich mich hierher.
Hab' ich doch so hohen Muth,
Gleich wie der, der tanzt und springet.
Und was will sie mehr?
Wo ich kann, dien' sonst ich ihr.
Nach den sechsen suche sie:
den siebenten Tag der Woche nur hat sie von mir.

## * 71. Freudlose Zeit.

(Waz sol lieplîch sprechen? waz sol singen?)

Was soll lieblich Sprechen? was soll Singen?
Was soll Weibes Schönheit? was soll Gut?
Da man Niemand sieht nach Freude ringen,
Da man Böses ohne Bangen thut,
Da man Treue, Milde, Zucht und Ehr'
Schädigt also sehr,
So verzagt an Freuden Manches Muth.

## * 72. Klage über den Verfall der Kunst

(Owê hovelîchez singen.)

Weh' euch höfischen Gesängen,
Daß euch ungefüge Töne
Sollten je von Hof verdrängen!
Daß sie balde Gott verhöhne!

Weh', daß nun eur Preis darniederliegt,
Das macht keinen eurer Freunde froh.
Muß es denn so sein, so sei es so:
Rohheit, du hast obgesiegt.

Wer uns Freude wieder brächte,
Die der rechten Kunst entspräche,
Hei, wie rühmend sein man dächte,
Nie es ihm an Ruhm gebräche!
Ja, das wär' ein hofgemäßer Muth,
Den ich immer schon erwünschte gern:
Ziemend schien' es Frauen wol und Herrn.
Wehe, daß es Niemand thut!

Die das rechte Singen stören,
Deren gibt es ungleich mehre,
Als die gerne Schönes hören.
Drum befolg' ich alte Lehre:
Ich will nimmermehr zur Mühle gehn;
Wo der Stein im Schwung sich rauschend dreht
Und das Rad so unmelodisch geht,
Sagt, wer soll da harfen schön!

Deren Lieder frech erschallen,
Zürnend muß ich sie verlachen,
Daß sie selbst sich wohl gefallen
Mit so ungefügen Sachen.
Wie die Frösche thun sie in dem Teich,
Denen ihr Geschrei so wohl behagt,
Daß die Nachtigall davon verzagt,
Säng' sie gern noch länger gleich.

Wenn man Rohheit schweigen hieße,
Wie man froh da wieder sänge,
Und sie aus den Burgen stieße,
Eh' die Freude sie verdränge.
Würden ihr die großen Höf' genommen,
Das wär' Alles nach dem Willen mein:
Bei den Bauern mög' sie immer sein,
Da ist sie auch hergekommen.

## * 73. Frühlingserinnerungen.

(Der rîfe tet den kleinen vogelen wê.)

Der kalte Reif that kleinen Vögeln weh,
Daß sie nicht mehr sangen.
Jetzt hör' ich sie noch lieblicher als eh',
Da die Wiesen prangen.
Da sah ich Blumen streiten mit dem Klee,
Wer wol länger wäre.
Meiner Herrin sagt' ich diese Märe.

Uns hat des Winters Kält' und andre Noth
Viel gethan zu Leide.
Ich glaubte, daß ich nie mehr Blumen roth
Säh' auf grüner Haide.
Es schmerzt' wol gute Menschen, wär' ich todt,
Die nach Freuden rangen
Und so gern sonst tanzten oder sangen.

Versäumt' ich diesen wonniglichen Tag,
Müßt' ich selbst mich hassen,
Und für die Freude wär's ein harter Schlag.
Dann auch müßt' ich lassen
All meine Freude, der ich sonsten pflag.
Gott behüt' euch Alle:
Wünschet doch, daß mir auch Heil zufalle.

## * 74. Vermächtniß.

(Ich wil nû teilen, ê ich var.)

All meine Habe theil' ich nun,
Bevor ich steige in das Grab,
Damit der Streit darum kann ruhn,
Da Alles ich bestimmet hab'.
All mein Unglück lass' ich denen angedeihen,
Die am bösen Hasse und am Neid sich freuen,
Dazu des Unglücks Bitterkeit.

All mein Grämen
Mögen Lügner nehmen;
Mein thöricht Sinnen
Sei denen, die da treulos minnen;
Den Fraun, nach Herzensfreude Sehnsuchtsleid.

Nun wartet, laßt mich wiederkommen:
Ich kenn' der Weiber Sinn gar wohl;
Ich habe eine List vernommen,
Mit der man Manche fangen soll.
Ich will Leib und Ehr' und all mein Heil verschwören:
Wie kann Eine dann sich meiner wol erwehren?
Nicht doch! Gott, was ich auch sage!
Gott, der sollte
Richten, wie er wollte,
Die so schwüren,
Daß denen aus die Augen führen
Und sie sich stießen einmal doch am Tage.

## * 75. Am Lebensabend.

(Ir reinen wip, ir werden man.)

Ihr werthen Männer, Frauen rein,
Es steht nun also, daß man muß
Mir Ehr' und minniglichen Gruß
Noch mehr jetzt lassen angedeihn.
Ihr habt dazu noch größres Recht als je vorher.
Fragt ihr warum, so horchet mir:
Wol vierzig Jahr' hab' ich gesungen oder mehr
Von Minne, wie man singen soll.
Da war mir mit den Andern Heil:
Nun hab' ich keins, es ist bei euch.
Mein Sang euch seine Hilfe reich',
Und eure Huld, sie sei mein Theil.

Laßt gehen mich an einem Stab,
Auf daß ich werb' um Würdigkeit
Mit unverzagter Freudigkeit,
Wie schon als Kind gethan ich hab'.

So werd' ich, zwar gering, der Werthen einer sein,
Genug mit kleiner Ehre froh.
Schwer kränkt die Bösen das. Ob's mich erniedrigt? Nein!
Den Biedern bin ich desto mehr.
Der Werthen Würde ist so gut,
Man muß das höchste Lob ihr geben.
Nur dem ist lobenswerthes Leben,
Der bis zuletzt das Rechte thut.

## * 76. Der Welt Lohn.

(Mîn sêle müeze wol gevarn!)

Wohl möge meine Seele fahren!
Ich hab' auf Erden manchen Leib
Durch Sang erfreuet, Mann und Weib.
Könnt' ich dabei mich selbst bewahren!
Pries ich des Leibes Minne, war's der Seele leid:
Stets Lüge, Rasen sie es hieß;
Die wahre Minn' allein, die währe lange Zeit,
Wie gut sie sei, so stät sei sie.
Leib, laß die Minne, die vergeht,
Und halt' die stäte Minne werth:
Mich dünkt, die du bis jetzt begehrt,
Die sei nicht Fisch bis auf die Grät'.

Ich hatt' ein schönes Bild erkoren:
Daß ich es je gesehen, ach!
Und manches Wort gar zu ihm sprach,
Da's Reiz und Sprache nun verloren!
Dort wohnt' ein Wunder drin, das floh zu meiner Qual,
Und ach! das Bild war stumm hinfort:
Sein lilienrosig Antlitz ward so kerkerfahl,
Ihm ging verloren Duft und Schein.
Mein Bild, sollt' ich gekerkert sein
In dir, so laß heraus mich gehn,
Daß wir uns froh einst wiedersehn:
Ich muß doch noch in dich hinein.

Welt, wie du lohnst, hab' ich gesehen:
Was du mir gibst, das nimmst du mir:
Wir scheiden Alle bloß von dir.
Schäm' dich, soll mir auch so geschehen.
Ich habe Leib und Seele (das war gar zu viel)
Wol tausendmal gewagt für dich.
Jetzt, wo ich alt, treibst du mit mir dein Possenspiel.
Zürn' ich darum, es dich ergetzt.
Ergetz' dich eine Weil' nur noch:
Dein Jammertag wird auch bald kommen
Und nimmt dir, was du uns genommen,
Und brennt dich dann zur Strafe doch.

## * 77. Abschied von der Welt.

(Frô Werlt, ir sult dem wirte sagen.)

**Walther.**

Frau Welt, ihr sollt dem Wirthe sagen,
Daß ich ihn ganz bezahlet habe:
All meine Schuld sei abgetragen,
Daß er mich aus dem Schuldbrief schabe.
Wer ihm was soll, der mag wol sorgen:
Eh' ich ihm lange schuldig blieb', ehr wollt' ich bei den Juden borgen.
Er schweiget bis auf einen Tag,
Dann aber nimmt er sich ein Pfand,
wenn jener nicht bezahlen mag.

**Die Welt.**

Du zürnest, Walther, ohne Noth:
Du sollst noch bleiben hier bei mir.
Denk', was ich dir für Ehren bot;
Stets ließ ich deinen Willen dir,
So oft du etwas dir erbatest.
Mir war's im tiefsten Herzen leid, daß du das nur so selten thatest.
Bedenke dich, hier lebst du gut:
Doch wendest du dich von mir ab,
so wirst du nimmer wohlgemuth.

### Walther.

Frau Welt, ich hab' zu lang' gesogen,
Mich zu entwöhnen ist nun Zeit.
Dein Liebesblick hat mich betrogen,
Er, der so süße Freud' verleiht.
Als ich dir recht ins Aug' gesehen,
Da war dein Anblick wundervoll, ohn' Widerred' muß ich's gestehen;
Doch scheußlich mir dein Anblick war,
Als deinen Rücken ich ersehn:
ich muß dich schelten immerdar.

### Die Welt.

Nun, da ich dich nicht halten mag,
Thu' nur das Eine, das ich gehr':
Gedenk' an manchen lichten Tag
Und schau' bisweilen nach mir her,
Schafft dir die lange Weile Pein.

### Walther.

Das wollt' ich thun von Herzen gern, müßt' ich nicht deinen Fallstrick scheun,
Vor dem sich ja kein Mensch bewahrt.
Gott geb', Frau Welt, euch gute Nacht:
zur Herberg' gehet meine Fahrt.

## * 78. Kreuzlied.

(Vil süeze waere minne.)

Viel süße, wahre Minne,
Geleite schwache Sinne;
Bei deinem Anbeginne
Schütz', Gott, die Christenheit.
Hochherrlich ist dein Kommen,
Du hast uns Leid genommen:
Du Hüter aller Frommen,
Hilf rächen dieses Leid!

Erlöser von den Sünden,
Laß deine Land' uns finden;
Uns mög' dein Geist entzünden,
Wenn man uns reuig fand.
Dein Blut, für uns vergossen,
Den Himmel hat erschlossen:
Nun lösen unverdrossen
Wir das bedrängte Land!
Gebt hin, was uns zu eigen,
Gott wird uns Hilf' erzeigen
Vor dem, der manchen Feigen
Hat in die Höll' gebannt.

Dies kurze Leben schwindet,
Der Tod uns sündig findet:
Wer sich zu Gott gesindet,
Entflieht der Höll' im Tod.
Für Noth wird Gnad' gefunden:
Nun heilet Christi Wunden!
Sein Land wird bald entbunden:
Von Leid und grimmer Noth.
Du hehrste aller Frauen,
Auf deine Hilf' wir bauen:
Dein Sohn den Tod mußt' schauen,
Als sich sein Leib ergab:
Sein Geist mög' uns entzünden,
Daß die wir überwinden,
Die wir als Heiden finden:
Was schreckt sie nicht der Stab,
Dem auch die Juden fallen?!
Laut hört ihr Schrein man hallen,
Manch Lob dem Kreuz erschallen:
Erlösen wir das Grab!

Der Leib, der muß verderben,
Soll'n wir den Lohn erwerben.
Gott wollte für uns sterben,
Sein Lohn ist aufgespart.

Sein Kreuz, mit Heil bewehret,
Hat manches Glück gemehret;
Wer sich vom Zweifel kehret,
Die Seele der bewahrt.
Du sünd'ger Leib vergessen,
Dir sind die Jahr' gemessen:
Der Tod hält uns umsessen
Und wir sind ohne Wehr.
Nun laßt uns dorthin wallen,
Auf daß dereinst uns Allen
Der Himmel zu mög' fallen
Nach unsern Leiden schwer!
Gott will mit Heldenhänden
Den großen Jammer enden:
Drum soll dorthin sich wenden
Das heil'ge Kreuzesheer.

Gott seine Hilf' uns sende!
Und seine starken Hände,
Schützt uns bei unserm Ende,
Wenn uns der Geist vergeht,
Vor heißem Höllenwallen,
Daß wir hinein nicht fallen!
Es ist bekannt uns Allen,
Wie jämmerlich es steht.
Das hehre Land, das reine,
Ist hilflos und alleine.
Jerusalem, nun weine,
Wie dein vergessen ist!
Der Heiden stolze Heere
Bedrängen dich zu schwere:
Bei deines Namens Ehre
Erbarm' dich, Jesu Christ,
Der Noth, mit der sie ringen,
Die dort die Bürgen dingen.
Daß sie uns so bezwingen,
Das wend' in kurzer Frist.

## * 79. Im gelobten Lande.

(Nû alrêst leb' ich mir werde.)

Jetzt zufrieden ich erst werde,
Da mein sündig Aug' das Land
Schauet und die heil'ge Erde,
Die stets preisend wird genannt.
Denn erfüllt ist, was ich bat:
Dahin kam ich, wo den Pfad
Gott als Mensch betreten hat.

Alle Lande, reich an Segen,
Die mein Auge schon gesehn,
Sich mit dir nicht messen mögen:
Was sind Wunder hier geschehn!
Eine Magd ein Kind gebar,
Hehr vor aller Engel Schaar:
War das nicht ein Wunder gar?

Hier ließ sich der Reine taufen,
Daß der Mensch ohn' Makel sei;
Hier dann ließ er sich verkaufen,
Daß wir Sklaven würden frei;
Ohne Speer und Kreuz und Dorn
Floß uns nicht des Heiles Born:
Heidenschaft, das ist dein Zorn!

Als er uns sich wollt' erbarmen,
Litt er hier den grimmen Tod,
Er, der Reiche, für die Armen,
Daß wir kämen aus der Noth.
Daß ihn nie sein Leid verdroß,
Ihn, des Vaters heil'gen Sproß,
Ist vor allen Wundern groß.

Nieder ist der Sohn gefahren
Aus dem Grab' zum Höllenschlund;
Heil'ger Geist und Vater waren
Stets vereint mit ihm im Bund.

Und doch ist das Band von drein
Nur der ein'ge Gott allein,
Den erschaute Abraham rein!

Als den Feind er dort warf nieder,
Wie kein Kaiser siegt' im Streit,
Kam er hier zur Erde wieder;
Da hub an der Juden Leid:
Daß er ihre Hut durchbrach,
Und man lebend ihn danach
Sah, den ihre Hand erstach.

Dann noch hat er hier geweilet
Vierzig Tag': dann ist zurück
Zu dem Vater er geeilet.
Seinen Geist (er geb' uns Glück)
Hat er uns zurückgesandt:
Heilig ist dasselbe Land,
Und sein Nam' vor Gott bekannt.

Ueber's Land hat er gesprochen
Des Gerichtes Schreckenstag,
Da die Wittwe wird gerochen
Und die Waise klagen mag
Und der Arme die Gewalt,
Die ihn drückte mannigfalt:
Wohl ihm dort, der hier entgalt!

Erdenrichters schnöd Verhalten
Niemands Klage hemmen mag:
Er kommt selbst, Gericht zu halten,
Wenn da naht der jüngste Tag.
Wer noch Schuld hat, weh' ihm dann
Dort, wo der verlassne Mann
Pfand noch Bürgen haben kann!

Laßt ihr deß euch nicht verdrießen,
Was mein Mund euch kund gethan,
Will die Rede ich beschließen
Und ganz kurz euch künden an:

Was an Wundern Gott gethan
Uns von ew'gen Zeiten an,
Endet hier, wie's hier begann.

Christen sagen, Juden, Heiden,
Daß das Land ihr Erbe sei:
Gott wird es zu Recht entscheiden,
Er bei seinen Namen drei.
Alle Welt begehrt das Land:
Unser Recht sei anerkannt,
Uns geb' er es in die Hand.

---

# Leich.

## * 80. Leich.

(Got, dîner trinitâte.)

Gott, der dreifache Macht
In sich mit Vorbedacht
Hat zum Verein gebracht,
Dich preisen wir dreifaltig:
Die Dreiheit ist einhaltig

Des Gott's, des hohen, hehren,
Deß selbstgeschaff'ne Ehren
Sich nimmerdar entmehren:
Er send' uns seine Lehren.
Es wußt' uns zu bethören
Den Sinn zu mancher Sünde
Der Fürst der Höllenschlünde.

Sein Rath und schwachen Fleisches Gier,
Herr, haben uns entfremdet dir.
Da diese zwei dir sind zu kühn
Und du sie zwingest ohne Mühn,
So hilf uns um den Namen dein,
Daß wir mit dir Obsieger sein,
Und woll' uns deine Kraft auch geben
Zu starkem, stätem Widerstreben,

Auf daß dein Nam' geehret,
Dein Preis und Ruhm gemehret.
Er aber sei entehret,
Der uns die Sünde lehret

Und der zur Sinnenlust uns jagt.
Vor deiner Kraft die seine zagt:
Drum sei dir immer Lob gesagt

Und auch der reinen, süßen Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt,
Der Sohn, der ihr zum Kind behagt.

Magd und Mutter, schaue der Christenmenschen Noth,
Du blüh'nder Stab Aronis, aufstrahlend Morgenroth,
Ezechielens Pforte, die keinem sich erschloß,
Durch die nur aus- und einging der König hehr und groß:
Wie durch des Glases Scheiben die Sonne scheinet klar,
So rein die Magd und Mutter uns Gottes Sohn gebar.

In vollem Brand
Ein Busch einst stand
Und ward nicht von der Glut beschwert:
Es blieb ihm ganz
Sein grüner Glanz,
Von Feuers Flammen nicht verzehrt.
Das ist die reine
Magd alleine,
Die, ein Mägdlein unversehrt,

Kindes Mutter worden ist,
Beflecket nicht von Mann's Gelüst,
Und, was nicht Menschensinn ermißt,
Den wahren Christ
Gebar, der uns bedachte.
Drum Heil uns, daß sie den getragen,
Der unsern Tod zu Tod' geschlagen.
Mit seinem Blut sühnt' er ohn' Klagen
Der Sünden Plagen,
Die Evens Schuld uns brachte.

Vom hohen Thron
Des Salomon
Bist du eine hocherhabene Gebieterin;

Palmbaumgleiche,
Glanzes reiche
Perle du, vor allen Mägden Magd und Königin;
Gottes Amme,
Dein Schooß dem Lamme
Ein Palast war: es lag der Reine eingeschlossen drin.

Dem Lamm fürwahr
Gleicht ganz und gar
Der Mägdlein Schaar:
Die nimmt sein wahr
Und kehrt, wohin es kehret.
Das Lamm ist Christ,
Der Gott gleich ist,
Durch den du bist
Nun alle Frist
Erhöhet und geehret.
Nun bitt', daß er um dich gewähr',
Was heischen uns're Leiden schwer:
Send' du uns Trost vom Himmel her,
So wird dein Lob gemehret.

Du Magd, so rein und klar,
Des Gideon Bließ fürwahr
Bist gleich du ganz und gar,
Das Gott begoß mit seinem Himmelsthaue.
Ein Wort vor allen Worten
Traf deiner Ohren Pforten,
Das süß an allen Orten
Dich hat durchsüßet, süße Himmelsfraue.

Was aus dem Worte einst erstand,
Ist nicht für kindlichen Verstand:
Es wuchs zum Wort und ward ein Mann.
Nun schauet all' das Wunder an:
Ein Gott, der stets gewesen, ward
Zum Manne ganz nach Menschenart.
Was er an Wundern auch schon that,
Er hier noch überwundert hat.

Desselben Wunderthäters Leib,
Den trug ein unbeflecktes Weib
Wol vierzig Wochen und nicht mehr,
Ohn' alle Sünde und Beschwer.

Nun bitten wir die Hehren,
Die Mutter und ihr Kind,
Daß sie uns Heil bescheeren,
So rein und gut sie sind!
Da ohne sie doch Keiner
Kann hier, noch dort gedeihn:
Und will das läugnen Einer,
Der muß gar thöricht sein.

Wie kann der je gerettet sein,
Der all die Missethaten sein
Nicht will im Herzen tief bereun?
Denn Gott wird keine Sünd' verzeihn,

Die nicht gereut zu jeder Stund'
Hinab bis auf des Herzens Grund!
Uns Allen ist das sicher kund,
Daß keine Seele wird gesund,
Die von der Sünden Schwert ist wund,
Wenn sie nicht fleht mit reu'gem Mund.

Nun wird uns Reu' so schwer:
Gott sende sie uns her,
Beim heil'gen Geiste, der
So schön und hoch und hehr:

Der kann wol harten Herzen geben
Wahrhafte Reu' und reines Leben:
Da sollte Niemand widerstreben;

Wo gern gesehn die Reu' er weiß,
Da machet er die Reue heiß;
Ein wildes Herz er also zähmt,
Daß es sich aller Sünde schämt.

Denselben Geist, o Vater, uns, o Sohn, herniederschicke,
Daß er mit süßer Feuchtigkeit manch dürres Herz erquicke.
Unrechter Ding' ist überall die Christenheit so voll.
Wo Christenthum im Siechhaus liegt, da thut man ihm nicht wohl.

Es dürstet sehre
Nach der Lehre,
Wie es von Rom sie sonst empfing:
Wenn die man schenkte
Ihm und es tränkte
Wie sonst, es gut auf Füßen ging'.

Aller seiner Leiden Schaar
Kam von der Simonie fürwahr:
Nun ist es so der Freuden baar,
Daß nimmerdar
Es darf den Schaden rügen.
Christenthum und Christenheit,
Wer die verschnitt zu einem Kleid,
Von gleicher Läng' und gleicher Breit',
Wie Lust und Leid,
Der wollt' auch, daß wir trügen

In Christo christenreines Leben.
Da er zusammen uns gegeben,
Wollt' er, daß uns nichts scheide.
Wer sich bekennt zu Christi Pflicht
Mit Worten nur, mit Werken nicht,
Der ist wol halb ein Heide.
Nun sind sie uns doch beide noth:
Das Wort ist ohne Werke todt:
Gott förd're nun sie beide,

Und geb' uns Rath,
Da seine That
Geschaffen hat
Uns zweifelsohne.

Nun lindr' uns, Fraue, seinen Zorn,
Du Mutter, aller Gnaden Born,
Du reine Rose sonder Dorn,
Du sonnenklare Krone!

Dich lobt der hohen Engel Schaar,
Doch bracht' sie so dir Lob nicht dar,
Daß es vollendet würde gar.

Wie viel dir ist gesungen
Von Engel-, Menschenzungen,
Wie sehr dein Lob erklungen
Im Himmel und hinieden,
Denk' deß zu unserm Frieden!

Wir flehn um unsre Sünden dich,
Daß du uns seiest gnädiglich,

Auf daß dein Flehen höret,
Der alle Gnad' bescheeret:
Das Hoffnung uns gewähret,
Daß uns nicht mehr beschweret

Die Schuld, durch die bedrückt wir sind.
Hilf uns, daß jeder Sühne find'

Durch stäte, feste Reue um seine Missethat,
Die außer dir nur Gott allein uns zu vergeben hat.

# Sprüche.

## * 81. Der Wahlstreit.

### I.

### Die drei Dinge.

(Ich saz ûf eime steine.)

Ich saß auf einem Steine
Und deckte Bein mit Beine,
Darauf setzt' ich den Ellenbogen;
Ich hatt' in meine Hand gezogen
Mein Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange,
Weshalb man auf der Welt sollt' leben.
Ich konnte mir nicht Antwort geben,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß kein's davon verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und irdisch Gut,
Das oft einander Schaden thut;
Das dritt' ist „Gott gefallen“,
Das wichtigste von allen.
Die wünscht' ich mir in einen Schrein.
Doch leider kann das nimmer sein,
Daß Gottes Huld und Ehre
Und Gut je wieder kehre
Ein in dasselbe Menschenherz.
Sie sind gehemmet allerwärts:
Die Untreu' liegt im Hinterhalt
Und auf der Straße fährt Gewalt;
Der Friede und das Recht sind wund;
Die dreie haben keinen Schutz,
eh' diese zwei nicht sind gesund.

### II.

### Der Waise.

(Ich hôrte ein wazzer diezen.)

Ich hört' ein Wasser rauschen,
Den Fischlein konnt' ich lauschen;
Ich schaute Alles in der Welt:
Laub, Rohr und Gräser, Wald und Feld;

Was kriechet und was flieget
Und Bein' zur Erde bieget,
Das sah ich und verkünd' euch das:
Von ihnen lebt kein's ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
Die streiten starke Stürme;
So thuen auch die Vöglein zwar,
Doch darin eint sich ihre Schaar,
Daß sie sich glaubt vernichtet,
Wenn Niemand ist, der richtet.
Drum schufen Kön'ge sie und Recht
Und setzten Herren ein und Knecht.
So weh' euch, deutsche Lande,
Wie groß ist eure Schande,
Daß ob der Mück' ein König steht —
Und eure Ehre so vergeht!
Bekehre dich und höre,
O Deutschland, meine Lehre:
Die armen Kön'ge drängen dich:
Dem Philipp setz' den Waisen auf
und laß die Andern beugen sich!

## III.

### Der Klausner.

(Ich sach mit mînen ougen.)

Ich thät Geheimes schauen
Bei Männern und bei Frauen;
Da hört' und schaute ich gemach,
Was jeder that, was jeder sprach.
Zu Rome hört' ich lügen,
Zwei Könige betrügen.
Davon entstand der größte Streit
In Zukunft und Vergangenheit:
Es thäten sich entzweien
Die Pfaffen und die Laien.
O, das war Noth vor aller Noth:
So Leib, wie Seele lag da todt.
Es stritten hart die Pfaffen,
Doch siegten Laienwaffen.

Drum legten sie das Schwert bei Seit'
Und zogen an das Priesterkleid:
Sie bannten, wen sie wollten,
Nicht, wen sie bannen sollten.
Die Gotteshäuser man zerstört'.
In einer Klause fern ich hört'
Den Klausner heftig klagen
Und voller Thränen sagen
Dem Himmelsvater all sein Leid:
O weh, der Papst ist noch zu jung,
Herr Gott, hilf deiner Christenheit.

## * 82. An Leopold von Oesterreich.

(Mir ist verspart der saelden tor.)

Mir ist versperrt des Glückes Thor,
Verwaiset stehe ich davor,
Mir will durchaus nicht nützen all mein Klopfen.
Wo wol ein größer Wunder wär'!
Rings strömt der Regen um mich her,
Doch mir wird nicht zu theil davon ein Tropfen.
Die Hab' des Herrn von Oesterreich
Erfreuet, süßem Regen gleich,
Sowol die Leute, wie das Land.
Er ist wie eine schöne bunte Haide,
Auf der man pflückt der Blumen Zier.
Und wenn einmal ein Blättchen mir
Bräch' seine gabenreiche Hand,
So lobt' ich gern die süße Augenweide.
Hierdurch sei er an mich gemahnt.

## * 83. Lob der wiener Gastlichkeit.

(Ob ieman spreche der nû lebe.)

Kann Einer sprechen, die da leben,
Mehr Gab' hätt' je er sehen geben,
Als wir in Wien so ehrenvoll empfangen?
Man sah den jungen Fürsten geben,
Als wollt' er nicht mehr länger leben.
Da wurde Wunder viel mit Gut begangen.

Man gab da nicht bei dreißig Pfunden:
Silber, gleich als wär's gefunden,
Gab man hin und reich Gewand:
Auch ließ der Fürst den Fahrenden in Hulden
Die Säcke sammt den Ställen leeren,
Und Ross', als ob es Lämmer wären,
Empfing von ihm so manche Hand.
Da dachte Keiner mehr der alten Schulden,
Da er so große Milde fand.

## * 84. Vorzeichen des jüngsten Tages.

(Nû wachet! uns gêt zuo der tac.)

Nun wachet! Wacht! es naht der Tag,
Vor dem Besorgniß haben mag
Das ganze Christenvolk, der Jud', der Heide.
Der Zeichen viele wir schon sahn,
Die uns verkünden Christi Nahn,
Wie uns die Schrift schon lange prophezeite.
Der Sonne Schein hat aufgehöret,
Der Untreu Samen hat gemehret
Sich allenthalben bei den Leuten;
Der Vater bei dem Kinde Untreu' findet,
Der Bruder seinem Bruder lüget,
Die Geistlichkeit in Kappen trüget,
Die uns den Himmel sollt' bereiten:
Gewalt, die siegt, Recht vor Gerichten schwindet.
Wolauf! und bessert euch bei Zeiten!

## * 85. Der Pfaffen Wahl.

(Künc Constantîn der gap sô vil.)

Es hat der König Konstantin
Dem Stuhl zu Rom so viel verliehn:
Speer, Kreuz und Kron', wie ich euch will berichten.
Da schrie der Engel laut: „O weh,
Zum zweiten weh, zum dritten weh!
Sonst stand die Christenheit so schön in Züchten.

Der ist nun Gift herabgefallen,
Ihr Honig ward zu einer Gallen:
Das wird dereinst noch viel beklagt."
Alle Fürsten leben nun in Ehren,
Da der Höchste nicht mehr Macht hat:
Die Wahl der Pfaffen das vollbracht hat.
Das sei dir, süßer Gott, geklagt.
Die Pfaffen wollen Laienrecht verkehren:
Der Engel hat uns wahr gesagt.

## * 86. Der Hof zu Wien.

(Der hof ze Wiene sprach ze mir.)

Der Hof zu Wien, der sprach zu mir:
„Ich sollte lieb sein, Walther, dir,
Nun bin ich leid dir: mög' das Gott erbarmen!
An Ansehn war ich sonst so reich,
Mir kam darin kein Andrer gleich
Als König Artus' Hof: o weh mir Armen!
Wo sind Ritter nun und Frauen,
Die man bei mir sollte schauen?
Seht, wie jämmerlich ich steh'!
Mein Dach ist faul, es fallen meine Wände,
Keiner minnet mich mehr, leider!
Gold, Silber, Ross' und dazu Kleider,
Die gab so gerne ich von je:
Nun hab' ich weder Kränze noch Gebände,
Noch Fraun zu einem Tanz, o weh!"

## 87. Gleichheit vor Gott.

(Swer âne vorhte, hêrre got.)

Wer ohne Furcht, du höchster Gott,
Will sprechen deine zehn Gebot'
Und bricht sie doch, das ist nicht wahre Minne.
So mancher Mensch dich Vater nennt:
Wer mich als Bruder nicht erkennt,
Der spricht das starke Wort in schwachem Sinne.

Wir sind aus gleichem Stamm entsprossen;
Es schwindet Speis', die wir genossen,
Wenn sie uns Nahrung hat gewährt.
Wer kann den Herren von dem Knechte scheiden,
Und wär er auch ein Freund vertraut,
Wenn er nur ihr Gebein geschaut,
Wenn das Gewürm den Leib verzehrt?
Ihm dienen Alle, Christen, Juden, Heiden,
Der Alles wunderbar ernährt.

## * 88. Morgengebet.

(Mit saelden müeze ich hiute ûf stên.)

Mit Segen laß mich heut' erstehn,
Herr Gott, in deiner Obhut gehn
Und reiten, wo hinaus mein Fuß sich kehre.
Herr Christ, laß sichtbar an mir sein
Die große Kraft der Güte dein
Und schütze mich um deiner Mutter Ehre.
Wie ihrer Gottes Engel pflag
Und dein, der in der Krippe lag,
Jung als Mensch und alt als Gott,
Demüthig vor dem Esel und dem Rinde:
Und dennoch schon in fester Hut
Hielt Joseph sie und dich so gut,
Wol mit Treuen sonder Spott:
So schütz' auch mich, daß man gehorsam finde
Mich deinem göttlichen Gebot.

## * 89. Das jüngste Gericht.

(Ich hoere des die wîsen jehen.)

Ich hör' davon die Weisen sagen,
Daß ein Gericht soll balde tagen,
Wie nie gewesen eines also strenge.
Der Richter rufet da zu Hand:
„Zahl' ohne Bürgen, ohne Pfand."
Das treibt des Mannes Rath bald in die Enge.

Hilf mir, o Frau, das hier besorgen,
Da dorten Niemand mehr will borgen;
Hilf bei der höchsten Freude dein,
Die dir der Engel zu den Ohren brachte,
Als er den Christ dir hat verkündet,
Durch den sich deine Freud' entzündet,
Der ewig unser Heil soll sein.
Der diese Freude dir entfachte,
Deß Trost sei mir beim Ende mein.

## 90. Abfindung.

(Waz wunders in der werlte vert!)

Wie wunderbar ist diese Erd'!
Wie manche Hab' hat uns gewährt,
Der uns aus nichts erschuf und reich begnadet!
Dem Einen gibt er klugen Sinn,
Dem Andern Gut und den Gewinn,
Daß er sich selbst mit seinem Gute schadet.
Armen Mann mit klugen Sinnen
Soll man vor dem Reichen minnen,
Der nach Tugend nicht begehrt.
Es sollt' allein auf Gottes Huld und Ehr'
Der Menschen Streben ganz sich richten:
Wer sich dem Gut will so verpflichten,
Daß er die beiden gern entbehrt,
Empfang' nicht hier, noch dort des Lohnes mehr,
Da hier ihm Reichthum ward gewährt.

## 91. Habsucht.

(Swer houbet sünde und schande tuot.)

Wer wissentlich um Geld und Gut
Verbrechen, Sünd' und Schande thut,
Wie kann man Solchen einen Weisen nennen?
Wer solches Gut sein eigen nennt,
Den soll, wenn man's an ihm erkennt
Und weiß, als einen Thoren man erkennen.

Der Weise minnet nichts so sehr,
Als Gottes Huld und seine Ehr':
Sein Leben selbst, sein Weib und Kind
Verläßt er, eh' er diese zwei verlöre.
Der Thor, er scheinet mir nicht weise,
Noch der, der seine Ehre preise:
Mich dünkt, daß beide Thoren sind.
Der Gauch, der für die zwei ein Andres köre!
Der ist an rechten Sinnen blind.

## 92. Uebler Zustand der Welt.

(Sô wê dir, Werlt, wie übel dû stêst.)

O weh dir, Welt, wie schlimm du stehst,
Was du für Dinge stets begehst,
Die man nur widerwillig kann ertragen!
Du bist fast ohne alle Scham,
Gott weiß es, wie ich dir bin gram:
Unsel'ger Art wardst du in unsern Tagen.
Was hast du Ehr' dir noch erhalten?
Niemand sieht der Freud' dich walten,
Wie man weiland ihrer pflag.
Was sollen's milde Herzen nun entgelten?
Man lobt jetzt nur die kargen Reichen.
Welt, schlimm stehst du sonder Gleichen,
Daß ich es nicht beschreiben mag.
Die Treu' und Wahrheit höret man jetzt schelten:
Das ist der Ehr' ein harter Schlag.

## *93. Jugendlehren.

(Junc man, in swelher aht dû bist.)

Du junger Mann, weß Stands du bist,
Ich will dich lehren eine List:
Begehr' nicht allzusehr nach ird'schem Gute;
Doch laß dir's auch nicht unwerth sein.
Und folgest du der Lehre mein,
Sei sicher, daß es frommet deinem Muthe.

Die Rede will ich dir bescheiden.
Läßt du dir's allzusehr verleiden,
Vergeht's — und deine Freud' ist todt:
Willst du zu sehr die Güter aber minnen,
Kannst du verlieren Seel' und Ehre.
Wolan denn, folge meiner Lehre:
Leg' auf die Wag' ein rechtes Loth
Und wäge ab mit allen deinen Sinnen
Ganz nach der Mäßigkeit Gebot.

## *94. Nebukadnezars Traum.

(Ez troumte, des ist manic jâr.)

Es träumte vor so manchem Jahr
Zu Babylon, ich rede wahr,
Dem König, schlimmer würd' es in den Reichen.
Die nun schon völlig böse sind,
Gewinnen die noch böses Kind,
Du lieber Gott, wem soll man das vergleichen?
Den Teufel würd' ich nicht so hassen,
Sollt' mein Auge ihn erfassen,
Als der Bösen bös're Art.
Von solcher Frucht kommt uns nicht Heil noch Ehre:
Erblos seien die begraben,
Die da bös're Kinder haben
Und sind im Bösen selbst verharrt.
Daß sich die Schaar zuchtloser Herrn nicht mehre,
Davor, Herr Gott, halt' uns bewahrt!

## *95. Salomons Lehre.

(Diu vâter hânt ir kint erzogen.)

Die Väter haben so erzogen
Die Kinder, daß sie beid' betrogen:
Sie brechen viel des Salomonis Lehre.
Der redet: wer die Ruthe spar',
Daß der den Sohn versäume gar:
Die schlecht Erzognen bleiben ohne Ehre.

Die Welt war sonst so schön und gut,
Nun ist sie voller Uebermuth.
Sonst wär's nicht so im deutschen Land:
Die Alten sind verachtet von den Jungen.
Nur zu! verspottet nur die Alten!
Dasselbe ist euch aufbehalten,
Wenn eure eigne Jugend schwand:
Die Kinder zwitschern, wie die Alten sungen,
Das und noch mehr ist mir bekannt.

## * 96. Zuchtlosigkeit der Jugend.

(Wer zieret nû der êren sal?)

Wer zieret nun der Ehren Saal?
Der jungen Ritter Zucht ist schmal,
Die Knappen pflegen gar gemeiner Dinge
Mit Worten und mit Werken auch.
Wer Zucht bewahrt, der heißt ein Gauch.
Nehmt wahr, wie sehr der Unfug weiter dringe!
Die Ruthe fühlten sonst die Jungen
Ob ihrer lästerlichen Zungen:
Nun gilt das für Würdigkeit;
Sie prahlen jetzt und schelten reine Frauen.
Weh jener Häuten, jener Haaren,
Die nicht können froh gebaren,
Als wenn sie Frauen Leid erregt!
Da mag man Sünde bei der Schande schauen,
Die Mancher selbst sich auferlegt.

## * 97. Der Waise.

(Diu krône ist elter dan der künec Philippes sî.)

Die Kron' ist älter als der König Philipp, traun!
Daran kann Aller Aug' ein großes Wunder schaun,
Wie sie sich an sein Haupt so passend schmieget.
Der kaiserliche Mann, er ziemt ihr also wohl,
Daß sie mit Recht kein Gutgesinnter scheiden soll;
Und keines zu dem andern Schande füget!

Sie leuchten beid' einander an,
Die edlen Steine und der junge, süße Mann:
Das muß den Fürsten Augenweide sein.
Wer noch in seinem Urtheil schwankt,
Der schaue, wem der Waise auf dem Haupte prangt:
Der Leitstern aller Fürsten sei der Stein!

## * 98. Neuer Lebensmuth.

(Dô Friderich ûz Oesterrîche alsô gewarp.)

Als Friederich von Oesterreich solch Heil erwarb,
Daß an der Seele er genas, sein Leib erstarb,
Da senkt' er meine Kranichtritte nieder;
Da ging ich schleichend, wie ein Pfau, wohin ich ging,
Das Haupt mir nieder fast bis auf die Kniee hing.
Nun aber will ich's fröhlich heben wieder:
Ich bin zu warmem Herd gekommen,
Das Reich, die Krone hat sich meiner angenommen.
Wolauf! wer tanzen will nach meiner Geigen!
Da meine Noth mich nun verlassen,
So wird mein Fuß jetzt wieder festen Boden fassen,
Und ich kann auf zu hohem Muthe steigen.

## * 99. Der Hof zu Thüringen.

(Der in den ôren siech von ungesühte sî.)

Wer Schwäch' in seinem Ohr von böser Krankheit hat,
Der bleib' Thüringens Hofe fern, das ist mein Rath:
Käm' er dahin, er würde ganz bethöret.
Auch ich drängt' mich hinzu, daß ich nicht mehr vermag:
Ein Zug fährt ein, ein andrer aus, so Nacht und Tag.
Ein Wunder ist's, daß da noch Einer höret.
Der Landgraf ist so hochgemuth,
Daß er mit stolzen Helden seine Hab' verthut,
Davon ein jeder wol ein Kämpe wär'.
Mir ist sein hoher Sinn wohl kund:
Und gält ein Fuder guten Weines tausend Pfund,
Da ständ' doch keines Ritters Becher leer.

## * 100. Die Magdeburger Weihnachtsfeier.

(Ez gienc, eins tages als unser hêrre wart geborn.)

Zu Magdeburg, am Tag da unser Herr geboren
Von einer Magd, die er zur Mutter sich erkoren,
Ging König Philipp schön und tadelsohne.
  Da gingen König, Kaisers Bruder, Kaisers Kind
In einem Kleid, wenngleich der Namen dreie sind:
Er trug des Reiches Scepter und die Krone.
  Gemessnen Gangs schritt er daher,
Die hochgebor'ne Königin schritt hinterher,
Ros' ohne Dorn, ein Täublein sonder Gallen.
Solch' Zucht sah man nie anderswo:
Die Thüring' und die Sachsen dienten ihm dort so,
Daß es den Weisen mußte wohlgefallen.

## * 101. Ermahnung zur Freigebigkeit.

(Philippes, künec, die nâhe spehenden zîhent dich.)

Herr Philipp, die dich näher kennen, zeihen dich,
Du sei'st mit Freud' nicht milde: da, so dünket mich,
Verlierest du ehr Gut, statt es zu mehren.
  Du solltest lieber freudig geben tausend Pfund
Als dreißigtausend ohne Freud'. Dir ist nicht kund,
Wie man mit Gab' erringet Preis und Ehren.
  Denk' Saladins, als mild bekannt,
Der sprach, durchlöchert müßte sein der Kön'ge Hand,
So würden sie gefürchtet und geminnet.
Gedenke König Richards auch,
Wie theuer der gelöst ob seinem milden Brauch.
Ein Schad' ist gut, wenn zwiefach man gewinnet.

## * 102. Lohn der Freigebigkeit.

(Philippe, künec hêre.)

Philipp, du König hehr,
Es wünscht dir Glücke Aller Wort,
Man möchte Lust nach Leide.
  Nun hast du Gut und Ehr',
Das ist wol zweier Kön'ge Hort:
Die gib der Milde beide.

Der Milde Lohn ist gleich der Saat:
Die wonnigliche Ernte naht,
Darnach man ausgestreuet hat.
Dem guten Sämann gleiche!
Welch Fürst der Milde geben kann,
Dem gibt sie, was er nie gewann.
Sieh Alexanders Klugheit an!
Der gab und gab: sie gab ihm alle Reiche.

## *103. Der Fürsten Braten.

(Wir suln den kochen râten.)

Man soll den Köchen rathen,
Dieweil so schlecht sie stehn zur Zeit,
Daß sie sich ja beeilen,
Daß sie der Fürsten Braten,
Und wär's auch nur um Daumenbreit',
Nun dicker doch zertheilen.
Ein Braten ward in Griechenland
Verschnitten einst von arger Hand.
That sie es nicht, hätt' sie nicht Schand.'
Der Braten ward zu klein:
Drum mußt' der Kaiser vor die Thür,
Die Fürsten wählten neu dafür.
Wer's Reich verlor durch solche Gier,
Dem müßt' ein Braten nie zu eigen sein.

## *104. Bohne und Halm.

(Was êren hât frô Bône.)

Welch Lob verdient Frau Bohne,
Daß man so von ihr singen soll?
Die schlechte Fastenspeise!
Denn vor und nach der None
Ist faul sie und von Würmern voll,
Wenn sie noch sitzt am Reise.
Ein Halm ist kräftereich und gut,
Viel Liebes er uns Allen thut;
Er freut so Manchem Sinn und Muth.

Wie steht's erst mit dem Samen!
Aus Grase wird der Halm zu Stroh:
Er macht so manches Herze froh,
Hoch ist er gut, und nieder ebenso.
Frau Bohn' — nos libera a malo. Amen.

## *105. Dank und Glückwunsch.

(Mir hât ein lieht von Franken.)

Mir hat ein Licht aus Franken
Der stolze Meißner mit gebracht:
Ludwig gibt mir's zu eigen.
Ich kann es ihm nicht danken
So schön als meiner er gedacht,
Ich kann mich tief nur neigen.
Könnt' ich, was jemand Gutes kann,
Das theilt' ich mit dem werthen Mann:
Der solche Ehr' mir hat gethan,
Gott mög' auch ihm die seine immer mehren.
Ihm ströme Heiles Ueberfluß,
Kein Wild vermeide seinen Schuß,
Sein's Hundes Lauf, sein's Hornes Gruß
Erhall' ihm und erschall' ihm stets nach Ehren!

## *106. An den Herzog von Kärnten.

### I.

#### Abwehr.

(Ich hân des Kerendaeres gâbe dicke enpfangen.)

Ich hab' so oft vom Kärntner reiche Gab' empfangen,
Will er um ein Versehen denn mir zeigen gleich die Wangen?
Er wähnt vielleicht, ich zürne ihm? Ich denk' nicht dran!
Ihm ist geschehn, wie noch geschieht so manchem milden Mann:
War es mir auch leid, so war's ihm noch viel leider.
Da er mir versprochen neue Kleider:

Er zürne Andern doch darum, daß nicht sein Will' geschah!
Weiß ich doch so wohl, wer willig spricht sein Ja,
Der gäb' auch gern, wenn es nur wäre da:
Dieser Streit ist nicht die Schuld, Gott weiß es, unser Beider.

## II.

### Klage.

(I'n weiz wem ich gelîchen muoz die hovebellen.)

Wem soll ich die vergleichen, die bei Hofe bellen,
Als den Mäusen, die sich selbst verrathen mit den Schellen?
Des Schmeichlers „Ja!" der Mäuse Klang, kommt das heraus,
So schreien eilig wir: „ein Schalk, ein Schalk! 'ne Maus, 'ne Maus!"
Edler Kärntner du, was ich dir klage, höre,
Milder Fürst, du Märtyrer um Ehre,
Ich weiß nicht, wer an deinem Hof verkehret, was ich sing'.
Schon' ich ihn nicht um dich, ist er nicht zu gering,
Zu schnellem Gegenschlag mein Schwert ich schwing'.
Frag' ihn, was ich bös gesungen, daß er's mir verkehre?

## *107. Berufung an Herzog Leopold.

(Nû wil ich mich des scharpfen sanges ouch genieten.)

Nun will ich auch den schneidigen Gesang mir wählen:
Wo ich vordem nur furchtsam bat, da will ich nun befehlen.
Ich seh' wol, daß man Herrengut und Weibesgruß
Gewaltiglich und ungestüm sich jetzt erwerben muß.
Sing' ich höf'schen Sang, dann sie's dem Stollen klagen:
Da soll böser Zorn mich wol nicht plagen?
Wenn sie denn Bosheit gerne wollen, mag ihr Rachen schlingen.
Sagen lernt' ich doch zu Oesterreich und singen:
Dort zuerst mög' meine Klag' erklingen.
Find' ich bei Leupold Trost, will ich mit Zorn mich nicht mehr tragen.

## * 108. An denselben.

(In numme dumme! ich wil beginnen, sprechet âmen.)

In numme dumme! jetzt beginn' ich, sprechet Amen!
(Gut ist das für das Mißgeschick und für des Teufels Samen).
O könnt' ich singen doch in dieser Weise so:
Wer höf'schen Sang und Freude stör', daß der nicht werde froh.
Hofgemäß hab' ich bisher und wohl gesungen:
Solcher Sang muß jetzo sein verklungen,
Weil die Unhöf'schen jetzt bei Hof' genehmer sind als ich:
Was mich ehren sollte, das verunehrt mich.
Oestreichs Herzog, jetzt entscheide dich!
Du wendest es alleine, sonst verkehr' ich meine Zungen.

## * 109. Thüringens Blume.

(Ich bin des milten lantgrâven ingesinde.)

Ich bin des milden Landgrafen Ingesinde:
Es ist mein Brauch, daß man mich immer bei den Besten finde.
Die andern Fürsten all, auch sie sind mild, jedoch
So stätig nimmermehr: er war es sonst und ist es noch.
Drum kann besser er als sie so mild verfahren:
Nimmer kennt er launisches Gebaren.
Wer heuer prunkt und ist doch über's Jahr so karg als eh',
Dessen Lob ergrünt und welkt wie Klee.
Thüringens Blume leuchtet durch den Schnee:
Im Lenz und Winter blüht sein Lob wie in den ersten Jahren.

## * 110. Der römische Stuhl.

(Der stuol ze Rôme ist allerêrst berihtet rehte.)

Der Stuhl zu Rom ist wieder jetzt so wohl besetzet,
Wie er durch Gerbert war, der ihn durch Zauberei verletzet.
Der hat gegeben nur der Höll' sein eigen Leben,
Doch dieser will sich ihr mit aller Christenheit ergeben.

Was ruft man nicht auf ihn herab des Himmels Strafen
Und fraget Gott, wie lang' er wolle schlafen?
Sie hintertreiben seine Werk' und fälschen seine Wort':
Sein Kämmerer veruntreut seinen Himmelshort,
Sein Mittler raubet hier und mordet dort,
Sein Hirte ward zu einem Wolf ihm unter seinen Schafen.

## * 111. Der Verführer.

(Ir bischov' unde ir edelen pfaffen, ir sît verleitet.)

Ihr Bischöf' und ihr edlen Pfaffen, seid betrogen:
Seht, wie euch jetzt der Papst mit Teufelsbanden hat umzogen!
Wenn ihr uns sagt, daß er St. Peters Schlüssel habe,
So sagt, warum er dessen Lehren aus den Büchern schabe?
Daß Einer Gottes Gabe kaufe und verkaufe,
Das ward uns schon verboten bei der Taufe.
Nun lehrt es ihn sein schwarzes Buch, das ihm der Höllenmohr
Gegeben hat, wie er gebraucht sein Zauberrohr.
Ihr Cardinäle, decket euren Chor:
Der heil'ge Hochaltar steht unter einer üblen Traufe.

## * 112. Ueble Nachfolge.

(Wir klagen alle und wizzen doch nicht waz uns wirret.)

Wir klagen All' und wissen doch nicht, was uns irret,
Seitdem der heil'ge Vater uns so schrecklich hat verwirret.
Geht uns sein Beispiel doch so väterlich voran:
Wir folgen ihm und weichen keinen Schritt von seiner Bahn.
Nun merke, Welt, was mir daran so schlecht gefalle.
Geizet er, sie geizen mit ihm Alle,
Lüget er, sie lügen mit ihm Alle seinen Lug,
Und trüget er, sie trügen mit ihm seinen Trug.
Nun sagt, wer scheltet mir dies Wort mit Fug?
So kommt der neue Judas, gleich dem alten dort, zu Falle.

## 113. Widerspruch in Wort und Werk.

(Diu kristenheit gelepte nie sô gar nâch wâne.)

Die Christen lebten nie in solchem Wahn fürwahr!
Die sie da lehren sollten, sind selbst guter Sinne baar.
Zu viel es wäre, thät' ein dummer Laie das:
Sie sünd'gen ohne Scheu, drum heget Gott zu ihnen Haß.
Uns weisen sie zu Gott und fahren selbst zur Hölle:
Sie sagen, wer nur ihrem Wort folg' schnelle
Und nicht dem Werk, der ginge sicherlich zum Himmel ein.
Die Pfaffen sollten keuscher leben als die Lai'n:
In welchem Buch mag das geschrieben sein,
Daß Mancher ist beflissen, wie ein schönes Weib er fälle?

## * 114. Böses Vorbild.

(Swelch herze sich bî disen zîten nicht verkêret.)

Weß Herz in dieser Zeit sich nicht zum Bösen kehret,
Wo selbst der röm'sche Papst den Ketzerglauben also mehret,
Dem wohnt ein sel'ger Geist und Gottes Minne bei.
Nun sehet, was der Pfaffen Werk und ihre Lehre sei!
Vordem war ihre Lehre wie die Werke rein:
Jetzt haben beide das allein gemein,
Daß wir sie Unrecht wirken sehn und Unrecht hören sagen,
Die uns doch guter Lehre Vorbild sollten tragen.
Drum mögen dumme Laien wol verzagen;
Auch glaub' ich, heftig drüber weint der gute Klausner mein.

## * 115. Der wälsche Schrein.

(Ahî wie kristenlîche der bâbest unser lachet.)

Seht doch, wie christlich uns der Papst in Rom verlachet,
Wenn er es seinen Wälschen sagt, wie er's bei uns gemachet.
Was er da sagt, er hätt' es besser nie gedacht:
„Ich hab' zwei Allemannen unter eine Kron' gebracht,
Damit das Reich sie schwer mit Krieg und Brand belasten.
Indessen füll' ich meine Opferkasten.

Ich führe sie zum Opferstock und all ihr Gut wird mein,
Ihr deutsches Silber fährt in meinen wälschen Schrein.
Drum eßt nur, Pfaffen, Hühner, trinket Wein
Und laßt die dummen deutschen Laien . . . fasten."

## *116. Der Opferstock.

(Sagt an, hêr Stoc, hât iuch der bâbest her gesendet.)

Sagt an, Herr Stock, hat euch der Papst denn hergesendet,
Daß ihr ihm Reichthum bringet und uns arme Deutsche pfändet?
Wenn ihm das Geld in Menge fließt zum Lateran,
So macht ein arges Kunststück er, wie er auch sonst gethan:
Er sagt, das heil'ge Land bedroheten Gefahren,
Die Christen sollten nicht der Gaben sparen.
Ich glaub', des Silbers wenig kommt zur Hilf' in Gottes Land!
Denn großes Gut zertheilet nimmer Pfaffenhand.
Herr Stock, ihr seid auf Schaden hergesandt,
Damit im deutschen Land ihr suchet Thörinnen und Narren!

## *117. Wirth und Gast.

(„Sît willekomen, hêr wirt!" dem gruoze muoz ich swîgen.)

„Willkommen seid, Herr Wirth!" dem Gruße muß ich schweigen.
„Willkommen seid, Herr Gast!" da muß ich sprechen und mich neigen.
„Heimat" und „Wirth" die Namen können nicht beschämen:
„Herberg'" und „Gast" jedoch muß man mit Scham vernehmen.
Möcht' ich's erleben doch, daß ich den Gast auch grüße,
Und er „Herr Wirth" sodann mich dankend hieße.
„Seid heute hier, seid morgen dort!" welch' Gaukelfahrt ist das?

„Ich bin daheim, ich will nun heim!“ das tröstet baß.
Gast und Schach sind selten frei von Haß:
Und nähmt ihr mir den Gast, ich wünscht', daß euch das Schach verließe.

## *118. Gut geht vor Ehre.

(Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore.)

Vom Seinefluß zur Mur hab' Alles ich gewahrt,
Vom Po bis zu der Trave ist bekannt mir Menschenart:
Die Meisten kümmert's nicht, wie sie erwerben Gut.
Soll ich es so gewinnen, so geh' schlafen, höf'scher Muth.
Das Gut war stets genehm, jedoch sonst ging die Ehr'
Dem Gute vor: nun hält man's Gut so hehr,
Daß es gewaltig vor der Ehre zu den Frauen geht
Und mit den Fürsten in dem Rath der Kön'ge räth.
So weh dir, Gut, wie's röm'sche Reich nun steht!
Du bist nicht Gut, du hältst dich an die Schande gar zu sehr.

## *119. Drei gastliche Höfe.

(Die wîle ich weiz drî hove sô lobelîcher manne.)

Seit ich drei Höfe weiß, wo Ehrenmänner leben,
Da prasselt meine Pfanne wohl und ist mir Wein gegeben.
Der biedre Patriarch, von allem Tadel frei,
Das ist der Ein'; der andre höf'sche Trost ist gleich dabei:
Leupold, Fürst von Steier und im Oesterreiche.
Niemand lebt, den ich mit dem vergleiche:
Sein Lob ist nicht ein Löbelein: er will, er hat, er kann.
Sein Oheim dann, der hat des milden Welfen Muth:
Deß Lob war ganz, es ist im Tod noch gut.
Mir ist nicht Noth, daß ich nach Herberg' fern umher noch streiche.

## * 120. Höfisches Verhalten.

(Dô Liupolt sparte ûf gotes vart, ûf künftig'êre.)

Da Leupold für den Kreuzzug spart' und künft'ge Ehre,
Da behielten all' die Herrn und folgten seiner Lehre:
Sie hielten an, als wagten sie es nicht zu geben.
Das war richtig: man soll immer nach dem Hofe leben.
Daß sie ihn an Mild' nicht übertreffen wollten,
Heil darum! sie thaten, wie sie sollten:
Die Helden Oesterreichs, die hatten immer höf'schen Muth.
Sie behielten seinethalben, das war gut.
Nun gebt auch seinethalb, wie er jetzt thut!
Und lebt ihr nach dem Hof nun nicht, ist eure Ehr' bescholten.

## * 121. Verwünschung.

(Herzoge ûz Osterrîche, lâ mich bî den liuten.)

Herzog von Oesterreich, laß mich doch bei den Leuten;
Wünsche mich zum Felde, nicht zum Wald, ich kann nicht reuten.
Ich bin gern hier, weil gern man schanet mein Gesicht.
Du wünschest oft den biedern Mann, wohin weißt selbst du nicht.
Wünschest du mich weg, so thust du mir's zu Leide;
Gar selig sei der Wald, dazu die Haide:
Die mögen dir gefallen stets! Wie hast du nun gethan?
Ich wünsch' dahin dich, wo Freud' du sollst empfahn,
Und du mich an mein Ungemach? Halt an!
Zieh du hinweg, und mich laß hier, so sind wir glücklich beide.

## 122. Mannes Lob.

(An wîbe lobe stêt wol, daz man sie heize schoene.)

Daß man sie nennet schön, paßt an dem Weibe schon,
Dem Manne steht es schlecht:, es klingt zu weich und oft wie Hohn.

Daß kühn und milde er, dazu beständig sei,
Das ist ein großes Lob, den zwei'n steht wohl das dritte bei.
Wollt ihr es nicht verschmähn, so will ich es euch lehren,
Wie man kann loben, ohne zu entehren.
Ihr müsset in die Leute schaun, wollt ihr sie richten wohl,
Und nach dem äußern Scheine Niemand loben soll.
Gar mancher Mohr ist innen tugendvoll
Und schwarz so manche Herzen sind, wenn man sie um will kehren.

## 123. An die Jugend.

(Vil tumbiu werlt, ziuch dînen zoum, wart'umbe, sich!)

Zieh deinen Zügel an, schau um dich, junge Welt!
Denn läßt du laufen deinen Sinn, sein Sprung dich balde fällt:
Der strebt im Herzen dein nach Gute fort und fort.
Das freut dich hier und ist ein Leid der Seele dort.
Sei rechten Sinns und laß den bösen von dir gehen;
Lieb' Gott, so wirst du ewig wohl bestehen;
Wirb stets um Lob in rechter Art, wenn du noch willst genesen;
Vertraue nicht der bösen Räthe bösem Wesen,
Und glaube, was die Pfaffen Gutes lesen;
Von Fraun sprich gut, willst du den Werth von alledem erhöhen.

## *124. Der kluge Gärtner.

(Swâ guoter hande wurzen sint.)

Wo Kräuter, reich an Kräften, sind
In einem grünen Garten
Gesproßt, die soll ein weiser Mann
Nicht lassen ohne Hut.
Er soll sie scherzend wie ein Kind
Achtsamen Auges warten.
Es hänget Herzensfreud' daran
Und gibt auch hohen Muth.
Erhebt sich Unkraut nächtig,

Brech' er es aus bedächtig
(Läßt er's, so wird's zu mächtig)
Und merk', ob nicht ein Dorn
Sich listig will verbreiten,
Um ihn dann abzuleiten
Vom guten Kraut bei Zeiten:
Denn sonst ist es verlor'n.

## * 125. Die ungezogenen Kläffer.

(Uns irret einer hande diet.)

Ein Völkchen ist uns lästig sehr:
Wenn das die Herrn vertrieben,
So fänd' ein wohlgezogner Mann
Bei Hof' noch seine Statt.
Sie lassen ihn kaum reden mehr.
Ihr Mundwerk stets sie üben;
Könnt' er, was Jemand Gutes kann,
Das hälfe nicht ein Blatt:
„Ich und die andern Thoren
Wir schrein ihm durch die Ohren;
Die Mönch' auf den Emporen
Nicht so gewaltig schrein."
Bescheidnen Mannes Singen,
Das soll wol Preis erringen:
Doch höhnisch Narrenklingen —
Hier schließt die Rede mein.

## * 126. Gerhard Atze.

### I.

(Mir hât hêr Gêrhart Atze ein pfert.)

Mir hat Herr Gerhard Atz' ein Pferd
Zu Eisenach getödtet.
Es sei, in dessen Dienst wir stehn,
Als Richter dem geklagt.
Drei Mark, gewiß so viel war's werth.
Nun höret, was er flötet,
Da es nun soll an's Zahlen gehn,
Was er zur Abwehr sagt.

Er bringt da eine Märe,
Mein werthes Roß, das wäre
Von dessen Sipp', auf Ehre,
Das ihm den Finger hab'
Gebissen einst zu Schand'.
Ich schwör's mit jeder Hand,
Sie waren nicht verwandt.
Wer hält zum Eid den Stab?

## II.

(Rît ze hove, Dieterich!)

Zu Hofe reite, Dieterich! —
„Ich kann nicht, Herr". — Was hindert dich? —
„Ich hab' kein Roß, auf dem dahin ich eile." —
Begehrst du's, will ich dir eins leihn. —
„Das würde um so besser sein." —
Nun bleibe stehn und wart' noch eine Weile:
Sag', reit'st du lieber eine goldne Katze?
Willst du den wunderlichen Gerhard Atze? —
„Helf mir Gott, und fräß' er Heu, es wär' ein seltsam Pferd:
Ihm gehn die Augen um wie einem Affen
Und wie ein Gockelhahn ist er beschaffen:
Denselben Atze gebet mir, so ist mein Wunsch gewährt!" —
Nun krümm' das Bein und reit' zu Fuß, da Atzen du begehrt.

## * 127. Drei Sorgen.

(Drî sorge habe ich mir genomen.)

Drei Sorgen hab' ich mir genommen:
Würd' eine je zu Ende kommen,
So könnt's nicht besser stehn mit meinen Dingen.
Jedoch, was ich auch mag erleiden,
Ich will die Dreie nimmer scheiden:
Mir wird's mit allen Drein noch wohl gelingen.
Gottes Huld und meiner Herrin Minne,
Um diese sorg' ich, wie ich die gewinne.

Das Dritte hat sich mein erwehrt mit Unrecht manchen Tag:
Das ist der wonnigliche Hof zu Wiene.
Ich ruhe nimmer, bis ich den verdiene,
Da er so mancher Tugend mit so stäter Treue pflag:
Man sah, wie Leupolds Hand da gab und nicht darob erschrak.

## *128. Klage um Reinmars Tod.

### I.

(Owê daz wîsheit unde tugent.)

O weh, daß weiser Sinn und Tugend,
Des Mannes Schönheit, seine Jugend
Sich nicht vererbt, wenn einst der Leib erstirbt!
Mit Recht beklagt's der weise Mann,
Der den Verlust ermessen kann,
Daß, Reinmar, solche Kunst an dir verdirbt.
Darum sollst Lob du stets mit Recht genießen,
Weil dich's an keinem Tage wollt' verdrießen,
Von Frauen schön zu singen und von guten Weibes Sitten.
Das sollen stets sie danken deiner Zungen.
Und hättest du nichts als das Lied gesungen:
„So wohl dir, Weib, wie rein dein Nam'!" du hätt'st dir so erstritten
Ihr Lob, daß jede Frau dir ew'ge Gnade müßt' erbitten.

### II.

(Dêswâr, Reinmâr, dû riuwes mich.)

Gewiß, Reinmar, du schmerzest mich
Viel mehr im Herzen, als ich dich,
Wenn du noch lebtest und ich wär' gestorben.
Ich will's bei meiner Treue sagen:
Dich selbst will wenig ich beklagen,
Ich klag', daß deine edle Kunst verdorben.
Du konntest aller Welt die Freude mehren,
Wenn du dein Lied zum Guten wolltest kehren.

Mich schmerzet dein beredter Mund und dein viel süßer
Sang,
Daß der bei meinem Leben sollt' enteilen.
Daß du nicht mochtest mehr auf Erden weilen!
Ich wäre gern mit dir enteilt: mein Sang währt nicht
mehr lang'.
Mög's deiner Seele wohl ergehn und deine Zung' hab'
Dank.

## *129. Niedrige Rathgeber.

(Swâ der hôhe nider gât.)

Wo der Hohe wird verscheucht
Und empor der Niedre steigt
Zum hohen Rath, da ist der Hof entehret.
Wie soll ein unberathner Mann
Da rathen, wo er selbst nichts kann?
Soll er mir heilen, was mich nicht beschweret?
Die Hohen stehen vor den Kemenaten,
Die Niedern sollen nun das Reich berathen:
Fehlt ihnen nun die Kunst, so thun sie Andres nicht, o weh,
Als daß sie's Reich verkehren und betrügen:
Das lehren sie die Fürsten und das Lügen;
Sie stören Satzung und Gesetz, wie wir es hatten eh'.
Nun schauet, wie die Krone lieg' und hoch die Kirche steh'.

## *130. Sechs Räthe.

(Ich muoz verdienen swachen haz.)

Ich darf verdienen wenig Haß,
Wenn ich die Herren lehre das,
Wie jedes Rath sie mögen wohl erkennen.
Der guten Räthe gibt es drei;
Drei andre, böse, stehn dabei,
Zur linken Hand. Laßt euch die sechse nennen.
Huld Gottes, was euch frommt und weltlich
ehret,
Das sind die guten, Heil ihm, der sie lehret!

Ein Kaiser könnt' gebrauchen einen, der ihm also räth.
Die andern heißen Schaden, Sünd' und Schande.
Erkenne sie, wer sie noch nicht erkannte:
Man höret an der Rede wohl, wie's um das Herze steht:
Der Anbeginn ist selten gut, der endlich böſ' ausgeht.

## *131. Mahnung und Warnung.

(Hêr bâbest, ich mac wol genesen.)

Noch mag, Herr Papst, ich wol gedeihn,
Da ich euch will gehorsam sein.
Wir hörten euch der Christenheit gebieten,
Zu sein dem Kaiser unterthan,
Da Segen er von euch empfahn,
Daß wir ihn hießen Herr und vor ihm knieten.
Auch sollt ihr nicht vergessen:
Ihr spracht: „Wer dich segnet, sei
Gesegnet, wer dir fluchet, sei verfluchet
Mit Fluche vollgemessen."
Bei Gott, bedenket euch dabei,
Wenn ihr der Pfaffen Ehr' und Ansehn suchet!

## *132. Doppelzüngigkeit.

(Got gît ze künege swen er wil.)

Gott gibt zum König, wen er will;
Darob verwundr' ich mich nicht viel:
Uns Laien wundert nur der Pfaffen Lehre.
Was sie gesagt vor wenig Tagen,
Verdrehn sie, wollen's anders sagen.
Nun thut's bei Gottes und der eignen Ehre
Und sagt, bei eurer Treue,
Bei welcher Red' ihr uns betrogen;
Erkläret uns die eine recht von Grunde,
Die alte oder neue;
Uns dünkt, daß eine sei gelogen:
Zwei Zungen stehen schlecht in einem Munde!

## *133. Kaisers Recht.

(Dô gotes sun hie'n erde gie.)

Als Christus hier auf Erden war,
Versucht' ihn stets der Juden Schaar:
So thaten eines Tages sie voll Tücke.
Sie fragten, ob ihr freies Leben
Dem Reiche irgend Zins sollt' geben?
Doch schnell durchbrach er der Versucher Stricke.
Er ließ sich Münze weisen:
„Weß Bildniß ist hier eingegraben?“ —
„Des Kaisers“ sprach der Späher böse Rotte.
Da rieth er den Unweisen,
Daß sie den Kaiser ließen haben
Sein Königsrecht — und gäben Gott, was Gotte.

## *134. Begrüßung des Kaisers.

(Hêr keiser, sît ir willekomen!)

Herr Kaiser, seid uns hoch willkommen!
Des Königs Nam' ist euch genommen,
Drum glänzet eure Kron' vor allen Kronen.
Die Hand ist stark euch, reich an Gut,
Ob Böses ihr, ob Gutes thut, —
Es wird sich beides rächen oder lohnen.
Ich sag' euch diese Mär':
Die Fürsten sind euch unterthan,
Treu warteten sie eures Kommens alle;
Und gar der Meißner hehr
Hängt an euch sonder Wahn:
Ich glaub', daß ehr ein Engel Gottes falle!

## *135. Göttliche Botschaft.

(Hêr keiser, ich bin frônebote.)

Gott, mein Herr Kaiser, mir gebot,
Zu euch zu eilen als sein Bot':

Er hat das Himmelreich, ihr habt die Erde.
Zu klagen euch bin ich gesandt.
(Ihr seid sein Vogt), in Gottes Land
Die Heidenschaft sich schändlich jetzt geberde
Seid willig, ihm zu richten:
Sein Sohn, der heil'ge Jesus Christ
Woll's einst vergelten euch, soll ich euch sagen:
Eilt, ihn euch zu verpflichten;
Er schafft euch Recht, wo er Vogt ist,
Und wolltet selbst den Teufel ihr verklagen.

## * 136. Aar und Löwe.

(Hêr keiser, swenne ir Tiuschen fride.)

Herr Kaiser, wenn mit Leibesstrafen
Den deutschen Frieden ihr geschaffen,
So seid ihr bei den Nachbarn auch geehret.
Erwerbt euch Ehr' ohn' Müh' und Leid,
Und sühnt die ganze Christenheit:
Das stellt euch hoch, die Heiden es beschweret.
Ihr tragt zwei Kaisermächte:
Des Aaren Sinn, des Löwen Kraft,
Die sind eur Heereszeichen an dem Schilde.
Bestürmten im Gefechte
Die Zwei mit euch die Heidenschaft,
Was trotzte ihrer Mannheit, ihrer Milde?

## * 137. Bekenntniß.

(Vil wol gelobter got, wie selten ich dich prîse!)

Du hochgelobter Gott, wie selten ich dich preise!
Da du mir doch verliehen beides, Wort und Weise,
Weh' mir, wie wag' ich so zu freveln unter deinem Reise?
Ich thue böse Werk', ich hab' nicht wahre Minne
Zu meinem Nebenchristen, hoher Vater, noch zu dir:
So hold noch ward ich einem Andern nicht als mir.
Gott Sohn und Vater, euer Geist belehre meine Sinne!
Wie kann ich den wol minnen, der mir Böses thut?
Mir darf der immer lieber sein, der mir ist gut.
Vergib mir sonst all' meine Schuld: ich bleibe so gemuth.

## *138. Der Weg zum Himmel.

(Die wîsen râtent, swer ze himelrîche welle.)

Die Weisen rathen, wer den Himmel woll' erwerben,
Der wahre gut sich und bestell' den Weg vor'm Sterben,
Daß nicht ein Räuber komm', um ihm den Eingang zu verderben.
Ein Aechter heißet *Mord*, der hemmt die Straße sehr;
Ein Schwergebannter fährt heran, der heißet *Brand*;
Dann noch ein Dritter, den man *Wucher* hat genannt,
Versperrt den Himmelsweg. Doch sind noch Wegelag'rer mehr:
Da legten in die Straße sich auch *Haß* und *Neid*
Und nach Gut die unverschämte *Gierigkeit*;
Und noch so mancher Andre liegt im Hinterhalt bereit.

## *139. Schlechte Rathgeber.

(Er schalc, in swelhem namen er sî, der dankes triege.)

Der Schelm, wie er auch heißet, der mit Absicht trügt
Und seinem Herren räth, daß er betrügt und lügt,
Erlahmten ihm die Beine doch, wenn er zum Rath sie biegt!
Doch ist so hochgestellt er, daß im Rath er *sitze*,
So wünsch' ich, daß ihm Gott die ungetreue Zunge lähmt.
*Sie* sind es, die den Biedern machen unverschämt.
Wenn Lügen Witz soll sein, so sind das schämenswerthe Witze!
Sie riethen ihnen besser: „Laßt in eurem Kragen
So falsch Gelübd', Versprochnes dürft ihr nicht versagen."
Erfüllt's genau, eh' eurem Lob die Tünche abgetragen!

## *140. Die falschen Lächler.

(Got weiz daz wol, mîn lop waer' iemer hovestaete.)

Weiß Gott, mein Lob verließe nie des Hofes Pforten,
Wollt' man, wie's dem Hofe ziemt, nur handeln dorten
Und bliebe mit der That getreu Geberden so, wie Worten.
Mir grauset, lacht mich an ein Lächler, unergründet,
Dessen Zunge *honigt*, wie voll Gall' das Herz auch sei.
Freundes Lachen, das sei spiegelrein und treu,
Lauter wie das Abendroth, das heitern Morgen kündet.

Nun lache anderswo, soll's mir nur machen Pein,
Weß Mund mich trügen will, der laff' das Lachen sein:
Ich nähm' für zwei gelogne Ja von dem ein wahres Nein.

## * 141. Sonderung.

(Sît got ein rehter rihter heizet an den buochen.)

Da Gott ein rechter Richter ist, wie's steht geschrieben,
Sollte seine Milde er in Gnaden üben
Und sorgen, daß die Treun geschieden von den Falschen blieben.
Ich meine hier, daß dort sie ganz geschieden werden.
Doch möchte ich an Manchem sehn gar gern ein Schandenmal!
Der sich mir windet aus der Hand gleich wie ein Aal,
O weh, was wundert Gott an dem nicht schon auf Erden!
Wer mit mir ausgefahren, fahr' auch mit mir ein:
Des Mannes Sinn sei unerschütterlich wie Stein,
An Treue soll er grad' und eben wie ein Pfeilschaft sein.

## * 142. Lob des Maßhaltens.

(Ich trunke gerne dâ man bî der mâze schenket.)

Ich trinke gerne, wo man mir mit Maße schenket,
Und des Uebermaßes nimmermehr gedenket,
Da es den Mann an Leib, an Gut und an der Ehre kränket.
Es schadet auch der Seele, hab' ich sagen hören:
Das möge keinem Gast von seinem Wirthe je geschehn.
Trinkt er vollauf und bleibt beim rechten Maße stehn,
Fällt ihm Glücke dadurch zu und Seligkeit und Ehren.
Es ward das Maß den Leuten darum auferlegt,
Daß man es grade meff' und trage, das erwägt!
Nun sei dem Heil, der's grade mißt und der es grade trägt.

## * 143. Wie man trinken soll.

(Er hât nicht wol getrunken, der sich übertrinket.)

Der hat nicht wohl getrunken, der sich übertrinket.
Ziemt es dem biedern Mann, daß ihm die Zunge hinket
Vom Wein? Ich denk', daß er dadurch in Sünd' und Schand' versinket.
Es wär' ihm besser, könnt' er brauchen seine Füße,
Und daß er ohne fremde Stütze könnte aufrecht stehn:
Wie sanft man ihn auch trägt, 's wär' besser, könnt' er gehn.
Ein jeder Mann soll trinken nur, daß seinen Durst er büße:
Das kann er ohne große Sünd' und ohne Spott.
Doch wenn ein Mann so trinkt, daß weder sich noch Gott
Er kennet mehr, so hat er schwer gefrevelt wider sein Gebot.

## * 144. Freunde in der Noth.

(Swer staetes friundes sich durch übermuot behêret.)

Wer treuem Freunde sich im Uebermuthe blähet
Und ihn um eines Fremden Ehre willen schmähet,
Der möchte sehn, wenn es ihm schlecht von Höhern einst ergehet,
Wie ihn der Freund, der viel umhalste, nicht beachte,
Soll er für ihn als Bürge geben Leib dahin und Gut.
Ich hab' es ausgeforscht, die so voll Wankelmuth,
Daß sie die Noth dem angebornen Freunde wiederbrachte.
Das soll durch Gottes Fügung öfter noch geschehn;
Auch hört' ich stets dem Worte Wahrheit zugestehn:
„Gewissen Freund, erprobtes Schwert wird man in Nöthen sehn."

## * 145. Falscher Rath.

(Ich wil niht mê den ougen volgen noch den sinnen.)

Ich will nicht mehr den Augen folgen, noch den Sinnen,
Die riethen mir zu Zweien, daß ich die sollte minnen:
Die Beide waren außen ohne Makel, aber innen

Da war ein wenig eingelegt, das war mißrathen:
Da bogen sich die Schärfen krumm, als sie nun sollten scheiden.
Und wär' nichts Anderes daran als das zu meiden,
So wären ganz vollkommen sie in allen ihren Thaten,
Daß sich darauf verlassen könnte Jedermann.
O weh, daß ich des Truges Kunde je gewann;
Des Schadens schäm' ich mich, die Schande geht sie selber an!

## *146. Das Chamäleon.

(Ich hân gesehen in der werlte ein michel wunder.)

Ein großes Wunder hab' geschauet ich auf Erden,
Selbst auf dem Meer würd's angesehn als Unthier werden:
Das schreckte meine Lust und weckte in mir viel Beschwerden.
Das gleichet einem bösen Mann. Wer dessen Lachen
Streichet an der Treue Stein, als unächt es befindet.
Es beißet, eh' sein Knurren Fehde angekündet;
Zwei Zungen, haben Kalt um Warm, die liegen ihm im Rachen;
In seinem süßen Honig liegt ein gift'ger Nagel;
Sein wolkenloses Lachen bringet scharfen Hagel.
Wenn man das merkt, verkehrt's die Haut und wird ein Schwalbenzagel.

## *147. An Otto und Friedrich.

(Ich hân hôrn Otten triuwe, er welle mich noch richen.)

Ich hab' Herr Otto's Wort, er woll' mich reich beschenken;
Wie aber konnt' er mein so trügerisch gedenken?
Hätt' König Friedrich Ursach', Gnad' für ihn auf mich zu senken?
Zu fordern habe ich von ihm nicht eine Bohne,
Es sei denn, daß ihn machten meine alten Sprüche froh.
Es lehrte weiland seinen Sohn ein Vater so:
„Dem bös'sten Manne diene, Sohn, daß dir der beste lohne."

Ich bin der Sohn, Herr Otto, ihr der bös'ste Mann,
Denn bösern Herrn ich nimmer finden kann:
Herr Friedrich sei der beste, da von Gott er Lohn empfahn!

## * 148. Milde und Länge.

(Ich wolte ern Otten milte nâch der lenge mezzen.)

Herrn Ottens Milde wollt' ich nach der Länge messen;
Da hatt' ich an dem Maß ein großes Theil vergessen:
Wär' er so mild, wie lang, er hätte Tugend viel besessen.
Bald maß den Leib ich ab nach dem, wie man ihn ehret:
Da ward er gar zu viel zu kurz wie ein verschnitten Werk,
An mildem Muthe minder noch als ein Gezwerg,
Und doch ist er so alt, daß seine Größe sich nicht mehret.
Dann maß des Königs Milde ich — und auf er schoß!
Sein junger Leib ward also bald gar stark und groß.
Nun seht, was er noch wächst! schon ist er Riesen ein Genoß.

## * 149. An König Friedrich.

(Von Rôme voget, von Pülle künec, lât iuch erbarmen.)

Ihr Vogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen
Mit mir, dem trotz des reichen Sanges also Armen.
Gern möcht' ich, wenn es könnte sein, am eignen Herd erwarmen.
Dann wollt' ich singen von den Vögelein, den kleinen,
Von bunten Blumen und der Haide, wie ich sonsten sang!
Welch schönes Weib mir dann gäb' ihren Habedank,
Der ließ' ich Rosen, Lilien schön auf ihren Wänglein scheinen.
Doch ich komm' spat und reite früh: Gast, weh dir, weh!
Der Wirth, der mag wol singen von dem grünen Klee.
Die Noth bedenket, milder Herr, daß eure auch vergeh'!

## * 150. Das Lehen.

(Ich hân mîn lêhen, al die werlt! ich hân mîn lêhen!)

Ich hab' mein Lehen, alle Welt! ich hab' mein Lehen!
Nun fürcht' ich nimmermehr den Hornung an den Zehen
Und will die bösen Herren alle desto minder flehen.
Der edle König mild hat mich so wohl berathen,
Daß ich im Sommer Luft, im Winter Wärme haben kann.
Die Nachbarn schaun mich jetzt mit andern Augen an:
Sie sehen nicht den Popanz mehr in mir, wie sonst sie thaten.
Ich lebte arm zu lange ohne meinen Dank.
Ich war so voll von Schelten, daß mein Athem stank:
Den hat der König rein gemacht und dazu meinen Sang!

## * 151. Großes Lehen, kleiner Ertrag.

(Der künec mîn hêrre lêch mir gelt ze drîzec marken.)

Der König schenkt' ein Lehen mir von dreißig Marken:
Davon kann ich nichts verschließen in den Arken,
Noch verschiffen über Meer in Kielen noch in Barken.
Der Nam' ist groß, doch Nutzen bringt's in solchem Maße,
Daß ich ihn greifen nicht, noch hören, noch ersehen kann.
Was wird man sehn in Arken oder Barken dann?
Nun rathe mir ein Freund, ob ich's behalte oder lasse?
Der Pfaffen Disputiren, das verachte ich:
Sie prüfen nur die Arken, wo was findet sich:
Nun prüfet hin und her, es ist vergebens sicherlich.

## * 152. Leopolds Rückkehr vom Kreuzzug.

(Herzoge ûz Osterrîche, ez ist iu wol ergangen.)

Herzog von Oesterreich, es ist euch wohl ergangen
Und also glücklich, daß uns muß nach euch verlangen.
Glaubt, daß wir euch, sobald ihr kommt, mit Ehren hoch empfangen.

Werth seid ihr, daß die Glocken euch entgegen läuten,
Daß drängend schaut das Volk, als ob ein Wunder kommen sei.
Ihr kommet jetzt zu uns von Sünd' und Schande frei:
Mit Lob und Kosen sollen drum euch Mann und Weib begleiten.
Macht dieses hohen Lobs euch würdig fort und fort
Und meidet durch Gerechtigkeit das bittre Wort,
Daß Jemand sprech', ihr wär't mit Ehr' geblieben besser dort.

## *153. Vorschlag zur Güte.

(Ir fürsten, die des küneges gerne waeren âne.)

Die Fürsten, die des Königs gerne ledig wären —
Ich rathe nicht nach Wahn — die sollen auf mich hören.
Von Trani schick' ich weit ihn weg, wenn sie es nur begehren.
Der Held will Christi Reise ziehn: wer ihn da störet,
Der hat wider Gott und alle Christenheit gethan.
Ihr Feinde, laßt ihn ruhig ziehn auf seiner Bahn:
Leicht er nimmermehr nach Hauf', um euch zu hemmen, kehret.
Und bleibt er dort, was Gott nicht geb', so lachet ihr,
Kommt er uns Freunden wieder heim, so lachen wir.
Des Ausgangs warten beide wir: nehmt diesen Rath von mir.

## 154. Kunst der Freigebigkeit.

(Daz milter man gar wârhaft sî.)

Daß milder Mann ganz wahrhaft sei,
Geschieht's, ein Wunder ist dabei.
So guten Willen, solche Gunst —
Wer kann zu End' die üben?
Fürwahr, viel Klugheit fordert sie
Und Wachen an dem Morgen früh
Und manche andre schöne Kunst,
Sonst wird es hintertrieben.

Wer also thut,
Der soll den Muth
An Trauern selten kehren.
Er wäge Alles mit Verstand,
Leg' den Erfolg in Gottes Hand:
So Mancher fand
Den Weg zu stäten Ehren.

## *155. Das ungastliche Kloster.

(Man seit mir ie von Tegernsê.)

Man sagt' mir stets von Tegernsee,
Dort Gastfreundschaft in Ehren steh'.
Da bog ich mehr denn eine Meile von der Straße.
Ich bin ein wunderlicher Mann,
Daß ich mich selbst nicht leiten kann
Und mich zu viel auf fremder Leute Red' verlasse.
Ich schelt' sie nicht, nur gnade Gott uns Beiden.
Man gab mir Wasser:
Also Nasser
Mußt' ich von des Abtes Tische scheiden.

## *156. Offene und geheime Feinde.

(Nû sol der keiser hêre.)

Nun soll des Kaisers Hehre
Verzeihn um seine Ehre
Des Landgrafen Missethat.
Da der ihm war doch wahrlich
Sein Feind ganz offenbarlich.
Die Feigen hegten heimlich Rath,
Sie schwuren hier, sie schwuren dort
Und sannen ungetreuen Mord:
Von Rom kam Schmähn der Zagen.
Ihr Diebstahl ließ sich nicht verhehlen:
Da fingen sie denn an zu stehlen,
Einander anzuklagen.
Dieb stahl dem Diebe;
Drohung schaffte Liebe.

## * 157. An Markgraf Dietrich von Meißen.

### I.

(Ich hân dem Mîssenaere.)

Hab' zu des Meißners Preise
Gesungen manche Weise,
Baß als er nun gedenket mein.
Was soll ich's noch beschönen?
Vermocht' ich's, ihn zu krönen,
Die Krone wäre heute sein.
Hätt' er mich da belohnet mehr,
Ich diente wieder seiner Ehr':
Noch kann ich Schand' vertreiben.
Doch ist er nicht so hochgemuth,
Daß er sein Unrecht machet gut,
So lassen wir es bleiben.
Viel ist verdorben,
Was man nicht geworben!

### II.

(Der Mîssenaere solde.)

Ich müßt' den Meißner schelten,
Wollt' er mir nicht vergelten.
Von meinen Diensten bin ich still,
Mein Lob soll er bedenken.
Ihn damit zu beschenken,
Ich künftig bleiben lassen will!
Wenn ich ihn lob', so lob' er mich.
Dafür will alles Andre ich
Ihm liebevoll erlassen.
Sein Lob, das muß zu mir auch kommen,
Sonst wird ihm meines auch genommen
Zu Hof und auf den Gassen:
Schon gar zu lang'
Warte ich auf Dank.

## *158. Gottes Unerforschlichkeit.

(Mehtiger got, dû bist sô lanc und sô breit.)

Du mächt'ger Gott, du bist so lang und bist so breit:
Bedächten wir es doch, daß Müh' wir nicht und Zeit
Verlören! Ungemessen sind dir Macht und Ewigkeit.
Das weiß ich längst, wenn Andrer Sinn dich zu erforschen trachtet;
Dein Wesen ist und bleibt den Sinnen Unerforschlichkeit.
Du bist zu groß, zu klein, und unser Sinn umnachtet.
Ein Thor, wer Tag und Nacht es zu ersinnen schmachtet!
Will er erforschen denn, was nie gepredigt noch ertrachtet?

## *159. An den Erzbischof von Köln.

### I.

(Von Kölne werder bischof, sît von schulden frô.)

Ihr, werther Bischof Kölns, ihr könnt wohl fröhlich sein:
Ihr waret so bestrebt, dem Reiche Dienst zu weihn,
Daß euer Lob sich hoch erhob empor zur Sonne rein.
Und wenn sich eines Feigen Neid ob eurer Würde regte,
Fürstenmeister, achtet solches als ein unnütz Dräun.
Du Hochberühmter, der getreu den König pflegte,
Bester Kanzler du, der Kaisers Ehre hegte,
Dreier Kön'ge Kämmerer und der elftausend Mägde!

### II.

(Ich traf dâ her vil rehte drîer slahte sanc.)

Ich traf bisher nicht übel dreierlei Gesang,
Den hohen und den niedern und den Mittelklang,
Beredte Kenner sagten mir für alle dreie Dank.
Wem könnt' ich nun der dreien einen noch zu Danke singen?
Der hohe ist zu stark, zu schwach ist mir der niedre Sang,
Der mittle gar zu schwer bei so verkehrten Dingen.
Nun hilf mir, edler Königsrath, dazwischen dringen,
Daß wir ein ungescholten Lied, wie sonst, zu Stande bringen.

## *160. An Kaiser Friedrich.

(Von Rôme keiser hêre, ir habet alsô getân.)

Von Rom, Herr Kaiser hehr, habt also ihr gethan
Zu meinem Besten, daß ihr müsset Dank empfahn:
Doch, wenn ich gleich gern möcht', nicht selbst ich danken kann.
Ihr habet eure Kerze voller Klugheit mir gesendet.
Ihr Glanz, er stach wol in die Augen mir und manchem Mann
Und manches Auge ward von ihrem Schein geblendet
Und mancher neid'sche Blick hat sich auf mich gewendet:
So hat mein Glück und eure Gnad' ihr Schielen mir geschändet.

## *161. Der Hoftag zu Nürnberg.

(Sie frâgent mich vil dicke, waz ich habe gesehen,)

Sie fragen mich beständig, was ich hab' gesehn,
Wenn ich von Hofe reit', und was da sei geschehn.
Ich lüg' nicht gern und will die Wahrheit nicht nur halb gestehn.
Zu Nürnberg war ein gut Gericht, das sag' ich euch als Märe:
Nach ihrer Milde fraget fahrend Volk, das gut kann spähn.
Sie sagten mir, in ihrem Ranzen wäre Leere:
Es streben unsre heim'schen Fürsten so nach Ehre,
Daß Leupold geben müßt' allein, wenn er nicht Gast dort wäre.

## *162. Auf Engelberts Tod.

(Swes leben ich lobe, des tôt wil ich iemer klagen.)

Wen ich im Leben lobt', deß Tod will ich beklagen.
O weh ihm, der den werthen Fürsten hat erschlagen
Von Köln! o dreimal weh, daß ihn die Erde noch mag tragen!

Ich kann ihm seiner Schuld gemäß gar keine Marter finden:
Für ihn wär' zu gelind' ein eichner Strick um seinen Kragen,
Ich will ihn nicht verbrennen, vierteln nicht, noch schinden,
Noch mit dem Rad zerbrechen, noch darauf ihn binden:
Ich warte, daß die Höll' ihn lebend birgt in ihren Schlünden.

## *163. Botschaft an den Kaiser.

(Bot', sage dem keiser sînes armen mannes rât.

Geh', Bot', und sag' dem Kaiser seines armen Mannes Rath,
Der, wie die Sach' nun steht, jetzt keinen bessern hat:
Wenn auch kein Gut, noch Volk zu seiner Hilfe weiter naht,
So fahr' er doch und kehr' bald heim und lass' sich nicht bethören:
Er hemme den, der hemmend ihm und Gott entgegentrat;
Die guten Pfaffen warn' er, nicht zu hören
Die schlechten, die des Reiches Ruh' nur wollen stören:
Die beiden scheid' er, oder scheide alle von den Chören.

## *164. An die Geistlichkeit.

(Solt' ich den pfaffen râten an den triuwen mîn.)

Sollt' ich den Pfaffen rathen bei der Treue mein,
So sagten sie den Armen: „Siehe, das ist dein,“
Sie lobten Gott und ihre Kunst ließ jedem Mann, was sein;
Gedächten auch, wie ihnen man um Gott einst Gab' verliehen.
Zuerst ließ König Konstantin Gut ihnen angedeihn:
Wußt' er, was er dadurch für Uebel würd' erziehen,
Er hätt' fürwahr erspart dem Reiche solche Mühen:
Doch damals waren keusch sie noch und strebten, Stolz zu fliehen.

## * 165. Wiedervergeltung.

(Mîn alter klôsenaere, von dem ich sô sanc.)

Mein alter Klausner, er, von dem ich früher sang,
Als uns der frühre Papst so heftig niederzwang,
Dem ist jetzt wieder um die Kirch' ob ihrer Häupter bang.
Er sagt, wenn sie die Guten bannen und den Bösen singen,
So ziehe man zum Gegenschlag geschwind die Schwerter blank:
Das möcht' an Pfründ' und Kirche ihnen Schaden bringen:
Viele hofften, daß es ihnen würd' gelingen,
Gut vom Reiche zu empfahn in lichten Panzerringen.

## * 166. An den Landgrafen von Thüringen.

(Swer an des edeln lantgrâven râte sî.)

Wer in des edlen Landgrafen Rathe sei
Durch seine Zucht, er sei ein Dienstmann oder frei,
Der mahn' ihn meiner Lehren, daß ich spür', er stand mir bei.
Mein junger Herr wird mild genannt, auch sagt man, er sei stäte
Und wohlgezogen auch; geprief'ner Tugenden sind's drei.
Wenn er die vierte Tugend nun auch willig thäte,
So ging' er sicher, daß er nie vom Wege träte,
Säumt' auch nicht: das schadet' oft, wenn Einer schnitt und säte.

## * 167. Gegen die Feinde Christi.

(Rich, hêrre, dich und dîne muoter, megede kint.)

Dich und die Mutter räche du, der Jungfrau Kind,
An Allen, die da eures Erblands Feinde sind:
In deiner Rache gegen sie sei, Herrgott, nicht gelind!
Du weißt, daß nicht die Heiden nur zu deinen Feinden zählen:
Acht' du die Christen, wie die Heiden, so gering wie Wind!
Diese ihre Schlechtigkeit doch nicht verhehlen,
Weil sie wenig neigen hin zu dir die Seelen:
Schlimmer sind, die ganz geheim sie zu Genossen wählen.

## * 168. Jugendlehren.

(Nieman kan beherten.)

Niemand kann erreichen
Kindes Zucht mit Streichen:
Wen zur Ehr' man bringen mag,
Ein Wort ist dem wie ein Schlag.
Ein Wort ist dem wie ein Schlag,
Den zur Ehr' man bringen mag:
Kindes Zucht mit Streichen
Niemand kann erreichen.

Hütet eure Zungen,
Das ziemt wohl den Jungen;
Stoß den Riegel vor die Thür,
Laß kein böses Wort herfür.
Laß kein böses Wort herfür,
Stoß den Riegel vor die Thür.
Das ziemt wohl den Jungen:
Hütet eure Zungen.

Hütet eure Blicke,
Daß sie nichts berücke:
Laßt sie gute Sitte spähn
Und die schlechte übersehn.
Laßt sie schlechte übersehn
Und nach guter Sitte spähn:
Daß sie nichts berücke,
Hütet eure Blicke.

Hütet eure Ohren,
Oder ihr seid Thoren:
Laßt ihr böse Worte drin,
Das verunehrt euren Sinn.
Das verunehrt euren Sinn,
Laßt ihr böse Worte drin,
Oder ihr seid Thoren:
Hütet eure Ohren.

Hütet wohl der dreie,
Sie sind allzufreie:
Zunge, Augen, Ohren sind
Boshaft oft, für Ehre blind.
Boshaft oft, für Ehre blind
Zunge, Augen, Ohren sind;
Sie sind allzufreie:
Hütet wohl der dreie.

## *169. Fruchtlose Erziehung.

(Selbwahsen kint, dû bist ze krump.)

Halsstarrig Kind, du bist zu krumm:
Dich bieget Keiner grade mehr
(Du bist der Ruthe leider allzu groß,
Dem Schwerte noch zu klein);
Schlaf' denn, unbeirrt von mir.
Ich komm' mir selber vor so dumm,
Daß ich dich achtete so sehr.
Die Unart dein barg ich in Freundes Schoß,
Mein Leid band ich an's Bein,
Brach den Rücken fast vor dir.
Die Schule dein sei meisterlos,
ich kann nicht werden Meister dein.
Vermag's ein Andrer, der dir mehr
behagt, so soll es lieb mir sein.
Doch weiß ich wohl, wo seine Macht
ein Ende hat, steht seine Kunst
bald rathlos vor der Thür.

## *170. Minne und Kindheit.

(Diu minne lât sich nennen dâ.)

Die Minne läßt sich nennen da,
Wo sie doch nie will kommen hin:
Sie ist den Thoren wol im Munde zahm,
Doch nicht im Herzen stille.
Drum hütet euch, ihr reinen Fraun!
Vor Kindern berget euer Ja,

So wird's nicht Spiel für kind'schen Sinn:
Kindheit und Minne sind einander gram.
Gar oft in schöner Hülle
Kann leider falschen Sinn man schaun.
Ihr sollt erst spähen, wie, warum,
dann wann und wo, und endlich, wem
Ihr euer holdes Ja ertheilt,
daß es der Ehre sei genehm.
Sieh', Minne, wer so späht, der ist
dein Kind, sei Weib es oder Mann:
den Andern woll' nicht traun.

## * 171. Thorenregiment.

(Ich was durch wunder ûz gevarn.)

Ich ging, damit ich Wunder schau',
Da fand ich wunderliche Ding':
Ich fand die Stühle leider ledig stehn,
Wo Weisheit, Adel, Alter
Hoch und gewaltig saßen eh'.
Hilf, Sohn der Magd! hilf, hehre Frau!
Den dreien wieder in den Ring;
Laß sie nicht lang des Stuhls verlustig gehn.
Ihr Schmerz, ihr mannigfalter,
Der thut mir tief im Herzen weh.
Es hat der reiche Thor jetzt nun
der dreien Stuhl, der dreien Gruß.
O weh, daß an der dreie Statt
dem einen man sich neigen muß!
Drum hinket Recht und trauert Zucht
und siechet Scham! So klag' ich jetzt,
bis ich vor Leid vergeh'.

## * 172. Verfall des Reiches und des Rechtes.

(Ich sach hie vor eteswenne den tac.)

Früher, da schaut' ich so manchmal den Tag,
Wo wir gepriesen in jeglichen Zungen.
Jegliches Land, das nahe uns lag,
Forderte Frieden, sonst ward es bezwungen.

Gott, wie wir da nach der Ehre gerungen
Da riethen Alte, die That war den Jungen;
Jetzt jedoch thörichte Richter uns sind:
Was nun die Fabel, das sieht man geschwind,
Und was die Folge, du Weiser, das sind'!

## * 173. Versagtes Lob.

(Der anegenge nie gewan.)

Der einen Anfang nie gewann
Und allen Anfang machen kann,
Der kann wol endlos machen und auch enden.
Da nun Alles steht in seinen Händen,
Wer wäre da des Lobes wol so werth?
Er steh' voran in meiner Weise,
Sein Lob geht vor allem Preise:
Beglückt das Lob, das er begehrt!

Nun loben wir die süße Magd,
Der nie der Sohn etwas versagt.
Sie ist deß Mutter, der von Sünd' uns löste.
Das ist Trost, der uns vor Allem tröste,
Daß man im Himmel ihren Willen thut.
Frisch auf, ihr Alten und ihr Jungen,
Daß ihr werde Lob gesungen!
Man lobt sie gut, denn sie ist gut.

Euch Engel sollt' ich grüßen auch,
Doch thät' ich's, wär' es Thorenbrauch:
Was habt ihr denn den Heiden schon zerstöret?
Da euch Niemand sieht und Niemand höret,
Sagt, was habet ihr gethan dazu?
Mit Niemand wollt' ich mich besprechen,
Könnt' ich still, wie ihr, Gott rächen;
Ich ließ', ihr Herren, euch in Ruh'.

Herr Michael, Herr Gabriel,
Ihr Teufelsfeind, Herr Raphael,
Ihr pfleget Stärke, Weisheit, Arzenei;
Dazu habt ihr der Engelchöre drei:

Diese thun gar willig eur Geheiß.
Erst müßt ihr Heiden Schaden bringen,
Wenn ich euer Lob soll singen:
Sie lachen, wenn ich eh'r euch preis'.

## 174. Freundschaft über Verwandtschaft.

(Man hôchgemâc, an friunden kranc.)

Wer hochgesippt, an Freunden schwach,
Den ich nicht glücklich preisen mag:
Viel besser hilft uns Freundschaft ohne Sippe.
Laßt Einen sein entstammt von Königs Rippe,
Doch gänzlich ohne Freund, was hilft ihm das?
Verwandtschaft ist ererbte Ehr',
Um Freunde muß man werben sehr;
Verwandte helfen, Freund' noch baß.

## 175. Freundes Wankelmuth.

(Swer sich ze friunde gewinnen lât.)

Wer sich zum Freund gewinnen läßt
Und hält dabei die Tugend fest,
Daß er sich ohne Wanken läßt erhalten,
Zu dem wird meine Freundschaft nicht erkalten.
Ich hab' schon manchen Freund erkoren,
Der war in seiner Treu' unstät;
Wie gern ich ihn behalten hätt',
Ich mußt' ihn geben bald verloren.

## 176. Wie du mir, so ich dir.

(Swer mir ist slipfig als ein îs.)

Wer mir so schlüpfrig ist wie Eis
Und mich erhebt nach Balles Weis',
Wenn ich mich dessen Händen nicht will fügen,
Das soll als Untreu' Keiner an mir rügen,
Da ich doch dem getreuen Freunde bin
Einlöthig stets und wohlgevieret.
Weß Sinn so bunt mir ist gezieret,
Bald so, bald so, dem roll' ich hin.

## 177. Selbstüberhebung.

(Sich wolte ein ses gesibent hân.)

Es fiel der stolzen Sechs einst ein,
Daß sie die Sieben wollte sein:
So strebte sehr sie nach dem Uebermaße.
Doch wer dem Maß will stören seine Straße,
Dem wird gar leicht zu Theil ein enger Pfad.
Hochfährt'ge Sechs, nun sei du Drei!
Dir war das Feld zur Sechs erst frei:
Nun duck' dich an der Dreie Statt.

## 178. Kunst zu geben.

(Swelch hêrre nieman niht versaget.)

Den Herrn, der Alles gleich gewährt,
Ist nicht des Gebens Kunst gelehrt:
Stets muß er Mangel leiden oder trügen.
Viel besser zehn Versagen als ein Lügen.
Er soll versprechen wen'ger, grüßen mehr,
Will er für seine Ehre sorgen:
Was er von Andern nicht mag borgen,
Noch selber hat, versage er.

## * 179. Verkehrte Welt.

(Unmâze, nim dich beidiu an.)

Nimm, Uebermaß, dich beider an:
Männliches Weib, weibischer Mann,
Pfaffliche Ritter, ritterliche Pfaffen,
Damit kannst du nach deinem Willen schaffen:
Ich will sie Alle dir zur Stütze geben:
Die alten Jungherrn sei'n dein Eigen;
Ich will dir junge Altherrn zeigen,
Daß sie dir helfen thöricht leben.

## *180. Der Vogner.

### I.

(Ich bin dem Bogenaere holt.)

Dem Vogener, dem bin ich hold,
Auch ohne Gabe, ohne Sold.
Er ist mild; wenn ich auch nichts kann haschen,
So füllt er Polen, Reußen doch die Taschen.
Darüber will ich ihm nicht zürnen sehr.
Ihn macht' ein Meister mehr bekannt,
Als tausend Schwätzer in dem Land,
Belohnt' er höf'sche Meister mehr.

### II.

(Den dîemant, den edeln stein.)

Den edeln Stein, den Diamant,
Gab mir des schönsten Ritters Hand:
Ja, ohne Bitte ward die Gabe mein.
Ich lobe nicht die Schönheit nach dem Schein:
Wer milde gibt, ist schön und wohlgezogen.
Nach außen inn're Tugend kehre,
So dient das äuß're Lob zur Ehre,
Wie dem von Katzenellenbogen.

## 181. Selbstüberhebung.

(Wer steht den lewen? wer sleht den risen?)

Wer schlägt den Leun, wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet den und diesen?
Das thuet jener, der sich selbst bezwinget
Und vor dem Sturm der Leidenschaften bringet
Die Glieder in der guten Sitte Port.
Die Zucht, die nur erheuchelt ist,
Kann glänzen nur auf kurze Frist:
Denn falscher Glanz bald schwindet fort.

## 182. Schmach der Feilheit.

(Wolveile unwirdet manegen lîp.)

Zur Schande nur kann Feilheit sein.
Ihr werthen Männer, Frauen rein,
Laßt euch nicht um schnöden Lohn erwerben.
Das kann weniger eur Heil verderben,
Wollet ihr umsonst zu finden sein.
Dem Undank feil sein schändet sehr:
Darunter leidet eure Ehr',
Es bringt Verdacht der Unehr' ein.

## 183. Reichthum und Armuth.

(Swelch man wirt âne muot ze rîch.)

Wird Einer ohne Geist zu reich
Und will zu sehr sich brüsten gleich
Mit seinem Gut, wird er zu stolz gebaren.
„Zu reich" und auch „zu arm", die Beid' bewahren
Gar schlecht an vielen Leuten rechten Muth.
Wo Ueberreichthum Zucht verschlinget,
Um Geist die Ueberarmuth bringet,
Da dünkt mich keins von Beiden gut.

## * 184. Die Minn' ist weder Mann noch Weib.

(Diu minne ist weder man noch wîp.)

Die Minn' ist weder Mann noch Weib,
Hat weder Seele, weder Leib,
Kein Abbild kann von ihr geschaffen werden:
Ihr Nam' ist kund, sie selbst ist fremd auf Erden
Und es kann doch Niemand ohne sie
Sich Gottes Gnade je gewinnen.
(Vertraue denen, die da minnen:)
In falsche Herzen kam sie nie.

## 185. Macht der wahren Liebe.

(Ez ist in unsern kurzen tagen.)

Viel falsche Münz' in unsern Tagen
Ist nach der Minne Bild geschlagen.
Doch hast du ihr Gepräge recht erkannt,
Dann setz' ich meine Treue dir zum Pfand:
Folgst ihrer Leitung du mit treuem Sinn,
So wird dich Rohheit nie bemeistern.
Zum Himmel kann die Lieb' begeistern:
Ihr folge ich als Führerin.

## 186. Unbeständigkeit der Welt.

(Er ist ein wol gefriunder man, alsô diu werlt nû stât.)

Gar wohl befreundet ist der Mann, wie's in der Welt nun geht,
Dem unter zwanzig Vettern treu ein guter Freund zur Seite steht, —
Vordem da hätt' man wol gefunden unter fünfen drei.
O weh dir, Welt, du hast der ungetreuen Sitten viel:
Der krankte an der Seele, der dir folgen wollte bis an's Ziel
Und der in allem deinem Thun dir willig stände bei.
Wir klagen Alle, daß die Alten sterben und gestorben sind:
Wir hätten Grund zu klagen kühn um andre Noth,
Daß Treue, Zucht und Ehre sind auf Erden todt.
Die Menschen lassen Erben, diese drei sind ohne Kind.

## *187. Der große Sturm.

(Owê! ez kumt ein wint, daz wizzet sicherlîche.)

O weh, vernehmt's gewiß, es kommt ein Sturm voll Grausen,
Davon wir hören werden singen noch und sagen:
Der wird mit Grimm durch alle Königreiche brausen,

Darüber hör' ich Pilgrime und Waller klagen.
Es liegen Bäum' und Thürm' von ihm zerschlagen
Und starker Leute Häupter weht er ab:
Nun laßt uns fliehen hin zu Gottes Grab.

O weh, wie ist die Ehr' entfremdet deutschen Landen!
Verstand und Mannheit, und das Silber wie das Gold,
Wer diese beiden hat, bleibt der daheim mit Schanden,
O weh, wie dem entgeht des Himmelskaisers Sold!
Dem sind nicht Engel, sind nicht Frauen hold:
Der arme Mann auf Erden und vor Gott,
Wie der sich fürchten mag vor beider Spott!

O weh, wir müß'gen Leute, daß wir sind gesessen
In Freuden thöricht zwischen Kummer, Gram und Noth!
Wir hatten aller Mühen, aller Pein vergessen,
Als uns zu seinem Dienst der Lenz entbot.
Vergänglich Laub und Blumen er uns bot;
Uns trog allda der kurze Vogelsang.
Wohl ihm, der stets nach sichern Freuden rang!

O weh der Weise, die wir mit den Grillen sangen,
Da wir uns rüsten sollten vor des Winters Zeit!
Wir Thoren, daß wir nicht mit der Ameise rangen,
Die sich in Ehren nun der schweren Arbeit freut!
Das war ja immerdar der Erdenstreit:
Die Thoren schalten stets der Weisen Rath;
Man sieht wol dort, wer hier gelogen hat.

## * 188. Einst und Jetzt.

(Owê war sint verswunden alliu mîniu jâr!)

O weh, wohin entschwanden alle meine Jahr'!
War nur ein Traum mein Leben oder ist es wahr?
Was stets ich hielt für wirklich, war's ein Traumgesicht?
So hab' ich denn geschlafen und weiß es selber nicht.
Nun bin ich erwacht und ist mir unbekannt,
Was sonsten mir war kundig wie die andre Hand.
Leut' und Land, wo ich von Kindheit ward erzogen,
Die sind mir worden fremd, als ob es wär' gelogen.

Die mir Gespielen waren, sind jetzt träg' und alt;
Bebauet ist das Feld, gehauen ist der Wald:
Wenn nicht das Wasser flösse, wie es sonsten floß,
Fürwahr, ich könnte glauben, daß mein Unglück groß.
Mich grüßet Mancher lau, der mich sonst kannte wohl.
Die Welt ist überall von Trübsal übervoll:
Wenn ich gedenk' an manchen wonnevollen Tag,
Der mir nun zerronnen ganz wie in das Meer ein Schlag
Immermehr, o weh!

O weh, wie kläglich thut die junge Welt doch heut'!
Die früher nichts gewußt von Leid und Traurigkeit,
Die kennen jetzt nur Sorgen, weh, was thun sie so?
Wohin auch fällt mein Auge, Niemand find' ich froh.
Tanzen, Lachen, Singen hat die Sorg' verjagt,
Es ward von Christenmenschen nie so viel geklagt.
Nun sehet, wie des Kopfes Schmuck jetzt steht der Maid,
Wie stolze Ritter tragen bäuerisches Kleid.
Es sind uns Unglücksbriefe her von Rom gekommen,
Drum ist erlaubt uns Trauern, Freud' ist uns benommen.
Das drückt das Herz mir ab (wir lebten sonst so wohl),
Daß ich nun für mein Lachen Weinen wählen soll.
Die scheuen Vöglein selbst betrübet unsre Klage,
Was Wunder, wenn auch ich darob gar sehr verzage?
Was sprech' ich dummer Mann hier noch in bösem Zorn?
Wer ird'schen Lüsten folgt, hat Himmels Seligkeit verlor'n
Immermehr, o weh!

O weh, nach dieser Erden Lust ging unser Streben!
Ich seh' die Galle mitten in dem Honig schweben.
Die Welt ist schön von außen, weiß und grün und roth,
Doch innen schwarz von Farbe, finster wie der Tod.
Wen sie nun hat verführt, kann werben Seligkeit,
Kann jetzt mit kleiner Buße sein von Sünd' befreit.
Drum sehet zu, ihr Ritter, daß es euch geling':
Ihr habt ja lichte Helm' und harte Panzerring',
Dazu den festen Schild und das geweihte Schwert!
O, wär' ich theilzunehmen an dem Sieg doch werth!

So wollt' ich armer Mann verdienen reichen Sold.
Doch nicht begehr' ich Güter, nicht der Herren Gold:
O nein, die Himmelskrone möcht' ich ewig tragen,
Die leicht ein Söldner könnte mit dem Speer erjagen.
Könnt' ich die sel'ge Reise fahren über See,
So wollte jubeln ich gar laut und nicht mehr rufen, „weh!"
Nimmermehr „o weh"!

## Nachruf

von

### Ulrich von Singenberg.

(Uns ist unsers sanges meister an die vart.)

Unsres Sanges Meister fuhr die letzte Fahrt,
Er, den man Von der Vogelweide nannte,
Die uns Allen, nach ihm, nimmer bleibt erspart.
Was frommt's ihm nun, daß er die Welt erkannte?
So hoher Sinn, er ward doch krank.
Wir wünschen ihm für seinen werthen, höf'schen Sang,
Weil ihm die ird'sche Freud' dahin,
Daß sein der süße Vater pfleg' mit mildem Sinn.

# Anmerkungen.

Die lyrischen mhd. Gedichte theilt man dem Inhalte nach in solche, die dem Frauen-, dem Gottes- und dem Herrendienst gewidmet sind. Früher hatte man auch die Gedichte Walthers nach diesem Gesichtspunkte geordnet, doch ist man davon abgekommen, da durch diese Anordnung die zusammengehörigen Töne zu sehr zerrissen werden. Man scheidet sie jetzt nach ihrer Form in Lieder, Leiche und Sprüche und erreicht damit im Großen und Ganzen auch eine Scheidung nach dem Inhalt, da nach Notker Balbulus das Lied vorzugsweise für Frauen-, das Leich für Gottes- und der Spruch für Herrendienst bestimmt ist.

## Das Lied.

Das Lied, das also besonders für Frauendienst verwendet wird, zerfällt in einzelne Strophen, daz liet; erst die Vereinigung mehrerer Strophen heißt diu liet, dem nhd. „das Lied" entsprechend. Die lyrischen Gedichte wurden stets mit musikalischer Begleitung vorgetragen, und wort und wîse (hierfür auch zuweilen Ton, dôn), sagen und singen entsprechen sich wie Text und Melodie, deklamatorischer und musikalischer Vortrag. Jedoch ist unter Ton auch noch der strophische Bau, das Metrum zu verstehn. Da jeder Sänger in Wort und Weise nach Originalität und Neuheit strebte, so entstand jene Fülle und Mannigfaltigkeit in den Formen der Lyrik, die wir heute bei unserer Formenarmuth bewundern müssen. Die lyrische Strophe der Blütezeit und der späteren Perioden hat eine dreifache Gliederung: sie zerfällt in zwei ganz gleichmäßig gebildete Theile, bei den Meistersängern Stollen oder Aufgesang genannt, und in den Abgesang. Der Ausdruck Stolle ist aus der Baukunst entlehnt: wie dort die beiden Stollen, Pfeiler, durch einen darübergelegten Balken verbunden werden, so verbindet in der Strophe der Abgesang die beiden Theile des Aufgesangs, die Stollen, zu einem Ganzen. Dieses Gesetz der Dreitheiligkeit entdeckte zuerst Jakob Grimm. (Vgl.: Ueber den altdeutschen Meistergesang, Göttingen 1811). Die zu demselben Gedicht gehörigen Strophen müssen bezüglich der Zahl und Länge der Verse des Reimgeschlechts und der Reimstellung vollkommen gleich sein. Im Allgemeinen gilt die Regel, daß die Zahl der Strophen eine ungerade ist.

1. Gleich bei den vier ersten Gedichten vermissen wir die Dreitheiligkeit; sie sind deshalb in Ws. erste Zeit zu verlegen. — In 1 ist der Daktylus verwandt; W. gebraucht ihn nur noch in Nr. 7 und 172.

2. Ein Spiel mit den fünf Vokalen, das dem Uebersetzer viele Schwierigkeiten bot. Es ist nachgeahmt vom Truchseß von St. Gallen (H. M. 1,298) und Rudolf dem Schreiber (H. M. 2,264). — Das V.

35 erwähnte Toberlu (Schönau) war ein berühmtes Cistercienserkloster an der Dober, in einer wüsten Gegend des heutigen Reg.-Bez. Frankfurt gelegen, heute Dobrilugk.

3. Das Tagelied (tageliet, tagewîse) hat seinen Namen von dem Gesange, mit dem der Wächter, wie hier Vers 44, den kommenden Tag begrüßt. — V. 50. „Leib" häufig als Umschreibung für das persönliche Fürwort gebraucht; also hier: da sehnte er sich. Vergl. 22, 23; 18, 26; u. s. w.

4. Dieses launige Lied zeigt, wie W. über die Auslegung der Träume dachte. — V. 31. Sinn: möge es allen Krähen so ergehn, wie ich ihnen gönne, d. h. ich verwünsche sie. — Krähen und alte Frauen sind nach dem Volksglauben von böser Vorbedeutung. (Vergl. G. M. 1077, 1083).

5. V. 30. Sinn: Herr Mai, ich würde euch trotz eurer Schönheit eher dem rauhen März gleichachten, als daß ich euretwegen von meiner Herrin ließe.

6. V. 39. Anspielung auf die besonders in Oesterreich gebräuchlichen großen Hüte, die das ganze Gesicht verdeckten.

7. Das Versmaß ist daktylisch. Die correspondierenden Reime in dem Abgesange beider Strophen heißen Körner.

9. V. 14. Die Jungfrau Maria.

11. Dieses Lied ist ein Wechsel, d. h. ein Gespräch zwischen Ritter und Frau. — Wir finden auch hier, wie im folgenden Liede, wieder die Körner in dem ersten Verse des Abgesangs.

12. V. 13. Mögen hat oft die Bedeutung von: vermögen, können.

13. V. 24. Besser soll hier „von höherer Abkunft" bedeuten.

14. V. 15. Liebe hier so viel wie Anmuth. — V. 24. Gläsern Fingerlein (Fingerring) deutet auf den niedern Stand und die Armuth der Geliebten.

15 und 16 sind wiederum Wechsel. — 16, 12 Meinen Leib wieder gleich mich.

17. V. 31. Kissen wortspielend für die schwellenden, zum Küssen einladenden Lippen gebraucht. — V. 40. So oft sie mich küßt, will ich ihr die Küsse zurückgeben.

18. Auf dieses Lied beruft sich W. in Nr. 58. — V. 7. Sinn: die bedrückt kein Leid, deren Freude hat keine Trauer niedergezwungen. — V. 22 ff. Aber wie die Haide, wenn sie den Wald grünen sieht, vor Scham über ihre Trauer im Winter, roth wird, d. h. das Haidekraut seine röthlichen Blüten treiben läßt — so schäme ich mich im Gedanken an den Frühling über meine Winterklage.

19. Es war den Minnesängern durch die Sitte streng verboten, den Namen der Geliebten zu nennen. Ebenso wie hier hat W. die neugierigen Frager 34, 33 zum Besten.

20. V. 5. Weil er Haide, Wald und Feld mit solchem Fleiße schmückte.

21. V. 18. Ihm, nämlich dem Herzen.

24. Unter Halmmessen ist das Abzählen der Knoten eines Halms zu verstehen, um daraus die Zukunft zu erforschen, wie es ja heute noch durch Abzählen der Knöpfe an Rock oder Weste geschieht. — V.

16. Wir haben schon Nr. 4 gesehen, wie frei W. von Aberglauben war, hier finden wir einen neuen Beweis dafür.

25. „Die mâze ist die Kunst, die Eigenschaft des Geistes oder Gemüthes, in Thun und Lassen stets das rechte Maß, die rechte Grenze zu finden. Das Gegentheil ist die unmâze, die Maßlosigkeit, Unbildung, Rohheit." Pf. zu 25. — V. 17. Was zögert ihr noch, mich aus der „Unmaße" zu retten?

27. V. 9 ff. Sinn: Minne, du hast mich meines Verstandes ganz beraubt, wo er sonst herrschte, bist du jetzt allein Gebieterin.

29. V. 1. [Hier ist im Text zu lesen „Frau Glück vertheilet" — und V. 7. „Denn ihr beliebt's nicht, mich zu sehn."]

30. V. 11. Zwier = zweifach, doppelt. — V. 21. Wie täuscht sich die Schaar derjenigen, welche sie ängstlich behütet und bewacht, wenn sie meint, daß sie mich von ihr trennen könne.

31. Die erste und letzte Strophe dieses Liedes sind sehr entstellt in das Volkslied von dem edlen Möringer übergegangen. Vgl. Simrocks geschichtliche deutsche Sagen. S. 338.

32. V. 22. Daß sie mich dafür erniedrige?

34. V. 9. Gauch = Kuckuck, auch jetzt wol noch Gutzjauch genannt. Nach dem Volksglauben muß das ganze Jahr hungern, wer frühmorgens, wenn er noch nüchtern ist, den Schrei des Kuckucks hört (vgl. G. M. 643). Vom Esel ist bis jetzt nur bekannt, daß er von den Griechen als weissagendes Thier betrachtet wurde. — Der Abgesang der letzten Strophe ist verdreifacht. — V. 34 fertigt Walther die Neugierigen wieder sehr witzig ab, indem er mit Anspielung auf das alte Heldengedicht „Walther und Hildegunde" seine Geliebte Hildegunde nennt.

35. Wiederholte Abfertigung der Frager nach dem Namen seiner Geliebten in der vierten Strophe. — V. 16. Die Merker, d. h. die Aufpasser am Hofe, sind gemeint.

36. Die hier vorkommenden Reime zu Anfang und Ende der Verszeile heißen bei den Meistersängern Pausen. — V. 2. höfisch=feingebildet; ein Mann, der nach der feinen Sitte des Hofes zu leben weiß. — V. 5. Selbst ein von der Welt abgeschiedener Mann würde wol kaum solchen Unfug, solch unziemliches Benehmen ertragen. — V. 10. Der Grund kommt in der folgenden Strophe. — V. 36. Im Mittelalter erhielten die Fahrenden bei Festlichkeiten unter andern auch getragene und ungetragene Kleider als Geschenke. — V. 40. Wolan, Kaiser, sei Spielmann und spiele ihr auf! Doch nein, laß es lieber und spiele anderswo! — Eine ähnliche Stelle mit der Behauptung, daß die Geliebte selbst für einen mächtigen Herrscher liebenswerth sei, finden wir bei Friedrich von Hausen (M. F. 49. 17):

„Der Kaiser ist in allen Landen,
Küßte er zu einer Stund'
Sie auf ihren rothen Mund,
Er spräch', es wär' ihm wohl ergangen."

37. V. 28. Der den höchsten Minnesold davon trägt! — V. 30. Jenes Freude, dem nur ein Blick zu Theil ward.

38. V. 3. Meinen Leib = mich.

39. Dieses herrliche Lied war schon im Mittelalter allgemein verbreitet; so singt Ulrich von Lichtenstein in seinem Frauendienst (Lachmanns Ausg. S. 240.):

„Dies Lied mir in das Herze klang,
Es that im Innern mir so wohl,
Denn ich ward da von Freuden voll.
Es schien so süß mir, schien so gut,
Von ihm ward ich gar frohgemuth."

Das Lied ist auch neuerdings von **Herbeck** komponiert und ward bei der Enthüllungsfeier der in der Einleitung erwähnten Gedenktafel vom Brixener und Botzener Gesangvereine vorgetragen.

40. V. 1. Wer so nach einem guten Weibe begehrt, sich so um sie bewirbt ꝛc. — V. 20. Die **zwei** Fehler sind: daß sie ihren Freunden wehe thut und den Feinden nicht schadet; vgl. V. 16. —

41. Dieses Lied klingt an Nr. 21 an.

43. Der Dichter bittet die Frauen, ihn zu retten, wenn er wegen seines Liedes Nr. 33, das ihm vielen Haß zugezogen, vertrieben werden sollte.

45. Aehnlich Dietmar von Eist (M. F. 36, 20):

„Wenn ich die Wohlgethane sah —
Ich mochte noch so traurig sein —,
Mein großes Leid verließ mich da."

46. V. 25. Darüber hat sich W. schon 40, V. 16. beklagt.

47. **Stäte** ist die ausdauernde Beständigkeit in der Minne. — V. 14. Wer trotz seiner Beständigkeit nie Glück in der Liebe hatte. — V. 40. **Genießen einer Sache**= Nutzen von etw. haben.

54. V. 21. Diesen Gedanken sprach der Dichter schon 51, 15 aus.

55. Strophe 3 und 4. Eine gekünstelte und spitzfindige Unterscheidung zwischen **Frau** und **Freundin**, **Freund** und **Diener** (geselle).

57. V. 10. Derselbe Wunsch ist schon 17, 16 ausgesprochen.

58. W. fordert unter Berufung auf 18 von Neuem zur Fröhlichkeit auf. — Zu V. 11 vgl. 21, 1 f.

59. V. 3. **Die gemeine Noth** ist eine Anspielung auf die politischen Wirren in Deutschland. — V. 14. Besser konnte wol auch Keiner die guten Frauen loben als W. in 39. — V. 19 ff. Sinn: Ich habe euch dennoch in **der** Beziehung gern, daß ihr, von euren Herren auf Kundschaft ausgesendet, euch zu den Biedern begebt und dadurch, daß ihr bei ihnen nichts Böses entdecken könnt, euren Herrn nur Schande, den Biedern aber Ehre bringt. — V. 27. Den schelen Blick des Neides und der Mißgunst.

61. V. 4. **Geschach** ältere Form für **geschah**.

62. V. 5. **Pfänden**= berauben. — V. 35. **Ingesinde** der Welt ist die höfische Gesellschaft.

64. V. 5. Es ist ein alter Aberglaube, daß man, wenn einem bei Antritt eines Weges z. B. ein Hase, ein Geistlicher, ein Blinder ꝛc. entgegenkommt, am Tage Unglück haben werde (böser Angang); Glück verheißende Vorzeichen sind z. B. der Wolf, die Taube, ein Aussätziger; vgl. G. M. 1072 ff. —

67. Der Abgesang folgt hier nicht den beiden Stollen, sondern geht ihnen voraus. — Die Behauptung des Dichters, daß die Frauen an der allgemeinen Freudlosigkeit Schuld seien, die er im vorigen Liede aussprach, wird hier den Rittern in den Mund gelegt. Die Frauen vertheidigen sich dagegen und geben den Männern die Schuld. In der zweiten Strophe vertheidigt sich W. gegen seine Herrin, die seine Anklagen in 66 übel genommen zu haben scheint, und wiederholt, er könne nur die guten Frauen loben. Dann preist er in der dritten Strophe, wie zum Beweise, seine Herrin und ermahnt schließlich die Frauen und Pfaffen, sich von den Bösen ihres Standes streng zu scheiden, wenn sie nicht zu Grunde gehn wollen.

68. V. 1. Schick = Geschicklichkeit, gute Eigenschaft. — V. 19. Unfug ist Rohheit, unhöfliches Benehmen. Vgl. 36, 3.

69. „Dieses Lied war vermuthlich der Anlaß zu dem bekannten Streite zwischen Frauenlob und Regenbogen (H. M. 2, 345 b, f.) über den Vorzug von Weib und Frau.“ Pf. zu 69. — Uhland sagt hierüber: „Der Grund dieses Vorzugs ehrt unsern Sänger: er beruht darin, daß in solchem Gegensatz das Wort Frau den zufälligen Vorrang höherer Geburt, der Name Weib dagegen das innere Wesen edler Weiblichkeit bedeutet.“ —

70. V. 7. Aehnlich klagt schon Heinrich von Veldecke in dem hübschen Liede (M. F. 62, 11):

„Man sagt fürwahr
Manches Jahr,
Die Weiber hassen graues Haar.
Das schmerzt mich gar u. s. w.“ —]

V. 32. Die Minne suche sich Einen, der ihr an den sechs Werktagen dienen will, am Sonntage, wo ich doch nichts zu thun habe, will ich ihr dienen.

71. Man hat, wol mit Unrecht, diese Strophe mit 8 vereinigen wollen.

72. Unter den ungefügen Tönen ist jene Art von Liedern gemeint, die man unter dem Namen Dorfpoesie umfaßt. Diese Dorfpoesie sucht ihre Motive aus der derben Wirklichkeit des Bauerlebens in seiner Rohheit und Ausgelassenheit, in seiner lächerlichen Nachahmung des höfischen Lebens. Der Hauptvertreter dieser Richtung ist Neidhart von Reuenthal, ein bairischer Ritter, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte; vgl. die Abhandlung von Karl Schröder im „Jahrbuch für Literaturgeschichte“, herausgeg. von Gosche, I, 1865, S. 64 ff.; siehe auch Nr. 107 und 108, die wol gleichzeitig entstanden sind.

73. „Ein Frühlingslied mit wehmüthigen Erinnerungen an entschwundene fröhlichere Zeiten, ohne Zweifel in Ws. spätern Jahren und nach einer schweren Krankheit gedichtet, die er nicht zu überstehen gehofft hatte.“ Pf. zu 73. —

74. V. 23. Das Ausfahren der Augen ist göttliche Strafe.

75. In diesem und dem folgenden Liede folgt der Abgesang nicht den beiden Stollen, sondern steht zwischen ihnen. — Ueber die hier angewandten Pausen vergleiche die Anmerk. zu 36. —

76. V. 7—12. Dies spricht die Seele. — Mit wahrer Minne ist die Minne zu Gott gemeint. — Stät= beständig, dauernd. — V. 12. Häufig vorkommende sprichwörtliche Redensart, deren Sinn sich von selbst ergibt.

77. W. sagt sich von der Welt, dem Wirthshause des Teufels, von ihrer irdischen Lust los; er habe die Zeche bezahlt, damit der Teufel nicht seine Seele zum Pfande nehmen könne (V. 8). — V. 17—24. Die Allegorie, daß die Welt von vorn gesehn schön sei, von rückwärts aber scheußlich anzuschauen ist noch weiter ausgeführt in einem epischen Gedichte vom Guotaere (H. Z. 3, 41 f.) und in der Erzählung Konrads von Würzburg „der Welt Lohn".

78. Dieses volltönende Lied ist entweder unmittelbar vor der Abfahrt nach dem heiligen Lande (am 28. Juni 1228), oder während der Fahrt selbst entstanden. Auf alle anderen Behauptungen verzichte ich einzugehn, da diese sich nur auf Spitzfindigkeiten stützen können. — V. 1 Anrufung des heiligen Geistes. — V. 19. Feige= dem Tode bestimmt, verfallen. — V. 23. Wer sich als Diener Gottes, als zu seinem Ingesinde gehörig, bekennt. — V. 36. Der Stab ist das Symbol der Richtergewalt, mit ihm saß der Richter zu Gerichte, auf ihn ward der Eid geleistet; vgl. Grimm, Rechtsalterthümer 761 und Nr. 126 I, 16. —

79. Nach der Ankunft in Paläftina, am 7. September 1228, entstanden. — V. 19. Ohne die Leiden, die Christus bei der Kreuzigung erdulden mußte. —

## Das Leich.

Das Leich ist eine Kunstform, die wir bis in das neunte Jahrhundert zurück verfolgen können und die schon damals für weltliche und geistliche Dichtung verwandt wurde, wie sich aus den Leichen „Christus und die Samariterin" und dem „Ludwigslied" ersehen läßt. Der Name leich, was im Althochdeutschen so viel wie modus, chorus bedeutet, ist auf das Gothische laiks (Tanz) von laikan, springen, zurückzuführen. Ursprünglich bedeutet Leich also weiter nichts als die Melodie, die zum Liede gespielt wurde. Während, wie wir sahen, das Lied aus gleichgebauten, dreitheiligen Strophen besteht, ist im Leich weder die Dreitheiligkeit, noch die Gleichheit der Strophen beobachtet. Strophen der verschiedensten Art, in denen Rythmus, Reimstellung, Länge und Kürze der Verszeilen auf das Bunteste wechseln, sind zu einem langausgedehnten Ganzen verbunden, wobei nicht einmal der Abschluß des Gedankens an eine bestimmte Stelle gebunden ist; es kommt sogar vor, daß der Gedanke aus einer Strophe in die andere übergeht. Daß auch hier in der Anordnung der Strophen ein bestimmtes Gesetz der Verbindung geherrscht habe, ist wol nicht zu bezweifeln, aber wir wissen heute noch nicht, worin dieses Gesetz bestanden, zumal uns jede nähere Kenntniß der begleitenden Musik und des Tanzes fehlt. „Man bemerkt, sagt Pfeiffer (Ausgabe S. 162), in den Leichen zweierlei Bestandtheile, einen gemessenen und, besonders gegen das Ende hin, einen freieren. Jener bildet sich aus Reimgebänden, welche niemals zur dreitheiligen Strophe werden, aber sich,

wie Stollen eines Aufgesangs, wiederholen und zwar in mehrfacher, theils unmittelbarer, theils durch andere Töne unterbrochener Wiederkehr; denn statt der Lösung in einen Abgesang, springt das Leich zu neuen Aufgesängen über, oder es entfalten sich die den andern Bestandtheil ausmachenden Reimfolgen von freierm Ergusse." Vgl. Lachmann über die Leiche. Rein. Mus. 1829. — Ferd. Wolf über die Lais, Sequenzen und Leiche. Heidelberg 1841.

Das Leich von Walther, das zu der geringen Zahl der geistlichen gehört, zeichnet sich vor den meisten andern durch seinen Tact und maßvolle Haltung vortheilhaft aus.

80. V. 8. Man verzeihe mir die Neubildung entmehren. — V. 30 ist Apposition zu Licht in V. 29. — V. 32. Vgl. Moses IV, 17, 8: „Des Morgens aber, da Mose in die Hütte des Zeugnisses ging, fand er den Stecken Aarons, des Hauses Levi, grünen, und die Blüte aufgegangen und Mandeln tragen". — Siehe ferner das hohe Lied 6, 9: „Wer ist, die hervorbricht wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählet wie die Sonne". —

V. 33 bezieht sich auf Ezechiel 44, 2: „Und der Herr sprach zu mir: Dies Thor (die östliche Pforte des Tempels) soll zugeschlossen bleiben und nicht aufgethan werden; und soll niemand dadurch gehen, ohne allein der Herr, der Gott Israels, soll dadurch gehen; und soll zugeschlossen bleiben." — V. 37. Zur Erzählung vom flammenden Busche siehe Moses II, 3, 1—6. — V. 80. Vgl. Buch der Richter 6, 37—40. — V. 132. Nämlich das Christenthum=Christenheit. — V. 139. Simonie ist der Handel mit geistlichen Aemtern, so genannt von Simon dem Zauberer (Apostelgesch. 8, 14 ff).

## Der Spruch.

Den Unterschied zwischen Lied und Spruch aufgedeckt zu haben, ist das Verdienst Simrocks. Das Lied wurde, wie wir oben gesehn haben, gesungen und von musikalischen Instrumenten begleitet; der Spruch dagegen wurde gesprochen und die musikalische Begleitung war untergeordnet. Die Form der Sprüche ist eine einfachere und die Länge der Verse eine größere; auch das Gesetz der Dreitheiligkeit wird hier nicht so streng beobachtet. Ferner besteht der Spruch nur aus einer Strophe. Allerdings gehört zwar oft eine ganze Reihe von gleichgebauten Sprüchen zusammen, aber sie gehört eben nur so zusammen, wie etwa ein Kranz von Sonetten über denselben Gegenstand. Meist jedoch sind auch die einzelnen Sprüche desselben Tones ihrem Inhalte nach gänzlich verschieden. Die Mannigfaltigkeit in der Form ist hier nicht so groß, weil nicht jeder Spruch seinen eignen Ton haben mußte, wie dies im Liede gewöhnlich der Fall war. Auch der Inhalt des Spruches ist ein anderer als der des Liedes: Moralische Fragen, Betrachtungen über allgemein menschliche Verhältnisse, über Gott und die Welt, Lehren und Ermahnungen, oft in Form von Fabeln gekleidet, Lob und Tadel über Verhältnisse der Gegenwart und, besonders bei Walther, politische Fragen sind der Gegenstand der Spruchdichtung.

81. I. Dieser Spruch fällt in das Ende des Jahres 1197 oder Anfang 1198, was mir wahrscheinlicher scheint; er bezieht sich auf die

Wirren in Deutschland nach dem Tode Heinrichs VI., über die ich in den Vorbemerkungen Nr. IV gesprochen habe. — In der im Anfange angedeuteten Stellung ist der Dichter in der Pariser und Weingartner Handschrift abgebildet: „ein Barett auf dem lockigen Haupte, in reichem blauen Gewande mit rothem Unterkleide, blickt nachdenklich zur Erde und hält in der Rechten eine Schriftrolle seiner Lieder, welche aufgerollt emporschwebt zwischen dem (nur symbolischen) Wappenschild und Helme mit den Vogelgebilden" Hagen. — V. 24. Gottes Huld, Gut und Ehre haben keinen Schutz, wenn nicht Friede und Recht wieder zur Geltung kommen.

81. II fällt in die Zeit vom 6. März bis 8. September 1198; es ist eine Aufforderung der Herrscherlosigkeit des Reiches ein Ende zu machen (vgl. Vorbem. IV). — V. 23. Mit den armen Königen sind die im Vergleich zu Philipp unbedeutenden Bewerber um den deutschen Thron gemeint. — V. 24. d. h. dem Philipp setze die Krone mit dem Waisen aufs Haupt; der Waise ist der größte und werthvollste Edelstein in der deutschen Kaiserkrone, den nach der Sage Herzog Ernst aus dem hohlen Berge mitgebracht hat. Albertus Magnus sagt darüber: „Der Waise ist ein Stein in der Krone des römischen Kaisers und noch nie hat man einen solchen anderswo gesehn, weshalb er auch der Verwaiste genannt wird." [V. 21 f. bitte ich zu lesen:

Bekehre dich und mehre
Nicht noch der Fürsten Ehre:]

81. III. Da dieser Spruch, wie der gleichartige Anfang zeigt, mit den beiden vorigen eng zusammengehört, so schließe ich mich der vielfach bestrittenen Ansicht von Simrock an und verlege ihn in das Jahr 1198. „Der V. 17 erwähnte Bann wird auf die von Innocenz exkommunicierten deutschen Heerführer in Italien, oder auf Philipps ersten Bann gehn. Daß dieser Bann in Deutschland nicht bekannt und von einem so eifrigen Anhänger Philipps, wie W. war, jedenfalls nicht anerkannt gewesen wäre, läßt sich nicht einwenden, da ihn Phil. selber darin anerkannte, daß er sich von ihm im März oder April lösen ließ" (Simrock, Uebers. 323). — V. 6. Die Betrogenen sind Philipp und Friedrich von Sicilien. — V. 10. Unter den Laien ist Philipps Partei, unter den Pfaffen die Otto's zu verstehen, da sie von den Pfaffen begünstigt ward; letztere hätten auch (V. 18) den Bann verdient. — V. 21. Es heißt um des Kaisers Bart streiten, entscheiden zu wollen, wer der auch **114**, 10 und **165** erwähnte Klausner gewesen sei. — V. 24. Innocenz war bei seiner Wahl (8. Januar 1198) 37 Jahr alt.

82. Hier beginnt ein neuer Ton, der bis Nr. 96 reicht. 1198 entstanden, s. Vorbem. Nr IV. — V. 7 geht auf Leopold VII. von Oesterreich, den Nachfolger Friedrichs.

83. W. schildert das Fest der Schwertleite Leopolds am 28. Mai 1200 aus eigner Anschauung. — V. 10 ff. Man gab im Mittelalter den Fahrenden bei Festlichkeiten Rosse und Kleider und zahlte in der Herberge ihre Zeche; daher „da dachte keiner mehr der alten Schulden" in V. 14; vgl. Anm. zu **36**. — V. 15. Milde bedeutet die Tugend der Freigebigkeit; vgl. **82**, 7; **92**, 10 ꝛc. —

84. V. 4. Von solchen Zeichen berichten die Chronisten im Jahre 1207. — V. 5. In Stellen wie Markus 13, 12; Lukas 21, 16 ꝛc. — 85 fällt in die Jahre 1213 oder 1214, wo der von den Pfaffen gewählte Friedrich II. aus Italien anrückte; er wurde damals von den Anhängern Ottos allgemein der „Pfaffenkönig" genannt. Innocenz III. stand auf der Höhe seiner Macht. — Ganz ähnlich klagt über die Konstantinische Schenkung Ottokar von Horneck im Kap. 448 seiner Reimchronik. — V. 3. Auf den Besitz von Speer, Kreuz und Krone, der Marterwerkzeuge Christi, baute sich nach mittelalterlicher Anschauung die Macht der Kirche. — V. 11. Der Höchste ist der Kaiser. — V. 14. Das Recht der Laien, den Kaiser zu wählen.

86. Der Spruch bezieht sich auf das Sparsystem des sonst so freigebigen Wiener Hofes, das dort wegen der Vorbereitungen zur Kreuzfahrt Leopolds (er trat sie 1217 an) geherrscht hatte und noch herrschte, als W. 1217 dorthin kam. Er ist durchaus humoristisch (Vgl. Nr. 120) gehalten. — V. 14. Gebände = Haarbänder zum Kopfputz für die Frauen.

88. V. 7. Gottes Engel ist Gabriel.

89 fällt wegen des ähnlichen Inhalts wol in dasselbe Jahr wie Nr. 84, also 1207. — V. 4. Zu Hand (zehant) = sofort, sogleich. — V. 5. Vgl. 79, 63. —

93. V. 2. List = Kunst.

94. V. 1. Anspielung auf Nebukadnezars Traum; vgl. Daniel 2, 31—35.

95. V. 3. Salomo's Lehre in den Sprüchen 13, 24: „Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald."

96. V. 5. Gauch = Thor. — V. 11. Die Strafe auf Haut und Haar, d. h. Stäupen und Haarabschneiden, galt als eine der entehrendsten; vgl. Grimms Rechtsalterthümer, 702 ff. —

97. Hier beginnt ein neuer, besonders für Philipp erfundener Ton, der bis 101 reicht. — Unser Spruch bezieht sich auf die erste Krönung Philipps in Mainz am 8. September 1198.

98. Ueber Friedrichs Tod siehe Vorbem. IV; vgl. auch Nr. 82. — Der Spruch ist nach der Aufnahme bei Philipp (1198) gedichtet. — V. 3. Kranichtritt ist hochmüthiger Gang nach Art der Kraniche.

99. Zwischen 1198 und 1203 entstanden, beweist, daß W. einen vergeblichen Versuch machte, am Hofe des Landgrafen von Thüringen anzukommen, sehr wahrscheinlich vor seiner Aufnahme beim König Philipp. — Ueber das Gelärme in Thüringen klagt auch Wolfram von Eschenbach (297, 20) im Parzival:

„Von Thüringen Fürst Hermann,
Dein Ingesind' ward mir bekannt,
Das besser Ausgesind' genannt:
Dir thäte auch ein Kaye [1]) noth,
Seit wahre Milde dir gebot,

---

1) Kaye ist der mürrische Seneschall des König Artus, der solchem Treiben schärfer war „denn der Biene Stachel", wie Wolfram sagt.

So reichen Hof zu halten,
Wohin so mancherlei Gestalten,
Geschmähte und geehrte, bringen,
Drum mußte da Herr Walther singen:
Guoten tac, boes' unde guot.
Wo man solchen Sang nun thut,
Da sind die Schlechten auch geehrt."

Das erwähnte Lied Ws. besitzen wir nicht mehr. Vgl. Vorbem. Nr. VIII.

**100** behandelt den Hoftag zu Magdeburg am Weihnachtstage 1199. — V. 4. König wird Philipp genannt, weil er noch nicht in Rom gesalbt ist, Kaisers Bruder als Bruder Heinrichs VI., Kaisers Kind als Sohn Friedrichs I. — V. 8. Irene, Tochter des byzantinischen Kaisers Isaak Angelus, seit dem 25. Mai 1197 Philipps Gemahlin, wird hier wegen ihrer zarten Jungfräulichkeit mit Namen geehrt, die sonst nur der Jungfrau Maria zukommen; (vgl. 80, V. 163); sie erhielt in Deutschland den Namen Maria. — V. 11. Herzog Bernhard von Sachsen trug das Reichsschwert dem König voran und Hermann von Thüringen, der von Otto abgefallen und seit dem 15. August 1199 auf Philipps Seite war, befand sich im Gefolge.

**101** ist noch vor der zweiten Krönung Philipps (6. Jan. 1205) entstanden und fällt früher als **102.** — V. 7. Saladins Freigebigkeit war sprichwörtlich. — V. 10. Richard Löwenherz war bei seiner Rückkehr vom Kreuzzuge (1192) von Leopold VI. von Oesterreich aus Privatrache gefangen gesetzt und gegen 60,000 Mark Silber dem Kaiser Heinrich überlassen worden. Die Engländer konnten ihn erst 1194 mit großer Anstrengung für 150,000 Mark lösen.

**102** fällt kurz vor Philipps zweite Krönung, als er seine wichtigsten Gegner theils durch Unterhandlung, theils durch Waffengewalt auf seine Seite gebracht hatte. — Hier beginnt ein neuer, bis Nr. 104 reichender Ton.

**103.** Dieser Ende 1212 entstandene, jedoch vielbestrittene, Spruch enthält eine versteckte Mahnung an Otto zur Freigebigkeit. Otto befolgte sie nicht und sah sich schon 1213 dafür gestraft: denn auf dem Reichstag zu Regensburg trat der ganze Süden Deutschlands zu Ottos Gegenkönig, Friedrich, über. Wolfram von Eschenbach gedenkt unseres Spruches in Wilhelm (286, 19): „Herr Vogelweid' von Braten sang". — In den letzten Versen wird auf ein Ereigniß aus der byzantinischen Geschichte angespielt: der Kaiser Isaak Angelus wurde 1204 vertrieben und das Kreuzheer (jene „arge Hand"), das zur Befreiung des heiligen Landes ausgezogen war, plünderte auf das schamloseste Konstantinopel und seine Anführer zertheilten das ganze Reich in größere und kleinere Stücke.

**104.** Nach Lachmanns Vermuthung hatte Jemand Ws. Lied vom Halmmessen (Nr. 24) verhöhnt und gesagt, jener Halm sei keine Bohne werth, die dagegen schon eher Lob verdiene. Diese Behauptung widerlegt W. und sagt endlich, man müsse ein Vaterunser beten, um die Bohne los zu werden. — V. 4. Die None ist der Himmelfahrtstag,

so genannt, weil Christus in der neunten Stunde (3 Uhr Nachmittags) gen Himmel gefahren sein soll.

105 unterscheidet sich von den Sprüchen des vorhergehenden Tons nur durch eine geringe Abänderung des Abgesangs. — Ueber den historischen Zusammenhang folgendes: Innocenz hatte 1210 Otto IV. in den Bann gethan, nachdem der Kaiser mit Heeresmacht in Unteritalien eingerückt war. Die Wirkung des Bannstrahls war, daß sich einige deutsche Fürsten, darunter auch Hermann von Thüringen, Dietrich von Meißen und Ludwig von Baiern gegen Otto verschworen und im Herbst 1211 nach offenem Abfall Friedrich von Sicilien zum römischen König wählten. Auf die Kunde hiervon kehrte Otto aus Italien zurück und schloß, wol wesentlich durch Vermittlung Ws., am 20. März 1212 zu Frankfurt mit Ludwig und Dietrich ein Bündniß gegen den Papst. Der Dichter war nicht in Frankfurt zugegen, denn der Meißner brachte ihm von dort ein Geschenk (wol nach Meißen?) von Ludwig mit. Dafür der feurige Dank an Ludwig. — V. 1. Nach Wackernagels Baseler Dienstmannenrecht (S. 43) war die Kerze ein Zeichen der Ministerialität; die Dienstmannen erhielten sie zu Lichtmeß von ihren Herrn. Beanspruchen konnten sie das Geschenk nur, wenn sie persönlich gegenwärtig waren. Doch lag es nahe, auch Abwesenden aus Gunst oder als Zeichen der Anerkennung eine Kerze zuzusenden. Mir scheint es, daß dieses Geschenk später auch solchen, die nicht Ministeriale waren, gegeben wurde; wenigstens darf man wol daraus nicht auf ein Dienstverhältniß des Dichters zu Ludwig schließen. Ueber ein weiteres Kerzengeschenk vgl. 160. Franken = Frankfurt. — V. 14. Mit erhallen ist der helle Anschlag des Spürhundes gemeint.

106. Hier beginnt ein neuer Ton, der sich bis 122 erstreckt und meist zur Rüge, besonders gegen Rom, verwandt wird. — Die beiden an Herzog Bernhard von Kärnten (1202—1256) gerichteten Strophen 106 I und II sind wol 1209 entstanden; vgl. Vorbem. Nr. VIII. — Der Herzog hatte W. Kleider versprochen (vgl. Anm. zu 36 und 83), die ihm aber sein Kämmerer nicht gab. Der Dichter versichert, daß er ihm nicht darüber zürne, wie hämische Hofschranzen wol verläumderisch gesagt hatten, da er ja wisse, daß es nicht des Herzogs Schuld sei.

106. II. V. 2. „Wie eine Maus, der man eine Schelle angebunden hat, sich selber verräth, so braucht ein Schmeichler nur sein dienstfertiges „Ja!" zu sagen und man merkt gleich, daß es ein Schalk ist, der redet." Wackernagel.

107 und 108, die vor 106 gedichtet sind, entstanden in der letzten Zeit des ersten Thüringer Aufenthalts und sind nach Wien gerichtet (vgl. Vorbem. Nr. VIII.)

108. V. 1. In numme dumme ist eine Verstümmlung von in nomine domini. Eine ähnliche Verstümmlung findet sich in einem Volksliede, das in einem Theile des ehemaligen Daciens von den Kindern bei Einforderung der Weihnachtsgaben gesungen wird:

Aulerum domne,
Oilerun domne
Le roi domne
Lerun domne.

Alle Verse sind aus Aureliane domine! verstümmelt.

109 entstand in Thüringen kurz vor 1211 und weist auf einen früheren Thüringer Aufenthalt zurück. — V. 1. Ich gehöre zur Hofdienerschaft des milden Landgrafen. In dem Worte „Lándgráfen" sind zwei Hebungen.

110. Innocenz III. wird mit Gerbert, als Papst Sylvester II (999—1003), verglichen, der wegen seiner mechanischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse für einen Schwarzkünstler gehalten und nach der Sage vom Teufel geholt wurde. Dieser habe nur sich der Hölle ergeben, sagt der Dichter, aber Innocenz vernichte mit seinem Seelenheile auch das der ganzen Christenheit.

111. Angriff gegen Innocenz wegen des Ablaßhandels und der Simonie und Ermahnung an die deutsche höhere Geistlichkeit (ihr Bischöf' und ihr edlen Pfaffen), sich von den Verführungskünsten des Papstes frei zu machen. — V. 7. Der Höllenmohr ist der Teufel. V. 9. Die römische Geistlichkeit (Kardinäle sagt W.) schützt — und bereichert wol die römische Kirche, aber die christliche und besonders die deutsche zerfällt und wird durch die römische Kirche beraubt.

112. Dem Papst wird Schuld gegeben, daß er den schlechten Zustande der Welt durch sein böses Beispiel hervorgerufen habe. Dies wird in 113 und 114 noch weiter ausgeführt.

114 ist wol unmittelbar nach Ottos Bann entstanden, über den man die Anmerk. zu 105 vergleiche; also 1211.

115. Ungefähr Ostern 1213 sandte Innocenz das Gebot nach Deutschland, man solle einen Kirchenstock in den Gotteshäusern unter dreifachem Schlüssel eines Priesters, eines Laien und eines Mönchs aufstellen, um darin Gaben für die Kreuzfahrt zu sammeln. Die Verwendung des Geldes solle nach Gutbefinden derer geschehn, denen die Sorge dafür übertragen wäre. — V. 4. Allemannen verächtlich für Deutsche; nämlich Otto und Friedrich II. — V. 8. Diesen heftigen Ausfall Ws. gegen die Habsucht der Kirche, wie ihn Luther kaum schärfer gemacht hat, rügt Thomasin der Zerkläre in seinem „Wälschen Gast":

„Wie hat nun da der gute Knecht
An ihm gehandelt ohne Recht,
Daß er da sprach in seinem hohen Muth,
Der Papst, der wollt' mit deutschem Gut
Füllen seinen wälschen Schrein."

Ueber die gewaltige Wirkung der Zornstrophen Ws. gegen Papst und Papstthum vergleiche Anmerk. 1 zu der Nr. V. der Vorbemerkungen.

116. Ganz ähnlich sagt Freidank:

„Römisch Netz, das fähet
Gold und Silber, Burg und Land;
Das war Sankt Petern unbekannt.
Sankt Peter war zu Recht ein Degen,
Den hieß Gott seiner Schafe pflegen,
Er hieß ihn nicht die Schafe scheeren:
Nun will man Scheerens nicht entbehren."

117. W. richtet an Otto die Bitte, ihm das „Gast" zu nehmen, d. h. ihm für seine treu geleisteten Dienste ein eignes Heim zu schaffen; dann wolle er auch wünschen, daß ihn das „Schach verließe", d. h. daß er aus seiner gefährlichen Lage, in die er durch Friedrich II. gekommen war, herauskomme. Der Spruch ist sicher vor der Schlacht bei Bouvines (27. Juli 1214) entstanden. Ws. Bitte war vergeblich.

118. V. 2. Die nordalbingische Trave ist gemeint.

119 beweist, daß der Dichter bei Leopold nicht umsonst um höfischen Trost gebeten hatte (vgl. Nr. 107 und 108). — V. 3. Damit ist Graf Berthold von Andechs gemeint, wie man allgemein annimmt. Doch könnte es sich auch auf den Vorgänger Bertholds im Patriarchat von Aquileja, auf Wolfger von Ellenbrechtskirchen, einen treuen Anhänger Philipps, beziehn, der im Jahre 1206 für Philipp Unterhandlungen mit Rom führte und zweimal in Italien war. Man hat nämlich im Stiftsarchiv zu Cividale einige Pergamentblätter gefunden, in denen die Ausgaben des Patriarchen verzeichnet sind, die er während einer Reise durch Deutschland und Italien machte. Darunter figuriert auch eine kleine Summe für ein Pelzkleid, das der Patriarch dem „cantor Walther de Vogelweide" schenkte, als dieser sich ihm in einem Dorfe Oberösterreichs vorstellen ließ. Ueber die Zeit der Urkunde ist nicht zu zweifeln, da sich unter den Ausgaben auch eine Summe für Bewirthung der Gesandten König Philipps befindet. (Vgl. Europa 1876, S. 98). Damit wäre wol die Vermuthung über den Besuch Walthers in Aquileja zwischen 1218 und 1220 umgestoßen (vgl. Vorbem. Nr. VIII). Doch will ich mich noch nicht entscheiden, da ich über die betreffende Urkuude bis jetzt nichts Näheres habe erfahren können. Unser Spruch ist wol 1207 entstanden. — V. 8. Leopolds Oheim ist Herzog Heinrich von Mödling (1223 †). Unter dem milden Welfen ist der begüterte Welf VI. von Baiern (1191 †) zu verstehn.

120. Nach der Rückkehr Leopolds aus Palästina (1219) gedichtet; vgl. Anm. zu 86.

121. Leopold hatte W. in den Wald gewünscht, d. h. in menschenleere, des geselligen Lebens entbehrende Gegenden; W. gibt scherzend Antwort darauf. Ein Wortspiel in W a l t h e r und W a l d, L e u p o l d (Liutpolt) und Leute (liute) finden zu wollen, heißt mehr aus dem Gedichte herauslesen, als darin steht. — V. 7 ff. Wol eine Anspielung auf Leopolds Vorliebe zur Jagd.

124 gehört, wie 125—128, in die erste Thüringer Periode. Am Thüringer Hofe herrschte in Folge der Aufnahme aller möglichen Elemente (vgl. Nr. 99) wol nicht gerade ein höfischer Ton, oder wurde wenigstens durch die schlechter Gesinnten beeinträchtigt; daß auch eine Gegenpartei gegen W. existierte, läßt sich aus dem verloren gegangenen Spruche guoten tac, bös' unde guot ersehn. — In unserm Spruche verbirgt sich unter dem Gleichniß vom klugen Gärtner die Aufforderung, den Hof von den schlechten Elementen zu reinigen.

125. V. 8. N i c h t e i n B l a t t = nichts, ähnlich wie ne point = nicht einem Punkt.

126. V. 14. Ein Eid mit beiden Händen war feierlicher, als bloß

mit der rechten Hand; vgl. Grimm, Rechtsaltertr., 140. — V. 16 vgl. Anmerk zu 78, 36. —

126. II. Hier beginnt ein neuer Ton, der bis Nr. 130 geht.

127. V. 13 vergleiche 83. V. 4 ff. —

128. Reinmar der Alte, wol die Nachtigall von Hagenau (Stadt im Elsaß) ist der bedeutendste Minnesänger vor Walther. Er lebte am Wiener Hofe und W. lernte ihn dort kennen (vgl. Vorbem. Nr. III und Nr. IX). Eins seiner schönsten Gedichte ist die rührende Klage über Leopold VI. von Oesterreich (1177—1194) Tod (M. F. 167, 31). Sein Tod muß ungefähr 1206 erfolgt sein. — V. 12. Die Strophe lautet (M. F. 165, 28):

„So wohl dir, Weib, wie rein dein Nam'!
Wie schön er zu erkennen und zu nennen ist!
Es ward noch nichts so lobesam,
Wo du's an rechte Güte kehrest, als du bist.
Dein Lob mit Rede Keiner wol vollenden kann.
Wen du in Treuen minnest gut, der ist ein sel'ger Mann
Und mag gar gerne leben.
Du leihest aller Welt so hohen Muth:
willst du auch mir ein wenig Freude geben?"

128. II. Der Anfang deutet darauf hin, daß sich Reinmar und Walther nicht ganz gut gestanden hatten.

129. Der Spruch gehört nach Rieger in die Zeit vom Sommer 1229 bis Sept. 1230 und bezieht sich auf Heinrich VII., der nach dem Bruche mit seinem Pfleger, Ludwig von Baiern, und nach Antritt einer selbständigen Regierung sich von der Fürstenaristokratie freizumachen suchte und seine Rathgeber aus dem Herrenstande und den Dienstleuten des Reiches wählte.

130. Dieselben Beziehungen wie in 129.

131—136 beziehen sich auf Otto IV; sie bilden einen besondern Ton.

131. Otto war nach dem Tode Philipps am 11. Nov. 1208 zu Frankfurt einstimmig wieder gewählt worden und W. mußte in ihm den einzig rechtmäßigen Herrscher erkennen (Vorbem. Nr. V). Im Jahre 1209 unternahm er seinen Römerzug und empfing am 4. October die päpstliche Weihe und die Kaiserkrone. Bald jedoch gerieth der Kaiser wegen der am 22. März zu Speier geschlossenen Verträge mit Innocenz in Streit, rückte in Apulien ein und ward am 18. November 1210 mit allen seinen Anhängern in den Bann gethan.

132 liegen dieselben Ereignisse zu Grunde wie dem vorhergehenden Spruche.

134. Begrüßung Ottos bei seiner Rückkehr aus Italien 1212 (vgl. Anm. zu 105). W. mußte bei dem Meißner schon für Otto gewirkt und ihn von der Verschwörung zurückgebracht haben, sonst könnte er nicht so sprechen wie V. 10. Jedoch sah es mit der Treue der deutschen Fürsten nicht so glänzend aus wie W., wol um den Kaiser zu ermuthigen, sagt. — V. 2. Der Königsname ist Otto genommen, weil er Kaiser geworden ist.

135. Mahnung zum Kreuzzug.

136. V. 8. Otto führte bei der Kaiserkrönung drei Löwen und

einen halben Adler als Wappenschild. — V. 12. Milde auf den Adler bezüglich (auch hier = Freigebigkeit). Nach der Sage verzehrt er seinen Raub nie ganz, sondern läßt für die kleinern Vögel noch ein Theil übrig.

**137** ist die Weihestrophe des hier beginnenden neuen Tons (bis 153). — V. 3. Reis = Scepter.

**139—141** beziehen sich wol auf die Umgebung Ottos, auf die schlechten Rathgeber, die sich um ihn schaarten, auf die Schmeichler und Hofschranzen, die ihn umdrängten, auf die Ungetreuen, die stets den Mantel nach dem Winde hängen.

**140.** V. 10. Vergleiche den Ausspruch Friedrichs von Sonnenburg (H. M. 3, 73 a):

„Ein wahres Ja steht Kön'gen wohl und ist zu Ehren gut;
Gelognes Ja, das kränket Kön'ge und beschweret mir den Muth.“

**142** und **143** gehen auf Otto selbst, der, neben seiner Tapferkeit und Tollkühnheit, sittenlos, roh, unmäßig und geizig war.

**143.** V. 7. Daß er seinen Durst lösche.

**144.** V. 10. Bei Freidank lautet das Sprichwort:

„Gewisser Freund, erprobtes Schwert,
Die sind in Nöthen Goldes werth.“

**145.** V. 2. Nämlich zu zwei Freunden.

**146** geht auf Bosheit und Treulosigkeit Ottos. — V. 8. Nagel = Stachel. V. 10. Schwalbenzagel = Schwalbenschwanz.

**147.** Otto hatte dem Dichter auf seine Bitte (Nr. 117) das Versprechen gegeben, ihn zu beschenken, aber es nie gehalten. Walther, immer unzufriedner mit dem undankbaren Herrscher werdend, ging endlich zu Friedrich über, der Otto bei Bouvines geschlagen hatte und am 25. Juli 1215 zu Aachen gekrönt wurde. Unser Spruch fällt wol zwischen die Schlacht bei Bouvines und die Krönung. Der V. 10 angedeutete Lohn ist eben der Sieg über Otto (vgl. Vorbem. Nr. VI).

**148.** V. 3. Ottos hoher Wuchs war gerade der Grund, weßhalb er von den Fürsten gewählt worden war. — V. 8. Der König ist Friedrich II., der 21 Jahr alt war.

**149.** W. wiederholt die an Otto vergeblich gerichtete Bitte (Nr. 117) um Verleihung eines eignen Heims an Friedrich. Der Spruch ist nach der Krönung Friedrichs entstanden. — V. 10 spielt auf die schwierige Stellung an, die Fr. dem Papste und den Reichsfürsten gegenüber hatte.

**150.** Friedrich erfüllte des Dichters Wunsch und gab ihm ein Lehen in der Nähe von Würzburg um 1215 (vgl. Vorbem. Nr. VI und Nr. VIII). — V. 2. Hornung = Februar.

**151.** Das Lehen, das Walther erhielt, hatte wol durch die schlechten Zeiten bedeutend an Werth und Ertragsfähigkeit verloren. — V. 2. Arke = Geldkasten, Truhe. — V. 8. Der Papst hatte 1216 geboten, als Beitrag zum Kreuzzug den zwanzigsten Theil des Einkommen einzutreiben; dies sollte bis zum Mai 1217 geschehn.

**152.** Lange hielt es der Dichter nicht auf seinem Lehen aus, da er zu sehr an das wechselnde Wanderleben gewöhnt war. Schon im Frühjahr 1217 war er wieder in Wien (vgl. Nr. 86 und 120; siehe

auch Vorbem. Nr. VIII). Unser Spruch begrüßt Leopold bei seiner Rückkehr aus Palästina 1219.

153. Friedrich II. hatte bei seiner Krönung zu Aachen 1215 einen Kreuzzug gelobt, an dessen Ausführung er jedoch immer und immer wieder gehindert wurde. Mehrmals verlängerte Honorius III. die Termine, aber seine Mahnungen wurden immer dringender. Im April 1220 hielt der Kaiser einen Reichstag zu Frankfurt, um die Kreuzzugsangelegenheiten endgültig zu regeln. Er soll die heftig widerstrebenden Fürsten durch einen Eid genöthigt haben, das Kreuz zu nehmen. Diese Widerwilligkeit der Fürsten schildert unser Spruch. — V. 3. Trani, am adriatischen Meere bei Bari gelegen, war ein beliebter Abfahrtsort für die Kreuzfahrer.

155. „Die berühmte Benediktiner-Abtei Tegernsee, gestiftet 736, aufgehoben 1804, liegt ein paar Stunden seitwärts von der von Tölz über Miesbach nach Rosenheim führende Straße am See gleiches Namens in Oberbaiern". Pf. zu 155. — V. 9. Als ein so Gemäßter, Getränkter.

156. Der Dichter legt für den Landgrafen von Thüringen ein gutes Wort bei Otto ein. Der Kaiser war nämlich nach dem Abfall Hermanns, nachdem er das Gebiet des Erzbischofs Albrecht von Magdeburg verwüstet hatte, im Herbste 1213 nach Thüringen vorgedrungen und hatte dort schrecklich gehaust. Dies mochte wol in dem Landgrafen den Wunsch nach Aussöhnung hervorgerufen haben. Unter den Feigen, die heimlich Rath hegten, (V. 6) sind Fürsten wie Ludwig von Baiern, Leopold von Oesterreich, Konrad von Metz ꝛc. gemeint, die je nach den Verhältnissen zu Otto oder zu Friedrich standen und eine höchst zweifelhafte Politik trieben.

157. W. weist auf seine Dienste hin, die er Dietrich von Meißen geleistet hat. Die Versicherung von der felsenfesten Treue des Markgrafen in Nr. 134 ward zu Schanden, denn er fiel im Herbst 1213 von Otto ab. Unser Spruch ist in einer Zeit entstanden, wo Dietrich in seiner Parteistellung noch schwankte, darauf scheint mir V. 9 hinzuweisen.

Mit 158 beginnt ein neuer Ton; er reicht bis Nr. 167.

159. Engelbert war seit 1216 Erzbischof von Köln und von Friedrich, während seiner Abwesenheit in Italien, Ende 1220 zum Reichsverweser und Vormund des jungen Königs Heinrich eingesetzt; er verwaltete sein Amt mit der größten Gewissenhaftigkeit, wodurch er sich, wie Vers 4 f. andeuten, Neid und Feindschaft zuzog. — V. 8. Bewahrer der Schätze der heiligen drei Könige und der elftausend Mägde von Köln.

159. II enthält eine Klage des Dichters über die Schwierigkeiten, V. 6, die er bei der Erziehung des jungen Heinrich hatte (vgl. Anm. zu 168).

160. W. redet Friedrich hier zum ersten Male mit Kaiser an; unser Spruch fällt also nach dessen Kaiserkrönung zu Rom (22. Nov. 1220). Ueber das Kerzengeschenk vergl. Anmerk. zu 105.

161 bezieht sich auf den Hoftag zu Nürnberg, den König Heinrich VII. am 23. Juli 1224 abhielt. — V. 7. Die fränkischen Fürsten hätten als Wirthe die Pflicht gehabt, die Fahrenden zu beschenken. Der

Wirth hatte eben im Mittelalter die Verpflichtung, an Stelle der geladenen Gäste dem Volke Geschenke zu machen.

162. Der Reichsverweser Engelbert von Köln war am 7. Nov. 1225 von seinem Neffen, dem Grafen Friedrich von Isenburg ermordet worden. Der Mörder, dessen man erst ein Jahr später habhaft wurde, erlitt die Strafe des Rades.

163. Die von Friedrich versprochene Kreuzfahrt (vgl. 153) war immer noch nicht zu Stande gekommen. Im Juli 1225 gelobte der Kaiser dem Papste bei Strafe des schon ausgesprochenen Bannes von Neuem, im Laufe von zwei Jahren den Kreuzzug endlich auszuführen. Auch diesmal schien der Plan an dem Verhalten der Fürsten und der Widerwilligkeit der Geistlichen scheitern zu sollen, was in V. 3—5 angedeutet ist. Der Spruch ist wol noch vor dem Tode des Honorius (18. März 1227) entstanden.

164 ist nach dem 29. September 1227 gedichtet. Kaiser Friedrich trat wirklich im September 1227 die so oft hinausgeschobene Kreuzfahrt an (vgl. 163 Anmerk). Doch schon nach drei Tagen mußte er umkehren, da er von einer schweren Krankheit befallen war. Zornentbrannt schleuderte da der neue Papst, Gregor IX., den Bannstrahl gegen den Kaiser (29. Sept. 1227). — V. 5. Ueber die Schenkung des Constantin siehe Nr. 85. —

165 fällt in dieselbe Zeit, wie der vorige Spruch. — V. 1. Der Klausner kommt schon 81, III, V. 21 und 114, 10 vor. Der frühre Papst ist Innocenz III, über dessen Anmaßung W. 81, III, geklagt hatte, als Philipp mit dem Bannstrahl getroffen war. — V. 5 ff. Der Sinn ist: „Der Klausner sagt, wenn man die Guten mit dem Banne belege und den Schlechten Messen singe (sie ungebannt lasse), so solle man ihnen den Schlag rasch zurückgeben (= Gleiches mit Gleichem vergelten), wobei sie mit ihren Pfründen und Kirchen übel wegkommen möchten; denn die Zahl derjenigen (Laien) sei groß, die darauf hofften, in glänzender Waffenrüstung (durch Kriegsleistungen) vom Reiche (Kaiser) mit Gütern belohnt zu werden.“ Pf. zu Nr. 165.

166. Bitte an die Räthe des jungen Landgrafen Ludwig von Thüringen, ihren Herrn zur Theilnahme am Kreuzzuge zu ermahnen. Ludwig schiffte sich wirklich mit dem Kaiser am 8. Sept. 1227 zu Brindisi ein, wurde aber bald darauf von der unter den Kreuzfahrern ausgebrochenen Seuche befallen und starb zu Otranto.

167. Am 28. Juli 1228 trat Friedrich endlich den Kreuzzug an (vgl. 163 und 164), obwohl er im Banne war. Aber der herrschsüchtige Papst suchte ihn auf alle mögliche Weise zu hindern. Er erklärte Alles, was bisher für den Kreuzzug geschehn, für ungültig und entband die Kreuzfahrer von ihrem Gelübde, er drohte allen mit dem Bann, die die von Friedrich ausgeschriebene Kreuzzugsteuer entrichten würden und schickte endlich zwei Franciskaner nach Syrien, die allen dortigen Christen den Verkehr mit dem gebannten Kaiser untersagen sollten. Unser Spruch ist wol im Orient selbst entstanden.

168. Kaiser Friedrich hatte dem Dichter die Erziehung seines Sohnes Heinrich anvertraut (vgl. Vorbem. Nr. VI). Diesen Spruch scheint W. für seinen Zögling gedichtet zu haben (um 1220).

169. Doch nicht lange konnte der Dichter den unlenksamen, störrischen Prinzen leiten, schon 1125 gab er seine Stellung als Lehrmeister wieder auf.

171 und 172 beziehen sich auf die in der Anmerk. zu 129 besprochenen Verhältnisse.

172 ist daktylisch.

Mit 173 beginnt ein neuer Ton (bis 185).

179. Fast genau so singt Reinmar von Zweter (H. M. 2, 201 a):

„Halb Fisch, halb Mann ist Fisch, noch Mann;
Ganz Fisch ist Fisch, ganz Mann ist Mann, so weit ich sehen kann.
Von Klosterrittern, Hofemönchen kann ich wenig Gutes sagen.
Hofmönch' und Klosterritter, diese beiden
Wollt' ich in ihrem Leben also scheiden,
Daß sie sich sollten lassen finden
Da, wo sie füglich sollten sein:
Im Kloster wären Mönch' allein,
Des Hofs sich sollten Ritter unterwinden."

180. I und II. Die beiden Sprüche beziehen sich auf Graf Diether II. von Katzenellenbogen, welcher seinen gewöhnlichen Sitz auf Schloß Lichtenberg im Odenwald hatte, so daß ihn W. leicht von seinem Lehen aus besuchen konnte. — In V. 4 scheint Pole und Reuße nur zur Bezeichnung von Wildfremden gebraucht zu sein.

184. V. 7 ist nach der Ergänzung von Simrock.

187. Die Chroniken erzählen von einem Sturm im December 1227.

188. Wenn W. wirklich bei Botzen geboren ist (vgl. Vorbem. II.), so hatte er im Juni 1228, als Kaiser Friedrich das Kreuzheer nach den apulischen Häfen führte, die beste Gelegenheit, sein Heimatland wieder zu sehn. — V. 26. Mit den Unglücksbriefen ist der gegen Friedrich geschleuderte Bannstrahl gemeint.

## Verzeichniß der Abkürzungen.

G. M = Grimms Mythologie.
H. M = von der Hagens Minnesänger.
M. F = Minnesangs Frühling von Lachmann und Haupt.
Pf. = Pfeiffer.

Ende.

# Inhalt.

## II. Leich.



## III. Sprüche.

# Nachtrag.

Zu Nr. 119. Während des Druckes hat Professor Zingerle in der Germania (Jahrg. 21, S. 193 ff.) über den Cividaler Fund, den übrigens Professor Wolf in Udine gemacht hat, folgendes veröffentlicht: Das Pelzkleid erhielt W. am Tage nach St. Martin (12. Nov.) in dem Dorfe Zeiselmaur von Wolfger, damals noch Bischof von Passau und Kanonikus von Aquileja, wahrscheinlich im Jahre 1204. Aus Dankbarkeit nennt nun W. in dem wol später entstandenen Spruche den Namen des nachmaligen Patriarchen von Aquileja. Der Beginn des ersten Thüringer Aufenthalts würde dann in den Anfang des Jahres 1205 fallen.

Ladenpreis: 20 Pfennige.

Universal-Bibliothek

239



# Die bezauberte Rose.

Romantisches Gedicht in drei Gesängen

von

## Ernst Schulze.

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.

In solidem Ganzleinenband 60 Pfennige

# Universal-Bibliothek.

## Preis jedes Bandes: 20 Pfennige.

Bis April 1878 erschienen **1010** Bände.

# Die bezauberte Rose.

Romantisches Gedicht in drei Gesängen

von

Ernst Schulze.

Leipzig,
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

# Zueignung.

Als du mich jüngst nach manchen trüben Tagen
Zum ersten Mal mit holdem Wort gegrüßt,
Da wollte gern mein Mund den Dank dir sagen;
Doch hätt' ich's leicht mit deinem Zorn gebüßt,
Weil minder nicht als meinen leisen Klagen,
Auch meiner Lust dein Busen sich verschließt.
So magst du denn für mich die Muse hören;
Denn Göttern kann kein Mensch das Reden wehren.

# Erster Gesang.

1.

So kühlst du denn mit lauen Lenzesschwingen,
Genesung, heut mir Brust und Angesicht,
Und siegend steigt aus trüben Wolkenringen
Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht.
Nicht kann ich jetzt zurück die Blüte zwingen,
Die neubelebt aus voller Knospe bricht,
Um wunderbar in lieblichen Gestalten
Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

2.

Denn wie empor an blauen Himmelshöhen
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne schwebt,
Und weit hinweg die dunkeln Wolken wehen,
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt,
Läßt sich auch mir die Welt von Neuem sehen,
Wie einst ihr Bild in meiner Brust gelebt;
Die Strahlen, die, mir lang verschleiert, schliefen,
Erwachen hell in ihren heil'gen Tiefen.

3.

Und jenen Geist, der aus verschwiegnen Quellen
Durch alles Sein sich schöpferisch ergießt,
Durch den Gestalt und Leben sich gesellen
Und todtem Wort ein blüh'ndes Bild entsprießt,
Ihn, der so hold aus Wolken und aus Wellen,
Aus Wies' und Wald mit leisem Ton uns grüßt,
Sein Walten kann, wie einst in schönern Zeiten,
Noch ein Mal jetzt mein Sinn verstehn und deuten.

4.

Hier ruft der Hain mit tausend holden Stimmen,
Mit Klang und Duft mich in sein gastlich Haus,
Die Wölkchen, die durch helle Lüfte schwimmen,
Ziehn lustig dort auf ferne Reisen aus.
Ich seh die Lieb in allen Blüten glimmen,
Den Schönen schmückt die Wiese sich zum Strauß,
Die Rose birgt in ihrer zarten Hülle
Mit mehr der Lust der Schmerzen süße Fülle.

5.

Das Gärtchen auch, das dort, mir halb verborgen
Und halb enthüllt, so holde Blumen trägt,
Das all mein Glück und alle meine Sorgen
Mir oft so nah im engen Raum umhegt,
Der theure Ort, wo sie auch diesen Morgen
Mit zarter Müh die jüngern Schwestern pflegt,
Die, sanft berührt von ihren milden Händen,
Mir buntern Glanz und süßre Düfte senden —

6.

Wie scheint es jetzt viel reicher sich zu schmücken,
Wie glänzt der Thau, wie prangen Farb und Grün!
Wol hat das Licht aus ihren klaren Blicken
So holden Reiz den Bildern dort verliehn.
Stets bunter will der Zauber mich umstricken;
Es wächst der Raum, die engen Schranken fliehn;
Schon läßt dem Aug ein weit Gefild sich sehen,
Mit Wald und Thal, mit Quellen, Aun und Höhen.

7.

Und jene dort, nicht weiß ich, ob's die Rose,
Die sie erzog, ob sie es selber ist,
Die schüchtern blüht und unter zartem Moose
Den Dorn verhehlt und doch ihn nie vergißt,
Die Liebliche, die zagend nur und lose
Der laue Hauch mit Geisterlippen küßt,
Indeß von fern die Schmetterlinge fliegen
Und mit dem Duft bescheiden sich begnügen —

8.

Sie scheint ein süß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schooß der zarten Blätter ruht;
Solch Leben kann sich nicht in Pflanzen regen,
Fühllosem nicht entwehn so holde Glut.
Auch seh ich wol, daß Geister sie verpflegen,
Ihr Blühen steht in stiller Elfen Hut,
Die, schöngeschmückt mit thaubenetzten Kronen,
Im tiefsten Kelch als goldne Stäubchen wohnen.

9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,
Ins bunte Thal und in den lichten Hain,
Erkenn ich bald die freundliche Geschichte,
Weil ihren Strahl die Götter mir verleihn.
Von selber scheint zum zierlichen Gedichte
Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu reihn;
Denn, wie es einst in ferner Zeit geschehen,
Das kann ich klar mit eignen Augen sehen.

10.

Das Königsschloß mit goldgeschmückten Zinnen
Erhebt sich dort am Hügel stolz und fest.
Nichts Schönes läßt im Traume sich ersinnen,
Was nicht sich dort noch schöner schauen läßt;
Allein das Schönste, wähn ich fast, ist drinnen.
Aus Weihrauch baut der Phönix ja sein Nest,
Daß schon von fern der süße Duft uns lehre,
Welch edlem Herrn solch edles Haus gehöre.

11.

Und sieh, so ist's; denn in des Gartens Hallen
Erscheint es jetzt gleich einem Traumgesicht.
Zwölf Jungfraun sind's, doch weil' ich unter allen
Auf Einer nur, die andern acht' ich nicht;
Denn wie sich oft auf glänzenden Krystallen
Der Sonnenstrahl in sieben Farben bricht,
So ist in ihr das Licht vereint, und jene
Sind Strahlen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

12.

Wohin doch wol die vollen Rosen schwanden,
Die prangend dort mir ihren Kelch gezeigt,
Die Lilien, die dort so glänzend standen,
Die Veilchen auch, vom Thau so hell und feucht?
Ob Nymphen sie in bunte Kränze wanden?
Ob welkend schon ihr Haupt sich hingeneigt?
Jetzt seh ich sie nur noch auf jenen Wangen,
Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

13.

Weich hat ihr Haar in sanftgelockten Ringen
Ein goldnes Netz um Hals und Brust gewebt;
Ein Frühling scheint aus ihrem Blick zu dringen,
Deß frischer Quell in ihrem Busen lebt.
Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen,
Weil sie vom Hauch so holder Lippen bebt,
Die unentweiht, gleich halbentkeimten Blüten,
Nur erst im Traum, was Küsse sind, erriethen!

14.

Ein blau Gewand, das goldne Schleifen binden,
Hüllt faltenreich die schlanken Glieder ein;
Doch was mir Haupt und Arm und Brust verkünden,
Mag mir ein Bild der stillern Reize sein.
Kein Meißel kann so reiche Formen ründen,
So züchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;
Und wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,
Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen sich zu wiegen.

15.

Von Anmuth ist ihr zartes Bild umflossen,
Wie unsichtbar dem Kelch der Duft entquillt;
Kein Thränlein hat dies Auge noch vergossen,
Das nicht auch gleich ein Lächeln schon gestillt;
Wenn in der Brust auch leise Wünsche sprossen,
Noch haben kaum die Knospen sich enthüllt,
Noch ahnt sie nicht, daß auch in ihrem Herzen
Ein Quell sich birgt von Sorg und süßen Schmerzen.

16.

Wol Mancher mag die weiße Ros' erheben,
Die still im Schooß den keuschen Frieden trägt;
Ich werde stets den Preis der rothen geben,
Aus welcher hell des Gottes Flamme schlägt:
So feuchten Glanz, solch glühend Liebesleben,
So lauen Duft, der Sehnsucht weckt und hegt,
Solch kämpfend Weh, verhüllt in tiefe Röthe,
Ich acht' es süß, ob's auch verzehr' und tödte.

17.

Drum wähn ich auch, wenn einst in jener Schönen
Aus leisem Schlaf das reiche Herz erwacht,
Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunsch und Sehnen
Ihr siegend nahn mit wandelbarer Macht,
Wenn Freud' und Schmerz von Einer Saite tönen,
In Einem Traum ihr Auge weint und lacht,
Erst dann wird ganz ihr Reiz, vom lauen Wehen
Der Lieb' umspielt, in voller Blüte stehen.

18.

Doch während nun die holde Schaar im Kühlen
Sich an den Rand der klaren Quelle setzt,
Und Jene dort mit zarten Blumen spielen,
Und Die am Lied der Vögel sich ergötzt,
Doch Manche still mit Thränen und Gefühlen
Den Gott ernährt, der heimlich sie verletzt,
Verlaß ich sie, um unter Blütenzweigen
Des Schlosses Marmortreppen zu ersteigen.

19.

Leontes ist's, der hier auf mächtgem Throne
Das Scepter führt mit väterlicher Hand.
Ihm hat Astolf das Kleinod seiner Krone,
Sein einz'ges Kind, Clotilden, jüngst gesandt,
Daß sie geschützt in seinen Mauern wohne,
Bis er vom Feind befreie Leut' und Land,
Der plötzlich ihn mit wilden Kriegeswogen
Aus altem Haß verderblich überzogen.

20.

Gern hat der Fürst das holde Pfand genommen;
Der Vater war als Waffenfreund ihm werth;
Auch schien ihm selbst ein neues Licht entglommen,
Weil er schon lang den eignen Sohn entbehrt;
Und Jene, die als Mittlerin gekommen
Und für den Freund den Liebesdienst begehrt,
War heimlich ihm seit frühen Jugendstunden
Mit süßem Band und theurem Schwur verbunden.

21.

Denn als gesellt dem kühnen Ritterstande
Leontes noch auf Abenteuer zog,
Und jugendlich durch manche fernen Lande
Der edle Ruhm von seinen Thaten flog,
Da kam er einst zum weiten Meeresstrande,
Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog;
Er ließ sein Roß am grünen Ufer grasen
Und lagerte sich auf den weichen Rasen.

22.

Doch hatt' er noch die Augen nicht geschlossen,
Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erschien:
Er sah das Meer von bunten Blumen sprossen,
In Strahlen schwamm der Wellen dunkles Grün;
Ein süßer Klang kam durch die Luft geflossen,
Wie ums Gebirg oft leichte Nebel ziehn;
Ein holder Duft, wie von den selgen Höhen
Des Libanon, begann umherzuwehen.

23.

Dann nahte sich auf sanftgetheilten Wogen
Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand;
Wie lustig auch die seidnen Wimpel flogen,
Wie leicht die Luft das Segel auch gespannt,
Doch ward es sanft von Schwänen fortgezogen,
Um deren Hals ein goldner Zaum sich wand;
Aus Ebenholz erglänzten Mast und Stangen,
Von Elfenbein schien Bord und Kiel zu prangen.

24.

Ein heller Kranz von leuchtenden Rubinen
Schloß dichtgereiht den Rand des Schiffes ein,
Und lieblich schwamm, wie eine Ros' im Grünen,
Sein schönes Bild im irren Wellenschein;
Zu Tauen sah man zarte Seide dienen,
Der Anker schien ein goldner Pfeil zu sein,
Und schöngeschnitzt hob auf des Schiffes Spiegel
Der Liebesgott die rosenfarbnen Flügel.

25.

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen
Saß um den Bord ein Nymphenkreis gereiht,
Die in der Hand die Silberruder schwangen
Mit leichter Müh', im anmuthvollen Streit.
Sanft zitterte das stille Meer, es klangen
Vom leisen Schlag die Wogen weit und breit,
Als sei, beseelt zu lieblichen Accorden,
Die stumme Flut ein Harfenspiel geworden.

26.

Ein Baldachin entfaltete sich droben
Aus hellem Gold und zartem Himmelblau,
Und drunter saß, von leichtem Flor umwoben,
Auf reichem Thron die allerschönste Frau.
Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,
Den süßen Mund, der Glieder schlanken Bau;
Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur Eine,
Und wer sie kennt, versteht es, was ich meine.

27.

Ein schmaler Reif von hellen Diamanten
Umgab ihr Haupt mit zauberischem Licht,
Und leicht umfloß mit reichgestickten Kanten
Ein zarter Flor ihr blüh'ndes Angesicht;
Allein den Strahl, den ihre Blicke sandten,
Verbürge selbst der Isis Schleier nicht;
Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,
Der andre hielt am goldnen Band die Schwäne.

28.

Janthe war's, die durch die glatten Pfade
Des Meeres zog im stillen Mondenschein.
Oft pflegte hier am mitternächt'gen Bade
Mit ihrer Schaar die Fee sich zu erfreun:
Denn schattig wob um's friedliche Gestade
Sich hier im Kreis ein blütenreicher Hain,
Aus dessen Schooß, von Rosen eingeschlossen,
In diese Bucht viel klare Quellen flossen.

29.

Als nun die Fee dem glatten Schiff entstiegen,
Fand sie am Quell, dem Meeresstrande nah,
Im frischen Grün den jungen Ritter liegen,
Der süßerstaunt das holde Schauspiel sah.
Er wähnte längst in Träumen sich zu wiegen
Und glaubte nicht, was um ihn her geschah;
Kaum ließ sein Mund den leisen Athem hören,
Aus Furcht, das zarte Luftgebild zu stören.

30.

Noch blüht' er hold in seinen jungen Tagen,
Sein Haar war blond, die Lippe sanft geschwellt,
Ein kühnes Herz schien diese Brust zu tragen,
Und Mild' und Kraft auf dieser Stirn gesellt.
Wol mochte man beim ersten Anblick fragen:
„Ist dies Apoll, der Hirt, ist's Mars, der Held?"
Doch sah man bald, daß solch ein lichtes Auge
Zum Leuchten wol, doch auch zum Blitzen tauge.

31.

Kaum hatte jetzt das Feenkind Janthe
Den hellen Blick auf ihren Gast geneigt,
Als rasche Glut in ihrer Brust entbrannte,
Die früher nie der Liebe Pfeil erreicht.
Bald in die Höh', bald auf den Boden wandte
Ihr Auge sich, von süßen Thränen feucht,
Die, tiefgeweckt von heimlichem Verlangen,
Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

32.

Ihr Busen stieg, wie sanft im schwülen Wehen
Der Sommerluft ein weißes Segel schwillt,
Die Wange war wie Purpur anzusehen,
Mit irrem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt.
Zu eilen schien ihr Fuß, und doch zu stehen;
So täuscht uns oft ein wandelnd Marmorbild.
Wie Perlen oft aus ros'gem Wein sich heben,
Sah man den Kuß auf ihren Lippen schweben.

33.

Und wenn auch jüngst, seit an Armidens Blicken
Rinaldo's Kraft sich schwelgerisch verzehrt,
Mit Liebeshuld die Menschen zu beglücken
Des Schicksals Schluß den Feien streng verwehrt:
Janthe ließ sich von dem Netz umstricken,
Womit sie selbst so Manchen sonst bethört.
Mag ew'ges Leid die kurze Lust auch rächen,
Sie zaudert nicht, die süße Frucht zu brechen.

34.

Sie steht, sie schwankt, sie hebt den Fuß, sie schreitet
Mit leisem Schritt dem Ritter zu, sie naht.
Ob auch die Furcht noch mit der Liebe streitet,
Ein glühend Herz gibt nimmer sichern Rath.
Kein Wunder ist's, wenn Amor irr' uns leitet;
Der blinde Gott kennt selber nicht den Pfad:
Doch täuscht er uns mit lieblichem Gekose
Und lügt uns dreist den Stachel oft zur Rose.

35.

Schon steht die Fee mit holdverschämtem Schweigen
Vor ihrem Gast und lächelt leis' und mild;
Dann sieht man sie zu ihm sich niederneigen,
Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.
So senkt sich oft an schlanken Waldeszweigen
Die volle Frucht, die reich an Süße schwillt.
Mit scheuem Ton, der von dem holden Zagen
Des Herzens bebt, beginnt sie so zu fragen:

36.

„Wer führte dich zum fernen Zauberlande,
Zu dem der Fuß der Menschen nimmer dringt?
Mein ist die Luft, der Grund an diesem Strande,
Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.
Drum feßl' ich dich mit diesem goldnen Bande, —
Das weich sich schon um deinen Nacken schlingt,
Und werde streng als Herrin mit dir schalten,
Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

37.

Wol scheinst du dich vor Vielen zu erheben
An edlem Stamm, an fürstlich hohem Sinn:
Drum sollst du mir die reichste Lösung geben;
Für Schlechte nur ist jeder Preis Gewinn.
So nehm ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,
Dein Glück, dein Leid, dich selber nehm ich hin,
Und halte dich mit süßem Band so lange,
Bis ich für dich dich selbst zum Preis empfange."

38.

So sprach die Fee, und Mienen, Blick und Winke,
Dem holden Wort bedeutend zugesellt,
Verkündeten, wie nah die Frucht schon blinke,
Die sonst so schwer und oft so spät erst fällt.
Als ob herab der Himmel auf ihn sinke,
Umarmte jetzt sein rasches Glück der Held,
Und sollt' auch tief die Erde rings sich spalten,
Er würd' es fest in starken Armen halten.

39.

Und hättet ihr der Wangen helle Flammen,
Die zarte Brust, bewegt von Amors Wehn,
Die Augen, die in süßem Taumel schwammen,
Den Mund, der sanft zum Kusse schwoll, gesehn,
Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen;
Wie kann der Mensch den Göttern widerstehn?
Und füllt uns auch der schadenfrohe Knabe
Den Kelch mit Gift, wir segnen seine Gabe.

40.

Wol ist es süß, im Schatten einer Linde
Mit seiner Braut zu ruhn im zarten Grün,
Und schäferlich in jedes Baumes Rinde
Verschlungne Züg' in stillem Traum zu ziehn:
Doch süßer ist's, mit einem Götterkinde
In reicher Lieb' und neuer Lust zu glühn;
Wenn auch das Licht aus ihren sel'gen Blicken
Den Schmuck beschämt, er scheint sie doch zu schmücken.

41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen
Das schöne Paar des Schiffs bekränztem Bord;
Das Segel schwoll, die leichten Ruder klangen,
Sanft wiegte sich die Schwanenbarke fort;
Und durch das Lied, das ihre Nymphen sangen,
Stahl süß sich oft Janthens holdes Wort,
Ein goldner Pfeil, verhüllt von Blumenbanden,
Vernommen kaum und dennoch stets verstanden.

42.

Noch hat der Mond mit seinem goldnen Heere
Sich in den Schooß der Welle nicht geneigt,
Als nahe schon aus sanfterhelltem Meere
Mit weichem Strand ein holdes Eiland steigt,
Dem kaum der Sitz der freundlichen Cythere,
Der goldne Hain der Hesperiden gleicht;
Gleich einem Traum, halb deutlich, halb vom Wehen
Der Nacht verhüllt, ließ sich die Küste sehen.

43.

Doch als zuerst mit rosenhellen Flügeln
Das Lichtgespann der frühen Sonn' erschien,
Da sah man klar mit Grotten und mit Hügeln,
Mit Thal und Wald, mit Blumen und mit Grün,
Mit Wies' und Quell und glatten Wasserspiegeln
Den sel'gen Strand in holder Mischung blühn;
Vom Duft des Hains, vom Lied der Nachtigallen
Schien Meer und Luft zu zittern und zu wallen.

44.

Die Lauben dort, die wildverschlungnen Hecken,
Der Bach, der hell von Fels zu Felsen springt,
Die Pfade, die mit irrem Lauf uns necken,
Die Grott' im Thal, von krausem Wein umringt,
Wohin die Ruh uns friedlich zum Verstecken,
Die Lieb' uns oft zum schönern Finden winkt:
Dies alles steht im Traumbuch jeder Liebe
Viel reizender, als ich es je beschriebe.

45.

Ein sel'ges Jahr (gern gäb' ich all' mein Leben
Für solch ein Jahr, für solche Stunde hin!)
Sah flüchtig hier der Held vorüberschweben
Im süßen Dienst der holden Königin.
Schön mag die Perl' im Rosenkelche beben,
Doch schöner glänzt der Tropfen Thau darin,
Und ist auch bald sein zarter Glanz zerflossen,
Nichts Süßres gibt's, als was du kurz genossen.

46.

Ein zartes Kind, ein Knab, in dem Janthe
Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick,
In dem der Held Janthens Reiz erkannte,
Verrieth schon längst ihr süßverhohlnes Glück:
Da schlug die Stund', und seine Blitze wandte
Auf beider Haupt das strafende Geschick.
O süße Lieb', o reizendes Verbrechen,
Dich wird an mir das Schicksal nimmer rächen!

47.

Einst, als das Paar in süßen Tändeleien
Des Knaben Stirn mit blüh'ndem Schmuck umwand,
Da nahte rasch die Königin der Feien
Auf Wolken sich dem zauberischen Strand.
Schon ferne schien ihr Flammenblick zu dräuen,
Hoch führte sie den Stab in mächt'ger Hand;
Die schöne Stirn, das helle Roth der Wangen
War feindlich jetzt von finstrer Nacht umfangen.

48.

Wie oft im Bach an tiefgesenkten Zweigen
Die Rose bebt, bewegt von Well und Wind,
So sieht man jetzt Janthens Haupt sich neigen,
Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.
Sie drückt in stiller Scham und bangem Schweigen
An ihre Brust das holdbekränzte Kind;
Rings um sie fließt des Haares goldne Fülle,
Daß es das Pfand der süßen Schuld verhülle.

49.

Doch ach, Nichts hemmt die strafenden Gerichte
Der höchsten Macht, wenn ein Vergehn sie weckt!
Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte
Der Königin die kleinen Hände streckt,
Und nicht die Angst, die bleich im Angesichte
Der Mutter schwebt und jeden Zug versteckt,
Und nicht der Reiz in ihres Freundes Mienen,
Ob er die Schuld auch mildre, sie versühnen.

50.

Und so begann die Königin zu sprechen:
„Wol hast du schlimm dein leichtes Herz bewacht;
Drum klage nicht, wenn sich die Gluten rächen,
Die du ja selbst verwegen angefacht.
Der Knabe dort, der deine stillen Schwächen
So deutlich mir und dir so theuer macht,
Der Sünde Preis, der wechselnd dein Gewissen
Erweckt und täuscht, er sei dir jetzt entrissen.

51.

Und so wie du mit ordnungslosem Streben
Dir einen Herrn aus niedrem Kreis erwählt,
So lieb auch er ein fremdgeartet Leben,
Das träumend nur ein stummer Geist beseelt;
Und eher nicht sei dir die Schuld vergeben,
Bis er versöhnt, was du im Wahn gefehlt,
Und durch die Kraft der reichen Brust nach oben
Das, was er liebt, zu seinem Kreis erhoben.“

52.

Als so die Fee den dunkeln Spruch verkündet,
Umschlingt sie auch den zarten Knaben schon,
Der weinend sich in ihren Armen windet,
Und steigt zurück auf ihren Wolkenthron.
Die Lüftchen wehn, der leichte Wagen schwindet,
Schon ist das Kind Janthens Blick entflohn;
Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen
Als jener Kranz, der ihm im Fliehn entfallen.

53.

Und tiefbetrübt, versenkt in düstres Schweigen,
Mit hartem Stahl statt weichen Schmucks geziert,
Muß weinend jetzt der Held das Schiff besteigen,
Das ihn so froh an diesen Strand geführt.
Die Seufzer nur, die feuchten Blicke zeigen,
Was er mit ihr, was sie mit ihm verliert;
Doch keiner will mit lauten Trennungsklagen
Des Himmels Zorn noch mehr zu reizen wagen.

54.

O bittres Loos! Wol hab ich nie beim Scheiden
So tiefes Weh, so harten Zwang gewußt,
Als selbst den Trost des letzten Worts zu meiden,
Den letzten Laut der tiefbeklemmten Brust.
Und mischen auch sich alle jetzgen Leiden
In solchem Wort mit aller frühern Lust,
Ich zagte nicht, es muthig auszusprechen,
Sollt auch im Kampf mir rasch das Herz zerbrechen.

55.

Ihr grünen Höhn, ihr Quellen und ihr Haine,
Ihr weichen Au'n, ihr Blumen zart und licht,
Ihr spielt so froh im hellen Sonnenscheine
Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht!
Jetzt sucht sie nur ein Herz, das mit ihr weine,
Ein dunkler Flor verhüllt ihr Angesicht;
Nicht wagt ihr Blick auf jene sel'gen Auen
Auch einmal nur im Fliehn zurückzuschauen.

56.

Und sie begann durch manches Land zu fahren,
Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkannt,
Das sie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,
An Namen nur dem ihren ähnlich fand,
Da sah man sie nicht Macht noch Liebe sparen,
Und glücklich ward ein solches Kind genannt.
Stets schien es ihr bei ihren reichsten Gaben,
Sie gäb es ihm, dem fernen, theuren Knaben.

57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,
Manch holdes Kind die reiche Erde trug,
Doch schien ihr keins so reizend wie Clotilde,
So freundlich keins, und keins so fromm und klug.
Wie hing sie gern an jenem zarten Bilde,
Worin das Herz so rein und friedlich schlug!
Wie sprach sie oft mit süßen Schmeicheltönen:
„Nur lieben kann ich dich, doch nicht verschönen!"

58.

Als nun der Krieg Astolfs Gebiet bedräute,
Da zagte sie, daß jener wilde Brand
Ein rauhes Loos der Lieblichen bereite,
Die kaum enthüllt in zarter Blüte stand.
Drum gab sie gern dem Liebling das Geleite
Zur fernen Fahrt in ihres Freundes Land,
Um sicher dort beim nahen Wettergrauen
Ihr Theuerstes dem Theuren zu vertrauen.

59.

Was Beide jetzt beim Wiedersehn empfunden,
Wie trauernd sie der schönern Zeit gedacht,
Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden
In ihrer Brust von Neuem aufgewacht —
Dies trübe Bild verblühter Liebesstunden,
Das male Der, dem Lieb und Freude lacht;
Ich, den so lang schon gleiche Schmerzen quälen,
Vermag es nicht, so Bittres zu erzählen.

60.

So war Clotild' in jenes Schloß gekommen,
So schwanden dort zwei Jahr' ihr schon vorbei;
Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,
Und um sie war und in ihr Licht und Mai.
Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen,
Und wußte nicht, wie süß das Weh oft sei.
Mag kleinres Glück auch manchen Schmerz uns sparen,
Doch ist es süß, das größte zu erfahren.

---

schöne Worte,
wenig Inhalt.

## Zweiter Gesang.

1.

Wie eine Ros', am frühen Tag entsprossen,
Vom Thau gekühlt, mit scharfem Dorn bewehrt,
Vom zarten Kranz der Blätter dicht umschlossen,
Ein stolz Vertraun im keuschen Busen nährt,
Doch traurig bald, wenn mit den goldnen Rossen
Der Sonnengott am Himmel höher fährt,
Im fernen Strahl, der ihren Dorn nicht achtet,
Den Thau verzehrt, das Grün durchdringt, verschmachtet:

2.

So wähnt auch Ihr, holdselge, zarte Frauen,
So lang Euch noch kein stärkrer Reiz bewegt,
Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,
Den Ihr im Geist, doch nicht im Herzen hegt.
Doch läßt nicht stets der Kühne kühn sich schauen;
Ein Steinchen hat oft weit den See erregt,
Und Blumen sind's, die Amors Taubenwagen
Im tiefsten Kelch gar still verborgen tragen.

3.

Einst kam der Tag, wo Ilios, die hehre,
Wo Priamus und sein Geschlecht versank,
Und schwache List vollzog, was nicht dem Speere
Des Göttersohns, nicht seinem Zorn gelang.
Ein Blick, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,
Ein Nichts ist oft des Gottes stärkster Zwang.
Die ruhig lacht, wenn sie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn gestochen.

4.

Drum mein' ich auch, es müsse nie verzagen,
Wer einmal sich solch schönes Ziel gesteckt.
Die Tulpe blüht schon in den frühsten Tagen,
Die Rose schläft, bis heißre Glut sie weckt.
Wol sollt ich kaum euch zu belehren wagen,
Den selbst so lang die Hoffnung schon geneckt;
Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quälen.

5.

Solch süßes Leid, solch banges Liebessehnen
War auch Janthens Liebling zugedacht;
Und zag ich auch, benetzt mit leisen Thränen,
Den Blick zu sehn, der jetzt so friedlich lacht,
So weiß ich doch, daß sie den Reiz verschönen,
Wie köstlicher den Stein sein Wasser macht.
Auch sieht man nur bei sonnigen Gewittern
In lauer Luft den Regenbogen zittern.

6.

Dort, wo ein Bach, von weichem Grün umgeben,
Den nahen Hain vom Königsgarten schied,
Sah man, bekränzt mit zartverschlungnen Reben,
Vom reichen Schmuck der bunten Wies' umblüht,
Ein Hüttendach am Hügel sich erheben,
Das fast verschämt des Tages Helle mied,
Als ob es still mit seiner grünen Decke
Ein lauschend Aug', ein liebend Herz verstecke.

7.

Doch frühe, wenn von ihren Rosenschwingen
Den ersten Thau die Morgenröthe goß,
Und wenn die Stern' auf nächtgen Pfaden gingen
Und längst der Schlaf die müden Blumen schloß,
Begann von dort ein süßes Lied zu klingen,
Das durch den Hain wie Duft und Dämmrung floß,
Als ob, geweckt von holder Waldeskühle,
Ein Elfe dort mit Laub und Wellen spiele.

8.

Und hob auch stets in neuen Sangesweisen
Sich wandelbar das zarterfundne Lied,
Wie man die Bien' um manche Blume kreisen,
In manchem Glanz die Welle spielen sieht,
Doch schien es nur ein einz'ges Bild zu preisen,
Wie mancher Zweig aus Einem Keim entblüht,
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den süßen Namen nennen.

9.

Alpino ists, der Sänger zarter Lieder,
Der dort ins Spiel der hellen Harfe greift,
Seit Amor jüngst von goldenem Gefieder
Sein süßes Gift ihm in die Brust geträuft.
Er hatte sonst beweglich hin und wieder
Mit leichtem Sinn die weite Welt durchstreift,
Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,
Ein holder Traum den flücht'gen Gast gefangen.

10.

Denn als er jüngst im heißen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hain den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenseits grad am bunten Strande
Clotilde sich mit einem Schmetterling.
Wol mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,
Als sie ihn fing, sie fange zwei für Einen.

11.

Bezaubert lag, versteckt von dichten Bäumen,
Alpino da mit glühndem Angesicht.
Wol wähnt' er erst, aus seinen wachen Träumen
Entfalte sich dies liebliche Gedicht;
Denn oft schon sah sein Auge Blumen keimen
Und Früchte glühn, und Andre sahn sie nicht:
Doch fühlt' er bald, solch zartes, frisches Leben
Vermöge nie der schönste Traum zu geben.

12.

O armes Herz, wie bist du schlimm betrogen!
Wie hat so falsch mit listigem Bemühn
Dich Amors Hand zu diesem Ort gezogen,
Der dir so hold, so kühl, so friedlich schien!
Geschosse sind und Flammen diese Wogen,
Ein offnes Netz ist dieses zarte Grün!
Wol würdest du jetzt fern im heißen Sande
Viel kühler ruhn als hier am weichen Strande!

13.

Schon sinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen
Ihm holder stets und tiefer ins Gemüth.
Sie ist sein Glück, sein Schmerz, sein Trost, sein Sehnen
Sein Denken, sein Gebet, sein Traum, sein Lied.
Von ihr allein darf Wald und Wiese tönen,
Da ja für sie nur Wald und Wiese blüht.
O süßer Trug, wen nie dein Netz umwunden,
Hat nie den Duft der Rose ganz empfunden!

14.

Jetzt ließ Alpin das stille Hüttchen bauen,
Das dort versteckt am grünen Hügel steht.
Er will nur fern die holde Herrin schauen,
Nur athmen, wo ihr süßer Athem weht;
Und wenn sie jetzt, umringt von ihren Frauen,
Durch's dunkle Grün der duftgen Schatten geht,
Dann fühlt er, daß nichts Eignes ihm geblieben;
Denn Blick und Wort und Herz und Geist sind drüben.

15.

Doch saß auch sie, die jenen ganz gefangen,
Jetzt häufiger am kühlen Wiesenbach.
Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen
An jenem Hain, an jenem stillen Dach.
Die Lieder, die von dort herüberklangen,
Sie hallten tief in ihrem Herzen nach;
Sie hätte gern, wie lieblich auch das Wehen
Der Töne war, den Sänger selbst gesehen.

16.

„Wer wohnt doch wol in jenen grünen Hecken?“
So sann sie oft und wiegte sanft ihr Haupt.
„Ich such' umsonst im Haus ihn zu entdecken,
Weil gar zu dicht der Wein die Thür' umlaubt.
Er wird sich doch nicht gar aus Furcht verstecken,
Weil er vielleicht sich arm, sich häßlich glaubt?
Ich bin gewiß, es kann so süßes Singen
Aus holdem Mund, aus reicher Brust nur klingen.

17.

Man pflegt doch sonst nach Mädchen wol zu sehen;
Ergötzt man sich doch auch an Kranz und Strauß:
Allein wie viel auch hier im Garten gehen,
Nicht einmal schaut sein Blick zu uns heraus.
Zwar kann er leicht, was draußen ist, verschmähen.
Noch sah ich nie solch freundlich stilles Haus;
Auch sind mir längst die Blumen dort im Grünen
Viel reizender als unsre hier erschienen.

18.

Und jenes Lied und jene süßen Klagen,
Wen meinen sie? wo weilt dies holde Bild?
Er könnt' uns doch auch wol den Namen sagen;
Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt.
Und die er liebt, sie kann ihn doch nicht fragen:
„„Bin ich es, der dies süße Singen gilt?““
Besorgt er wol, sie möcht' es zürnend hören?
Und gält es mir, wie könnt' ich's ihm denn wehren?“

19.

So sann sie oft. Und wie aus dunkeln Bäumen
Sich ungesehn ein Säuseln oft erhebt,
Von dessen Hauch, noch halb in nächtgen Träumen,
Der zarte Kelch der Blumen flüsternd bebt,
Wenn leise schon mit rosiggoldnen Säumen
Vom nahen Licht der Himmel sich umwebt:
So schien Clotilden dann ein dunkles Ahnen
In tiefer Brust an schönres Glück zu mahnen.

20.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne
Stets klarer ward im träumenden Gemüth,
Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,
Wofür das Lied Alpino's klang, errieth,
Als ihr im Blick die erste leise Thräne
Des süßen Wehs verstohlen aufgeblüht:
Da fühlte sie, daß in der tiefen Seele
Das Schönste sich am längsten oft verhehle.

21.

Und in der Lust und in der Liebe Prangen
Erschien die Welt ihr jugendlich und neu.
Jetzt wußte sie, was Quell und Vögel sangen,
Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume sei.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wohn' ein Geist, ein Gott in allem Leben.

22.

Allein wie oft an aufgeblühten Zweigen
Die Knospen, die zum Lichte sonst geblickt,
Ihr schüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen
Und zagend scheun, was sie belebt und schmückt,
So zittert auch die Liebe, sich zu zeigen,
Und meidet bang, was heimlich sie beglückt.
Die Lust erst treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die Liebe spricht durch Schweigen und Versagen.

23.

So mied auch jetzt Clotild' im zarten Bangen,
Was doch so süß, so lieblich ihr erschien,
Und mocht auch bunt der Bach von Blumen prangen,
Sie mußten spät und ungepflückt verblühn.
Doch wenn von fern Alpino's Lieder klangen,
Dann lauschte sie verhüllt vom dichten Grün,
Und heimlich stahl ihr Blick sich durch die Hecke,
Ob immer noch der Sänger sich verstecke.

24.

Doch trauernd saß, um jedes Glück betrogen,
Alpino jetzt verlassen und allein.
Wie schien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen
So dicht umwölkt, die Flur so arm zu sein!
Wie bang erscholl sein Lied, wie klagend zogen
Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!
Wie lagen Thal und Hügel rings in Frieden,
Und nur von ihm war alle Ruh' geschieden!

25.

Und ihn, der sonst so schüchtern sich verborgen,
Ihn reizte jetzt sein stilles Haus nicht mehr.
Bald irrt' er ohne Rast vom frühen Morgen
Bis in die Nacht durch Wald und Wies' umher,
Bald lag er still, versenkt in bittre Sorgen,
Am hellen Bach und seufzte tief und schwer,
Bald sah man ihn auf hohen Felsen stehen,
Um rings von dort den Garten zu durchspähen.

26.

Einst setzt' er sich an jene holde Stelle,
Wo ihm zuerst das theure Bild erschien,
Und träumend warf er Blumen in die Welle,
Und sah sie rasch im leichten Strudel fliehn.
„Du spielend Kind," so sprach er, „klare Quelle,
Du hast zugleich mir Glück und Leid verliehn;
Doch will ich gern mit holden Blütenkronen
Im langen Schmerz die kurze Lust dir lohnen."

27.

So rief er aus. Doch jene, die, umgittert
Vom dichten Grün, dem Spiele zugeschaut,
Sie fühlt sich tief von seiner Klag' erschüttert,
Sie athmet schwer, rasch klopft ihr Herz und laut.
Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,
Tritt sie hervor, erröthend wie die Braut;
Vergebens will ihr Antlitz sich verhehlen,
Ihr banger Fuß weiß nicht den Pfad zu wählen.

28.

Sie steht verschämt am weichen Ufermoose,
Sie hebt die Hand, sie wiegt das Haupt, sie sinnt,
Dann lächelt sie und bricht die schönste Rose,
Der Liebe Bild, des Lenzes jüngstes Kind,
Und wirft sie sanft ins liebliche Gekose
Der hellen Flut, die zu ihm niederrinnt.
Verstohlen scheint ihr Blick dem Quell zu sagen:
„Geh, meinem Freund dies Pfand hinabzutragen!"

29.

Und ob sie auch das Ufer längst verlassen,
Eh' Well und Wind den Raub hinüberwehn,
Jetzt kann sein Herz dies einz'ge Glück nur fassen,
Sein freud'ger Blick dies einz'ge Bild nur sehn;
Und sollt' er auch in dieser Stund' erblassen,
Das Leben scheint, doch auch der Tod, ihm schön.
O Stern der Dämmrung, erste Gunst der Liebe,
O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe!

30.

Ja, selig ist's, in jenem Rausch zu sterben,
Wozu den Kelch ein Gott nur Einmal beut!
Wenn sich im Lenz die Bäum' am höchsten färben,
Hat Eine Nacht die Blüten bald zerstreut.
Auf Flügeln naht dem Glück sich das Verderben,
Das tauschend dann dem Glück die Flügel leiht.
Nach Stunden zählt die Lust, der Schmerz nach Jahren;
Das sollt' auch jetzt Alpino's Herz erfahren.

31.

Denn kaum ist jetzt in ihres Schlosses Hallen
Mit raschem Schritt Clotilde heimgekehrt,
Da sieht man bunt das Meer von Segeln wallen,
Am Ufer wird ein freudger Lärm gehört:
Schon nahen sich der Burg Astolfs Vasallen,
Wo gnädig sie der Gruß des Königs ehrt.
Erloschen ist des Krieges wildes Lodern,
Der Vater schickt, die Tochter heimzufodern.

32.

Kaum kann der Fürst zur Trennung sich entschließen,
Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt,
Doch läßt sie selbst noch heißre Thränen fließen,
Und nicht aus Lust, obgleich es Jeder glaubt.
Ihr Mund vermag die Boten kaum zu grüßen,
Sie sinnt und neigt ihr stillerbleichend Haupt.
Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater sendet,
Sie wähnt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

33.

Und sehnt sie auch zu jenem theuren Greise,
Zu ihrer Mutter lang entbehrtem Blick,
Ins Vaterhaus und in die fernen Kreise
Der freundlichen Gespielen sich zurück,
Doch zittert sie vor dieser weiten Reise;
Denn näher wohnt ihr jetzt das liebste Glück.
Ach, statt des Meers trennt jetzt mit schmalem Strande
Ein Bach sie nur vom holden Vaterlande!

34.

Doch stillverschämt in ihres Herzens Grunde
Verschleiert sie mit zartem Sinn das Leid.
Und ach, schon naht, schon schlägt die bittre Stunde,
Der Bote ruft, die Führer stehn bereit!
Ach, keinen Wink, kein Wort aus scheuem Munde
Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Zeit!
Die Winde wehn, die weißen Segel schwellen;
Schon schwimmt das Schiff dahin auf raschen Wellen.

35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken
So sorgenlos in stiller Hütte sitzt
Und sanft im Spiel mit freundlichen Gedanken
Auf seinen Arm die glüh'nde Wange stützt,
Ach, mahnt dich nicht der Zweige lindes Schwanken,
Der Thau, der rings wie helle Thränen blitzt?
Ach, singen nicht der Vögel leise Lieder
Dir bang ins Ohr: „Sie flieht und kehrt nicht wieder!"

36.

Du merkst es nicht in süßen Phantasieen,
Indeß dein Lied mit jener Rose spricht.
Sie ist dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen
Bei später Nacht, bei frühem Morgenlicht;
Im Schlummer selbst, wo alle Bilder fliehen,
Entschwindet nur dies einz'ge Bild dir nicht.
Wol hast du recht, dies zarte Pfand zu lieben;
Nichts ist dir sonst von allem Glück geblieben.

37.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,
Als Einmal schon der Mond den Kreis durchlief,
Und spät und früh Alpino's Lieder klangen
Und keins hervor die süße Freundin rief:
Da regte sich von Neuem das Verlangen,
Das wie ein Kind nur leis auf Blumen schlief.
Ach, jede Gunst der Liebe gleicht dem Blinken
Des kühlen Thaus, den bald die Strahlen trinken.

38.

Und als er jetzt den dunklen Ruf vernommen,
Der spät sich erst zu seiner Hütte fand,
Schon lange sei ein schnelles Schiff gekommen
Von fremdem Bau, mit fernem Volk bemannt,
Und scheidend sei sein Glück dahingeschwommen
Durch's wilde Meer ins weite Morgenland:
Da fühlt er tief mit mancher bittern Zähre,
Daß stets die Lieb' auch leise Hoffnung nähre.

39.

O, nahte doch in diesen dunkeln Tagen
Dem Trauernden ein Freund sich ernst und mild,
Um treu mit ihm zu weinen und zu klagen,
Bis Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß gefüllt!
Verlassen muß der Arme jetzt verzagen,
Und Keiner weiß, wem sein Verzagen gilt;
Der heitre Muth, das Bild der schönern Stunden,
Die Hoffnung selbst ist treulos ihm entschwunden.

40.

Nur Einer bleibt und will ihn treu begleiten;
Das ist der Gott, der ihm das Lied verliehn.
Er kann allein die Bilder freundlich deuten,
Die düster jetzt um seine Seele ziehn;
Und wie ums Meer sich zarte Nebel breiten
Und Blumen oft an harten Felsen blühn,
So weiß er mild das Rauhe zu verstecken
Und selbst im Schmerz ein Lächeln aufzuwecken.

41.

Du holde Kunst melodisch süßer Klagen,
Du tönend Lied aus sprachlos finsterm Leid,
Du spielend Kind, das oft aus schönern Tagen
In unsre Nacht so duft'ge Blumen streut,
Ach, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längst mein böser Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der schwere Gram auf Schwingen.

42.

Nicht länger kann Alpino dort verweilen,
Wo er das Glück gefunden und verlor;
Verletzend droht mit tausend scharfen Pfeilen
Aus jeder Blum' Erinn'rung dort hervor.
Die Ferne nur kann solche Wunden heilen,
Verschwimmt doch Berg und Thal in ihrem Flor;
Wol mag sie auch das rauhe Bild der Leiden
In weichre Form, in mildre Farben kleiden.

43.

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,
An seiner Brust die Ros' und all sein Glück,
Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,
Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück.
Noch einen Gruß muß er hinübersenden.
Noch eine Thrän' und nun den letzten Blick.
Ein Leben schließt, ein andres liegt ihm offen,
An Wünschen reich, doch ach, wie arm an Hoffen!

44.

So zog er nun auf ungewählten Pfaden
Durch Wies' und Wald und Höhn, hinab, hinauf;
Nicht hielt das Meer mit brausenden Gestaden,
Die Wüste nicht den irren Wandrer auf.
Wo Abends sich die Sonnenrosse baden,
Wo früh der Gott sie lenkt zum neuen Lauf,
Durch Stadt und Feld, durch Schlösser und durch Hütten
Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raschen Schritten.

45.

Oft muß zum Mahl die wilde Frucht ihm dienen,
Zur Labung oft der kühle Felsenbach;
Sein nächtlich Bett schwoll unter ihm im Grünen,
Und oben wob im Grünen sich sein Dach,
Dort ruht' er aus, wenn spät die Sterne schienen,
Sein Auge schlief, doch blieb sein Kummer wach,
Und selbst der Traum, der sonst mit süßen Lügen
Die Sorgen täuscht, ihn will er nicht betrügen.

46.

Doch da so oft mit zärtlichem Verweilen
Sein feuchter Blick an jener Rose hängt,
Beginnt sie auch im Traum sein Herz zu theilen,
Daß oft ihr Bild Clotilden fast verdrängt.
Auch schmeichelt ihm der süße Wahn zuweilen,
Sie hab' in ihr sich selber ihm geschenkt,
Und lieblich nah' in mitternächtger Stille
Ihr Geist ihm jetzt in jener zarten Hülle.

47.

Auch lächelt ihm in leichtbewegten Quellen
Durch Rosen oft ihr sanftverschwebend Bild,
Die näher stets der Holden sich gesellen,
Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt;
Und während noch zum Kuß die Lippen schwellen,
Hat üppig sich die Knospe schon gefüllt,
Und lieblich wallt der Worte süßes Klingen,
Nur fühlbar noch auf duft'gen Geisterschwingen.

48.

Und kaum noch kann sein zweifelnd Herz erkennen,
Ob er die Ros', ob er Clotilden liebt.
Wie sollt' er auch die holden Bilder trennen,
Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?
Auch weiß sein Lied die Liebste jetzt zu nennen,
Weil ihm ihr Bild den süßen Namen gibt.
So wandert er, mit zarterfundnen Weisen
Im holden Preis der Rose sie zu preisen.

49.

Und wenn er oft in königlichen Hallen
Beim hellen Mahl die goldnen Saiten schlägt,
Dann läßt er laut die glüh'nde Sehnsucht schallen,
Den tiefen Schmerz, den er im Busen hegt,
Und Seufzer wehn und stille Thränen fallen,
Wohin der Klang des Liedes Strahlen trägt.
Doch ohne Stolz verschmäht er Gunst und Gabe
Und neigt sich still und greift zum Wanderstabe.

50.

Doch wenn ihn dann im spätern Abendglanze
Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,
Und holder noch sein Lied zum leichten Tanze,
Zum zarten Spiel der Hirten dort erklingt,
Dann schmückt er gern sich mit dem frischen Kranze,
Den ihm zum Lohn die schönste Hirtin bringt,
Und wünscht ihr still: „Daß nie dein Herz dir beute,
Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!"

51.

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen,
Von Stadt zu Stadt und weit von Land zu Land.
Wol schien's, als sei mit Amors Bogensehnen
Das Saitenspiel Alpino's jetzt bespannt;
So wurden rings auf jenen süßen Tönen
Viel bittre Pfeil' in manches Herz gesandt,
Und wenn sein Leid den Sänger fortgetrieben,
War hinter ihm ein gleiches Leid geblieben.

52.

So sah er längst ein Jahr vorübergehen,
Seit er hervor aus seiner Hütte trat,
Da irrt er einst durch dunkle Felsenhöhen
Im fremden Land auf ungebahntem Pfad;
Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen
Dem steilen Haupt der Berge sich genaht,
Da lag, durchströmt von silbernen Gewässern,
Ein Land vor ihm mit Städten, Au'n und Schlössern.

53.

Auf einer Wies' in einem schönen Garten
Stand eine Burg aus weißem Marmorstein,
Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten
Und vor dem Thor in dichtgedrängten Reihn
Viel Ritter dort und edle Knappen harrten,
Sie schienen nicht zum Kämpfen dort zu sein;
So festlich war mit Ketten und mit Spangen
Die helle Schaar bekleidet und behangen.

54.

Doch vor dem Schloß, wo schattig, weich und eben
Die Wiesenflur durchs grüne Thal sich wand,
War weit umher aus seidenen Geweben
Ein bunter Kreis von Zelten ausgespannt.
Wie sah man rings die leichten Wimpel schweben,
Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!
Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben schienen
Drei Fürsten sie zur Sommerlust zu dienen.

55.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen
Und dehnte sich das ganze Thal entlang,
Und schöne Fraun und edle Ritter zogen
Durch Wies' und Wald bei süßem Hörnerklang;
Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen, –
Zu manchem Kranz sich Blüt' und Grün verschlang,
Doch schien das Gold, der Edelsteine Funkeln
Das helle Grün, die Blüten zu verdunkeln.

56.

Als nun schon lang auf dieses bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
Mit frischem Laub und Kränzen ausgeschmückt.
Ihn fragt Alpin mit staunendem Verlangen,
Welch frohes Fest man dort im Thal beschickt,
Und, um nicht lang den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt das rasche Wort zu sprechen:

57.

„Gefällt es dir mit mir hinabzugehen,
So wirst du leicht noch schönre Dinge schaun,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführt in jene grünen Au'n,
Erzähl ich dir, was jüngst ich selbst gesehen;
Drum magst du wol auf meine Worte traun.
Sonst wähnt man leicht, weil seltsam die Geschichte
Dem Hörer klingt, daß sie ein Schalk erdichte."

58.

Gern will Alpin das Abenteuer hören,
Und Beide gehn, indeß der Hirt beginnt:
„Der reiche Fürst, den diese Länder ehren,
Erzog ein einz'ges wunderschönes Kind.
Zwar wollte man in unserm Dorfe schwören,
Ein Jeder werd' in ihrer Nähe blind,
Doch wähn' ich, dies ist so nur zu verstehen:
Wer sie gesehn, der mag nichts Andres sehen.

59.

Schon war sie wol ein Kind von achtzehn Jahren,
Als sie, nach langer Reis' ihm doppelt werth,
Und fromm und klug, wie sie hinweggefahren,
Und schöner noch ins Land zurückgekehrt.
Da kamen nun die großen Herrn in Schaaren,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört,
Und Könige, ja Kaiser selbst, erschienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

Hätt' ich nur all die hellen Diamanten,
Das lichte Gold, die Perlen groß und schwer,
Die täglich ihr umsonst die Freier sandten
(Denn Gaben bot und nahm sie nimmermehr),
Wol gingen mir dann Diener und Trabanten,
Und nicht mehr ich der Heerde hinterher.
Doch Alles will sich nicht für Alle schicken;
Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich schmücken.

61.

Wol wurde viel der Herrscherin zu Ehren
Gespielt, getanzt, geritten und turniert,
Bis endlich uns, des Landes Ruh zu stören,
Ein böses Glück drei Kaiser zugeführt.
Der eine herrscht, wo sich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert;
Der zweite kam von Taprobana's Strande;
Der dritte war aus Saba's duft'gem Lande.

62.

Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürst zum Schutz und Trutz umringt,
Als meinten sie mit Schwertern zu erstreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit ins Land die Heerden sich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in diesem stillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

63.

Doch wie es ihr schon früher ging mit Allen,
So wollt' auch jetzt, da diese Werbung kam,
Kein Einziger der Kaiser ihr gefallen,
Was minder uns, als diese Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefsten Haine wallen,
Und nährte still, so schien's, verborgnen Gram;
Auch sang sie oft halbträumend fremde Lieder
Und seufzte dann, und sang sie immer wieder.

64.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob Jeder auch nach bester Kraft sich müht',
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Dies Spiel verdrießt den stolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch als seine Zone glüht,
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beschließt er bald mit frecher Macht zu rauben.

65.

Er hatte sich den Tag dazu ersehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfest beging.
Man tanzte dann auf jenen Wiesenhöhen,
Man ritt und focht und sprang und stach den Ring;
Auch durfte man im Garten sich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
Und wo, geschmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne saß auf reichgewirktem Throne.

66.

Allein wie schlau er auch die Zeit erkoren,
Wie Alles auch des Räubers Wunsch entspricht,
Er täuschte doch den Taprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Saba's Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge statt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eifersucht ein Licht;
Und Jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen!
Was er gewagt, kannst du vielleicht gewinnen.

67.

So rüsten sich nun alle Drei verstohlen,
Und jeder schleicht auf unbetretnem Pfad
Mit seinem Heer, vom dichten Hain verhohlen,
Sich leis' heran zum schändlichen Verrath.
Da stehn sie nun und glühn wie heiße Kohlen,
Bis endlich sich die Abenddämmrung naht.
Sie alle sind vereint zu Einem Werke;
Doch keiner glaubt, daß ihn der andre merke.

68.

Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
Das irre Licht gleich bunten Blumen glüht,
Als spielend schon der Fittig süßer Klänge
Bald rauschend naht und bald verhallend flieht,
Und hier das Volk in freudigem Gedränge
Und einzeln dort in stillen Paaren zieht
(Denn braucht die Lieb auch nicht das Licht zu scheuen,
So mag sie doch im Dunkel gern sich freuen) —

69.

Da nahte sich bei lieblichem Gesange
Die Herrscherin dem zauberischen Hain.
Ein wenig trüb und bleich schien ihre Wange,
Doch mocht' es wol vom vielen Lichte sein,
Und schön geschmückt, mit sittsam stillem Gange,
Umringten sie viel zarte Jungfräulein;
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die süß die Laute schlugen.

70.

Wol ist es schön, wenn auf den duft'gen Höhen
Der Frühling treibt in Gras und zartem Kraut,
Und bunt umher die tausend Blumen stehen,
Und aus dem Grün die rothe Beere schaut;
Doch ist die Ros' am schönsten anzusehen,
Die schüchtern glüht wie eine junge Braut
Und still sich schämt an ihren schlanken Zweigen,
Daß Alle jetzt auf sie nur sehn und zeigen.

71.

So schien auch sie auf ihrem Thron zu sitzen,
Von Duft und Glanz und Blüten hold umspielt,
Und wie des Nachts sich um die zarten Spitzen
Der Blumen oft ein leichtes Flämmchen stiehlt,
So sah man hell die goldne Krone blitzen,
Die schöngeschweift die krausen Locken hielt;
Ihr fein Gewand war silberhelle Seide,
Ihr Gürtel Gold und Perlen ihr Geschmeide.

72.

Doch während nun mit lieblichem Gesange
Der Sänger Chor die schöne Herrin ehrt,
Wird plötzlich rings von rauhem Waffenklange,
Von wüstem Lärm das holde Fest gestört.
Wie zischend oft die ungeheure Schlange
Mit weitem Schwung vom Baume niederfährt,
So brach, umringt von seiner wilden Horde,
Der Inder Fürst hervor zum Raub und Morde.

73.

Wie sollten wir, ein wehrlos schwacher Haufen,
Dem blanken Schwert der Krieger widerstehn?
Wir konnten nichts als zittern und entlaufen;
Wer denkt vom Wolf ein Lamm zurückzuflehn!
Schon wähnt der Feind den Sieg um Nichts zu kaufen,
Da läßt sich ihm ein kühner Gegner sehn;
Denn plötzlich nahn den hohen Gartenthoren
Zum wilden Kampf die Taprobaner Mohren.

74.

Und während kaum die Schaaren nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den scharfen Speer gesenkt,
Kommt Saba's Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm lautrasselnd angesprengt.
So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder sieht von zweien sich bedrängt;
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg und Thal erhallen.

75.

Doch plötzlich schwieg das wilde Drohn und Toben,
Der laute Hain ward stiller als ein Grab,
Durch dunkle Nacht schwamm wunderbar von oben,
Wie ein Gewölk, ein leichter Kahn herab,
Und drinnen saß, von Mondenglanz umwoben,
Die schönste Fee mit goldnem Zauberstab;
Den schwang sie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze schien sein Schwung umherzusenden.

76.

Wol kannten wir die freundlichste der Feen,
Weil wir so oft im Wald und Wiesengrün
Sie mit dem Kind des Königs einst gesehen,
Das frühe schon ihr einz'ger Liebling schien;
Drum wagten wir's auch jetzt hinzuzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehn,
Und als wir scheu durch Zweig' und Hecken spähten,
Da war sie grad' aus ihrem Kahn getreten.

77.

Nun war es wol der Mühe werth zu schauen,
Wie irr und wirr hier Alles lag und stand:
Der schwang den Speer, ein Andrer schien zu hauen,
Ein Dritter hielt die Bogenschnur gespannt;
Der sprang hervor, und Jenem schien zu grauen;
Den sah man schrei'n, wenn auch die Stimm' ihm schwand,
Denn so wie grad' ein Jeder sich befunden,
So stand er jetzt, als wär' er festgebunden.

78.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron bestiegen
Und an ihr Herz das schöne Kind gedrückt,
Das halbbetäubt mit leisen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt.
So sah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt.
Noch konnte sie vom Schreck sich nicht besinnen,
Da hört' ich so die schöne Fee beginnen:

79.

„Was stürmt ihr hier so feindlich euch entgegen
Und füllt mit Haß der Liebe stillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den frischen Thau, den hellen Sonnenschein
Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreun?
Der Pflicht nur kann das strenge Wort befehlen;
Die freie Gunst will selbst den Pfad sich wählen.

80.

Die Freiheit wird im Kampfe wol erstritten,
Dem Bösen wehrt des Guten tapfres Schwert;
Wer Fesseln liebt, dem ziemen zarte Bitten,
Und Holdes ist dem Frieden nur gewährt.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeschritten
(Ein schönrer wird von eurem Muth begehrt),
Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

81.

Denn also steht im Schicksalsbuch geschrieben:
Der Rose gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange schon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend sich der duftge Kelch enthüllt.
Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leisen Thau, die Lüftchen lau und mild;
Bei solchem Gruß, bei solchem holden Walten
Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

82.

Dies ist der Spruch. Jetzt mögt ihr selbst ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für sie so schöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leise Lüftchen sind,
So wird von ihr der stille Zauber schwinden,
Der heimlich schon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schicksals dunklen Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.'

83.

So sprach die Fee. Und was wir jetzt gesehen,
Sah Keiner wol, so lang die Welt auch stand;
Denn leis umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verschwand.
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erspähen,
Zu Duft zerrann ihr seidenes Gewand,
Und drinnen schien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

84.

Schon sah man Zweig' und Blätter sich verweben,
Schon blickte scheu die Knosp' aus grünem Laub.
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte sich mit goldnem Blütenstaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beseelt, wem schiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Moose
Und vor uns stand die schönste Maienrose.

85.

Halb war vom Grün die Knospe noch umfangen
Und sah so scheu aus ihrem zarten Flor,
Als strebte sie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.
So ist nun heut' ein Jahr vorbeigegangen,
Seit nichts an Form und Farbe sie verlor.
Kein Sturm versehrt, kein Frost, kein Hagelwetter
Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

86.

Doch Jene, die sich um den Raub geschlagen,
Sie merkten wol, als nun ihr Zauber schwand:
Nicht räthlich sei's, das Leben dran zu wagen,
Wo Nichts damit sich zu gewinnen fand.
Drum schwuren sie, sich friedlich zu vertragen
Und heimzuziehn ein Jeder in sein Land,
Bis sie vielleicht die schönen Gaben fänden,
Die nöthig sind, den Zauberbann zu enden.

87.

Und heute grad ist jene Zeit verschwunden,
Worüber sie beim Scheiden sich vereint.
Ob sie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewol es Jeder meint.
Wir werden selbst es sehn nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der sichern Prob' erscheint.
Wenn diesen Berg die Abendstrahlen röthen,
Dann werden sie den Rosenhain betreten.

88.

Dies ist der Grund zu jenem freud'gen Feste,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht;
Auch nahten sich viel edle fremde Gäste,
Die früher selbst sich um den Preis bemüht,
Und unser Fürst bewirthet sie auf's Beste,
Und zweifelt nicht, daß heut' die Ros' entblüht."
So sprach der Hirt, und hatte kaum geschwiegen,
Da waren Beid' auch schon in's Thal gestiegen.

## Dritter Gesang.

1.

Wie langsam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflegekind, zur saft'gen Reife schwillt,
Seit fünf Mal schon der Baum im Blütenglanze
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt,
So, Herrin, keimt an unsres Lebens Kranze
Manch' Hoffen auf und schwindet ungestillt.
Wol können wir von gutem Glück schon sagen,
Will uns der Herbst auch Eine Frucht nur tragen.

2.

Drum ist es gut, nur Einen Wunsch zu hegen,
In dem vereint des Lebens Strahlen glühn;
Und sehn wir auch auf vielverschlungnen Wegen
Manch' Traumgebild vor unserm Aug' entblühn,
So laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
Die hier und dort im Schatten wol verziehn,
Doch munter bald entfliehn auf raschen Füßen,
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen.

3.

Denn was man tief in einem reinen Herzen
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm' und Schwert.
Gefällt es auch den Göttern oft, zu scherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edlen Wunsch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

4.

Und muß ich selbst dies Wort auch Lügen zeihen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in diese Wellen trieb.
Denn willst auch du mir keine Gunst verleihen,
So fand ich doch ein andres holdes Lieb',
Das, milder stets, je mehr dein Stolz mich kräukte,
Mir süßre Huld und reichre Gaben schenkte.

5.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, seit das Glück ihn trügerisch verließ,
Gar hold gepflegt von Wehmuth und Verlangen,
Sich freundlicher die Muse stets erwies.
Wie manche Dichter priesen und besangen
Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies!
Doch Jene, die das Schicksal dort geboren,
Sie priesen's nicht, weil sie es nicht verloren.

6.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Die vor Alpin im Flug vorübergehn,
Nein, freundlich, wie durch sanftbewegte Bäume,
Durch Blütenhauch und leichtes Frühlingswehn,
Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkensäume
Zu uns herab die festen Sterne sehn,
Will jetzt auch ihm aus irren Traumgestalten
Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten.

7.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu sinnen:
Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,
Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht!
Weh mir! Was kann ich hoffen, was gewinnen,
So lang mein Glück ein Traum nur mir verspricht?
Ein Schattenbild, das nächt'ge Düfte weben,
Kann das entblühn zu Farbe, Licht und Leben?

8.

Doch sollten so die Götter uns betrügen,
So grausam sein im Uebermuth der Macht,
Daß sie von fern uns holde Bilder lügen,
Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugedacht?
Sei mancher Traum auch uns'rer Brust entstiegen,
Die meisten sind aus tieferm Quell erwacht,
Und nahn schon jetzt dem künft'gen Kreis im Stillen
Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.

9.

So ist es hier! Erschien in manchen Stunden
Nicht räthselhaft mir jenes theure Bild,
Von Rosen rings geröthet und umwunden
Und selbst zuletzt zur reichen Blüt' enthüllt?
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte schon, noch eh er sich erfüllt;
Nur hält erst jetzt den Gast aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit an sichern Liebesbanden.

10.

Doch sei es auch, nicht wird er mir entblühen,
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mir Armen Nichts verliehen!
Dies Saitenspiel, es ist mein einz'ges Gut.
Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Gaben heischt, nicht Liebe nur und Muth!
Ein Andrer wird, kein Beßrer, ihn erwerben!
O bittres Loos, viel härter noch als sterben!

11.

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn liebend dann im fremden Arm sie glüht,
Doch freu ich mich, noch ein Mal sie zu sehen,
Von der so lang mein finstres Loos mich schied.
Mein letztes Lied soll freundlich sie umwehen,
Und sterben soll mein Hauch in diesem Lied,
Wie hold der Schwan mit süßen Melodieen
Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

12.

Und wird dann einst durch ihr entblühtes Leben
Mit mattem Glanz, wie ein umwölkter Stern,
Das Schattenbild verklungner Tage schweben,
Wol denkt sie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie für sie ich Alles hingegeben,
Und wie ich jetzt so fremd ihr bin und fern.
Wol wird sie dann mit nassen Augen klagen:
‚Er war es werth, zu lieben, zu entsagen.‘

13.

So sinnt sein Herz, indeß sie weiter schreiten;
Doch ob er selbst auch jeden Trost sich nimmt,
So fühlt er doch, daß hier und dort von weiten
Verführerisch noch manches Fünkchen glimmt.
So sieht man oft das Schiff mit Stürmen streiten,
Indeß den Mast ein heller Schein umschwimmt.
Nicht will sein Geist der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm ist's genug, sie heimlich zu empfinden.

14.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,
Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn.
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude;
Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höhn
Rings lassen Gold und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eig'ne Armuth sehn.
„Ach!" seufzt er still, „nichts kannst du jenen Schätzen
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegensetzen!"

15.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Brust gedenkt,
Die unerschöpft das ganze Wehn und Weben
Der weiten Welt gestaltet und umfängt,
Und wunderbar das selbst geschaff'ne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt —
Dann fühlt er stolz, es sei in diesem Streite
Statt ird'scher Macht ein Gott auf seiner Seite.

16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt sein Gemüth erfreun.
Er wandelt fern, vertieft in heil'ges Schweigen,
Und naht sich scheu dem wundervollen Hain.
Wie glücklich scheint der Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bienchen ihm zu sein!
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen
Und sich im Laub der theuren Blume wiegen.

17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne schallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich entschließt,
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt:
So scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold entblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längst erlosch'nen Sterne.

18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch Das, was sonst in dunklen Weiten
Ein schwindend Licht der Heimat ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, wem ewig unveraltet
Erinnrung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang' und Blick!
Die Hecke nur, sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Nahen jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück;
Der einst gezagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft' er jetzt durch jene Hecken dringen?

20.

O holde Scham, du deckst mit sich'rer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau arglos waltendem Gemüth!
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft und fühlt nicht, daß sie glüht.
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

21.

Indeß umschwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ seine Schleier wehen
Und hüllte rings das Thal in Rosen ein,
Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt hold lispelnd durch den Hain;
Der reife Tag begann beim späten Scheiden
Sich in des Herbstes bunten Glanz zu kleiden.

22.

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durchs weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain und Grotten drang
Rings schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
Schien schweigend jetzt ein schönres Fest zu hoffen.

23.

Doch bald erhob sich aus den seidnen Zelten
Ein bunt Gewühl, ein freudiges Getön.
Man sah, wie dort sich blanke Schaaren stellten,
Um schöngereiht durchs Thal heranzugehn;
Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte schwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn;
Die Harfe schien mit zarten Liebesliedern
Den ernsten Ruf vom Schlosse zu erwidern.

24.

Und, angeführt von holden Sängerchören,
Begann die Schaar durchs grüne Feld zu ziehn;
Man sah den Strahl der Sonn' auf blanken Speeren,
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn,
Und lieblich, wie umhegt von reifen Aehren
Cyanen oft und Mohn und Winden blühn,
So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter schauen.

25.

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerschaar gereiht;
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
In bunter Pracht, mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;
Wie Jene Den, wie Diese Jenen priesen,
So wählten sie zum Sieg bald Den, bald Diesen.

26.

Schon nahten sie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge stand, es schwieg das Sängerchor;
Doch, wie gesprengt von starken Zauberworten,
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich scholl aus jenen stillen Orten
Mit langem Hall ein süßer Klang hervor,
Wie Memnons Bild, dem Osten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm sendet.

27.

Wol dachte jetzt ein jeder stolze Freier:
„Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut;
Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut."
Alpino nur ward trauriger und scheuer,
Der Wahn entschwand, worauf er still getraut;
Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:
„Dich grüßt sie nicht; du hast ihr Nichts zu bringen!"

28.

Hold schimmerten des Haines höchste Kronen
Vom späten Strahl des Abends matt und mild;
Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen,
In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt.
Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt,
Und durchs Gebüsch ein Lispeln leis und lose
Von Seufzern rauscht und traulichem Gekose!

29.

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,
Den ein Mal nur das arme Glück uns schenkt,
Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangen,
Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnrung und Verlangen
In Einen Kuß, in Einen Hauch sich drängt!
Vorbei, vorbei, du Bild voll bittrer Schmerzen,
Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

30.

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen,
Ich hab' umsonst so lang und treu gedient!
Nie hält mein Arm den theuren Leib umschlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unversühnt!
Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,
Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt;
Nur Einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirst ihn nimmer geben!

31.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauscht ich doch mit seinem mein Geschick:
Er sah doch einst die sel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, so weint er um ein Glück.
Wol mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich lösen:
„Auch du bist in Arkadien gewesen!"

32.

Indeß ergoß mit festlichem Gepränge
Die helle Schaar in dicht geschloß'nen Reihn
Im süßen Duft der kühlen Laubengänge
Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain;
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher stieg der Sonne später Schein;
Da zeigte sich als Ziel der irren Wege
Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

33.

Allein wie süß auch hier die Vögel girrten,
Wie weich der Fuß ins duft'ge Grün auch sank,
Wie friedlich auch aus Rosen und aus Myrten
Manch Laubendach sich blühend hier verschlang:
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieser Flur nicht lang.
Ein schön'res Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetisch angezogen.

34.

Denn wallend schmückt mit silberhellem Spiegel
Die Wies' ein See, vom grünen Rand umwebt,
Aus dessen Flut ein duft'ger Blumenhügel,
Vom Schatten kühl, die sel'gen Ufer hebt.
Und wie geneigt mit weitgeschlagnem Flügel
Durch blaue Luft die bunte Iris schwebt,
So fügen sich gewölbt vom Strand zum Strande
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

35.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leise Klang verdämmert, bebt und ruht,
So brach sich sanft, des bunten Spieles müde,
Am weichen Strand halbträumend schon die Flut,
Und drüben schwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in später Sonnenglut;
Schon schloß die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich im Moos die zarten Blumen schliefen.

36.

Und Alles, was in seinen schönsten Träumen
Das junge Herz geahnet und gesehn,
Das scheint ihm dort zu blühen und zu keimen
Und leis' im Duft zu ihm heranzuwehn,
Und Jeder sieht fern unter jenen Bäumen
Das erste Bild der frühsten Liebe gehn;
In jener Buchten Grün, in jenen Hecken
Scheint Jedem dort sein Glück sich zu verstecken.

37.

Und wo die Zweig am schönsten sich gesellen
Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter schwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches frische Wellen
Durchs irre Gras mit süßerm Rieseln fliehn —
Da sieht man leis auf bunten, goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

38.

Dort steht umhegt im reinlich glatten Raume
Im Zauberschlaf der Rose blühend Bild.
Nie sinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets säuseln dort die Lüfte lau und mild;
Und wie sich oft im friedlich leisen Traume
Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,
So sieht man sanft das schlummernd wache Leben
Mit leichtem Glanz um ihre Blätter schweben.

39.

Und wie sie einst, so reich an keuscher Sitte,
So still, so zart, und doch so leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu schüchtern nicht und nicht zu prangend war,
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild sich unbefangen dar,
Und scheint sich, sanft gewiegt auf schlanken Zweigen,
Von keinem ab, zu keinem hinzuneigen.

40.

Und wie sich einst Gedanken und Gefühle,
In zarter Brust aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und schüchtern doch bewegt,
So wallt auch jetzt ihr Duft im leichten Spiele,
Und weiß es nicht, wohin der West ihn trägt;
Doch läßt auch nie sein Walten sich erspähen,
Es ist des Geistes tiefstes, innres Wehen.

41.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leise nur und schüchtern erst getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein süßes Bild, das sie allein nur kennt;
Doch zögernd nur, mit keuschem Widerstreben,
Gestalte sie den holden Traum zum Leben.

42.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande
Stand schön geschmückt ein hoher Thron bereit;
Dort saß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürst in ernster Herrlichkeit,
Und rings umher nach Jahren, Würd' und Stande
Viel Weis' im Rath, viel Helden, kühn im Streit,
Die Perlen, die sein fürstlich Scepter zieren,
Zum Warnen klug und tapfer zum Vollführen.

43.

Und tiefer saß, wo aus den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Rasen sich geschwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen
Gleich einem Netz, das Amor aufgestellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze schauen,
Worin die Frucht den Blüten sich gesellt,
So mischten dort mit edler Mien' und Sitte
Viel Jünglinge sich in der Schönen Mitte.

44.

Und frohvereint, das zarte Fest zu krönen,
Begannen sie bei hellem Harfenklang
Den Liederstreit, der lind in leichten Tönen
Weit übern See durch Wies' und Haine drang.
Erst lockte süß das leise Lied der Schönen,
Dann schallte laut der Jünglinge Gesang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor zu Einem Glanz verschwammen.

45.

Indessen reihn sich drüben schon die Mohren;
Schon haben, stolz und froher Hoffnung voll,
Durchs heil'ge Loos die Fürsten Den erkoren,
Der jetzt zuerst die Gabe bieten soll.
Noch ein Mal wird der Bundeseid geschworen,
Sich ohne List zu nahn und ohne Groll
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu schützen und zu ehren.

46.

Dann trennte sich der reiche Zug vom Lande;
Ihn führte stolz mit seinem Dienertroß
Der Inderfürst im purpurnen Gewande,
Das weit herab in weiten Falten floß.
Dann kam der Mohr von Taprobana's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umschloß,
Doch leicht umspielt von feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeschürzten Kleide.

47.

Wol schien's, als ob ihr Schmuck schon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein Jeder still vertraut;
Denn während Den die goldne Kron' umglühte,
Schien Jenes Stirn' von Perlen überthaut.
Der Dritte trug im Haar die duft'ge Blüte,
Woraus sein Nest der edle Phönix baut.
So gingen sie mit zuversicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weitgewölbten Brücke.

48.

Dann folgte stolz, wie mit erborgten Strahlen
Der Mond sich schmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerschaar und trug die goldnen Schalen,
Die jeder Blick neugierig längst verschlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eifersucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat listig sich in ihren Kreis gestohlen,
Als wär' auch ihm ein Theil der Last befohlen.

49.

O wie sein Herz unbändig schlug und bebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter stand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur strebte,
Nur sie allein sein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück so nah' ihn jetzt umschwebte!
Wie jedes Glück in ew'ger Fern ihm schwand!
Wol scheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

50.

Doch mag sein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie steht doch jetzt vor seinen Augen da;
Fast kann sein Arm, sein Athem sie berühren,
Die heimlich sonst sein Blick von fern nur sah.
Unmöglich ist's, er kann sie nicht verlieren;
Sie scheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah!
O rasche Lieb', o täuschendes Vertrauen,
Du wirst ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

51.

Als nun gemach mit zitternd leisem Halle
Das süße Lied der Sänger sich verlor,
Da schritt, umtönt von lautem Paukenschalle,
Mit stolzem Blick der Inder Fürst hervor.
Rings reihten sich die bunten Diener alle,
Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen,
Mit seidnem Schmuck verhüllend, noch umfangen.

52.

Und sieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen
Vom Felsengrund der alte Ganges streift,
Und das der Greif mit scharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge schweift,
Und Jenes, das, wenn sie die tiefen Hallen
Des Hauses wölbt, die Aemſ' im Sande häuft —
Dies alles schoß aus hundert schweren Schalen
Auf einmal jetzt die tausendfachen Strahlen.

53.

Doch köstlicher an Reinheit, Farb' und Helle
Als Jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit schwergediegner Welle
Im weiten Kelch das trinkbarfeuchte Gold,
Das ein Mal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als diesen Kelch der mächt'ge Fürst erhoben,
Begann er so der Gabe Werth zu loben:

54.

„Das Licht nur weckt die ersten zarten Blüten,
Im Licht nur kann die späte Frucht gedeihn;
Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entsprühten,
Sog tief der Schooß der dunklen Erde ein.
Sie komm' ich jetzt, o Schönste, dir zu bieten;
Der Sonne Bild ist ja das Gold allein;
Drum krönt es auch der Fürsten Stirn, zum Zeichen,
Daß sie an Huld und Macht den Göttern gleichen."

55.

So spricht der Fürst. Und wie der Wirth beim Mahle
Das Köstlichste den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edlen Trank, der schwer herniedersinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strahle
Des goldnen Thau's, der süß im Fallen klingt;
Doch, tiefversteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

56.

Und zürnend tritt, in seinem Wahn betrogen,
Der Fürst zurück mit halberstichtem Fluch.
Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen,
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung schlug,
Und mit ihm kam der Diener Schaar gezogen,
Die in der Hand krystallne Muscheln trug,
Von deren Rand mit zartverwebten Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man fast bei jenem lichten Schein,
Der Meeresgott sei selbst emporgekommen,
Mit reicher Gab' um seine Braut zu frein.
So herrlich ist der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht sich in den Muscheln reihn.
Noch staunen rings die Männer und die Frauen,
Da spricht er so mit kühnerem Vertrauen:

58.

„Die Sonn' erquickt, doch kann sie auch verzehren:
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Thau.
Ihm gnügt es nicht zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au';
Die Rose muß zur Sonne sich verklären,
Das Veilchen sich zum luft'gen Sternenblau,
Doch nur zu bald zerrinnt sein zarter Schimmer,
Und nur sein Bild, die Perle, leuchtet immer."

59.

So spricht der Mohr, und streut mit stolzen Blicken
Die reiche Saat umher ins weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die schlanken Blumen nicken
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken,
Und sieht getäuscht die Rose schon entblühn;
Doch, tiefversteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

60.

Als so der Stolz des reichen Mohren schwindet,
Hebt Saba's Herr sein heimlich lächelnd Haupt;
Sein leichter Schritt, sein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Bast geründet,
Ruht sein Geschenk, von Blättern überlaubt;
Doch läßt der Duft, der süß mit leiser Schwinge
Die Körb' umspielt, schon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heißre Strahl die süßern Düfte pflegt,
Die Blüten dort, die stets zur Sonne schauen,
Die Aehren, die der reiche Nardus trägt,
Den goldnen Saft, den Myrrh und Weihrauch thauen,
Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt —
Was köstlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit diesem Wort der mächt'ge Freier:

62.

„Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da beider Licht sich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geistes frisches Leben
Mit lauem Hauch durch Höhn und Tiefen schwimmt?
Mag drum der Mensch nach Gold und Perlen streben,
Der Weihrauch ist den Göttern nur bestimmt;
Er kann allein auf unsichtbaren Schwingen,
Des Geistes Bild, zum hohen Himmel dringen."

63.

So spricht der Fürst, und in krystallnem Spiegel
Versammelt er der Sonne letzten Schein,
Und, leicht entflammt, zerstreut mit buntem Flügel
Der süße Duft sich durch den dunklen Hain.
Ein zart Gewölk umwallt den Blumenhügel,
Ein sel'ger Rausch nimmt Aller Herzen ein:
Doch, tief versteckt in ihrem weichen Moose,
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

64.

Als nun beschämt die stolzen Freier stehen,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Fraun, die edlen Ritter sehen,
Und selbst Astolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuseln und ein Wehen,
Wie wenn die Flut von leisen Wogen schwillt;
Auf Lüften schien und Wellen wie vom weiten
Mit süßem Klang dies Wort heranzugleiten:

65.

„Tief ruht das Gold in unterird'schen Hallen
Und schlummert träg und glanzlos im Gestein,
Und soll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf sie der Strahl die Funken streun;
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn.
Wer dürftig nur sein scheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

66.

Nie wird dem Stoff des Geistes Werk gelingen,
Der heiter sich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß sich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im süßen Wechselstreit,
Und Form und Form anmuthig spielend ringen,
Bis athmend sich das zarte Kind befreit,
Und reich begabt im Duften und im Blühen
Zurückgibt, was der Meister ihm verliehen."

67.

So sprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte sie mit lispelnd leichtem Laut.
Und schon begann der Mond emporzusteigen,
Die Erde lag gleich einer blühnden Braut,
Die, leis' entschlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Süßahnend jetzt dem Freund entgegenschaut.
Schon waren jetzt unmuthig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

68.

Da naht Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreise sich mit sittig stillem Gang,
Indeß durchspielt von träumerischen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte sich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlank,
Und auf das Bild des schönen Jünglings schauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

69.

Dann spricht er so: „Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht,
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im stillen Herzen blüht;
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch singen,
Man hört ja gern ein sanftes Schlummerlied,
Wenn leis' empor aus tiefem Waldesschweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume steigen."

70.

So spricht Alpin, der Sänger zarter Lieder;
Ihm neigt Astolf den Scepter fürstlich mild,
Und Jener läßt ins weiche Grün sich nieder,
Das schon der Thau mit neuen Düften füllt.
Erst flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Gesang und Wort den Saiten sich gesellen.

71.

Und horch, er singt, wie leis' aus tiefen Keimen
In sichrer Nacht der Rose Kelch sich webt,
Und, dicht umhegt von grünen Blättersäumen,
Vom frischen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch schon in ihren engen Räumen
Die reiche Form sich üppig drängt und hebt,
Doch still der Geist, von Lust und Leid geschieden,
Noch schlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

72.

„Doch wenn der Lenz mit seinem Wehn und Wallen,
Mit seiner Lust durch Erd' und Himmel dringt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieseln klingt,
Wenn Blüten rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt —
Dann fühlt auch sie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Lust, des Lebens sel'ge Fülle.

73.

Doch nicht, wie rings beim ersten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knospe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen streben,
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verschwendet sie in rascher Lust das Leben,
Und knospet lang, um herrlicher zu glühn.
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Brust gefangen.

74.

Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten
Und sich mit Gold des Busens Tiefe füllt,
Blickt heller stets durch seines Kerkers Spalten
Mit frischer Lust das holdverschämte Bild,
Und freut sich still der wechselnden Gestalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt.
Ihr frühster Duft, des Athems erstes Weben,
Ist Liebe schon, und wähnt, er sei nur Leben.

75.

Ja, herrlich ist's, wenn, nicht mit Blitzesschnelle,
Ein fremder Geist, von wilder Lust bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos schon die leisen Schwingen regt,
Und unerschöpft die gleiche Glut und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, stets wirkend, nie verschwendet,
Aus Lieb' entspringt, in Liebe lebt und endet.

76.

Doch Alles harrt schon lang in süßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht;
Kaum regt das zarte Laub sich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die leisen Kreise nicht,
Die Blumen schaun empor, die Blüten neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angesicht,
Der Thau verzieht, zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um sie zuerst zu grüßen.

77.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
Aus goldnem Thor den ersten Strahl gesandt,
Dann löst auch sie der Hoffnung grüne Hülle
Und zeigt verschämt das bräutliche Gewand;
Entfesselt strömt des Duftes sel'ge Fülle,
Sie schaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der sie früh erzogen und gestaltet,
Er ist's, dem sich ihr reiner Kelch entfaltet.

78.

Und wie, geschmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einst dem fremden Fürstensohne
Im stillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Bescheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Aufs freud'ge Volk und staunend niederschaut,
So blickt auch sie beschämt herab von oben,
Und weiß es nicht, wer sie so hoch erhoben.

79.

Doch Alles singt und blüht und lacht in Helle,
Liebkosend grüßt der Lenz sein schönstes Kind,
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und Alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tausend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die sel'ge Lieb' ist reich genug für Alle.

80.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet,
Und inniger durchströmt vom lauen Wehn,
Läßt, reicher stets und üppiger entfaltet,
Der volle Kelch die irren Tiefen sehn.
So scheint, weil stets ihr Glanz sich neu gestaltet,
Uns aus der Lieb' erst Liebe zu entstehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unversiegt des Lebens heil'ge Quelle.

81.

Wie hängt sie jetzt mit schmachtendem Verlangen
An ihm allein, den sie zuerst geliebt!
Nicht will sie minder geben als empfangen,
Und reicher wird sie stets, je mehr sie gibt.
Selbst wenn er spät ins Meer hinabgegangen
Und schwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wol mögen dann sich andre Blumen schließen;
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

82.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen
Mit schwerem Saum an schwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken steigen,
Und um den Gott in finsterm Trotze stehn,
Dann läßt sie bang, der Sorge süße Zeugen,
Aus heißer Brust die vollern Düfte wehn;
Denn schöner oft als in des Glückes Tagen
Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und im Zagen.

83.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten sendet,
Dann freut sich still das zarte Frühlingskind,
Und steht verschämt vom Himmel abgewendet
Und athmet kaum und duftet leis' und lind.
O reines Herz, wie ist im droh'nden Leide
Dein Muth so stark, wie schüchtern in der Freude!

84.

So blüh' empor zum reichen keuschen Leben,
Du schlummernder, verhüllter Liebesstern,
Und sieh entzückt, wenn sich die Schleier heben,
Das neue Licht, und dufte nah und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben;
Sein letztes ist's, er gibt sein letztes gern:
Und wirst du einst, wer es gesungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?"

85.

So sang Alpin; und als er ausgesungen
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des stillen Hains entzückt zu lauschen schien,
Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum sichtbar holden Leben aufzublühn.
Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

86.

Und bunter stets verschweben und zerrinnen,
Wie Welle sich an Welle spielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht.
Gestalt und Form strebt alles zu gewinnen,
Und blühend tritt ins Leben das Gedicht;
Denn was das Herz einst tief und wahr empfunden,
Das lebt und bleibt dem großen All verbunden.

87.

Und wie der Mond, von Wolken leis' umflogen,
Obgleich er selbst dem Auge sich verhüllt,
Hold dämmernd doch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken selbst mit zartem Lichte füllt,
So färben hell sich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Rose quillt;
Doch läßt ihr Kelch wie Träum' im stillen Wehen
Der Dämmerung von ferne nur sich sehen.

88.

Und sieh, es schwillt aus ihrem weichen Moose
Stets blühender die reiche Knosp' empor,
Und lieblich schaut jetzt aus der offnen Rose
Mit goldner Kron ein holdes Haupt hervor,
Und rings umher verwebt sich leis' und lose
Der Blätter Grün zum weichen, seidnen Flor;
Schon scheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenschnur am weißen Hals zu prangen.

89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und schlank in ahnungsvollem Schweigen
Mit irrem Blick die blühende Gestalt.
Man sieht die zarte Brust tief athmend steigen,
Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt;
Bang regen sich die kaum gelösten Glieder,
Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder.

90.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum ersten Mal
Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl,
So lenkt auch sie im Staunen und im Zagen
Bald hier, bald dort der Blicke lichten Strahl,
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wies' und Flur, Laub, Blüten, Wolk' und Welle.

91.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?
O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.

92.

Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Brust nicht länger widerstrebt
Und, süßverschämt, mit rosenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und süß ihr Hauch auf seinen Lippen schwebt,
Und, von der Glut des Kusses tief entzündet,
In Ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet —

93.

Wer dürfte da mit kaltem Herzen sagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunst zu wagen,
Die plötzlich naht und, kaum genossen, flieht?
Nein, Flammen sind's, die aus dem Busen schlagen,
Das Leben ist's, das hellre Funken sprüht;
Zum neuen Sein schmilzt Geist und Geist zusammen,
Und glänzend steigt ein Phönix aus den Flammen.

94.

Indessen scheint, da rings in freud'gem Schweigen
Noch Alles staunt, vom Himmel hell und hold
Im Mondenlicht sich ein Gestirn zu neigen,
Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
Schon zittert bunt in Blüten und auf Zweigen
Der ferne Glanz, die Welle schwimmt wie Gold,
Doch sieht man bald, es sei ein heller Wagen,
Den durch die Luft zwei rasche Greife tragen.

95.

So nahten sie, und jedes Aug' erkannte
An ihres Sternenschleiers leichtem Wehn
Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,
Mit banger Lust die Königin der Feen;
Und neben ihr zur Rechten ließ Janthe,
Leontes sich zu ihrer Linken sehn,
Sie, schlank und zart, im ew'gen Jugendlichte,
Er, männlich ernst, mit würd'gem Angesichte.

96.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen
Mit hellem Licht der goldne Wagen stand,
Da nahte sich Clotilden und Alpinen
Die Königin im glänzenden Gewand.
Hold grüßte sie das Paar mit gnäd'gen Mienen
Und bot ihm sanft die wunderkräft'ge Hand;
Dann führte sie mit ernster Huld zu Jenen
Die Liebenden und sprach mit milden Tönen:

97.

„Empfangt den Sohn, den ihr so lang verloren!
Er hat versöhnt, was eure Schuld gefehlt;
Schon ist das Bild, das seine Lieb' erkoren,
Durch seine Lieb' entfaltet und beseelt.
Sein Zauber hat den regen Geist beschworen
Und lieblich ihn der zarten Form vermählt.
Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen;
Das Leben ist allein dem Sänger eigen."

98.

So sprach die Fee. Doch rasch und freudetrunken
Sind jene Zwei, noch eh' die Wort entfliehn,
Schon in den Arm der Eltern hingesunken;
Hier weint Clotild' und drüben jauchzt Alpin;
Und wie im Sturm die längstbegrab'nen Funken
Erloschner Glut zur frischen Flamm' entsprühn,
So muß auch hier jetzt Alt und Jung sich freuen,
Am alten Glücke Der und Der am neuen.

99.

Welch Wiedersehn! welch reizendes Erkennen!
Hand stehn in Hand die Freunde hier vereint,
Dort kann vom Sohn die Mutter sich nicht trennen,
Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
Wie hört man jetzt viel süße Namen nennen:
Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
Nur die am liebsten hier die Hand sich böten,
Sie stehn getrennt mit reizendem Erröthen.

100.

Doch führen bald mit ihrem besten Segen
Die Eltern jetzt an zitternd froher Hand
Die holde Braut dem Bräutigam entgegen,
Und weihen gern das längst geknüpfte Band.
Und rasch beginnt sich Alles jetzt zu regen,
Gesang und Tanz umtönt den duft'gen Strand,
Bis nach und nach beim späten Hochzeitreigen
Die Fackeln sinken und die Sterne steigen.

101.

Da scheidet still die Königin der Feen
Und heimlich schleicht die andre Schaar ihr nach.
Nur Wellen ziehn und leise Lüfte wehen
Mit süßem Duft ums holde Brautgemach.
Zwar läßt sich rings kein weiches Lager sehen,
Kein seidnes Zelt, kein stillverhehlend Dach,
Doch fühlt man schon verstohlne Geister gleiten,
Den schönsten Sitz der Liebe zu bereiten.

102.

Denn kaum verläßt mit lächelnd schlauem Blicke
Der letzte Gast den schönen Inselhain,
Da löst sich auch das Band der goldnen Brücke
Und senkt im Nu sich in den See hinein.
Jetzt sind die Zwei allein mit ihrem Glücke,
Mit ihrer Lieb' und mit sich selbst allein;
Kein Lauscher wird ihr zärtlich Flüstern hören,
Ihr Lächeln sehn und ihre Küsse stören.

103.

Die Well' umfängt im Sinken und im Steigen
Mit leisem Klang das selige Gebiet;
Hold wiegt der Mond sich auf den grünen Zweigen
Und auf der Flur, die selbst im Schlummer blüht,
Und süß beginnt im nächtlich stillen Schweigen
Die Nachtigall ihr langverhallend Lied;
Das Lüftchen spielt in dunkler Waldeskühle
Mit Quell' und Laub lind flüsternd leise Spiele.

104.

Und wo die Zwei verschämt mit feuchten Blicken
Vom süßen Rausch der ersten Küsse glühn,
Beginnt der Hain sich enger zu verstricken
Und farbiger die weiche Flur zu blühn;
Rings glänzt der Thau und tausend Blumen nicken
Mit schwerem Kelch hernieder aus dem Grün;
Der Ephen schlingt in zierlichen Geweben
Durch Blüt' und Laub sein ewig junges Leben.

105.

Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen,
Schmückt hell das Gold der Lilie keusches Bild;
Die Rose weint und lacht in süßen Schmerzen,
Da Duft und Thau bis an den Saum sie füllt;
Doch leicht nur will die blüh'nde Ranke scherzen
Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
Halb träumend schaun aus tiefem Grün verstohlen
Maiblümchen auf, Narcissen und Violen.

106.

Kaum kann der Mond durch jene Laube dringen,
Wo Amor jetzt sich seinen Thron gebaut;
Man hört nur fern die süßen Vögel singen,
Nur ferne rauscht der See mit leisem Laut.
Wie innig Ros' und Lorbeer sich verschlingen,
Umschlingen jetzt sich Bräutigam und Braut.
Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
Was sie gesehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüten.

107.

Dies sang ich dir, als mit der ersten Rose
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erschien;
Doch tückisch mischt das Schicksal seine Loose,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
Die freundlich mir die kurze Lust verliehn,
Und mir ist Nichts aus jener Zeit geblieben
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.

Ende.

**Hamann**, Magi und Sokratische Denkwürdigkeiten. 926.
**Hartmann v.d. Aue**, Der arme Heinrich. 456.
**Hartzenbusch**, Die Liebenden v. Teruel. 459.
**Hauff**, Bettlerin vom Pont des Arts. 7. Das Bild des Kaisers. 131. — Jud Süß. 22. — Lichtenstein. 85—87. — Mann im Monde. 147. 148. — Märchen. 301—303. — Memoiren des Satan. 242—244. — Othello. 200. — Phantasien im Bremer Rathskeller. 44. — Ritter von Marienburg. 159. — Die Sängerin. 179.
**Hebel**, Allemannische Gedichte. 24.
— Schatzkästlein. 143. 144.
**Hedberg**, Hochzeit zu Ulfosa. 628.
**Hegner**, Molkenkur. 296. 297.
**Heigel**, Das ewige Licht. 915. — Marfa 804.
— Der Theaterteufel. 980.
**Helbig**, Komödie auf der Hochschule. 956.
**Herder**, Der Cid. 105.
**Hermannsthal**, Ghaselen. 371.
**Hertz**, König René's Tochter. 190.
**Paul Heyse**, Zwei Gefangene. **1000.**
**Hildebrand**, Familie Kegge. 648.
**Hoei-lan-ki** (Der Kreidekreis). 768.
**Hoffmann**, Doge und Dogaresse. — Vetters Eckfenster. 464. — Elixire des Teufels. 192—194. — Das Fräulein v. Scuderi. 25. — Der goldene Topf. 101. — Das Majorat. 32. — Meister Martin. 52. — Kater Murr. 153—156. — Der Sandmann. 230. — Klein Zaches. 306.
**Holberg**, Der polit. Kannengießer. 198.
**Hölderlin**, Gedichte. 510.
— Hyperion. 559. 560.
**Hölty**, Gedichte. 439.
**Homer**, Ilias. Von Voß. 251—253.
— Odyssee. Von Voß. 281—283.
— Der Froschmäusekrieg. 873.
**Horaz** Werke. Von Voß. 431. 432.
**Houwald**, Das Bild. 739. — Die Heimkehr. 758. — Der Leuchtthurm. 717.
**Hufeland**, Makrobiotik. 481—484.
**Humbold**, Aeschylos' Agamemnon. 508.
**Hutt**, Das war ich. 424.
**Jantsch**, Ein Excommunicirter. 566.
— Josef II. u. die Schustertochter. 524.
**Ibsen**, Die Stützen der Gesellschaft. 958.
**Jean Paul**, Flegeljahre. 77—80. — Hesperus. 321—326. — Der Jubelsenior. 457. 458. — Das Kampaner Thal. 36. — Dr. Katzenberger. 18. 19. — Der Komet. 221—224. — Levana. 372—374. — Quintus Fixlein. 164. 165. — Schmelzle's Reise. 293. — Schulmeisterlein Wuz. 119. — Siebenkäs. 274—277.

**Jerrold**, Gardinenpredigten. 388. 389.
**Iffland**, Die Hagestolzen. 171. — Di Jäger. 20. — Der Spieler. 106.
**Immermann**, Alexis. 494. 495. — Andre Hofer. 260. — Der Carneval und di Somnambüle. 395. — Die Epigonen 343—347. — Merlin. 599. — Münchhausen. 265—270. — Der neue Pygmalion. 337. — Die schelmische Gräfin. 444 — Tristan und Isolde. 911—913. — Tulifäntchen. 300.
**Jókai**, Auf der Flucht. 425.
— Ein Goldmensch. 561—565.
— Goldene Zeit i. Siebenbürgen. 521-52
— Traurige Tage. 581—583.
**Julius**, Wie zwei Tropfen Wasser. 455.
**Jünger**, Er mengt sich in Alles. 195.
— Die Entführung. 864.
**Jung-Stillings** Lebensgeschichte. 663—66
**Kant**, Kritik der reinen Vernunft. 851—85
**Kleist, E. Chr. von**, Werke. 211.
**Kleist, H.**, Käthchen von Heilbronn. 40
— Die Hermannsschlacht. 348.
— Der zerbrochene Krug. 91.
— Michael Kohlhaas. 8.
— Prinz von Homburg. 178.
— Verlobung in St. Domingo. — De Findling. 358.
**Klinger**, Raphael de Aquillas. 383. 384.
— Sturm und Drang. 248.
— Die Zwillinge. 438.
**Klopstock**, Der Messias. 721—724.
**Knigge**, Reise nach Braunschweig. 14.
**Knortz**, Gedichte. 578.
**Körner**, Erzählungen. 204. — Der grün Domino. — Die Gouvernante. 220. — Hedwig. 68. — Leyer und Schwert. — Der Nachtwächter. 185. — Rosamunde. 191. — Toni. 157. — D Vetter aus Bremen. — Der vierjähri Posten. 172. — Zriny. 166.
**Kortum**, Die Jobsiade. 398—400.
**Kosegarten**, Jucunde. 359.
**Kotzebue**, Der arme Poet. — Ausbru der Verzweiflung. 189. — Bayard. 12 — Blind geladen. — Die Rosen de Herrn von Malesherbes. 668. — De Freimaurer. — Der Verschwiegene wide Willen. 341. — Deutsche Kleinstädter. 90 — Der gerade Weg der beste. 146. — Di beiden Klingsberg. 310. — Menschenha und Reue. 102. — Pagenstreiche. 375. — Das Posthaus in Treuenbrietzen. 89 — Der Rehbock. 23. — Pachter Fel kümmel. 212. — Die respectable Gese schaft. — Die eifersüchtige Frau. 26

**Ein vollständiges Verzeichniß ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.**

Ladenpreis: 20 Pfennige.

Universal-Bibliothek

540



# Die Brautwerbung des Miles Standish.

Von

Henry Wadsworth Longfellow.

Uebersetzt von

Karl Knortz.

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.

Aeschylos, Agamemnon. 508.
Albini, Gefährl. Tante. 241.
— Endlich hat er es doch gut gemacht. 294.
— Kunst und Natur. 262.
Alpharts Tod v. Schröer. 546.
Altwasser, Graf Leicester. 364.
Anakreon. 416.
Andersen, Bilderbuch o. B. 381.
— Nur ein Geiger. 633–636.
Angely, Der Dachdecker. 203.
— Fest der Handwerker. 110.
— List und Phlegma. 355.
— Paris in Pommern. 295.
— Reise a. gem. Kosten. 30.
— Von 7 die Häßlichste. 175.
— 7 Mädchen in Unif. 226.
Apel, Junge Männer und alte Weiber. 467.
Apulejus, Amor u. Psyche. 486.
Archenholtz, Gesch. des 7jähr. Krieges. 134—137.
Arnim, Drei Novellen. 197.
— Franz. Hofmeister. 128.
Augier, Der Pelikan. 622.
Babo, Otto v. Wittelsbach. 117.
— Der Puls. 217.
Balzac, Mercadet. 631.
Beaumarchais, Der Barbier von Sevilla. 600.
Beer, Der Paria. 27.
— Struensee. 299.
Beovulf. 430.
Béranger's Lieder. 452. 453.
Bern, Auf schw. Grunde. 605.
Björnson, Neuvermählte. 592.
Blum, Ball zu Ellerbrunn. 601.
— Erziehungsresultate. 612.
— Ich bleibe ledig. 637.
Blumauer, Aeneis. 173. 174.
Blumenhagen, Luthers Ring. 568.
Bowitsch, Mariensagen. 272.
— Sindibad. 342.
Boz Oliver Twist. 593—596.
Börne, Skizzen. 11. 109. 182.
— Aus m. Tagebuche. 279.
Brentano, Geschichte v. braven Kasperl 2c. 411.
— Gockel, Hinkel u. G. 450.
Bret Harte, Californische Erzählungen. 571. 607. 629.
Bulthaupt, Ein Corsisches Trauerspiel. 369.
…e, Herzog v. Kurland. 318.
…r, Gedichte. 227—229.

Burghardt, Ep. Gedichte. 160.
Burns, Lieder u. Ballad. 184.
Busch, Gedichte. 382.
Byr, Lady Gloster. 391.
Byron, Der Gefangene von Chillon. — Mazeppa. 557.
— Ritter Harold. 516. 517.
— Der Korsar. 406.
— Manfred. 586.
Calderon, Leben e. Traum. 65.
— Arzt seiner Ehre. 590.
Cervantes, Cornelia. 151.
— Preciosa. 555.
Chamisso, Gedichte. 314–317.
— Peter Schlemihl. 93.
Collin, Regulus. 329.
Contessa, Das Räthsel. 572.
Corneille, Der Cid. 487.
— Polyeuct. 577.
— Rodogune. 528.
Cornelius, Verh. Perrücke. 126. Platen in Venedig. 103. König und Dichter. 59.
Cosmar, Liebe i. Eckhaus. 420.
Cossa, Nero. 591.
Cumberland, Der Jude. 142.
Danilewski, Familienchronik. 602. 603. Die Pioniere des Ostens. 542—545.
Delavigne, Ludwig XI. 567.
Drärler, Marianne. 264.
Dumas, Camelienbame. 245.
— Demi-Monde. 530.
Eckstein, Humoresken. 621.
Engel, Philosoph. 362. 363.
— Herr Lorenz Stark. 216.
Feuillet, Dalila. 618.
— Eine vornehme Ehe. 554.
— Die Untröstlichen. 305.
Fichte, Reden an die deutsche Nation. 392. 393.
— Bestimmung und Wesen des Gelehrten. 526. 527.
Fiedler, Frauenherzen. 360.
Foscolo, Ortis. 246. 247.
Fouqué, Undine. 491.
Fresenius, Allzu scharf macht schartig. 515.
— Die Lebensretter. 433.
Gaudy, Ludwiga. 376.
— Schneidergesell. 289.
Geijer, Gedichte. 352.
Gellert, Fabeln. 161. 162.
— Geistliche Lieder. 512.
Gerstenberg, Ugolino. 141.
Girardin, Des Uhrmachers …

Giseke, Die 2 Cagliostro. 40…
Bürgermeister v. Berlin. 48…
Goethe, Clavigo. 96. Natürliche Tochter 114. Faust 1. u. 2. Theil. 1. 2. Egmont. 7…
Geschwister. — Laune der Verliebten. 108. Reineke Fuchs. 61. Götz von Berlichingen. 71. Herm. u. Dorothea. 55. Iphigenie. 83. Die Mitschuldigen. 100. Stella 104. Torquato Tasso. 8…
Werthers Leiden. 67.
Gogol, Todte Seelen. 413. 41…
Goldoni, Der Diener zweier Herren. 463.
— Neugierige Frauen. 6…
Goldsmith, Landprediger v. Wakefield. 286. 287.
Gottschall, Rose vom Kaukasus. 280.
Govean, Die Waldenser. 6…
Grabbe, Gothland. 201. 20…
— Don Juan u. Faust. 29…
— Napoleon. 259.
— Scherz, Satire, 2c. 397.
Gudrun. 465. 466.
Gyulai, Der letzte Herr eines alten Edelhofes. 579.
— Ein Schauspieler. 250.
Haffner, verkaufte Schlaf. 25…
Hamm, Wilh., Gedichte. 44…
Hartmann v. d. Aue, Der arme Heinrich. 456.
Hartzenbusch, Die Liebenden von Teruel. 459.
Hauff, Die Bettlerin. 7. Das Bild des Kaisers. 131. Jud Süß. 22. Lichtenstein. 85—… Märchen. 301—303. Memoiren des Satan. 242—24… Mann im Monde. 147. 14… Othello. 200. Phantasien im Bremer Rathskeller. 4… Ritter v. Marienburg. 15… Die Sängerin. 179.
Hebel, Alleman. Gedichte. 1…
— Schatzkästlein. 143. 14…
Hedberg, Hochzeit zu U. 6…
Hegner, Molkenkur. 296. 29…
Herder, Der Cid. 105.
Hermansthal, Ghaselen. 37…
Hertz, René's Tochter. 190.
Hoffmann, Das Majorat. …
— Doge und Dogaresse. …
Vetters Eckfenster. 4…

# Die Brautwerbung

des

# Miles Standish.

Von

**Henry Wadsworth Longfellow.**

Uebersetzt

von

Karl Knortz.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

# Einleitung.

Die Geschichte der Puritaner oder Pilgrime, ihre ge-
äſſige Verfolgung in England, ihre Flucht nach Holland
nd ihre Verzweiflungsfahrt nach der neuen Welt wird in
erbindung mit den daſelbſt erlebten, ans Fabelhafte
renzenden Abenteuern immer für Hiſtoriker ein intereſ-
ntes Thema und für amerikaniſche Dichter, die ſich nach
nem nationalen Hintergrund umſehen, eine dankbare
undgrube bilden.

Die Ausgangs des ſechszehnten Jahrhunderts in Eng-
nd erlaſſene Acte der Uniformität (Act of Uniformity)
rbot bekanntlich allen Prieſtern, welche ſich nicht mit
n Lehren der Staatskirche blindlings einverſtanden er-
irten, das Predigen und drohte den Zuwiderhandelnden
it den ſtrengſten Maßregeln. Wer die „Declaration of
onformity" nicht unterzeichnete, mußte ſich heimlich reiſe-
rtig machen, wenn er Freiheit und Leben nicht aufs
piel ſetzen wollte.

Die Einwohner des Dörfchens Scroop waren die Erſten,
e ſich gegen das königliche Verbot zur Auswanderung
tſchloſſen; leider aber führte ſie das Schickſal in die
me eines gewiſſenloſen engliſchen Capitäns, der ſie,
chdem ſie unverſchämte Fahrpreiſe bezahlt hatten, der
barmherzigen Polizei überlieferte. — Das nächſte Mal
ndten ſie ſich an einen zuverläſſigeren holländiſchen
pitän; aber die argusäugige Polizei bekam auch dies-
l Wind davon und als die armen Heimatmüden im
griff waren, ſich einzuſchiffen, erſchien plötzlich eine An-
l Truppen auf dem betreffenden Platze und nahm die-
igen, die ſich nicht ſchnell genug nach dem Schiffe ret-
n, gefangen.

In Holland gefiel es den Puritanern durchaus nicht;

sie konnten sich weder mit der Sprache, noch mit den allgemeinen Verhältnissen des Landes befreunden und sie beschlossen daher, nach Amerika auszuwandern, wo sie ihre nationalen Eigenheiten durch äußere Einflüsse unbehelligt glaubten.

Dem muthigen Häuflein der Pilgrime hatte sich auch inzwischen ein energischer und thatkräftiger Mann angeschlossen, der als englischer Officier in einer holländischen Stadt stationirt war und späterhin seine Stelle niedergelegt hatte. Er stammte aus Lancashire und war um sein bedeutendes Vermögen betrogen worden. Sein Name ist Miles Standish.*) Was den 36 Jahre alten Mann eigentlich bewog, sich der Schaar der Unglücklichen anzuschließen, ist schwer zu sagen; aber ein Glück war's für die junge Colonie, daß sie einen Mann von solcher Umsicht und Unerschrockenheit hatte; denn ohne ihn hätte sicherlich kein einziger Ansiedler das erste halbe Jahr überlebt.

Kurz nach seiner Ankunft in Amerika starb seine erste Frau und in allen Berichten über sein Leben begegnet man der einen Erzählung, wie er zum zweiten Male den Versuch machte, in den Stand der Ehe zu treten, aber es sehr ungeschickt anfing.

Im Jahre 1858 bearbeitete H. W. Longfellow diesen drastischen Stoff poetisch und ließ ihn unter dem Titel „The Courtship of Miles Standish" in Boston erscheinen. Dies Epos ist in fließenden, wenn auch nicht immer correcten Hexametern abgefaßt und beginnt mit einer gelungenen Charakteristik des eisenfressenden Helden und seiner Umgebung.

Miles Standish bittet seinen Freund John Alden, der Priscilla, „dem lieblichen Mädchen von Plymouth", in seinem Namen einen Heirathsantrag zu machen. Da jener nun in jenes Mädchen ebenfalls verliebt ist, so geräth er in die größte Verlegenheit, und

---

*) Sein Leben ist von John S. C. Abbot (New-York, 1673, Verlag von Dodd u. Mead) anziehend beschrieben worden.

behält nur mit Mühe die Fassung. Was er sagen soll, weiß er nicht und zuletzt bittet er den Hauptmann, diese Angelegenheit doch lieber selbst in die Hände zu nehmen. Aber jener erklärt, daß er in den obligaten zierlichen Phrasen unbewandert sei und nicht vor Kugeln und Pfeilen der Feinde, wol aber vor dem trostlosen „Nein" einer lieblichen Jungfrau zurückschrecke; Alden sei jedoch ein gelehrter Mann, habe viele Romane und zarte Gedichte gelesen und würde in Bezug auf die Wahl der Worte nicht leicht in Verlegenheit kommen.

Zuletzt entschließt sich denn auch Alden zu dieser schweren Aufgabe und geht langsam und bedächtig dem Hause der Priscilla zu, die er spinnend und ein religiöses Lied singend antrifft. Seinen Antrag bringt er in so plumper Weise vor, daß ihn der Hauptmann unmöglich hätte unbeholfener vorbringen können. Sie fragte ihn darauf, warum Miles Standish nicht selber komme. „Er hat keine Zeit für solche Sachen," erwidert John Alden. Priscilla kommt dies merkwürdig vor und nachdem sie sich darüber ausgesprochen hat, erzählt er von den Thaten und dem Kriegsruhm seines Freundes, was die Jungfrau jedoch nicht besonders zu interessiren scheint; worauf ihre Gedanken gerichtet sind, zeigt die sehr deutliche Frage: „Why do you not speak for yourself, John?"

Nun stürmte jener wild fort und läuft wie ein Besessener am Seeufer umher. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, ging er zu Miles Standish und erzählte ihm treu und offenherzig, wie es ihm mit seinem Auftrag ergangen war. Dieser braust nun auf, nennt ihn einen Verräther und erklärt, daß er mit ihm in Zukunft nur durch ewigen Haß und unbesiegbare Feindschaft in Verbindung bleiben würde. Darauf eilt er fort in den Kriegsrath und läßt die mit Pfeilen gefüllte Klapperschlangenhaut, welche ein Indianer als Kriegserklärung gebracht hatte, mit Pulver und Blei füllen und den Absendern zurückschicken. Dann macht er sich kriegsbereit und fährt mit seiner Handvoll Bewaffneter ab.

Nach einigen Wochen trifft die Nachricht ein, daß der Hauptmann im Gefechte mit den Indianern sein Leben

verloren habe und als John Alden der Priscilla dieses mitgetheilt hatte, nimmt er sie in seine Arme und sagt: „Die, welche Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden!"

Als die Trauung dieses Paares vorbei war, erschien plötzlich ein wettergebräunter und bis an die Zähne bewaffneter Mann am Eingange der primitiven Capelle, ging auf John Alden zu und bat ihn wegen seines barschen Benehmens um Verzeihung und sagte zum Schluß, daß Miles Standish nie ein größerer Freund von John Alden gewesen sei, als gerade jetzt.

Miles Standish verheirathete sich später mit der Schwester seiner ersten Frau, die ihn überlebte. Er starb am 3. October 1656 in seinem 76. Jahre. Seine zahlreichen Nachkommen haben ihm zu Duxbury, Mass., ein Monument gesetzt, das am 17. August 1871 mit großer Festlichkeit eingeweiht wurde.

Der Uebersetzer.

## Miles Standish.

In der Pilgrime Land zur Colonialzeit in Plymouth
Ging im Zimmer umher der zierlosen Wohnung Miles Standish,
Hauptmann der Puritaner, bekleidet einfach mit Jacke,
Hose und hohen Stiefeln von cordovanischem Leder;
Doch sein Aussehn und Gang verriethen deutlich den Kriegsmann.

Tief in Gedanken verloren, die Hände rückwärts gefaltet,
Dann und wann fiel sein Blick auf hellblanke Waffen und Rüstung,
Die den Wänden entlang in stattlicher Reihe erglänzten; —
Säbel und Küraß von Stahl, sein treues Schwert von Damaskus,
An der Spitze gebogen, mit dunkler arabischer Inschrift;
In der Ecke standen die Vogelflint' und Muskete.

Klein von Statur er war, doch stark gebaut und atlethisch,
Breit von Schultern und Brust, mit Muskeln und Sehnen von Eisen.
Sein Gesicht war gebräunt, und wie im November die Hecken,
War sein röthlicher Bart durchwoben mit schimmerndem Schneee.
Neben ihm saß John Alden, sein Freund und Stubengenosse,

Schreibend mit Eile und Fleiß am Tannentische beim Fenster.
Schönen Auges und Haars, mit lieblichem Antlitz der Sachsen,
Stand er im Frühling des Lebens und Schönheit, wie die Gefang'nen,
So Sanct Gregor einst sah und ausrief: Engel, nicht Angeln!
Jüngster von Allen er war, die einst in der „Maiblume" kamen.
Plötzlich brach das Schweigen Miles Standish, der Hauptmann von Plymouth,
Störend den fleißigen Schreiber und sprach gehobenen Herzens:
„Sieh' die Waffen dir an, das Kriegsgeräth, das dort hänget,
Alles glitzert und glänzt, als ging' es noch heut' zur Parade.
Als ich in Flandern einst focht, da führt' ich dies Schwert von Damaskus.
Diesem Harnisch verdank' ich mein Leben, in einem Scharmützel
Schoß eine Kugel auf mich ein spanischer Arkebusirer.
Sieh, hier ist noch das Mal, und wär' er von Stahl nicht gewesen,
Faulte in flandrischem Grab Miles Standish längst schon vergessen!"
Drauf gab Antwort John Alden, den Blick aufs Papier stets gerichtet:
„Wahrlich der Odem des Herrn hielt ein die Eile der Kugel;
Schutz und Schirm uns zu sein hat er dich gnädig erhalten!"

Doch der Hauptmann fuhr fort, nicht achtend der Worte des Jünglings:
„Blank sind geputzt sie, als ob im Arsenale sie hingen,

Hab' es auch selber gethan, gab keinem Andern den Auftrag.
Gut nur bedient man sich selbst, das ist ein vortreffliches Sprichwort.
Meine Waffen ich pflege, wie du deine Feder und Tinte.
Außerdem hab' ich Soldaten, zwölf unbesiegbare Männer,
Ausgerüstet sie sind mit Luntenschlössern, und haben
Achtzehn Schillinge Lohn, nebst Kost und Theil an der Beute;
Und wie Cäsar ich weiß den Namen jedes Soldaten."

Als er so sprach, da tanzt' ihm ein Lächeln im Aug', wie die Sonne
Tanzt auf den Wellen der See, im Augenblicke verschwindend.
Alden lachte beim Schreiben und weiter erzählte der Hauptmann:
„Kannst aus dem Fenster von hier dort sehn die Haubitze von Messing
Auf dem Dache der Kirche; ein Pfarrer, bewußt seines Amtes;
Vollen Ausdrucks er spricht mit unwiderstehlicher Logik;
Ueberzeugenden Glauben er blitzt in die Herzen der Heiden.
Also sind wir bereit für jeden Angriff der Wilden;
Kommen sie gleich, desto besser; sie kommen, wenn sie nur wollen;
Kommen sie bald, desto lieber, sei's Poworow, Sagamor, Sachem,
Aspinet, Samoset, Squanto, und sei es Tokamahamon!"

Lange am Fenster er stand und blickte ernst auf die Landschaft,
Liegend in kaltem Nebel, dem grauen Athem des Ostwinds.

Wald und Wiese und Berg, des Ocean's stahlblauer Rahmen,
Lagen traurig und still im Nachmittags=Schatten und Sonnschein.
Ueber sein Angesicht glitt ein Schatten, gleich dem auf der Landschaft,
Dunkel vermischt mit Licht; von inn'rer Erregung und Trauer
Klang seine Stimme gerührt, als nach einer Weile er fortfuhr:

„Dort auf dem Berge am Meer liegt Rosa Standish begraben,
Schöne Rose der Liebe, die mir am Wege erblühte;
Starb von allen zuerst, die einst mit der Maiblume kamen.
Ueber ihr wächst nun Weizen, den auf dem Felde wir säten,
Um vor Spionen der Wilden der Pilgrime Gräber zu bergen;
Möchten sie zählen sonst und sehen, wie viel schon gestorben."
Traurig wandt' er's Gesicht und ging gedankenvoll weiter.

An der Wand gegenüber da stand ein Gestelle mit Büchern,
Drei davon fielen auf, besonders durch Größe und Einband;
Bariffe's „Artillerie", die Commentarien Cäsars,
Welche treu übersetzt einst Arthur Goldinge von London;
Wie durch beide geschützt stand würdig dazwischen die Bibel.
Einen Augenblick blieb er stehn, als ob er nicht wüßte,
Welches der dreien zuerst zum Trost und zur Ruhe er wähle;
Ob die Kriege der Juden, des Römers berühmte Erzählung,
Oder die „Artillerie", den kriegenden Christen gewidmet.
Endlich entschloß er sich und griff zum gewichtigen Römer,

Setzt' sich ans Fenster und schlug das Buch auf und wandte die Blätter
Eins nach dem anderen um, wo Daumenspuren am Rande
Gleich der Füße Getrampel, die heißesten Kämpfe markirten.

Nichts im Zimmer man hört' als nur die Feder des Jünglings;
Wichtige Briefe er schrieb, mit der „Maiblume“ morgen zu schicken!
Oder, wenn Gott es so will, erst übermorgen nach England;
Waren von Nachrichten voll vom schrecklichen Winter, erwähnend
Oft auch den Namen Priscilla's, der puritanischen Jungfrau.

---

## 2.

## Liebe und Freundschaft.

Nichts im Zimmer man hört' als nur die Feder des Jünglings,
Und wenn zuweilen ein Seufzer dem Herzen des Hauptmanns entströmte;
Cäsar's Berichte er las, des Helden erstaunliche Thaten.
Plötzlich legt er die Hand dem Schreiber fest auf die Schulter,
Rief begeistert dann aus: „Ein merkwürd'ger Mann war doch Cäsar!
Du bist ein Schreiber und ich ein Kriegsmann; aber der Römer
Schreiben und kämpfen er konnt' und war in beiden erfolgreich!“
Drauf gab Antwort John Alden, der liebe, bescheidene Jüngling,

„Ja, er führt', wie du sagst, geschickt die Feder und Waffen;
Einstmals las, doch weiß ich nicht wo, er konnte dictiren
Sieben Briefe zugleich und schrieb dabei Memoiren."
„Wahrlich, der Hauptmann fuhr fort, nicht achtend der Worte des Jünglings,
„Wahrlich, ein merkwürd'ger Mann war Cajus Julius Cäsar,
Lieber der Erste, er sprach, im kleinsten iberischen Dörfchen
Als der Zweite in Rom; und Recht er hatte vollkommen.
Hatte zwei Frauen, eh' zwanzig er alt war, und viele noch später;
Fünfhundert Schlachten er schlug und tausend Städte er einnahm,
Kämpfte in Flandern auch zuerst, wie er selber erzählet;
Endlich erdolchte ihn Brutus, sein Freund und Meister der Rede.
Weißt du auch was er that, bei einem Vorfall in Flandern,
Als die zwölfte Legion, die dick zusammen gedrängt war,
Daß ihre Schwerter nicht Raum? Er nahm den Schild eines Kriegsmanns
Lief damit an die Spitze und rief zusammen die Hauptleut',
Nannt' sie bei Namen und ließ dann vorwärts tragen die Fahnen;
Darnach gab's Platz für die Reihn und jeder konnt' brauchen die Waffe.
So gewann er die Schlacht; die Schlacht? Ich vergaß ihren Namen.
Immer mein Sprichwort war, was gut gethan du erwartest,
Selber mußt du es thun; gib keinem Andern den Auftrag!"

Alles war ruhig. Miles Standish las weiter im Buche von Cäsar;
Nur zuweilen man hörte die eilende Feder des Schreibers.

Wichtige Briefe er schrieb, mit der „Maiblume“ morgen zu schicken;
Voll vom Namen und Lob der lieblichen Jungfrau Priscilla.
Jeder Satz fing an und schloß mit dem Namen Priscilla.
Bis die verräth'rische Feder, der er sein Geheimniß vertraute,
Zu enthüllen es schien; sie sang den Namen der Jungfrau.

Plötzlich schloß er das Buch und dumpf erklangen die Deckel,
Wie wenn fest der Soldat die Flinte stößt auf den Boden,
Und dann sprach zum Jüngling Miles Standish, der Hauptmann von Plymouth:
„Ich habe, wenn fertig du bist, dir etwas Wicht'ges zu sagen;
Uebereile dich nicht, ich warte geduldig und ruhig!“
Gleich doch faltete Alden den letzten der Briefe und legte
Alle Papiere beiseit' und sprach: „Ich bin für Miles Standish
Immer bereit, wenn er spricht; drum rede, ich stehe zu Diensten!“
D'rauf erwidert verlegen der Hauptmann und suchte nach Worten:
„Es ist nicht gut, daß allein der Mensch sei, heißt's in der Bibel,
Ich auch hab's schon gesagt und wiederhole es täglich;
Jede Stunde des Tags da denk' ich's, fühl' es und sag' es.
Seit Rosa Standish todt, ist öde und traurig mein Leben.
Krank am Herzen ich bin und keine Freundschaft gibt Heilung.
Oft in einsamen Stunden, da denk' ich der Jungfrau Priscilla;
Sie ist allein in der Welt, denn ihre Geschwister und Eltern

Starben in einem Winter; ich sah sie kommen und gehen
Von dem Grabe des Todten zum Bette des Sterbenden; muthig,
Stark und geduldig sie war. Ich sprach zu mir selber, wenn's sicher
Engel auf Erden hier gibt, wie Engel es gibt in dem Himmel,
Hab' deren zwei ich gesehn und gekannt: der Engel Priscilla
Hält in der öden Brust den Platz, den der andre verlassen.
Oftmals dacht' ich daran, kein Wort doch wagt' ich zu sagen,
Bin ein Feigling darin, obgleich es mir sonst nicht an Muth fehlt.
Gehe zur Jungfrau Priscilla, dem lieblichsten Mädchen von Plymouth,
Sag', daß ein derber Soldat, ein Mann der That, nicht des Wortes,
Biete ihr Hand an und Herz, die Hand und das Herz eines Kriegers.
Sprich aber nicht so wie ich, doch sei der Inhalt derselbe;
Bin nur ein Kriegsmann und nicht gewandt in zierlichen Phrasen.
Ein Gelehrter bist du und kennst die Schönheit des Ausdrucks,
Hast in Büchern gelesen der Liebenden Minnen und Werben;
Dir überlaß ich es ganz, wie's Herz der Maid zu gewinnen!""

Als er geendet, John Alden, der liebe, schweigsame Jüngling,
Durch die Worte verwirrt, von großer Bestürzung betroffen,
Suchte durch heitere Miene die tiefe Erregtheit zu bergen,
Suchte zu lächeln, doch fühlt' er, daß still im Busen sein Herz stand,

Gleich wie still steht die Uhr, wenn in die Wohnung der Blitz schlägt.
Drauf gab Antwort der Jüngling, und stammelnd sprach er die Worte:
„Ach, ich weiß nur zu gut, ich würde die Sache verderben;
Keinem Andern befiehl, was gut gethan du erwartest;
Selber mußt du es thun; das war ja immer dein Sprichwort!“

Mit dem Blicke des Mann's, den Nichts vom Vorsatze abhält,
Schüttelte ernst den Kopf der Hauptmann von Plymouth und sagte:
„Wahrlich, das Sprichwort ist gut, ich werde und kann's nicht verneinen;
Sorgfältig wende man's an, verschieße nicht unnütz das Pulver.
Doch, wie gesagt, ich bin kein Held im Fechten mit Worten,
Kann eine Festung belagern, zur Uebergabe sie zwingen;
Vor ein Weib doch zu treten, mit solchem Vorschlag — ich wag's nicht!
Fürchte mich nicht vor Kugeln und fürchte mich nicht vor Kartätschen,
Aber ein donnerndes Nein, schnurstracks aus dem Mund eines Weibes,
Davor fürchte ich mich, und ohn' mich zu schämen, gesteh' ich's.
Drum erfüll' meine Bitte, du bist gelehrt und belesen,
Kennst die Feinheit der Rede und weißt die Phrasen zu drehen.“
Dann ergriff er die Hand des unentschlossenen Freundes,
Hielt sie lang' in der seinen und drückt' eine Weile sie zärtlich.

„Leichtfertig klang, was ich sprach, doch heiliger Ernst ist im Herzen,
Also erfüll' meine Bitte im Namen unserer Freundschaft!"
Drauf erwidert John Alden: „Stets heilig ist mir die Freundschaft,
Was bei ihr du verlangst, ich kann es dir nimmer versagen!"

So der starke Wille beherrschte den sanften und schwachen;
Freundschaft besiegte die Liebe und Alden that nach dem Auftrag.

---

## 3.

## Des Liebenden Auftrag.

Also der starke Wille war siegreich. Es eilte John Alden
Durch die Straßen des Dorfs und schlug den Weg zum Gehölz ein;
Nach dem friedlichen Wald, wo Vögel bevölkerte Städte
Bauten in Bäumen hoch, mit grünen, hängenden Gärten;
Friedliche, luftige Städte der Freude, Liebe und Freiheit.
Alles um ihn war ruhig, doch in ihm war Aufruhr und Unruh';
Liebe und Freundschaft stritten, und jedes suchte zu siegen.
Auf und ab in der Brust Gedanken wogten und brausten,
Wie in's gestrandete Schiff, bei jeder Bewegung des Fahrzeugs
Schlägt die salzige Welle, des Meeres grausame Brandung.
„Alles ist nun verloren," so rief er in wildem Geklage,
„Alles ist nun dahin, die Träume, die Freude, die Hoffnung;

Habe ich deshalb gehofft, geliebt und verehret im Stillen?
Bin ich deshalb gefolgt dem fliehenden Fuß und dem Schatten
Ueber das Meer im Winter, zum öden Ufer Neuenglands?
Wahrlich das Herz ist voll Trug und aus der Tiefe der Fäulniß
Steigen Dampfsäulen gleich der Leidenschaft neblige Bilder.
Schöne Engel des Lichts, ihr seid nur Blendwerk des Satans.
Jetzt ist Alles mir klar, ich sehe und fühle es deutlich,
Dies ist die Hand des Herrn, die mich im Zorne berührt hat.
Denn ich folgte zu sehr dem Wunsch und der Regung des Herzens;
Habe gebetet zu Baal und Asteroth blindlings verehret!
Tragen muß ich mein Kreuz, die schnelle Vergeltung der Sünde."

So durch den Wald von Plymouth er eilt zu bestellen den Auftrag;
Ueberschritt an der Furt das seichte, rieselnde Bächlein.
Auf dem Wege er brach die blühenden Blumen des Maies,
Welche die Luft um ihn her mit Wohlgerüchen erfüllten.
„Kinder, verloren im Wald, mit Blättern bedecket im Schlafe,
Blumen der Puritaner, der Pilgrime Jungfrauen Abbild,
Zart und bescheiden," er sprach, „das wahre Bild der Priscilla.
Werde sie bringen zu ihr, der Maiblume Plymouths, Priscilla;
Mögen ein sanft Lebewohl ihr flüstern; wenn sie verwelken
Wirft man einfach sie weg', wie's arme Herz des Geliebten!"

So durch den Wald von Plymouth er eilt, zu bestellen den Auftrag.
Bald ein offener Platz die Fläche des Meeres ihm zeigte;
Segellos, schläfrig und kalt, vom trostlosen Ostwind bestrichen.
Sah ein neugebaut Haus; im Wiesenthal schafften die Männer;
Hört', als der Thüre er naht', die liebliche Stimme Priscilla's,
Die den hundertsten Psalm, nach puritanischer Weise
Sang, wie sie Luther einst sang, zum heiligen Wort des Psalmisten,
Voll vom Odem des Herrn, beruhigend Viele und tröstend.
An dem Spinnrad sie saß; es lag die gekrempelte Woll' ihr
Zu den Füßen wie Schnee und die gefräßige Spindel
Füttert' die weiße Hand. Sie hielt mit dem rechten Fuße
In Bewegung das Rad; geöffnet im Schooße lag Ainsworth's
Vielgebrauchtes Psalmbuch, in Amsterdam mit den Worten
Und Melodien gedruckt in einfachen eckigen Noten,
Steinen in Kirchmauern gleich, durch Ranken der Verse verdunkelt.
Dies war das Buch, woraus der Pilgrime heiliges Hochlied
Sang im einsamen Wald das puritanische Mädchen,
Machend das ärmliche Haus und den selbstgefertigten Anzug
Schön mit ihrer Schönheit und reich mit dem Schatz ihres Wesens.

Ihn überlief es, als ob ein eisiger Wind ihn berührte,
Dacht', was da könnte sein, des Leids und der Schwere des Auftrags.
Jeder Traum war verweht und jede Hoffnung verschwunden,

Da nun sein ganzes Leben ein öd' und unbewohnt' Haus sei,
Worin vergebliche Klagen und blasse Erscheinungen spukten.
Dann er sprach zu sich selbst, er sprach es in hitzigem Tone:
„Wer da führt mit der Hand den Pflug, der sehe nicht rückwärts,
Wenn auch die scharfe Schar der Blumen Wurzeln zerschneidet,
Wenn sie durch Gräber der Todten und durch der Lebenden Herz geht;
'S ist der Wille des Herrn und seine Gnade währt ewig!"

Darauf ging er ins Haus. Das Summen des Rads und das Singen
Plötzlich verstummte; Priscilla auf der Schwelle der Thüre die Tritte
Hörend, stand auf und gab die Hand ihm zum Zeichen des Willkomms.
Sprach: „Ich wußte, du warst's, ich kannte den Tritt in der Hausflur,
Und ich dachte an dich, als singend und spinnend ich dasaß."
Linkisch und stumm vor Freude, daß Gedanken an ihn sich vermischten
Mit dem heiligen Psalm, der klang aus dem Herzen des Mädchens,
Wortlos stand er vor ihr und gab ihr als Antwort die Blumen.
Keine Worte er fand. Des Tages im Winter er dachte,
Als durch den ersten Schnee er brach den Pfad nach dem Dorfe,
Stürzt' durch die weiße Schicht, die den Eingang zum Hause versperrte,
Klopft' von den Füßen den Schnee und wie beim Eintritt Priscilla

Seiner Schneelocken lacht' und ihm einen Sitz am Kamin gab.
Hätte er damals gesprochen, er hätt' nicht gesprochen vergebens,
Aber jetzt war's zu spät, der gold'ne Moment war verschwunden;
Stand verlegen nun da und gab ihr als Antwort die Blumen.

Darauf setzten sie sich und sprachen vom blühenden Frühling,
Und den Liedern der Vögel, und ihren Freunden zu Hause,
Und daß am morgenden Tag die „Maiblume" fahre nach England.
„Dachte heute der Heimat," nun sprach die Jungfrau Priscilla,
„Und die verflossene Nacht ich träumt' von den Baumhecken Englands,
Die in Blüte nun stehn, ich dachte des Singens der Lerchen;
Sah die Straße des Dorfs, der Nachbarn bekannte Gesichter,
Die zu trautem Gespräch sich gegenseitig besuchten;
Sah am Ende des Wegs die Kirche; es klettert der Epheu
Hoch am Thurme hinauf und über die Gräber des Kirchhofs.
Gute Leute hier sind und theuer ist mir mein Glaube,
Aber mein Herz ist traurig, ich sehn' mich zurücke nach England.
Unrecht, denkst du vielleicht, es sei; ich kann es nicht ändern,
Sehn' mich nach England zurück, hier bin ich verlassen und einsam."
Darauf sprach der Jüngling: „Ich werde dich deshalb nicht tadeln,
Stärk're als Frauen sind ob des langen Winters verzaget;

Du bist zart und voll Zutraun und brauchst eine stärkere Stütze,
Deshalb biet' ich dir an das Herz eines rechtlichen Mannes,
Der zum Weib dich begehrt — Miles Standish, Hauptmann von Plymouth!"

Also den Auftrag bestellt' der geschickte Schreiber der Briefe,
Schmückt' ihn mit Worten nicht aus, noch schönen Phrasen; er sagt' ihn
Gleich einem Schulknaben her, der auf Befehl nur gelernt hat.
Sicherlich konnte der Hauptmann den Auftrag nicht plumper verrichten.
Stumm vor Erstaunen und Leid die puritanische Jungfrau
Sah in Alden's Gesicht mit großen Augen verwundert.
Seine Rede war ein Schlag, der sprachlos sie machte.
Endlich rief sie aus, unterbrechend das peinliche Schweigen:
„Wenn der Hauptmann von Plymouth zu seinem Weib mich begehret,
Warum kommt er nicht selbst und unterzieht sich der Mühe?
Bin ich des Werbens nicht werth, so bin ich nicht werth des Gewinnes."
Darauf John Alden erklärt' und entschuldigt so gut er nur konnte,
Machte die Sache nur schlimmer; „der Hauptmann," er sprach, „ist beschäftigt,
Keinen Augenblick Zeit er hat für derart'ge Dinge!"
Derart'ge Dinge! Das Wort traf schwer das Ohr der Priscilla,
Und mit der Schnelle des Blitzes gab augenblicklich sie Anwort:
„Hat für derart'ge Dinge nicht Zeit, wie du sagst, vor der Hochzeit,

Hat er wol Zeit nachher? dies ist so die Weise der Männer.
Ihr verstehet uns nicht, ihr könnt's nicht; wenn ihr gewählet,
Wenn ihr lang euch bedacht und ein' mit der andern verglichen,
Macht euren Wunsch ihr bekannt mit plötzlicher, kurzer Erklärung,
Fühlt euch beleidigt alsdann, seid böse, wenn die Erwählte
Gleich nicht erwidert die Liebe, die Liebe, die nie sie erwartet.
'S ist weder billig noch recht; die Neigung des Weibes kein Ding ist,
Das man nur so erbittet und erhält infolge des Fragens.
Wer da treulich liebt, der sagt's nicht allein, sondern zeigt es.
Hätt' er doch nur gewartet und hätt' er gezeigt seine Liebe,
Grade der Hauptmann, wer weiß? Er hätte zuletzt mich gewonnen,
Alt und rauh wie er ist; doch jetzt wird es nimmer geschehen."

Alden aber fuhr fort, nicht achtend der Worte des Mädchens,
Unterstützte die Werbung des Freundes, erklärend, beredend,
Rühmt' seinen Muth und erzählte von seinen Schlachten in Flandern,
Wie mit dem Volke des Herrn er Noth und Leiden getheilet,
Wie er zum Danke dafür zum Hauptmann von Plymouth erwählt sei.
„Adlig er ist von Geburt, er führt mit Stolz seinen Stammbaum
Auf Hugh Standish zurück von Duxburg Hall in Alt-England,

Welcher der Sohn von Ralph war und Großenkel Thurston de Standish',
Hatte ein reiches Erbe, um das man ihn schnöde betrogen;
Führet noch immer das Wappen der alten Familie; als Helmschmuck
Dient ihm ein silberner Hahn mit röthlichem Kamme geschmücket;
Rauh zwar ist er, doch freundlich." Sie wußte, wie er im Winter
Einst die Kranken gepflegt, so gut eine Frau es nur konnte,
Heißes Blut er hatte; war barsch, er konnt's nicht verläugnen,
War ein ächter Soldat, doch stets versöhnlich und gütig.
Niemand lachte ihn aus, ob seiner Statur, die nur klein war;
Hatte ein großes Herz, war hochherzig, tapfer und edel.
Irgend ein Weib in Plymouth, nein, irgend ein Weib in Altengland
Könnte sich freuen die Frau des Hauptmanns Miles Standish zu werden.
Wie er also nun sprach und vor Begeisterung glühte,
Lächelte schelmisch die Maid und sprach mit zitternder Stimme:
„Sage, John Alden, mir doch, warum du nicht für dich selbst sprichst?"

---

## 4.
## John Alden.

Fort ins Freie nun eilt' John Alden verwirrt und bestürzet,
Wie ein Verrückter er schritt durch den Sand am Ufer des Meeres.
Um die entblößte Stirn der Wind des Ostens ihm wehte,
Kühlend den heißen Kopf und kühlend sein Feuer und Fieber.
Langsam wie aus dem Himmel in apokalyptischem Glanze,
Senkte die Stadt sich des Herrn, wie's sah der Apostel Johannes,
So mit der Wolken Mauer, aus Chrysolith, Jaspis und Saphir
Sank die breite Sonne; und über den Thürmchen erhoben
Glänzte der goldene Stab des Engels, welcher die Stadt maß.

„Ostwind, willkommen du bist!“ er rief in wilder Erregung,
„Ostwind, willkommen du bist! Aus den Grüften des nebligen Meeres
Ewig dein Athem geht über endlose Wiesen von Seegras,
Ueber felsige Oede und Grotten und Gärten des Meeres.
Deine kühlende Hand mir leg' auf die brennende Stirne,
Hülle mit Nebel mich ein und lindere in mir das Fieber!“

Wie ein erwachtes Gewissen der Ocean klagte und wogte,
Schlagend unruhevoll den unbeständigen Seesand.
Wild im Herzen ihm wüthet das Streiten heftiger Neigung;
Liebe war siegesgekrönt und Freundschaft verwundet und blutend.

Heftig stürmten die Wünsche mit den lästigen Rechten der Freundschaft.
„Ist es meine Schuld wol, daß zwischen uns beiden sie wählte?
Ist es meine Schuld wol, daß er verlor und ich siegte?"
In ihm donnert ein Wort, ein Wort wie vom Mund des Propheten:
Es mißfiel dem Herrn! — Er dachte an David's Verbrechen,
Dachte der Bathseba schön und des Freunds an der Spitze im Kampfe.
Scham, Verwirrung und Schuld, der Vorwurf des eigenen Herzens
Beugten ihn nieder und laut er rief in tiefster Zerknirschung:
„Es mißfiel dem Herrn, es ist die Versuchung des Teufels!"

Dann sah er auf, blickte hinüber zum Meer und erspähte
Dort die neblige Form der „Maiblume", die sich am Anker
Wiegt' mit der steigenden Flut; und fertig zur Abfahrt auf morgen.
Hörte die Stimmen der Männer im Nebel, das Rasseln der Seile,
Die aufs Verdeck man warf und hört' das Ja der Matrosen
Klar und deutlich, nicht laut, in den tropfenden Lüften des Zwielichts.
Einen Augenblick stand er still und sah nach dem Schiffe,
Eilte dann fort, wie einer, der einhält, wenn ein Gespenst naht',
Und dann beschleunigt den Schritt und folget dem winkenden Schatten.
„Ja, jetzt wird es mir klar, die Hand des Herrn führt," er murmelt,

„Mich aus dem Lande der Nacht und aus den Banden des Irrthums
Durch die See, die da thürmt um mich die wogenden Wellen.
Um mich vor Schreckensgedanken, die mich verfolgen, zu bergen,
Geh' ich zurück und verlasse dies traurige Land und auch jene,
Die nicht lieben ich darf, und ihn, den mein Herze beleidigt.
Besser ist es im Grab, auf dem alten Kirchhof der Heimat,
Dicht an der Seite der Mutter und zwischen dem Staub der Verwandten.
Lieber todt und vergessen als in Unehr' und Schande zu leben!
Heilig soll in dem Dunkel der Kammer ruh'n mein Geheimniß,
Wie ein vergrab'ner Juwel, der ungesehn glitzert und glänzet
An der Hand, die da Staub, in der Kammer des Stillseins und Dunkels;
Ja, wie der Hochzeitsring der großen dereinstigen Hochzeit!"

Als er so sprach, da dreht er sich um, und fest sein Entschluß stand;
Hinter sich ließ er das Ufer und eilte weiter im Zwielicht
Durch die heimelnde Stille und wachsendes Dunkel des Waldes,
Bis die Lichter er sah der sieben Häuser von Plymouth,
Leuchtend wie sieben Sterne im düsteren Nebel des Abends;
Ging nach Hause alsdann und fand den gefürchteten. Hauptmann
Sitzend allein und verloren im Kriegsberichte des Cäsar,
Schlagend wichtige Schlachten in Brabant oder in Flandern

„Lang bliebst du aus," er sprach mit lächelnder Miene, wie einer,
Der eine Antwort begehrt und der die Entscheidung nicht fürchtet.
„Weit ist das Haus nicht entfernt, es führet der Weg durch's Gebüsche,
Doch du bliebest so lang', daß ich inzwischen zehn Schlachten
Schlug, und mit Sturm eine Stadt erobert', zerschoß und zerstörte.
Setze dich hin und erzähl' mir Alles, wie es ergangen."

Drauf John Alden erzählte die wundervolle Geschichte,
Ganz der Wahrheit gemäß, von Anfang zum Schluß, wie's gegangen;
Wie er Priscilla gesehn und wie seine Werbung verunglückt.
Und beschönigt' das Wort, durch das den Antrag sie abschlug.
Als er aber erwähnte die Worte so zärtlich und grausam:
„Sage, John Alden, mir doch, warum du nicht für dich selbst sprichst?"
Sprang der Hauptmann auf und stampfte den Boden, daß alle
Waffen klirrten im Zimmer, in Unheil bedeutendem Tone.
Seinem Grimme und Zorn ließ plötzlich er freien Lauf dann,
Gleich der Granate, die platzend verbreitet Tod und Zerstörung.
Wild und laut rief er aus: „John Alden, du hast mich betrogen,
Mich, Miles Standish, den Freund, den hast du verdrängt und belogen!
Meiner Vorfahren einer durchstach das Herz des Wat Tyler,

Niemand mich hindert, wenn ich das Herz des Betrügers durchsteche.
Bist der größte Verräther, du hast verrathen die Freundschaft,
Wohntest in meinem Haus und brudergleich liebt' ich dich immer,
Trankst aus meinem Becher, an meinem Tische du aßest,
Meine Gedanken vertraute ich dir und jedes Geheimniß!
Brutus auch du! o Schande dem Namen der Freundschaft auf immer!
Brutus war Cäsars Freund und du der meine; verbunden
Sind wir durch ewigen Krieg und unversöhnlichen Haß noch!"

So sprach der Hauptmann von Plymouth und ging umher in dem Zimmer
Tobend und knirschend vor Wuth; ihm schwollen so dick wie ein Seil fast
An den Schläfen die Adern, doch als sein Ingrimm am höchsten,
Trat in das Zimmer ein Mann, der wichtige Botschaft ihm brachte.
Einfälle machten, so hieß es, in feindlicher Absicht die Wilden!
Stille der Hauptmann stand und ohne weit'res Gerede,
Nahm von der Wand er herab das Schwert mit eiserner Scheide,
Schnallte es um und verließ das Zimmer mit zornigem Blicke.
Alden war nun allein; er hörte das Klirren des Säbels;
Immer leiser es klang, zuletzt verstummte es gänzlich.
Dann stand er auf von dem Stuhl und blickte hinaus in das Dunkel,

Fühlte die kalte Luft an der Stirn, erhitzt durch Beschimpfung,
Hob dann die Augen zum Himmel und faltete kindlich die Hände,
Schickend hinauf ein Gebet zum Vater, der sieht ins Verborg'ne.

Fort zum Sammelplatz schritt der wackere Hauptmann inzwischen,
Fand die Leute beisammen, ihn ungeduldig erwartend.
Männer in mittlerem Alter, gesetzt und ernsthaft von Ansehn.
Einer war alt, doch robust, der Berg, der dem Himmel am nächsten;
Schneebedeckt war das Haupt des Kirchenältesten Plymouths.
Gott durchsuchte nach Weizen für seinen Acker drei Reiche,
Dann durchsiebte er ihn, den lebenden Samen der Menschheit;
Also die Chronik erzählt und dies ist der Glaube des Volkes.
Neben ihm stand ein Wilder in frecher, trotziger Haltung,
War nur halb bekleidet und grimmig und wild war sein Aussehn.
Auf dem Tische lag in dauerhaft Leder gebunden
Unaufgeschlagen die Bibel, mit Schließen und Ecken von Messing.
Und daneben lag die Haut einer Schlange, gefüllet
Gleich einem Köcher mit Pfeilen, des Krieges Zeichen und Fordrung.

Dieses Miles Standish sah beim Eintritt; er hört sie berathen,
Welche Antwort am besten dem feindlichen Antrag zu geben.

Sprachen Dieses und Jenes, erwogen, verwarfen und sannen.
Einer nur stimmte für Frieden, der Aelteste war es; weit besser,
Meinte er, sei es, daß man doch einige etwa bekehre,
Als sie zu tödten; dies sei eines Christen würdige Handlung.
Drauf Miles Standish sprach, der eiserne Hauptmann von Plymouth,
Murmelnd und dumpf es erklang; seine Stimme war heiser vor Aerger:
„Denkt ihr, wir führen hier Krieg mit Milch und Wasser der Rosen?
Habt um Eichhörnchen ihr zu schießen, gepflanzt die Haubitze
Dort aufs Dach, oder wollt ihr rothe Teufel wol schießen?
Wahrlich die einzige Sprache, die hier die Wilden verstehen,
Ist die Sprache des Feuers, wie sie spricht der Mund der Kanone!"
Darauf gab Antwort und sprach der Kirchenälteste Plymouths,
Aufgeregt und verwundert ob solcher heidnischen Sprache:
„Nicht so dachte Sanct Paul, noch andre Apostel; das Feuer
Keiner Kanone es war, als sie sprachen mit feurigen Zungen!"
Unbeachtet doch ließ den Tadel der Hauptmann von Plymouth.
„*Meine* Sache dies ist, von unsrem Gesetze bekräftigt!
Krieg ist ein schrecklich Gewerb, doch gilt es für Recht, ja dann schmecket
Süß des Pulvers Geruch; beantworten werd' ich die Ford'rung!"

Rasch die Haut der Schlange ergriff mit verächtlichem Blick er,
Nahm die Pfeile heraus und füllt' sie mit Pulver und Kugeln,
Füllte bis oben sie voll und überreicht' sie dem Wilden,
Sagend mit donnernder Stimme: „Nun bring' deinem Volke die Antwort!"

Still und leise nun schlich aus dem Zimmer der glitzernde Wilde,
Nahm die Schlangenhaut mit; er selber glich einer Schlange,
Ging in die Nacht hinaus und wand sich durchs Dickicht des Waldes.

---

## 5.

## Die Abfahrt der „Maiblume".

In der Dämmerung Grau, als aufstieg der Nebel der Wiesen,
Hörte man Aufruhr und Lärm im schlafenden Dorfe von Plymouth;
Waffengeklirr und Getös; das gebietrische Vorwärts ertönte
Halblaut im Zwielicht, und Stampfen der Füße; darnach war es ruhig.
Also verließen das Dorf Gestalten in Nebel gehüllet;
Standish, der eiserne, war's mit acht seines tapferen Heeres.
Hobomok führte sie, ein Wilder, den Weißen gewogen;
Nördlich führte der Weg zur Unterdrückung des Aufstands.
Riesen sie schienen im Nebel gleich Männern Davids, des Königs;

Riesen im Herzen sie waren, sie glaubten an Gott und die Bibel,
Glaubten an der Philister und Midianiter Vernichtung.
Ueber sie schien aus der Ferne das purpurne Banner des Morgens.
Unter ihnen im Sand, da schossen die bäumenden Wellen
Vorwärts und zogen sich dann in guter Ordnung zurücke.

Als sie manche Meile zurückgelegt, da erwachte
Plymouth, das Dörfchen, vom Schlaf, der vielen Arbeiten denkend.
Süß und mild war die Luft; der Rauch aus Schornsteinen langsam
Stieg über Dächer von Stroh und zog gerade nach Osten.
Männer traten vors Haus, besprachen das Wetter und sagten:
„Gut für die „Maiblume" ist's, daß der Flug des Winds sich gedreht hat!"
Sprachen vom Abzug des Hauptmanns, von allen Gefahren des Krieges,
Sprachen was, während er fort, zum Besten des Dorfes zu thun sei.

Lustig sangen die Vögel; die lieblichen Stimmen der Frauen
Stärkten durch heilige Lieder sich für die Sorgen des Haushalts.
Aus dem Ocean stieg die Sonne zur Freude der Wellen;
Schön ihre Fußspur war auf den purpurnen Höhen der Berge,
Schön auf den Segeln der „Maiblum'", die lustig am Anker sich wiegte,
Schwarz und zerstoßen sie war von den rauhen Stürmen des Winters;

Lose und schlaff an den Masten die Segel hingen hernieder,
Mancher Sturm schon zerriß sie, doch flickten sie wieder die Schiffer.
Plötzlich vom Borde des Schiffs, als die Sonne trat aus dem Meere,
Stieg eine Säule von Rauch, die seewärts zog und dann hört' man
Laut über Feld und Wald den Knall der Kanone; das Echo
Wiederholte den Schall, das Zeichen baldiger Abfahrt;
Doch ein lauteres Echo wiederholt' ihn im Herzen der Leute.
Ruhig, halblaut darauf einen Abschnitt der Bibel sie lasen;
Leis das Gebet begann, doch es endigt' mit brünstiger Stimme.
Eilig kamen hervor aus den Häusern die Pilgrime Plymouths,
Männer, Kinder und Fraun, sie eilten ans Ufer des Meeres,
Um mit Thränen im Aug' von der „Maiblume" Abschied zu nehmen,
Die zur Heimat nun fuhr und sie in der Wüste zurückließ.

Auch John Alden kam. Er hatte die ganze Nacht sich
Schlaflos im Bette gewälzt, in fiebrischer Hitze und Unruh;
Hatte Miles Standish gesehn, als er spät vom Rathhaus zurückkam;
Tief er brummt' in den Bart, als stolz er trat in das Zimmer,
Manchmal klang's wie Gebet und manchmal wie sündhaftes Fluchen;
Ging an Alden's Bett und stand einen Augenblick stille,

Drehte sich weg dann und sprach: „Ich will ihn nicht stören im Schlafe,
Möge er schlafen; was nützt zuletzt noch weiteres Reden?"
Löschte das Licht aus und legte bekleidet sich hin auf die Pritsche,
Daß er beim Anbruch des Tags zum Abmarsche schnelle bereit sei;
Deckt' mit dem Mantel sich zu, den er trug beim Feldzug in Flandern;
Schlief, wie ein Krieger schläft, im Bivouac, fertig zum Kampfe.
Früh stand am Morgen er auf und Alden bemerkte im Zwielicht,
Wie den Küraß von Stahl und sonstige Rüstung er anlegt';
Sah, wie er um sich schnallte sein treues Schwert von Damaskus,
Wie die Muskete er nahm aus der Ecke, und wie er dann fortging.
Oftmals brannte das Herz des Jünglings den Freund zu umarmen,
Oft versuchten die Lippen, den Freund um Verzeihung zu bitten,
Dacht' ihrer einstigen Freundschaft in dankbarer, edler Erregung;
Doch die Regung der Freundschaft vom Stolze des Herzens besiegt ward,
Und vom bitt'ren Gefühl, daß *er* der beleidigte Theil sei.
So sah er scheiden den Freund im Zorn und ohne zu sprechen,
Sah ihn gehn in Gefahr, vielleicht in den Tod, doch er sprach nicht.

Alden stand auf und hörte, was die Leute einander erzählten,

Nahm am Gespräche Theil mit Stephan, Richard und Gilbert,
Nahm am Gebete auch Theil und gleichfalls am Lesen der Bibel.
Dann mit den Andern er eilte hinab an das Ufer des Meeres,
Hin zum Plymouth-Felsen, der ihnen die Schwelle des Eingangs
War in die neue Welt, des Volkes Eckstein und Grundstein.

Dort im schmalen Kahn stand ungeduldig ein Schiffer,
Fürchtend, daß er die Ebbe und den rechten Windzug verpasse;
Kräftig und herzhaft er war, er trug den Stempel des Meeres,
Sprach mit Diesem und Jenem und steckte Packete und Briefe
In gefräßige Taschen; mit allerlei Aufträgen füllte
Man sein kleines Gehirn, so daß zuletzt er verwirrt ward.
Alden stand neben dem Boot; hat einen Fuß auf dem Decke,
Auf dem Felsen den andern; er sprach mit den Schiffern zuweilen,
Die, nach der Abfahrt sich sehnend, bereits auf den Dosten schon saßen.
Er auch sehnt' sich zur Abfahrt, damit sein Leiden ein Ende;
Wollt' der Verzweiflung entfliehn, die schneller als Kiel ist und Segel,
Wollte ersäufen im Meer den Geist, der ihm drohte zu folgen.
Als auf die Leute er sah, bemerkt' er das Antlitz Priscilla's;
Niedergebeuget sie stand, als wüßt' sie, wie's schien, nicht was vorging.

Fest sie ins Auge ihm sah, als ob seinen Vorsatz sie ahnte;
Sah so traurig und bittend und vorwurfsvoll in das Aug' ihm,
Daß sich plötzlich sein Herz vom Vorhaben schaudernd zurückzog,
Wie vom Rand eines Abgrunds, wo Tod der weitere Schritt bringt.

Wunderbar ist die schnelle und dunkle Wandlung des Herzens,
Augenblicke sind oft verhängnißvoll für das Leben,
Auf ihnen dreht wie auf Angeln das Thor sich der Mauer von Demant.
„Hier ich bleibe!" er rief, als zu dem Himmel er auffsah,
Dankend dem Herrn, dessen Odem verscheuchet Nebel und Wahnsinn,
Worin blind und verloren er stracks ging entgegen dem Tode.
„Dort die schneeweiße Wolke, die über mich zieht in dem Aether,
Scheint die Hand zu sein, die mir zeigt und winkt übers Weltmeer;
Doch eine andere Hand, die nicht so gespenstisch und spukhaft,
Hält und zieht mich zurück und umfaßt die meine zum Schutze.
Fliehe, Wolkenhand, fliehe, flieh' hin und verschwinde im Aether,
Balle zur Faust dich und schrecke zurück mich und zürne; nicht acht' ich
Deines Warnens und Drohens und des Bösen, das du vorauszeigst!
Keine Luft ist so rein, kein Land der Welt ist so heilig,
Als das Land, wo sie geht, und als die Luft, die sie athmet.

Ihretwillen bleibe ich hier und werde als Schutzgeist
Stets sie umschweben und stets mit Rath und Hilfe ihr beistehn.
Ja, wie mein Fuß zuerst betrat diesen Fels bei der Landung
Soll, so Gott will, er auch der letzte dereinst sein, der gehet!"

Würdig der Schiffscapitän, beständig das Aug' auf die Ebbe,
Wind und Wetter gerichtet, ging auf und ab an dem Strande;
Sprach noch einige Worte zu den Leuten, die um ihn versammelt;
Schüttelte Jedem die Hand und bat, ihn nicht zu vergessen,
Sprang dann rasch in das Boot und ruderte eilig zum Schiffe.
Frohen Herzens er war, daß der Plackerei'n er enthoben,
Daß er verließ das Land voll Sand und Krankheit und Sorgen,
Das an Nahrung so arm, nichts hatte als biblische Lehren!

Bald übertönten die Schläge der Ruder der Pilgrime Glückwunsch,
Herzen, stark und treu! Mit der „Maiblume" Keiner zurückging,
Keiner, der seinen Fuß auf diesen Acker einst setzte.

Bald am Borde man hört' den Sang und den Ruf der Matrosen,
Hörte sie lichten den Anker und sah sie richten die Segel
Nach dem günstigen Westwind; das Schiff verließ dann den Hafen,

Fuhr um die Spitze von Gurnet, und ließ im Süden die Insel
Und das Sandcap zurück, und das Feld des ersten Scharmützels;
Stach ins atlantische Meer mit Segeln vom Winde geblähet,
Von den Wellen getragen und der Pilgrime schwellenden Herzen.
Stumm und lange sie sahn nach den schwindenden Segeln des Schiffes,
Theuer allen es war, als sei es lebendig und menschlich;
Dann, wie vom heiligen Geist begabt mit dem Blick des Propheten,
Nahm die Mütze vom Kopf der Kirchenälteste Plymouths,
„Lasset uns beten!" er sprach. Sie fanden Muth im Gebete.
Traurig stöhnten die Wellen am Fuße des Felsens, und oben
Bog sich flüsternd der Weizen auf dem Acker des Tod's, wo Verwandte
Schienen im Grab zu erwachen und Theil am Gebete zu nehmen.
Von der Sonne bestrahlt am östlichen Ufer des Meeres
Glänzten die scheidenden Segel, wie die Marmorplatten des Kirchhofs,
Hinter denen begraben nun jede Hoffnung des Fliehens.

Als sie fortgingen, sieh! da stand die Form eines Wilden,
Der vom Berg sie bewachte; doch als mit dem Finger sie zeigten
Nach dem Platz, wo er stand, da war er plötzlich verschwunden.

Drauf sie gingen nach Haus, zurück eine Weile blieb Alden
In Gedanken am Strand und sah an dem Fuße des Felsens
Nach dem Spiele der Wellen, die perlend im Sonnenstrahl mahnten
An den Geist des Herrn, der sichtbar schwebt ob den Wassern.

---

## 6.

## Priscilla.

Dort eine Weile stand er sinnend am Ufer des Meeres,
Dachte vieler Dinge, am meisten aber Priscilla's;
Und als ob sein Denken die Macht des Magnetsteines hätte,
Anziehend, was er berührt, nach seinen geheimen Gesetzen —
Siehe! Neben ihm stand Priscilla, als fortgehn er wollte.
„Fühlst du gekränkt dich," sie sprach, „daß du kein Wort zu mir redest?
Bin ich deshalb zu tadeln, daß gestern, als warm du die Sache
Eines Andern verfochtest, mein Herz in seltsamem Eifer
Sprach für dich und vergaß vielleicht die Regeln des Anstands?
Wahrlich, vergeben du solltest, was ich freimüthig sprach und nicht sollte;
Denn was einmal gesagt, kann ungesagt ich nicht machen.
Augenblicke es gibt, wo voller Erregung das Herz ist;
Rührt man daran oder wirft in die Tiefen desselben dann sorglos

Wie ein Steinchen ein Wort, fließt's über; es liegt sein Geheimniß
Auf dem Boden wie Wasser, man scharrt es nicht mehr zusammen.
Gestern war ich erstaunt, als du sprachst vom Hauptmann Miles Standish,
Ihn in den Himmel erhobst, seine Fehler zu Tugenden machtest,
Seine Stärke du lobtest und seine Kämpfe in Flandern,
Als ob durch Kämpfe allein das Herz einer Maid man gewönne;
Dachtest nicht an dich selbst, als vom Lobe des Helden du voll warst;
Frei ich nun sprach, es drängte mein Herz mich unwiderstehlich.
Du vergibst mir, ich hoffe es im Namen unserer Freundschaft,
Viel zu treu und zu heilig sie ist, um schnell sie zu brechen!"
Darauf gab Antwort John Alden, der Gelehrte und Freund des Miles Standish:
„War nicht böse mit dir, ich war nur bös mit mir selber,
Daß so schlecht ich verwaltet die Sache, mit der ich betrauet."
„Nein," unterbrach ihn das Mädchen mit schneller, entschiedener Antwort,
„Nein, du zürntest mir doch, weil frei mit dem Wort ich herauskam;
Gerne gebe ich zu, daß es Unrecht. Der Frauen Bestimmung
Ist, wie ein sprachloser Geist; geduldig und ruhig zu warten,
Bis die fragende Stimme den Bann des Stilleseins aufhebt.

Daher ist's innere Leben so vielen leidenden Frauen
Sonnenlos, stille und tief, wie unterirdische Flüsse,
Laufend durch dunkle Höhlen mit endlosem, fruchtlosem Trauern."
Darauf gab Antwort John Alden, der Jüngling, so liebte die Frauen:
„Gott bewahre, Priscilla! Sie sind bis jetzt mir geschienen
Lieblichen Flüssen gleich, den Garten von Eden bewässernd,
Mehr, wie Euphrat, der Fluß, durch die Wüsten von Halivah eilend,
Füllend das Land mit Lust und lieblichen Zeichen des Gartens."
„Diese Worte mir zeigen," fiel schnell ins Wort ihm das Mädchen,
„Daß du gering mich schätzest und meine Worte mißachtest.
Wenn aus dem Grunde des Herzens, voll Schmerz und geheimen Besorgens,
Frei ich spreche zu dir, um Mitgefühl ich dich frage,
Dann verdrehst du mein Wort, das einfach, gerade und ernst ist,
Achtest der Meinung nicht, gibst Antwort mit schmeichelnden Phrasen;
Dies ist nicht recht, noch stimmt's mit deinem besseren Innern,
Denn ich kenn' dich und weiß, daß edel und gut dein Charakter,
Weiß, daß er mich erhebt auf eine edlere Stufe;
Schätz' deine Freundschaft deshalb, und deshalb trifft mich auch schwerer,
Wenn du redest, als sei ich ein Mädchen wie andere Mädchen;
Wenn gegen mich du gebrauchst gewöhnliche, höfliche Phrasen,

Deren die meisten Männer beim Umgang mit Frau'n sich bedienen,
Doch es weisen die Frauen zurück sie als albern und höhnisch!"

Stumm und erstaunt war Alden, er hörte und sah auf Priscilla,
Dacht', daß er niemals sie sah in solcher himmlischen Schönheit.
Er, der gestern noch eifrig die Sache des Freundes vertreten,
Stand nun verwirrt und stumm und suchte vergeblich nach Worten.
So das Mädchen fuhr fort, nicht im Entferntesten ahnend,
Was ihm bewegte das Herz, was linkisch und sprachlos ihn machte.
„Laß, was wir denken, uns sagen; in allen Dingen doch bleiben
Stets der Wahrheit wir treu und den heiligen Pflichten der Freundschaft.
Kein Geheimniß es ist und ohn' mich zu schämen, gesteh' ich's,
Immer wünscht' ich bei dir zu sein und dich immer zu sprechen;
Fühlte daher mich gekränkt, als meine Hand du verlangtest
Für den Freund, den du ehrst, für Standish, den Hauptmann von Plymouth.
Freundschaft von dir ist mir lieber als alle Liebe des Hauptmanns,
Wär' er auch zweimal der Held, für den du ihn ansiehst und schilderst!"
Darauf reicht sie die Hand ihm, und Alden ergriff sie voll Inbrunst;

Fühlte geheilt die Wunden, die brennenden Wunden des Herzens
Als ihre Hand ihn berührt' und er sprach mit tiefer Erregung:
„Freunde müssen wir sein; von Allen, die Freundschaft dir bieten,
Laß der Erste mich sein, der Theuerste, Nächste und Treuste!"

Werfend den letzten Blick auf die glänzenden Segel des Schiffes,
Das in weiter Ferne des Horizontes dahinsank,
Gingen die Beiden nach Haus mit dem fremden Gefühle, daß Alle
Hätten verlassen das Dorf und sie in der Wüste allein nun.
Doch als Beid' durch die Felder im lächelnden Sonnenschein gingen,
Ward's ihnen leichter ums Herz, und schelmisch sagte Priscilla:
„Jetzt, da der schreckliche Hauptmann mit Indianern im Kampfe,
Wo er glücklicher ist, als wenn einen Haushalt er führte,
Kannst du getrost mir sagen, was vorging zwischen euch Beiden,
Als du heimkamst und sagtest, wie undankbar du mich fandest."
Darauf gab Antwort John Alden und erzählte die ganze Geschichte,
Wie er verzweifelt beinah, als der Hauptmann so schrecklich gewüthet.
Halb im Ernst und im Scherz sprach lächelnd die Jungfrau Priscilla:
„Er ist ein kleiner Kamin, in einer Minute er heiß wird!"
Als er deshalb sie tadelt' und sagte, wie viel er gelitten,

Wie den Entschluß er gefaßt, mit der „Maiblume“ heute zu gehen,
Wie, als er hört’ von Gefahren, um ihretwillen geblieben,
Da verändert’ sie sich und sprach mit stotternder Stimme:
„Habe Dank dafür, daß gut du stets mir gewesen!“

So, wie ein Pilgrim fromm, der nach Jerusalem wandert,
Vorwärts gehet drei Schritt, und zögernd dann einen zurück thut,
Vorwärts gedrängt vom Eifer und zurück durchs Gefühl der Zerknirschung;
Langsam, vorwärts doch stets, zurück, doch immerhin vorwärts,
Zog der Pilgrim-Jüngling zum heiligen Land seiner Wünsche;
Liebe zur Eile ihn trieb, Besorgniß hielt ihn zurücke.

---

## 7.

## Der Marsch des Miles Standish.

Nordwärts inzwischen marschirte Miles Standish, der eiserne Hauptmann,
Wand sich durch Wald und Sumpf entlang am Ufer des Meeres,
Immer zu, ohne Halt. Das Feuer der Wuth und des Aergers
Brannte und glühte in ihm. Der Geruch des schwefligen Pulvers
Schien seinen Nüstern viel süßer als alle Düfte des Waldes.
Still und verdrießlich er war, und Kummer beherrschte ihn gänzlich,

War an Erfolge gewöhnt und an leicht errungene Siege;
So nun verlassen, verstoßen von einer Jungfrau zu werden,
So verhöhnt und betrogen vom Freund, dem am meisten er traute,
Vielzuviel war's für ihn, und wüthend er schüttelt die Rüstung.

„Ich allein bin zu tadeln, bin selber schuld an dem Unglück,
Was versteht ein Soldat, der grau und grämlich geworden,
Nur in dem Lager zu Haus, wie man um ein Mädchen zu werben?
Ach, es war nur ein Traum, er schwand dahin, wie so viele;
Was eine Blume ich glaubte, es zeigt' sich als werthloses Unkraut;
Aus dem Herzen ich reiß' es und werfe es weg, und von nun an
Bin ich ein Kriegsmann nur, Gefahren freiend und liebend!"
So im Herzen den Schmerz der Niederlage er nährte
Auf dem Marsche bei Tag und bei Nacht im waldigen Lager,
Wenn zu den Bäumen er aufsah und zu der Stellung der Sterne.

Nach drei Tagen er kam in ein indianisches Lager
Zwischen Wald und Meer, am Rand einer Wiese gelegen.
Fraun vor den Wigwams schafften; im schrecklichen Schmucke der Kriegsfarb'
Saßen die Männer am Feuer und rauchten und sprachen zusammen.
Als von Weitem sie sahen die plötzliche Ankunft der Weißen

Sprangen sie auf und zwei entgegen eilten Miles Standish,
Wollten sprechen mit ihm und schenkten ihm werthvolle Pelze.
Freundschaft sie trugen im Blick, doch tiefen Haß in dem Herzen;
Krieger des Stammes sie waren; sie waren an riesigem Wuchs gleich
Goliath von Gath und Og, dem schrecklichen König von Basan.
Einer Peckfuot hieß, der andere hieß Wattawamat;
Um die Hälse trugen sie Messer in Scheiden von Wampum,
Zweischneid'ge Messer mit Spitzen so scharf wie die Spitze der Nadel;
Hatten sonst keine Waffen, sie waren schlau und verschlagen.
„Engländer, seid uns willkommen!" sie sagten. Sie hatten von Händlern,
Denen sie Pelzwerk verkauft, einst diese Worte gelernet.
Dann mit Miles Standish sie sprachen in der fremden, eigenen Sprache
Durch den Führer und Dolmetsch, den Freund der Weißen, Hobomok.
Baten um Decken und Messer, vor Allem aber um Pulver,
Das der Weiße hielt mit der Pest in Kellern verborgen,
Stets bereit, um Verderben dem rothen Manne zu bringen.
Als nun Miles Standish es abschlug und sprach: „Ich geb' euch die Bibel!"
Sprachen in anderem Ton sie, und lärmten, prahlten und tobten.
Dann Wattawamat trat einen Schritt vor den anderen Krieger,
Sprach in hochmüth'ger Stellung als ächter Prahlhans zum Hauptmann:

„Klar Wattawamat sieht im feurigen Auge des Hauptmanns,
Daß voll Ingrimm sein Herz; doch das tapfere Herz Wattawamat's
Fürchtet sich nicht davor; er ist nicht vom Weibe geboren,
Er entstammt einer Eiche; auf hohem Berg sie der Blitz traf,
Sprang dann auf einmal heraus mit allen Waffen des Kriegers,
Rufend: „Wer will es wagen mit Wattawamat zu kämpfen?“
Zog dann sein Messer heraus und wetzt' auf der linken Hand es,
Hielt es hoch und zeigte ein Frauengesicht an dem Stiele,
Sprechend mit wüthendem Ausdruck, mit dem Blicke ernster Bedeutung:
„Habe ein andres zu Haus', ein Mannsgesicht es am Stiel hat,
Hochzeit machen sie bald und viele Kinder wird's geben!“

Dann trat Peckuot vor und prahlt' und verhöhnte den Hauptmann,
Spielt' mit der Hand am Messer, das ihm um dieBrust hing und zog es
Halb aus der Scheide und stieß hinein es wieder und murmelt':
„Bald wird es sehen und essen, haha! kein Wort doch wird's sprechen;
Dies ist der mächtige Hauptmann, von Weißen geschickt uns zu tödten;
Er ist ein kleiner Mann, er helfe den Fraun bei der Arbeit!“

Standish der Wilden Gesichter und Gestalten inzwischen bemerkte

Wie hinter Bäumen und Büschen im Walde verstohlen sie lagen,
Vergeblich suchend nach Wild mit dem Pfeil auf der Sehne des Bogens;
Immer enger und enger das Netz um Miles Standish sie zogen.
Furchtlos blieb stehen der Hauptmann und heuchelte milde Behandlung,
Wie die Chronik erzählt, zur Zeit der Väter geschrieben.
Doch als kein Ende nahm ihr Prahlen, Trotzen und Höhnen,
Schoß das Blut seines Stamms von Sir Hugh und von Thurston de Standish
Ihm ins Gesicht und es schwollen ihm plötzlich die Adern der Schläfe,
Rasch ergriff er den Prahler, entriß ihm das Messer und stieß es
Tief ihm ins Herz; es taumelt zur Erde rücklings der Wilde;
Sein Gesicht war gen Himmel mit teuflischem Ausdruck gerichtet.
Aus dem Walde ertönte der grauenerregende Kriegsruf,
Und den Schneeflocken gleich im pfeifenden Wind des Decembers
Sauste plötzlich heran ein Schwarm gefiederter Pfeile.
Dann eine Wolke man sah, und aus der Wolke es blitzte,
Darnach donnerte es und der Tod hielt reichliche Ernte.
Furchtsam suchten die Wilden nun Schutz im Sumpf und im Dickicht,
Auf den Fersen verfolgt; doch ihr Sachem, der Held Wattawamat,
Blieb zurück; er war todt. Es war ins Gehirn ihm gedrungen

Eine Kugel; er krallte die Hände fest in den Rasen,
Als ob im Tod er enthalte den Fremden das Land seiner Väter.

Dort in den Blumen der Wiese die Krieger lagen. Hobomok,
Freund der Weißen, stand dabei mit gefalteten Armen;
Lächelnd darauf er sprach zum eisernen Hauptmann von Plymouth:
„Pecksuot lobte zu sehr seinen Muth, seinen Wuchs, seine Stärke,
Höhnte den mächtigen Hauptmann und nannte klein ihn; doch sah ich,
Du warst groß genug, ihn sprachlos zur Erde zu legen!"

So ward die erste Schlacht gekämpft und gewonnen von Standish.
Als die Nachricht davon zum Dorfe von Plymouth gebracht ward,
Und der Kopf Wattawamats als Haupttrophäe des Krieges
Schaute vom Dach des Gebäudes, das Kirche und Festung zugleich war,
Freuten sich Alle im Dorf und lobten und priesen den Schöpfer.
Nur Priscilla sah hinauf nicht zum schrecklichen Kopfe,
Dankte Gott, daß sie nicht die Frau von Miles Standish geworden;
Schreckt' doch zurück, als sie dachte, daß jetzt vielleicht zur Belohnung
Seines Muths ihre Hand der Hauptmann möchte verlangen.

8.

## Das Spinnrad.

Monat auf Monat floh; im Herbste der Kaufleute Schiffe
Brachten Vieh und Korn und der Pilgrime Freunde aus England.
Friede im Dorfe war; es schafften rüstig die Männer,
Fällten Holz für Häuser, bestellten Gärten und Farmen,
Pflügten fleißig das Feld und mähten das Gras auf den Wiesen,
Fischten im Meere und schossen das Wild im Dickicht des Waldes.
Friede im Dorfe war; doch füllten Gerüchte des Krieges
Oftmals die Lüfte mit Schreck und Bangen und Furcht vor Gefahren.
Tapfer der eiserne Standish durchstreifte das Land mit den Kriegern,
Muthiger ward er stets durch Kampf und Besiegung der Feinde,
Bis sein Name ein Schreck für alle Wilde geworden.
Haß sein Herz noch hegte, doch regten sich Reu und Zerknirschung,
Die bei edlen Naturen dem Ausbruch der Leidenschaft folgen,
Wie die steigende Flut widerstehet dem Laufe des Flusses,
Kurze Zeit nur ihn hemmt und salzig ihn machend und bitter.

Alden hatte inzwischen ein neues Haus sich gebauet,
Dauerhaft, fest aus dem Holz der Tannen des Waldes gezimmert.
An der Thür war ein Holzschloß, das Dach war mit Binsen bedecket;

Gitterfenster es hatte mit Scheiben aus starkem Papiere,
Gut geölt, daß das Licht es einließ und abhielt den Regen.
Einen Brunnen er grub, ein Obstgärtchen pflanzt er daneben;
Heutigen Tags man noch sieht die Spuren des Brunnens und Gärtchens.
Dicht beim Haus war der Viehplatz, wo Lapphorn, der schneeweiße Bulle,
Den einst Alden gewann, als man das Hausvieh verlooste,
Sicher und ohne zu schaden zur Nachtzeit mähte die Wiese,
Die mit dem Wohlgeruch des Flöhkrauts die Lüfte erfüllte.

Oft wenn sein Tagewerk vollendet hatte der Träumer,
Ging er den Weg durchs Gehölz, der führte zur Wohnung Priscilla's,
Von Romantik geblendet und süßen Träumen der Bildkraft;
Freude im Kleide der Pflicht und Liebe im Scheine der Freundschaft.
Stets er dachte an sie, als er baute die Wände des Hauses;
Stets er dachte an sie, als still er sein Gärtchen bestellte;
Stets er dachte an sie, wenn die Schildrung der edelen Hausfrau
Sonntags er las in der Bibel, im trefflichen Buche der Sprüche;
Wie das Herz des Gemahls an ihr eine sichere Stütze;
Wie im ganzen Leben sie Gutes ihm thut und nichts Böses;
Wie die Wolle sie sucht und den Flachs und schaffet mit Freude,
Wie den Rocken sie hält und fleißig drehet das Spinnrad;

Sich der Kleider nicht schämt aus schneeigem Leinen gefertigt,
Tragen doch Alle im Haus den Scharlach eigener Arbeit!

So am Spinnrad sie saß am Nachmittage im Herbste.
Alden saß gegenüber, betrachtend die fleißigen Finger,
Als ob der Faden sei das Bild seines Lebens und Glückes.
Lange hatt' er geschwiegen, nun sprach er zum Schnurren des Spinnrads:
„Wahrlich, Priscilla, wenn ich dich spinnen sehe und spinnen,
Keinen Augenblick müßig und immer denkend an Andre,
Wirst auf einmal du dann vor meinem Auge verwandelt.
Bertha, die Spinnrin du bist, die schöne; bist nicht mehr Priscilla!“
Schneller und schneller setzte ihr Fuß das Rad in Bewegung.
Aergerlich brummte das Rad und plötzlich zerriß ihr der Faden,
Während der feurige Jüngling nicht achtend des Unheiles, fortfuhr:
„Bist die Spinnerin Bertha, die Königin schön von Helvetien,
Von der einst in Southampton ich las in dem Stand eines Krämers.
Bertha, wenn reitend zu Pferde über Thäler, Wiesen und Berge,
Immer spann von dem Rocken, befestigt am Sattel des Pferdes.
War so sparsam und gut, daß ihr Name zum Sprichwort geworden.
So wird's auch deinem ergehn, wenn's Spinnrad im Hause des Farmers
Nicht mehr summt und erfüllt mit lieblichem Klange das Zimmer.

Rügend wird die Mutter dann sprechen von Tagen der Kindheit,
Lobend die alten Zeiten, Priscilla, die Spinnerin, preisen!"
Auf vom Spinnrade stand die puritanische Jungfrau,
Froh des Lobes von ihm, von dem sie am liebsten gelobt ward,
Nahm einen weißen Strang von der Haspel, den selbst sie gesponnen,
Und erwiderte also die Schmeicheleien John Aldens:
„Sei auch du nicht faul; bin ich ein Muster der Hausfraun,
Zeige dich würdig als Muster für Ehemänner zu dienen;
Halte den Strang hier, damit das Garn in Knäuel ich winde.
Später vielleicht, wer weiß es? wenn Moden und Sitten sich ändern,
Loben Väter den Söhnen die guten Zeiten John Aldens!"
So mit Lachen und Spaßen sie wand ihm das Garn von den Händen.
Unbeholfen er saß mit ausgebreiteten Armen;
Aufrecht und reizend sie stand und wand ihm das Garn von den Händen.
Manchmal schalt sie ihn auch, weil ungeschickt er das Garn hielt;
Manchmal die Hände John's sie berührt', als gewandt sie die Knoten
Löste im Garn, nicht umhin sie konnte, und jedesmal fuhr's ihm
Wie Elektricität durch alle Nerven des Körpers.

Als die Arbeit halb fertig, stürzt' athemlos plötzlich ein Bote
In das Zimmer und brachte vom Dorfe schreckliche Nachricht.

Ja, Miles Standish ist todt! Ein Wilder brachte die Kunde;
Ein vergifteter Pfeil ihn traf an der Spitze der Mannschaft;
In einen Hinterhalt wurde gelockt er und dorten umzingelt;
Bald wird das Dorf verbrannt und alle Leute ermordet!

Diese Nachricht lag schwer auf jedem Herz, das sie hörte.
Stumm wie ein Marmorbild besah Priscilla den Boten,
Während vor plötzlichem Schreck sie beide Arme erhoben.
Alden sprang auf, als ob die Spitze des Pfeils, die des Freundes
Herz durchstochen, auch seines durchstochen; die Bande der Freundschaft,
So ihn knüpften an ihn, auf ewig sie waren zerschnitten.
Wild vor Erregung und voll von höherer Freude der Freiheit,
Die mit Leid vermischt, John Alden umarmte Priscilla;
Drückte sie fest ans Herz, auf ewig die Seine, und sprach dann:
„Was verbunden der Herr, das sollen die Menschen nicht scheiden!"

Wie zwei Bächlein entfernt von einander auf Bergen entspringen
Und sich begrüßen, wenn lachend von hohen Felsen sie springen,
Laufend denselben Weg und mehr und mehr stets sich nähern,
Endlich sich treffen im Wald, am stillen, vertraulichen Plätzchen;
So das Leben der Beiden durchlief gesonderte Bahnen,
Sahen einander sich oft, voll Sehnsucht zog jedes dann weiter;

Waren durch Felsen getrennt, doch kamen sie immer sich näher,
Bis das eine zuletzt ging gänzlich auf in dem andern.

---

## 9.
## Die Hochzeit.

Aus dem dunklen Gewölk, aus dem Zelte von Purpur und Scharlach,
Trat die Sonne hervor im Hohenpriester-Gewande;
Heilig dem Herrn, es glänzte ihr Licht voll Schrift auf der Stirne,
Um den Saum ihres Kleids Granatäpfel hingen und Schellen,
Segnend die Welt, als sie kam; es waren die Schichten des Nebels
Gittern von Messing gleich; das Meer erschien wie ein Becken.

Dies war der Hochzeitsmorgen Priscilla's, der lieblichen Jungfrau.
Freunde kamen zusammen; der Kirchenält'ste und Richter
Ehrten das Fest durch ihr Kommen; sie kamen als Bibel und Rechte,
Einer auf Erden bestätigt, der andre vom Himmel gesegnet.
Einfach und kurz war die Trauung, wie die Trauung der Ruth und des Boas;
Jüngling und Jungfrau leise wiederholten den Schwur der Verlobung,
Nahmen im Dasein des Richters einander als Mann und als Frau sich,
Nach dem Gebrauch in Holland, in puritanischer Weise.

Ernst und voll Inbrunst darauf der Kirchenälteste Plymouths
Betet' für Herd und Haus, die heute beide gegründet,
Sprach von Leben und Tod und bat um den Segen des Himmels.

Als die Trauung zu Ende, erschien ein Gast vor der Thüre,
War im Panzer von Stahl, voll Sorgen sein düsteres Antlitz.
Alden, der Bräutigam, starrte bestürzt auf die fremde Erscheinung,
Blaß ward die Braut und legte den Kopf auf die Schultern John Aldens.
Ist es ein Luftgebilde? Ist's eine Geistererscheinung?
Ist es ein Geist aus dem Grab gekommen, die Trauung zu stören?
Lang' es da stand, ein Gast, geladen, bewillkommt von Niemand.
In den Augen ihm glänzte zuweilen ein Ausdruck, verrathend
Seinen Trübsinn, erzählend vom guten Herzen dahinter;
Wie wenn am Himmel zuweilen die scheuchende Wolke des Regens
Dünn wird und glänzend dann zeigt die leuchtende Sonne dahinter.
Einmal erhob es die Hand, bewegte die Lippen, doch schwieg es;
Als ob ein eiserner Wille die rasche Erregung bemeistert.
Als die Trauung vorbei, der letzte Segen gesprochen,
Trat es plötzlich ins Zimmer — die Leute sahn mit Erstaunen,
Wie leibhaftig es war Miles Standish, Hauptmann von Plymouth.

Aldens Hand er ergriff und sprach voll Rührung: „Vergib mir!
Ich war böse und Haß hab' allzulang ich genähret,
Ich war grausam und hart, vorbei ist's, Gott sei gelobet!
Habe das heiße Blut geerbt vom Vorfahr Hugh Standish;
Leicht erreget ich bin, doch ebenso leicht auch versöhnet,
Nie wie jetzt war so treu Miles Standish der Freund von John Alden!"
Drauf der Bräutigam sprach: „Es sei das Vergangne vergessen,
Nur unsre Freundschaft nicht, sie werde täglich nur fester!"
Dann zur Priscilla hin der Hauptmann ging und verneigt' sich,
Grüßte sie würdevoll in der Weise der Edlen Altenglands;
Etwas von Hof und Kriegsheld, von Stadt und Dorf lag im Gruße;
Wünschte ihr Glück zur Hochzeit und lobte laut ihren Eh'mann.
Lächelnd Antwort sie gab: „Erinnern möcht' ich das Sprichwort:
Diene dir selbst, wenn du gut bedient sein willst; und man sammelt
Keine Kirschen in Kent zur Zeit der heiligen Weihnacht!"

Voll Erstaunen sie waren, doch war viel größer die Freude
Wieder zu sehn das Gesicht, das sonnverbrannte des Hauptmanns,
Den als todt sie beklagt. Von allen Seiten sie drangen

An ihn heran, ihn zu sprechen, und vergaßen gänzlich des Brautpaars;
Fragten ihn, scherzten und lachten, und fielen einander ins Wort sich,
Bis von Allem verwirrt der gute Hauptmann erklärte,
Lieber hab' er zerstört ein Lager kriegrischer Wilden
Als zur Hochzeit zu gehn, zu der kein Mensch ihn gebeten!

Alden inzwischen ging fort und stand mit der Braut vor der Thüre,
Athmend den Wohlgeruch der Luft des herrlichen Morgens.
Leicht vom Herbste berührt, doch einsam und traurig im Sonnschein,
Lag vor ihnen das Land, das Land der Noth und der Arbeit.
Dort die Gräber der Todten, das wüste Ufer des Meeres,
Dort die bekannten Felder, die Tannenwälder und Wiesen;
Ihren Augen es schien, als sei es der Garten von Eden,
Voll vom Dasein des Herrn, der da spricht im Rauschen des Meeres.
Doch ihr Traum ward bald durchs Weggehn der Freunde gestöret,
Die da verließen das Haus und schritten zur Arbeit des Tages.
Aus dem Stalle holte zur allgemeinen Verwundrung
Alden, so glücklich und froh, so stolz im Besitze Priscilla's,
Nun den schneeweißen Ochsen, der willig ihm folgte; er führte

An einem Strick ihn, gebunden an einen Ring in den Nüstern;
War mit rothem Tuche bedeckt, darauf war ein Sattel;
Alden sprach, sie sollte nicht gehen im Staub und des Mittags
Hitze, wie Bauern, es sollte wie eine Fürstin sie reiten.
Aengstlich Anfangs, doch bald, als Muth die Menge ihr zusprach,
Legt' sie die Hand auf den Sattel, den Fuß auf die Hand ihres Eh'manns,
Und mit freudigem Lächeln sie sprang auf den Rücken des Ochsen.
Lächelnd Alden sprach: „Jetzt fehlet nur noch die Spindel,
Dann bist Königin du, die schöne Spinnerin Bertha!“

Fort der Brautzug ging in die neugebauete Wohnung;
Glücklich Eh'mann und Weib und die Freunde sprachen zusammen.
Traulich murmelt der Bach, als die Furt im Wald sie durchschnitten,
Froh des Bilds, das ihm zog wie Liebestraum durch den Busen,
Zitternd, ziehend dahin über Tiefen azurener Gründe.
Durch die lieblichen Blätter ergoß ihre Strahlen die Sonne,
Schickte herab ihre Glut auf purpurne Trauben und mischte
Ihren Wohlgeruch mit dem Balsam der Fichten und Tannen,
Wild und süß wie die Trauben, die wuchsen im Thale von Eskol.
Wie ein Bild es erschien aus alten Zeiten der Hirten,
Frisch in der Jugend der Welt, an Rebekka und Isaak mahnend.

Alt und ewig doch neu, und schön und jung und unsterblich
Zeigt sich beständig die Liebe in endlosen Reih'n der Verliebten.

Also ging durch den Wald von Plymouth der glückliche Brautzug.

Ende.

Schön, natürlich.

Ladenpreis: 20 Pfennige.

Universal-Bibliothek

555



# Preciosa, das Zigeunermädchen.

Novelle aus dem Spanischen

des

**Cervantes Saavedra.**

Uebersetzt

von

**Dr. Friedrich Hörlek.**

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.

# Universal-Bibliothek.

**Preis jedes Bandes: 20 Pfennige.**

Bis März 1876 erschienen 740 Bände.

Ein vollständiges Verzeichniß ist durch alle Buchhandlungen unentgeltlich zu beziehen.

# Preciosa,

## das Zigeunermädchen.

Novelle aus dem Spanischen

des

## Cervantes Saavedra.

Uebersetzt

von

**Dr. Friedrich Hörlek.**

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Es scheint als wurden Zigeuner und Zigeunerinnen nur auf der Welt geboren, um Diebe zu werden. Sie stammen von diebischen Eltern, wachsen unter Dieben auf, studiren das Diebeshandwerk und werden endlich meisterhaft in jeder Art Diebstahl; die Lust zu stehlen und das Stehlen selbst werden bei ihnen gleichsam zur andern Natur, die sie erst mit dem Tode ablegen.

Eine alte Ziegeunerin, welche in der Wissenschaft des Cacus ihr Jubiläum gefeiert haben mochte, erzog als ihre Enkelin ein junges Mädchen, das sie Preciosa nannte und in allen Arten von Zigeunerkniffen, Betrügereien und Diebeslisten unterrichtete. Diese Preciosa wurde die vorzüglichste Tänzerin unter dem ganzen Zigeunervölkchen und das schönste und gescheideste Mädchen das man finden konnte, nicht blos unter den Zigeunern, sondern unter allen die der Ruf als schön und gescheid preisen mochte. Weder Sonne, noch Luft, noch Rauhheit der Witterung, denen die Zigeuner mehr als andere Leute ausgesetzt sind, vermochten die strahlende Schönheit ihres Gesichtes zu mindern oder ihre Hände zu bräunen; noch mehr, die rohe Erziehung unter der sie aufwuchs, zeigte recht deutlich, daß sie besserer als Zigeunerart sein müsse, denn sie war äußerst artig und sehr verständig. Bei alle dem war sie etwas frei, aber nicht so, daß etwas Unanständiges sich dabei gezeigt hätte, vielmehr war sie trotz ihres ungezwungenen Benehmens so sittsam, daß keine alte oder junge Zigeunerin es wagte in ihrer Gegenwart schlüpfrige Lieder zu singen, oder anstößige Reden zu führen. Schließlich erkannte die Großmutter den Schatz, den sie in ihrer Enkelin besaß, und der alte Adler beschloß somit sein

Junges aus dem Horste fliegen zu lassen und ihm zu lehren von seinen Klauen zu leben. Preciosa zog aus, reich an kirchlichen Festgesängen, Liedchen, Seguidillen, Sarabanden und andern Versen, namentlich Romanzen, welche sie mit besonderer Anmuth sang; denn ihre schlaue Großmutter sah wohl, daß solche Künste und Vorzüge bei dem jugendlichen Alter und der großen Schönheit ihrer Enkelin treffliche Lockungen und Reizmittel werden müßten, ihre Habe zu vermehren, und so verschaffte sie und suchte sie sich dieselben wie sie nur konnte, auch fehlte es ihr nicht an Dichtern die sie ihr gaben. Denn es gibt eben so gut Dichter, welche sich mit Zigeunern einlassen und ihnen ihre Arbeiten verkaufen, als es welche für die Blinden gibt, die für sie Wunder erdichten und den Gewinn mit ihnen theilen; es gibt von Allem auf der Welt und der leidige Hunger treibt manchmal begabte Köpfe zu Dingen, wovon man sich nichts träumen läßt.

Preciosa erhielt ihre Ausbildung in verschiedenen Theilen Castiliens; als sie 15 Jahre alt war, brachte sie ihre vermeintliche Großmutter nach der Hauptstadt und dem altgewohnten Zigeunerlager auf den Feldern der heiligen Barbara, denn sie gedachte in der Hauptstadt, wo alles gekauft und verkauft wird, auch ihre Waare zu verkaufen. Das erste Mal, das Preciosa in Madrid auftrat, war am Tage der heiligen Anna, der Patronin und Schutzheiligen der Stadt, in einem Tanze von Zigeunerinnen, vier alten und vier jungen, unter der Leitung eines Zigeuners, der vortrefflich tanzte; und obgleich alle reinlich und gut gekleidet waren, so war doch Preciosa's Erscheinung der Art, daß sie allmälig die Augen aller entzückte, welche sie erblickten. Durch den Klang der Schellentrommel und der Castagnetten, durch das Rauschen des Tanzes drang ein Gemurmel, welches die Schönheit und die Anmuth der jungen Zigeunerin pries; Jünglinge eilten herbei sie zu sehen, Männer sie anzuschauen, doch

als sie ihren Gesang hörten, denn der Tanz war mit Gesang begleitet, da ward es lauter, da steigerte sich der Ruhm des Zigeunermädchens und unter allgemeiner Zustimmung der Veranstalter des Festes wurde ihr sogleich der Preis und die Belohnung des besten Tanzes zuerkannt. Als sie dann in der Kirche der heiligen Maria vor dem Bildnisse der glorreichen heiligen Anna denselben Tanz aufführten, ergriff Preciosa nach Beendigung desselben, eine Mohrentrommel, machte beim Klange derselben im Kreise gewandte, leichte Wendungen und sang die folgende Romanze:

Du prachtvoll einziger Baum,
Der Jahre fruchtlos stand,
An dem des Herren Herz
Nicht Lust, nur Kummer fand.

Der seine Hoffnung süß,
Auf die er fest gebaut,
Die Wünsche nicht erfüllt,
Auf die er stark vertraut.

Aus diesem Zögern wuchs
Der arge Grimm heran,
Der aus dem Tempel warf
Den hochgerechten Mann.

Du heil'ges, dürres Land,
Dem endlich doch entquoll
Der Fülle Bronn, aus dem
Die Welt sich laben soll.

Du Präghaus, wo die Form
Der Stempel einst bekam,
Den Gott dem Leib verlieh,
Den er als Mensch annahm.

Du Mutter eines Kinds,
Das sich der Herr erkor

Als Leuchte seiner Macht;
Nie schien sie je zuvor.

Gewiß der Enkel auch
Steht unter deiner Macht,
So heilig und gerecht,
So liebend und bedacht.

Nach einem Ehrenplatz
Im stolzen Himmelreich
Ständ' mancher Eltern Sinn,
Wär' ihre Tugend gleich.

Welch Kind? welch Kindeskind?
Welch Eidam? Laut erschall
Mit vollerm Recht denn je
Der Jubellieder Hall!

Doch war ihr Wandel hier
Der Demuth Abbild nur;
Die Tochter schaut' auf sie
Und folgte ihrer Spur.

Zur Rechten Gottes jetzt
Und in sein Schaun versenkt
Durchströmt dich Seligkeit,
Wie sie kein Mensch sich denkt.

Preciosa's Gesang erregte die Bewunderung aller die sie hörten. Einige sagten, Gott segne dich, Mädchen! Andere: es ist Schade, daß die Kleine eine Zigeunerin ist; für wahr, für wahr, sie verdient die Tochter eines großen Herrn zu sein. Andere, Rohere, sagten: Laßt nur das Mädchen heranwachsen, die wird schon ihre Streiche machen; wahrlich, sie wird ein hübsches Netz um Herzen zu fischen. Ein Anderer, der gutmüthiger, unge-

schickter und alberner war, sprach, als er sie so hurtig im Tanze dahinschweben sah: Immer zu, Kind, immer zu, Liebchen, und tritt den Staub zum feinsten Pulver! — Und sie antwortete ohne den Tanz zu unterbrechen: Ich will ihn schon zu Pulver treten. — Die Vesper und das Fest der heiligen Anna war vorüber; Preciosa war ein wenig ermüdet, wurde aber wegen ihrer Schönheit, ihres Geistes, ihres Verstandes und ihrer Tanzkunst so gefeiert, daß man in allen Gesellschaften der Hauptstadt von ihr sprach. Nach vierzehn Tagen kam sie wieder nach Madrid, und wie das üblich war, mit drei andern Mädchen mit Schellen und mit einem neuen Tanze; sie waren sämmtlich mit Romanzen und heitern, jedoch durchaus anständigen Liedchen ausgerüstet, denn Preciosa gestattete nicht, daß diejenigen, welche in ihrer Gesellschaft waren, anstößige Lieder sangen, auch sang sie diese Art Lieder nie und Viele bemerkten das und hielten sie deshalb hoch. Die alte Ziegeunerin entfernte sich niemals von ihr und bewachte sie mit Argusaugen, da sie fürchtete, man möchte sie ihr rauben und entführen; sie nannte sie Enkelin und Preciosa hielt sie für ihre Großmutter. Sie begannen in der Toledostraße im Schatten zu tanzen, um den Zuschauern ein Vergnügen zu machen, und die, welche ihnen nachgefolgt waren, schlossen sogleich einen großen Kreis um sie. Während des Tanzes bat die Alte die Umstehenden um eine milde Gabe und es regnete Achtel- und Viertelrealen wie Hagel auf sie, denn Schönheit vermag die schlafende Mildthätigkeit zu wecken. Als der Tanz zu Ende war, sprach Preciosa:

„Wenn man mir einen Silberreal gibt, so singe ich allein eine wunderschöne Romanze von dem ersten Kirchgange, den unsere Königin, Donna Margaretha in der St. Lorenzkirche zu Valladolid hielt. Ich sage euch, sie ist vortrefflich, von einen echten Dichter, der alle überragt."

Kaum hatte sie dies gesagt, als fast alle, die um sie her standen, laut riefen:

„Singe sie, Preciosa; hier ist mein Silberreal.“

Und dabei hagelte es Silberrealen auf sie ein, daß die Alte nicht Hände genug hatte sie aufzulesen. Als Preciosa ihre Ernte gemacht hatte, rührte sie wieder ihre Schellen und sang zu ihrem stürmischen Klang folgende Romanze:

Hin zum Kirchgang in die Messe
Schritt Europa's allergrößte
Königin, das hochberühmte
Kleinod, herrlich, unvergleichlich.

Wie sie fesselt Aller Augen,
Fesselt sie die Herzen Aller,
Die bewundernd sie anschauen,
Ihre Andacht und ihr Prangen.

Um zu zeigen, daß des Himmels
Abglanz sie sei hier auf Erden,
Gehn zur Seit' ihr Oestreichs Sonne
Und die zarte Morgenröthe.

Ihren Schritten folgt ein lichter,
Großer Stern, der einst urplötzlich
Nachts erschien an jenem Tage,
Den beweinen Erd und Himmel.

Wie es gibt am Himmel Sterne,
Welche lichte Wagen bilden,
Also schmücken ihren Himmel
Prächtge Stern' in andern Wagen.

Hier verschönt der Greis Saturnus
Seinen Bart, spürt neue Jugend,
Schreitet langsam zwar, doch munter;
Denn die Gicht heilt ihm die Freude.

Süße Liebeswort' im Munde
Geht der Gott der glatten Rede,
Und Cupido unter Zeichen,
Bunt gewirkt von Gold und Perlen.

Dort erscheint der wilde Ares,
Zierlich in Gestalt und Haltung,
Mehr gleich einem zarten Jüngling,
Der erschrickt vor eignem Schatten.

Nahe dem Palast der Sonne
Wandelt Jupiter; denn schwierig
Findet nichts die Gunst der Großen,
Wenn sie auf Verdienst sich gründet.

Luna nahet auf den Wangen
Mancher Göttin die hier wandelt,
Keusche Venus in der Frauen
Schönheit, die den Himmel bilden.

Kleine, zarte Ganymede
Wogen auf und wogen nieder
Durch den reich geschmückten Zirkel
Dieser wundervollen Sphäre.

Und damit sich Alles wundre,
Alles staune, nirgends etwas,
Drin die Pracht sich nicht verstiege
Bis zum Gipfel der Verschwendung.

Mailand mit den reichen Stoffen
Bietet seltnen Reiz den Blicken,
Indien mit den Diamanten,
Und Arabien mit Gewürzen.

Mit den Bösgesinnten wandelt
Neid, an ihren Herzen nagend,

Edler Sinn doch in dem Busen
Unverfälschter, span'scher Treue.

Allgemeine Freude scheuchet
Allerwärts den trüben Kummer
Und durchstreifet Plätz' und Straßen
Ungebunden, fast im Wahnsinn.

Tausend leise Segenswünsche
Gleiten über stille Lippen:
Und die Kinder wiederholen
Was die Männer ernst anstimmen.

Dieser spricht: Fruchtbare Rebe,
Wachse, ranke, klimm' und schlinge
Dich empor an deine Ulme,
Die dir späthin Schatten gebe.

Zu dem eignen Preis und Ruhme,
Spaniens Heil und Spaniens Ehre,
Zu der Kirche starkem Schutze
Zu des Muhammeds Entsetzen.

Laut erschallt's aus anderm Munde:
Lebe hoch, du weiße Taube,
Die für uns hat ausgebrütet
Adler mit der Doppelkrone.

Daß sie scheuchen aus den Lüften
Alles wildes Raubgevögel,
Daß sie decken mit den Flügeln
Alle Tugend, furchtbefangen.

Und ein Andrer, Klügrer, rufet,
Mit mehr Witz und Zierlichkeit,
Während ihm die Freude strömet
Aus dem Mund und aus den Augen:

Diese Perl, von dir geschenket,
Oestreichs einz'ge Perlenmutter,
Welche Listen sie vereitelt!
Welche Pläne sie vernichtet!

Welche Hoffnung sie belebet!
Welchen Wünschen sie begegnet!
Wie das Bangen dort sie steigert!
Wie die Tücke sie entlarvet!

Jetzt erreichte man des heiligen
Phönix Tempel, der im Feuer
Starb zu Rom, doch ewig lebet
Hochberühmet bei den Sel'gen.

Vor dem heilg'en Bild des Lebens,
Vor der Herrscherin des Himmels,
Die, weil sie in Demuth lebte,
Hoch nun über Sternen wandelt.

Vor der Mutter und der Jungfrau,
Vor der Tochter und Erwählten
Gottes kniend hingesunken
Spricht inbrünstig Margaretha:

Was du gabst, ich geb' es wieder,
Heil'ge Spend'rin reicher Gaben,
Denn wo deine Gnade mangelt,
Strömen ein des Elends Fluten.

Sieh, den Erstling meiner Früchte
Bring' ich dir, du schöne Jungfrau,
Wie er ist, schau auf ihn gnädig,
Nimm zum Schutz ihn an zur Beff'rung.

Ich empfehle dir den Vater,
Der sich wie ein Atlas beuget

Unterm Druck so vieler Reiche
In so fernen Himmelsstrichen.

Wohl, das Herz des Königs ruhet
In der Hand des starken Gottes,
Doch ich weiß, was du durch Bitten
Bei ihm kannst, Erbarmungsreiche.

Wie sie dies Gebet gesprochen,
Schwingt sich auf ein andres, gleiches
In Gesängen, welche zeigen
Daß der Himmel weilt auf Erden.

Als die Messe nun beendet,
Kehrt mit königlichem Prangen
Dieser Himmel und die einz'ge
Sphäre hin zu ihrer Stellung.

Kaum hatte Preciosa ihre Romanze geendigt, als es aus dem hohen, achtbaren Kreis der Zuhörer wie mit einer Stimme erscholl: „Singe noch mehr, Preciosa, es soll dir an Silberrealen so wenig fehlen als an Zuhörern."

Mehr als zweihundert Personen sahen dem Tanze zu und hörten den Gesang der Zigeunerinnen; mitten im feurigsten Vortrage desselben ging gerade einer der höhern Stadtbeamten vorbei und fragte, wie er so viele Leute beisammen sah, was es gäbe, worauf er die Antwort erhielt, man höre die schöne Zigeunerin singen. Der Beamte, welcher neugierig war, trat hinzu und hörte einige Zeit zu; um aber seiner Würde nichts zu vergeben, hörte er die Romanze nicht bis zu Ende. Da ihm jedoch das Zigeunermädchen ungemein gefallen hatte, so ließ er der alten Zigeunerin durch einen Diener sagen, sie solle beim Einbruch der Nacht mit den jungen Mädchen in sein Haus kommen, da er wünsche, daß seine Gattin Donna Clara

sie höre. Der Diener richtete es aus und die Alte sagte zu. Tanz und Gesang waren geendigt und man begab sich an einen andern Ort. Da näherte sich Preciosa ein sehr wohlgekleideter Page, gab ihr ein gefaltetes Papier und sagte:

„Reizende Preciosa, sing diese Romanze, denn sie ist sehr gut und ich will dir von Zeit zu Zeit noch mehr geben, durch welche du den Ruhm der besten Romanzensängerin von der Welt erlangen wirst."

„Ich werde sie mit vielem Vergnügen lernen," antwortete Preciosa; „und unterlaßt es ja nicht mir die Romanzen zu geben von denen Ihr sprecht, unter der Bedingung, daß sie nicht gegen die Sittsamkeit verstoßen. Wollt Ihr sie bezahlt haben, so rechnen wir nach Dutzenden, habe ich ein Dutzend gesungen, so bezahle ich ein Dutzend; denn wenn Ihr meint, ich sollte sie im Voraus bezahlen, so ist das ein Ding der Unmöglichkeit."

„Wenn mir Fräulein Preciosa nur einen Schein darüber gibt, so bin ich zufrieden; auch soll keine Romanze, die nicht gut und sittsam ist, auf die Rechnung kommen."

„Mir muß aber die Auswahl bleiben," antwortete Preciosa.

Hiermit gingen sie in der Straße weiter, als aus einem Gitterfenster einige Cavaliere die Zigeunerinnen riefen. Preciosa trat an das Gitterfenster heran, welches niedrig war und erblickte in einem sehr schön eingerichteten und sehr kühlem Saale viele Cavaliere, die theils auf- und abwandelten, theils sich mit verschiedenen Spielen unterhielten.

„Wollt ihr mir ein Geschenk zukommen lassen, gnädige Herren?" lispelte Preciosa, wie es Zigeuner in der Art haben und zwar aus Absicht nicht von Natur.

Auf Preciosa's Stimme und beim Anblick ihres Gesichts verließen die Spielenden ihr Spiel, die Wandeln-

den standen still, und die einen wie die andern eilten nach dem Fenster um sie zu sehen, denn sie hatten schon Kunde von ihr, und riefen:

„Herein, herein, ihr Mädchen, ihr sollt ein Geschenk bekommen.“

„Es könnte uns übel ergehen,“ antwortete Preciosa, „wenn ihr uns nicht in Ruhe ließet.“

„Nein, auf Ritterwort,“ antwortete Einer, „du kannst immer hereinkommen, Mädchen, und sicher sein, daß Niemand den Rahmen deines Schuhs berühren wird, bei dem Ordenszeichen, das ich auf der Brust trage.“

Und dabei legte er die Hand auf sein Calatravakreuz.

„Wenn du hineingehen willst, Preciosa,“ sagte eine von den drei Zigeunerinnen, welche mit ihr waren, „so geh in Gottes Namen, denn ich mag nicht hingehen, wo so viele Männer sind.“ — „Sieh,“ Christina antwortete Preciosa, „mit einem Manne allein zu sein, davor mußt du dich hüten, mit vielen nicht; denn sind es viele, so schwindet Furcht und Besorgniß vor Beleidigung. Merke dir, liebe Christina, und sei davon fest überzeugt, daß ein Weib, welches entschlossen ist ehrbar zu sein, es auch unter einem Heere Soldaten bleiben kann. Freilich ist es gut, die Gelegenheiten zu fliehen; doch müssen dies geheime, nicht öffentliche sein.“

„So wollen wir hineingehen, Preciosa,“ sprach Christina; „denn du weißt mehr als ein Weiser.“

Die alte Zigeunerin munterte sie auf, und sie gingen hinein. Kaum war Preciosa eingetreten, als der Ordensritter das Papier bemerkte, welches sie in den Busen gesteckt hatte, sich ihr näherte und es herauszog. Preciosa sprach:

„Nehmt es mir nicht, gnädiger Herr, es ist eine Romanze, die man mir eben gegeben und die ich noch nicht gelesen habe.“

„Und du kannst lesen, Kind?“ sagte Einer.

„Auch schreiben,“ erwiderte die Alte, „denn ich habe

meine Enkelin erzogen, als wenn sie Tochter eines Gelehrten wäre."

Der Cavalier öffnete das Papier, sah, daß ein Goldthaler darin war und sprach:

„Für wahr, Preciosa, dieser Brief hat das Porto bei sich. Nimm diesen Thaler, der in der Romanze lag."

„Schon gut," sagte Preciosa, „der Dichter hat mich als ein armes Mädchen behandelt; doch ist es sicher ein größres Wunder, daß mir ein Dichter einen Thaler gibt, als daß ich ihn annehme. Wenn seine Romanzen mit diesem Einschluß kommen sollen, so mag er das ganze große Romanzenbuch abschreiben und mir eine nach der andern schicken; ich will ihnen an den Puls fühlen, und finde ich sie hart, so werde ich weich sein, sie in Empfang zu nehmen."

Alle, welche die kleine Zigeunerin hörten, waren verwundert, sowohl über die Klugheit, als über die Zierlichkeit, womit sie sich ausdrückte:

„Leset, gnädiger Herr," sprach sie, „und leset laut; wir wollen sehen ob der Dichter ebenso sinnreich als freigebig ist."

Und der Cavalier las Folgendes:

Wohl mag man hoch dich preisen
  Ob Schönheit, holde Kleine;
  Auch weil du gleichst dem Steine,
Dich Preciosa heißen.

Denn fest steht ja das Eine,
  Wie du an dir mußt sehen,
  Die Sprödigkeit will gehen
Mit Schönheit im Vereine.

Wenn höhrer Werth dir hebet
  Die Brust mit stolzerm Sinne,

Entsag' dann dem Gewinne,
O Zeit, darin sie lebet.

Denn in ihr wächst die Schlange,
Die Tod durch Blicke sendet;
Die Milde Niemand blendet,
Sie gleicht tyrann'schem Zwange.

In armen Hütten war es,
Wo solcher Glanz aufstrahlte?
Mit solchem Kleinod prahlte
Der arme Manzanares?

Dies wird ihm Ruhm bereiten
Gleich Tajo's goldnen Wellen,
Des Ganges Strom, des schnellen,
Er nicht mehr braucht zu neiden.

Gut Glück verheißt du immer,
Um Unglück nur zu schenken;
Denn Schönheit und dein Denken
Ziehn Eines Weges nimmer.

Mag uns Gefahr umringen,
Wenn wir dich schau'n; dein Denken
Muß doch die Schuld ablenken,
Die Schönheit Tod uns bringen.

Es heißet, ihr Zigeuner
Seid alle Hexenmeister,
Doch deine Zaubergeister
Sind kräft'ger noch und feiner.

Daß dir zur Beute sinken,
Sie alle die dich schauen,
Läßt, schönste, du, der Frauen,
Dein Auge Zauber blinken.

Du nahst im Herrschergange,
Du weckst im Tanz Entzücken,
Du sendest Tod in Blicken,
Bezauberst im Gesange.

Jed' Zauber ist dir eigen,
Die Liebe anzufachen,
Im Kommen, Gehen, Lachen,
Im Singen, Reden, Schweigen.

Das stolze Herz sich neiget
Und huldigt deinem Reiche,
Deß ist das meine Zeuge,
Das sich ihm freudig beuget.

Kostbar Juwel der Liebe,
Dies schreibt, wie's in ihm webet,
Der für dich stirbt und lebet,
Ob arm, doch reich an Liebe.

Mit arm endigt der letzte Vers, sprach jetzt Preciosa; ein schlimmes Zeichen; Verliebte dürfen nie sagen, daß sie arm sind, denn im Anfange ist Armuth wie mir scheint, eine große Feindin der Liebe.

„Wer lehrt dir das, Mädchen?" fragte Einer.

„Wer soll es mir lehren?" antwortete Preciosa; „habe ich nicht eine Seele im Körper? bin ich nicht schon fünfzehn Jahre alt? auch habe ich ja keinen blöden, verkümmerten, verstümmelten Verstand. Der Geist der Zigeunerinnen folgt einem andern Leitstern als dem der übrigen Menschen; er eilt stets ihren Jahren voraus und es gibt weder einen dummen Zigeuner noch eine stumpfsinnige Zigeunerin. Da sie, ihr Leben zu fristen, darauf angewiesen sind, geweckt, schlau und verschmitzt zu sein, so schärfen sie ihren Verstand bei jedem Schritte und lassen ihn nie rosten. Seht Ihr diese Mädchen hier, meine Be-

gleiterinnen, welche schweigend dastehen und einfältig scheinen? Bringt ihnen aber den Finger in den Mund, und fühlt nach den Weisheitszähnen und Ihr werdet sehen, wie es damit aussieht. Es gibt bei uns kein Mädchen von zwölf Jahren, das nicht so viel wüßte als ein anderes von fünf und zwanzig, denn sie haben den Teufel und die Uebung zu Lehrern und Meistern, die ihnen in einer Stunde so viel lehren, als man sonst in einem Jahre lernt."

Die kleine Zigeunerin setzte durch das was sie sagte, die Zuhörer in Erstaunen und wer spielte, auch wer nicht spielte, gab ihr ein Geschenk. Die Büchse der Alten füllte sich mit dreißig Realen, und reicher und heiterer als ein Palmsonntag, sammelte sie ihre Lämmchen und begab sich in das Haus des Herrn Stadtbeamten, indem sie versprach den andern Tag mit ihrer Heerde wiederzukommen, um den so freigebigen Herren ein Vernügen zu machen.

Donna Clara, die Gattin des Stadtbeamten, war schon darauf vorbereitet, daß die Zigeunerinnen in ihr Haus kommen sollten und erwartete sie so ungeduldig wie das Maiwasser, mit ihr ihre Zofen und Duennas, sowie die einer Dame aus der Nachbarschaft, welche sich alle eingefunden hatten um Preciosa zu sehen. Kaum waren die Zigeunerinnen eingetreten, als Preciosa unter den übrigen hervorstrahlte, wie das Licht einer Fackel unter andern kleinen Kerzen. Deshalb eilten sie sämmtlich auf sie zu; die einen umarmten, die andern betrachteten, diese segneten, jene lobten sie. Donna Clara sagte: „Ja, das kann man goldenes Haar, das kann man smaragdene Augen nennen!" Die Dame aus der Nachbarschaft musterte alles haarklein an ihr und machte so zu sagen ein Fricassee aus ihren Gliedern und Gelenken. Als sie endlich ein Grübchen lobte, das Preciosa am Kinne hatte, sprach sie:

„Ach, welches Grübchen! In dies Grübchen müssen alle Augen fallen, die es sehen."

Dies hörte ein langbärtiger, alter Herr in Diensten der Donna Clara, welcher dabei stand und sagte:

„Ihr nennt das ein Grübchen, gnädige Frau? Nun, ich müßte wenig von Grübchen verstehen, oder dies ist kein Grübchen, sondern ein Grab feuriger Wünsche. Bei Gott, das Zigeunermädchen ist so prachtvoll, sie könnte nicht besser sein, wenn sie von Silber oder Zuckerteig gemacht wäre. Kannst du wahrsagen, Kleine?"

„Auf drei oder vier Arten," antwortete Preciosa.

„Auch das noch?" sprach Donna Clara; „nun, bei dem Leben des Magistrats, meines Gemahls, du sollst mir wahrsagen, Goldmädchen, Silbermädchen, Perlenmädchen, Karfunkelmädchen, Himmelsmädchen — das ist alles was ich sagen kann."

„Reicht der Kleinen nur die flache Hand hin und etwas, womit sie das Kreuz machen kann," sprach die Alte, „und Ihr werdet aus dem was sie Euch sagt, sehen, daß sie mehr weiß als ein Doctor der Medizin."

Die Dame griff mit der Hand in die Tasche, und fand, daß sie kein Geld darin hatte; sie bat ihre Zofen um einen Viertelrealen, aber keine hatte einen, ebensowenig die Dame aus der Nachbarschaft. Als dies Preciosa bemerkte, sprach sie:

„Alle Kreuze sind als solche gut; besser aber sind die von Silber oder Gold und Ew. Gnaden mögen wissen, daß, wenn man das Kreuz in der flachen Hand mit einer Kupfermünze bezeichnet, dies dem Wahrsagen schädlich ist, wenigstens bei mir; deshalb ist es mir lieb, wenn ich das erste Kreuz mit einem Goldthaler, oder mit einem Piaster, oder wenigstens mit einem halben Piaster machen kann, denn ich bin wie die Küster, die sich freuen, wenn es gutes Opfergeld setzt."

„Wahrlich, Mädchen," sprach die Dame aus der Nachbarschaft, „du hast Witz" und sich an den Herrn wendend: „Habt Ihr Herr Contreras, etwa einen Piaster bei

der Hand? Gebt ihn mir, und wenn mein Mann, der Doctor, kommt, stelle ich ihn Euch zurück."

„Ich habe wohl einen," antwortete Contreras, „aber er ist für zwei und zwanzig Maravedis versetzt, die ich gestern Abend verzehrt habe; gebt mir diese und ich schaffe ihn flugs herbei."

„Wir haben alle zusammen nicht einen halben Piaster," sagte Donna Clara, „und Ihr verlangt zwei und zwanzig Maravedis? Geht, Contreras, Ihr seid stets albern gewesen."

Eine der Zofen, welche den Mangel an Geld im Hause bemerkte, sagte zu Preciosa:

„Wird es etwas ausmachen, Kind, wenn das Kreuz mit einem silbernen Fingerhut gemacht wird?"

„Nein," antwortete Preciosa; „vielmehr macht man die besten Kreuze von der Welt mit silbernen Fingerhüten, sobald ihrer nur viele sind."

„Ich habe einen" erwiderte die Zofe; „wenn der genügt, da hast du ihn, doch mit der Bedingung, daß du auch mein Glück sagst."

„Für einen Fingerhut so Vielen wahrsagen!" sprach die Alte; „beeile dich, Enkelin, denn es wird Nacht."

Preciosa nahm den Fingerhut und die Hand der Frau des Stadthauptmanns und sprach:

Schönes Weibchen, schönes Weibchen,
Mit den weißen Silberhänden,
Theurer bist du deinem Gatten,
Als der Alpujarrenkönig.

Bist ein Täubchen ohne Galle
Aber auch zuweilen wüthend,
Wie von Oran eine Löwin,
Wie ein Tieger von Ocanna,

Doch in einem Augenblicke
Fliegt der Zorn auch schon vorüber

Und du bist so süß wie Zucker,
Sanft und fromm gleich einem Lämmchen.

Zankest oft und speisest wenig,
Bist auch etwas eifersüchtig,
Denn zu schäkern liebt dein Gatte,
Abzuthun des Amtes Würde.

Noch als Mädchen liebte feurig
Dich ein Jüngling schön vor allen,
Doch zum Henker mit den Kupplern,
Die der Liebe Freuden stören.

Wärst du eine Nonne worden,
Heut geböteſt du im Kloster,
Denn als Aebtissin bezeichnen
Dich der Linien mehr als hundert.

Freilich möcht' ich dir's nicht sagen,
Doch verschlägt es nichts, drum sei es:
Zweimal wirst du Wittwe werden,
Zweimal wirst du Hochzeit halten.

Laß das Weinen, schöne Dame,
Evangelium ist nicht immer,
Was Zigeunerinnen sagen;
Laß, o Herrin, laß das Weinen.

Wenn du eher sterben solltest
Als dein Gatte, so genügt es,
Dich zu wahren vor dem schwarzen
Schleier, der der Wittwe drohet.

Erben wirst du und in Kurzem
Großen Ueberfluß an Gütern,
Und dein Sohn wird Domherr werden,
Welcher Kirche ist nicht sichtlich.

Von Toledo aber nimmer.
Du bekommst auch eine Tochter
Roth und weiß; wird diese Nonne,
Steigt sie zur Aebtissinwürde.

Wenn dein Gatte nicht verscheidet
Noch im Lauf des ersten Mondes,
Sieht ihn noch als Oberrichter
Burgos oder Salamanca.

Hast ein Muttermaal: wie köstlich!
Glänzend wie des Mondes Scheibe,
Wie die Sonne, die den dunkeln
Thälern strahlt der Antipoden.

Es zu sehn, gäb Vieler Neugier,
Freudig mehr als blankes Silber.
Wie? ein Lächeln um die Lippen?
Ach, wie hold ist dieses Lächeln!

Aber hüte dich zu fallen,
Und besonders auf den Rücken,
Denn solch Fallen ist gefährlich
Für die Frauen hohen Standes.

Vieles gibt's noch dir zu sagen;
Wenn du bis zum Freitag wartest,
Sollst du manches Freud'ge hören,
Aber Leid'ges auch ein Theilchen.

Preciosa endigte ihre Wahrsagung und erregte damit in allen Anwesenden den Wunsch ihre Zukunft zu erfahren, so daß sämmtliche sie darum baten; allein sie verwies sie auf den nächsten Freitag und sie versprachen ihr Silberrealen mitzubringen, damit sie die Kreuze machen könnte. Indessen kam der Herr Stadthauptmann, dem sie Wunder von der Zigeunerin erzählten; er ließ sie ein

wenig tanzen und fand das Preciosen ertheilte Lob wahr und wohlbegründet. Er griff zum Zeichen, daß er ihr etwas geben wollte, mit der Hand in die Tasche, und nachdem er diese genau untersucht, geschüttelt und vielmal umgewendet hatte, zog er endlich die Hand leer wieder heraus und sagte:

„Bei Gott, ich habe kein Geld; gebt Ihr, Donna Clara, Preciöschen einen Real, ich gebe ihn Euch dann wieder.“

„Für wahr das ist hübsch; als könnte es bei mir nicht an Realen fehlen! Wir haben alle zusammen nicht einen Viertelrealen gehabt, um das Zeichen des Kreuzes zu machen, und wir sollen einen ganzen haben?“

„Nun so gebet ihr einen von Euern Faltenkragen oder irgend etwas: Preciosa wird uns nächstens wieder besuchen und dann wollen wir sie besser belohnen.“

Hierauf sprach Donna Clara:

„Damit Preciosa ein andermal wieder komme, will ich ihr jetzt nichts geben.“

„Vielmehr,“ sagte Preciosa, „werde ich gar nicht wieder kommen, wenn Ihr mir nichts gebt; doch ja, ich komme wieder, um so vornehmer Herrschaft gefällig zu sein, nur nehme ich als sicher an, daß Ihr mir nichts gebt und mir die Mühe erspart etwas zu erwarten. Benutzt nur Euer Amt, Herr Stadthauptmann, benutzt nur Euer Amt und es wird Euch an Geld nicht fehlen; neue Gebräuche jedoch müßt Ihr nicht einführen, sonst sterbt Ihr Hungers. Seht, gnädiger Herr, ich habe sagen hören und ob ich gleich jung bin, so sehe ich doch ein, daß es nichts Gutes ist, man müsse aus den Aemtern Geld ziehen, um damit bei Ablegung der Rechenschaft durchkommen zu können, und um Ansprüche auf andere Aemter zu unterstützen.“

„So reden und handeln gewissenlose Menschen,“ entgegnete der Stadthauptmann, allein der Richter, „welcher

gute Rechenschaft von seinem Amte ablegt, wird keine Strafe zu bezahlen haben und die gute Führung seines Amtes hilft ihm, ein anderes zu erlangen."

„Ihr redet wie ein Heiliger, Herr Stadthauptmann," erwiderte Preciosa, „fahrt nur so fort und wir werden Euch die Kleider als Reliquien vom Leibe schneiden."

„Du weißt viel, Preciosa," sagte der Stadthauptmann, „schweig und ich werde es veranstalten, daß dich Ihre Majestäten zu sehen bekommen, denn du bist ein Cabinetsstück für Könige."

„Sie würden mich zum Spaßmacher haben wollen" antwortete Preciosa, „und das kann ich nicht sein und Alles wäre verloren. Wenn sie Klugheit von mir verlangten, so würden sie mich schon holen; indessen machen in manchen Palästen Possenreißer mehr Glück als gescheide Leute. Ich befinde mich wohl als arme Zigeunerin und mein Schicksal falle, wie es der Himmel will."

„Komm, Enkelin," sprach die Alte, „plaudre nicht mehr, denn du hast viel gesprochen und weißt mehr als ich dir gelehrt habe; schärfe deinen Verstand nicht so sehr, denn allzu scharf macht schartig. Rede von dem was deine Jahre erlauben, und laß dich nicht auf solche hohe Sachen ein, denn bei ihnen allen läuft man Gefahr zu fallen."

„Die Zigeunerinnen haben den Teufel im Leibe," sprach hier der Stadthauptmann.

Die Zigeunerinnen nahmen Abschied und wie sie gingen, sagte das Mädchen, welchem der Fingerhut gehörte:

„Preciosa, sage mir wahr oder gib mir meinen Fingerhut wieder, denn ich habe weiter keinen, mit dem ich arbeiten könnte."

„Denkt, ich hätte Euch wahrgesagt, Fräulein, und versehet Euch mit einem andern Fingerhut, oder laßt das Steppen bis zum Freitag; da komme ich wieder und sage Euch mehr glückliche und seltsame Ereignisse voraus als Ihr in einem Ritterbuche lesen könnt."

Sie gingen und schlossen sich einer Menge Bauerfrauen an, welche zur Zeit der Ave=Maria gewöhnlich Madrid verlassen, um nach ihren Dörfern zurückzukehren. Darunter waren viele, mit denen die Zigeunerinnen immer gingen, um sicher zu sein, denn die Alte lebte in beständiger Furcht, man möchte ihr Preciosa rauben.

Eines Morgens als sie nach Madrid zogen, um nebst den übrigen Zigeunerinnen die Steuer zu erheben, geschah es, daß sie in einem kleinen Thale, welches ungefähr fünfhundert Schritte vor der Stadt liegt, einen stattlichen jungen Mann in kostbarer Reisekleidung erblickten; Degen und Dolch funkelten von Gold, den Hut schmückte eine reiche Schnur und eine Menge bunter Federn. Bei seinem Anblicke standen die Zigeunerinnen still, um ihn recht mit Muße zu betrachten, voll Verwunderung einen so schönen jungen Mann an einem solchen Orte zu Fuß und allein zu treffen. Er schritt auf sie zu und redete die alte Zigeunerin also an:

„Ich bitte Euch um Alles in der Welt, gute Freundin, seid so freundlich, und hört nebst Preciosa einige Worte von mir an, die zu Euerm Vortheil sein werden."

„Wenn wir uns nicht weit zu entfernen brauchen," antwortete die Alte, „und es uns nicht lange aufhält, so mag es in Gottes Namen geschehen."

Hierauf rief sie Preciosen, sie entfernten sich etwa zwanzig Schritte von den übrigen und alsbald begann der junge Mann:

„Der Geist und die Schönheit Preciosen's haben mich in solche Fesseln geschlagen, daß ich nach großem Kampfe es nicht so weit kommen zu lassen, sie mich immer enger umschließen und ich mich immer mehr in der Unmöglichkeit sehen muß, mich ihnen zu entwinden. Meine Gebieterinnen (denn stets werde ich Euch so nennen, wenn der Himmel meine Wünsche begünstigt) ich bin, wie Euch

dieses Kreuz zeigt — und dabei schlug er den Mantel zurück und ließ auf der Brust einen der höchsten Orden Spaniens erblicken — Ritter und der Sohn von . . . (aus guten Gründen wird hier der Name nicht angegeben) und stehe unter seiner Vormundschaft und seinem Schutze. Ich bin der einzige Sohn und habe ein ansehnliches Majorat zu erwarten. Mein Vater befindet sich hier am Hofe und bewirbt sich um ein Amt; er ist schon vorgeschlagen und hat fast sichere Hoffnung es zu erhalten. Ob ich nun gleich von dem erwähnten Stande und Adel bin, wie Ihr selbst habt ahnen müssen, so möchte ich doch dem höchsten Adel angehören, um die Niedrigkeit Preciosen's zu meiner Größe zu erheben, sie zu meines Gleichen und zu meiner Gebieterin zu machen. Ich werbe nicht um sie zu hintergehen, auch kann mit der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu ihr keinerlei Täuschung bestehen; ich will ihr nur auf diejenige Art dienen, welche ihr am liebsten ist; ihr Wille ist der meinige. Denn für sie ist mein Herz wie von Wachs und nimmt von ihr jeden beliebigen Eindruck an; allein ihn zu behalten und zu bewahren, wird es kein Eindruck von Wachs sein, sondern als wäre er in Marmor gegraben, dessen Härte der Dauer der Zeiten widersteht. Wenn Ihr dies für Wahrheit haltet, so wird meine Hoffnung nicht verzagen: glaubt Ihr mir aber nicht, so wird Euer Zweifel mich beständig in Furcht erhalten. Mein Name ist — er nannte ihn; den meines Vaters habe ich Euch schon gesagt; das Haus wo er wohnt, befindet sich in der und der Straße und hat folgende Kennzeichen. Bei Nachbarn könnt Ihr Euch erkundigen, auch bei solchen die nicht unsere Nachbarn sind, denn Stand und Name meines Vaters, sowie der meinige, sind nicht so unbekannt, daß man sie nicht bei Hofe sowohl, als auch in der ganzen Hauptstadt kennen sollte. Ich habe hundert Goldthaler bei mir, die ich Euch als Handgeld geben will und als Zeichen dessen, was ich Euch zu geben

gedenke; denn wer sein Herz schenkt, hält Hab und Gut nicht zurück.

Während der Cavalier dies sprach, betrachtete ihn Preciosa aufmerksam, und ohne Zweifel mochten ihr seine Reden und seine Gestalt nicht übel gefallen. Sie wandte sich an die Alte und sprach:

„Verzeiht mir, Großmutter, daß ich mir die Freiheit nehme, diesem so verliebten Herrn selbst zu antworten."

„Antworte was du willst, Enkelin," erwiderte die Alte, „denn ich weiß, daß du zu Allem Verstand besitzest."

Hierauf sprach Preciosa:

„Herr Cavalier, obschon ich eine Zigeunerin, arm und von niedriger Geburt bin, so besitze ich doch einen gewissen hochstrebenden Geist in meiner Brust, der mich zu großen Dingen antreibt. Mich bewegen keine Versprechungen, mich bestimmen keine Geschenke; Unterwürfigkeit gewinnt meine Neigung nicht, und verliebte Reden bestechen mich nicht. Obschon ich erst fünfzehn Jahre alt bin, die ich nach der Rechnung meiner Großmutter nächste Michaelis erreichen werde, so bin ich doch alt am Denken und habe mehr Einsicht als mein Alter verspricht, eher durch natürliche Anlage als durch Erfahrung. Aber durch die eine wie die andere weiß ich, daß die Leidenschaften eines Neuverliebten unüberlegte Aufwallungen sind, welche den Willen aus seinen Angeln heben; dieser setzt sich dann über alle Schwierigkeiten hinweg, jagt unbesonnen seinen Wünschen nach, glaubt die ewige Seligkeit vor den Augen zu erblicken und stürzt in die Hölle seines Unglücks. Wenn er erreicht, was er begehrt, so schwindet die Begierde mit dem Besitze des Begehrten, und wenn sich dann vielleicht die Augen seines Verstandes öffnen, so kann es wohl sein, daß er verabscheut was er erst anbetete. Diese Befürchtung erzeugt in mir eine solche Vorsicht, daß ich keinen Worten glaube und selbst in manche Handlungen Zweifel setze. Ich besitze ein einziges Kleinod,

welches ich höher als das Leben schätze, meine jungfräuliche Unschuld, die ich weder um Versprechungen noch um Geschenke preisgeben werde, denn sie wäre dann doch verkauft, und könnte sie gekauft werden, so wäre sie von sehr geringem Werthe. Auch List und Betrug sollen sie mir nicht rauben; eher will ich sie mit ins Grab oder vielleicht in den Himmel nehmen, als daß ich sie der Gefahr aussetzte, von Chimären und Traumbildern bestürmt oder berührt zu werden. Die Jungfrauschaft ist eine Blume, die, wenn das möglich wäre, sich nicht einmal in Gedanken verletzen lassen darf. Ist die Rose vom Stocke gebrochen, wie bald und leicht ist sie verwelkt! Dieser berührt sie, Jener riecht an sie, ein Andrer entblättert sie und endlich wird sie unter den rohen Händen vernichtet. Wenn Ihr, mein Herr, nur nach diesem Kleinode trachtet, so könnt Ihr es blos umschlungen von den Banden und Fesseln der Ehe erhalten; denn wenn die jungfräuliche Unschuld sich beugen soll, so darf es blos vor jenem heiligen Joche sein, und dann verliert man sie nicht, sondern gibt sie als ein Geschenk hin, welches herrlichen Gewinn verheißt. Wollt Ihr mein Gatte werden, so will ich die Eurige sein, doch müssen viele Bedingungen und Prüfungen vorhergehen. Zuerst muß ich wissen, ob Ihr der seid, für den Ihr Euch ausgebt. Bestätigt sich dies als Wahrheit, so müßt Ihr das Haus Eurer Eltern verlassen und mit unserm Lager vertauschen, Zigeunerverkleidung anlegen und zwei Jahre in unsern Schulen zubringen, während welcher Zeit ich Aufschluß über Eure Sinnesart gewinnen werde, sowie Ihr über die meinige. Wenn Ihr nach Verlauf derselben mit mir zufrieden seid und ich es mit Euch bin, dann gebe ich mich Euch als Gattin hin, doch bis dahin für den Umgang Eure Schwester und demüthige Dienerin. Ihr müßt auch bedenken, daß Ihr während der Prüfungszeit vielleicht Euer Gesicht wieder bekommt, welches, wenn Ihr es nicht ganz verloren,

wenigstens getrübt sein muß, und dann sehen, daß es für Euch besser wäre zu fliehen, dem Ihr jetzt mit solcher Begierde nachfolgt. Erlangt Ihr dann die Freiheit wieder, so wird der aufrichtigen Reue auch Vergebung jeder Schuld. Wenn Ihr unter diesen Bedingungen unter unsere Truppe treten wollt, so liegt es in Eurer Hand, laßt Ihr es jedoch an einer derselben fehlen, so werdet Ihr keinen Finger der meinigen berühren."

Der Jüngling erstaunte über Preciosa's Reden, blickte wie starr auf den Boden, und man sah es ihm an, wie er über eine Antwort nachdachte. Als Preciosa dies bemerkte, fuhr sie fort:

„Dies ist kein Fall von so geringer Wichtigkeit, daß man in den paar Minuten, welche die Zeit uns hier gewährt, darüber entscheiden könnte und sollte; kehret, gnädiger Herr, in die Stadt zurück und überlegt mit Muße, was für Euch das Schicklichste dünkt, und an dieser selben Stelle könnt Ihr mich, wenn Ihr wollt, an jedem Festtage sprechen, wenn ich nach Madrid gehe, oder von da zurückkehre."

Hierauf antwortete der Cavalier: „Als der Himmel es so fügte, daß ich dich liebte, meine Preciosa, beschloß ich alles zu thun, was dein Wille von mir verlangen würde, obschon es mir nicht in den Gedanken kam, daß du von mir verlangen würdest, was du jetzt verlangst; da es aber dein Wille ist, daß sich der meinige nach deinem richte und füge, so betrachte mich von diesem Augenblicke an als Zigeuner und stelle mit mir alle Proben an die du willst, denn du sollst mich stets so finden wie ich mich jetzt zeige. Wenn du wünschest, ich möchte meine Kleidung ändern, so möchte ich, es geschehe auf der Stelle, denn unter dem Vorwande nach Flandern zu gehen, werde ich meine Eltern täuschen, mir auf einge Tage Geld verschaffen und in etwa acht Tagen meine Vorbereitungen zur Reise treffen. Meine Begleitung werde ich der Art zu täuschen wissen, daß

meinem Entschlusse nichts im Wege steht. Dich aber bitte ich, wenn ich anders so kühn sein darf, dich um etwas zu bitten und anzuflehen, gehe außer heute, wo du dich nach meinem Stande und dem meiner Eltern erkundigen kannst, nicht wieder nach Madrid, denn ich möchte nicht, daß eine von den zahllosen Gelegenheiten, welche dort sich darbieten können, mich des Glückes beraubte, welches mir so viel kostet."

„Das kann nicht sein, artiger Herr," erwiderte Preciosa, „denn meine Freiheit muß stets unbeschränkt bleiben, ohne daß der Verdruß der Eifersucht sie belästige oder störe; seid überzeugt, ich werde sie mir nicht in dem Maße gestatten, daß es nicht auch dem blöden Auge sichtbar wäre, daß mein zwangloses Wesen Hand in Hand mit meiner Sittsamkeit geht, und die erste Verbindlichkeit die ich Euch auflege, ist, daß Ihr zu mir Vertrauen habt, denn seht, Liebhaber, welche damit anfangen von Eifersucht zu reden, sind entweder einfältig oder vermessen."

„Du hast den Teufel im Leibe," sagte die alte Zigeunerin; „du sagst ja Dinge, welche kein Professor von Salamanca sagen würde; du redest von Liebe, du weißt von Eifersucht, von Vertrauen. Wie geht das zu? Du machst mich zur Närrin, und ich stehe da und höre dir zu wie einer Begeisterten, die lateinisch spricht ohne es zu wissen."

„Schweigt, Großmutter, und wißt, daß alles was ihr mich reden hört, Kleinigkeit und Posse ist gegen die vielen ernsthaften Dinge, die ich noch in meiner Brust verwahre."

Alles was Preciosa sprach und der hohe Verstand den sie zeigte, nährte nur die Flamme noch mehr, welche in dem Herzen des verliebten Cavaliers loderte. Zuletzt kamen sie darin überein, daß sie sich nach acht Tagen an demselben Orte wiedersehen wollten, wo er von dem Stande seiner Angelegenheiten berichten würde, und sie Zeit gehabt hätten, sich von der Wahrheit seiner Rede zu über-

zeugen. Der Jüngling zog hierauf eine brocatne Börse heraus, worin wie er sagte, hundert Goldthaler waren und gab sie der Alten; Preciosa wollte durchaus nicht, daß diese sie annehme, allein die Zigeunerin sagte:

„Schweig, Mädchen, das sicherste Zeichen, daß dieser Herr sich ergeben, ist die Auslieferung seiner Waffen, und das Geben ist stets bei jeder Gelegenheit der Beweis eines großmüthigen Herzens gewesen. Erinnere dich des Sprichworts, welches sagt: Faß die Gelegenheit beim Schopfe; auch will ich nicht, daß die Zigeunerinnen durch mich den seit langen Jahrhunderten erworbenen Ruhm verlieren, habsüchtig und eigennützig zu sein. Hundert Thaler soll ich von der Hand weisen, Preciosa, die sich in den Bund eines Rockes einnähen lassen, der nicht zwei Realen werth ist und so bei sich führen wie eine Anweisung auf das Heu von Estremadura? Wenn einer von unsren Söhnen, Enkeln oder Verwandten durch einen unglücklichen Zufall der Gerechtigkeit in die Hände fiele, kann eine Stimme mit so viel Nachdruck in das Ohr des Richters oder des Schreibers dringen, als wenn diese Thaler in ihre Börsen gelangen. Dreimal habe ich mich wegen drei verschiedener Vergehen beinahe auf dem Schandesel gesehen um gestäupt zu werden; das erste Mal befreite mich eine silberne Kanne, das zweite Mal eine Perlenschnur und das dritte Mal vierzig Piaster, die ich für Quartos gegen zwanzig Realen Aufgeld eingewechselt hatte. Bedenke doch, Mädchen, daß wir ein sehr gefährliches Geschäft treiben, das voller unvermeidlicher Gelegenheiten zum Straucheln und Fallen ist, und daß es keine Vertheidigung gibt, die uns schneller Beistand und Hilfe gewährte, als die unbesiegbaren Waffen des großen Philipp, denn über sein plus ultra auf dem Piaster geht nichts. Für eine Dublone mit zwei Gesichtern erheitert sich das finstere des Procurators und aller Diener des Todes, welche für uns arme Zigeunerinnen Harpyen sind und uns lieber rupfen

und schinden als einen Straßenräuber; niemals, sie mögen uns noch so zerrissen und zerlumpt sehen, halten sie uns für arm, denn sie sagen, wir wären wie die Kittel der wandernden Tagelöhner von Belmonte, zerrissen und schmierig, aber voller Dublonen."

„Bei Euerm Leben, Großmutter, sagt nichts mehr, denn Ihr seid nahe daran, so viel gesetzliche Gründe zum Behalten des Geldes anzuführen, daß Ihr die Gesetze der römischen Kaiser erschöpfen könnt. Behaltet es und wohl bekomm's und gebe Gott, daß Ihr es so vergrabt, daß es nie wieder das Licht der Sonne erblickt oder dazu eine Nothwendigkeit sich einstellt. Unsern Begleiterinnen müssen wir etwas geben, denn sie warten lange auf uns und müssen ungehalten sein."

„Sie sollen so wahr etwas von diesem Gelde erblicken, als sie den Großtürken jetzt zu sehen bekommen. Dieser gute Herr mag nachsehen, ob er noch einige Silbermünzen oder Quartos hat und die kann er unter sie vertheilen, denn sie sind mit Wenigem zufrieden."

„Ich habe noch etwas," sprach der Liebende, und zog drei Piaster aus der Tasche, welche er unter die Zigeunermädchen vertheilte, die damit vergnügter und zufriedener waren als ein Schauspieldichter, wenn man ihn bei einem Wettstreite mit einem andern, an den Straßenecken als Sieger ausruft. Schließlich verabredeten sie wie schon erwähnt, die Zusammenkunft in acht Tagen und daß er, wenn er Zigeuner wäre, Andreas Caballero heißen sollte, denn es waren unter ihnen schon mehrere Zigeuner dieses Namens. Andreas, denn so wollen wir ihn von nun an nennen, wagte es nicht, Preciosen zu umarmen, sondern schickte ihr durch einen Blick sein Herz zu, verließ sie, wenn man so sagen darf, ohne dasselbe, und kehrte nach Madrid zurück; die Zigeunerinnen thaten dasselbe in sehr zufriedener Stimmung. Preciosa, die mehr aus Wohlwollen als aus Liebe sich von dem ansprechenden Benehmen des

Andreas etwas hingezogen fühlte, trug schon das Verlangen sich zu erkundigen, ob er der sei, wofür er sich ausgegeben hatte. Sie kam nach Madrid und war kaum durch einige Straßen gegangen, als sie den Pagen traf, der ihr die Verse und den Thaler gegeben hatte. Sobald dieser sie erblickte, kam er auf sie zu und sprach:

„Glück und Heil, Preciosa! Hast du etwa die Verse gelesen, die ich dir neulich gab?"

„Ehe ich ein Wort erwidere," sagte hierauf Preciosa, „sollt Ihr mir bei dem was Euch am theuersten ist, auf eine Frage die Wahrheit sagen."

„Dies ist eine Beschwörung," entgegnete der Page, „auf die ich, und sollte es mich das Leben kosten, nicht stumm bleiben werde."

„Nun, worüber ich von Euch die Wahrheit hören möchte, ist, ob Ihr zufällig ein Dichter seid."

„Wenn ich es bin, so muß ich es nothwendig aus Zufall sein; du mußt jedoch wissen, Preciosa, daß sehr wenige den Namen Dichter verdienen, und daher bin ich auch kein Dichter, nur ein Liebhaber der Dichtkunst und für meinen Bedarf brauche ich mich nicht nach fremden Versen umzusehen. Die, welche ich dir gegeben habe, sind von mir, und die, welche ich dir jetzt gebe, sind es auch, aber ich bin deshalb kein Dichter, und das wolle auch Gott nicht."

„Ist es denn so schlimm ein Dichter zu sein?" erwiderte Preciosa.

„Es ist nicht schlimm, aber blos ein Dichter zu sein, halte ich nicht gerade für gut. Die Dichtkunst muß man gebrauchen, wie ein kostbares Kleinod, welches sein Besitzer nicht jeden Tag trägt, noch allen Leuten und auf jedem Schritte zeigt, sondern nur bei schicklicher und passender Gelegenheit. Die Dichtkunst ist ein wunderschönes, keusches, sittsames, verständiges, witziges und bescheidenes Mädchen und hält sich in den Grenzen der

höchsten Umsicht. Sie ist eine Freundin der Einsamkeit; die Quellen unterhalten, die Wiesen trösten, die Bäume besänftigen, die Blumen erfreuen sie, und endlich ergetzt und belehrt sie alle, die mit ihr Umgang pflegen."

„Dennoch habe ich gehört," versetzte Preciosa, „daß sie sehr arm ist und etwas von einer Bettlerin an sich hat!"

„Vielmehr das Gegentheil," sprach der Page, „denn es gibt keinen Dichter, der nicht reich wäre, da alle zufrieden mit ihrem Stande leben; eine Philosophie, welche nur Wenige erreichen. Was hat dich aber bewogen, Preciosa, diese Frage zu thun?"

„Mich hat dazu bewogen," antwortete Preciosa, „weil ich mir, da ich alle oder doch die meisten Dichter für arm halte, der Goldthaler als ein Wunder vorkam, den Ihr mir in Eure Verse geschlagen gegeben habt; jetzt aber, da ich weiß, daß Ihr kein Dichter seid, sondern nur ein Liebhaber der Dichtkunst, so wäre es möglich, daß Ihr reich wäret, obschon ich deshalb daran zweifle, weil von derselben Seite die Euch antreibt Verse zu machen, Eure ganze Habe zu Wasser werden muß, denn es gibt, wie man sagt, keinen Dichter, der sein Vermögen zu erhalten versteht, oder was er nicht hat, zu erwerben."

„Aber ich gehöre nicht zu diesen," erwiderte der Page; „ich mache Verse und bin weder reich noch arm und ohne es zu fühlen oder herzurechnen, wie es die Genuesen bei ihren Gastmälern thun, kann ich wol einen oder ein paar Thaler geben wem ich will. Nimm, kostbare Perle, dies zweite Papier und darin diesen zweiten Thaler, ohne darüber nachzudenken, ob ich ein Dichter bin oder nicht; denke und glaube nur, daß derjenige, welcher dir dies gibt, die Reichthümer des Midas besitzen möchte, um sie sie dir zu geben."

Dabei gab er ihr das Papier; wie es Preciosa befühlte, fand sie, daß ein Thaler darin war, und sprach: „Dieses Papier wird viele Jahre leben, denn es hat

in sich zwei Seelen, die eine des Thalers und die andere Eurer Verse, welche stets voller Seelen und Herzen sind. Ihr sollt aber wissen, Herr Page, daß ich nicht so viel Seelen bei mir will, und wenn Ihr nicht die eine wegnehmet, so fürchtet nicht, daß ich die andere annehme; als Dichter mag ich Euch, aber nicht als Gabenspender, und auf diese Art werden wir auf die Dauer Freundschaft halten; denn so fest sie auch sei, so könnte es doch eher an einem Thaler fehlen, als an der Abfassung einer Romanze."

„Da es so ist," antwortete der Page, „daß ich durchaus arm sein soll, so verschmähe die Seele nicht, welche ich dir in diesem Papier übergebe, und gib mir den Thaler zurück, den ich, da du ihn mit der Hand berührst, Zeitlebens als eine Reliquie bewahren werde."

Preciosa nahm den Thaler aus dem Papier und behielt dieses, wollte es aber nicht auf der Straße lesen. Der Page nahm Abschied und ging sehr vergnügt fort, da er glaubte, Preciosa wäre schon sein, weil sie so freundlich mit ihm gesprochen. Da diese ihr Augenmerk darauf gerichtet hatte, das Haus vom Vater des Andreas aufzusuchen, ohne sich mit Tanzen irgendwo aufzuhalten, so kam sie bald in die Straße, wo es stand und welches sie sehr gut kannte. Wie sie bis in die Mitte derselben gekommen war, blickte sie nach einem eisernen, vergoldeten Balcon hinauf, den man ihr als Merkmal angegeben hatte und sah auf demselben einen Ritter von etwa fünfzig Jahren mit einem rothen Ordenskreuz auf der Brust, von ehrwürdigem Ansehen und stattlicher Haltung. Kaum hatte dieser die Zigeunerin auch erblickt, als er rief:

„Kommt herauf, Kinder, man wird Euch hier ein Almosen geben."

Auf diesen Ruf eilten drei andere Cavaliere auf den Balcon, darunter der verliebte Andreas, welcher beim

Anblick Preciosa's die Farbe wechselte und nahe daran war, die Besinnung zu verlieren, so groß war die Bestürzung, welche ihr Anblick ihm verursachte. Die Mädchen kamen alle hinauf, nur die alte Zigeunerin blieb unten, um sich bei der Dienerschaft zu erkundigen, ob Andreas die Wahrheit gesagt hatte. Als die Zigeunerinnen in den Saal traten, sagte eben der alte Ritter zu den übrigen: „Dies muß ohne Zweifel die schöne Zigeunerin sein, welche sich, wie man sagt, in Madrid befindet.“ „Sie ist es,“ antwortete Andreas, „und ohne Zweifel ist sie das schönste Geschöpf, das man jemals gesehen hat.“

„So heißt es,“ sagte Preciosa, welche beim Eintritt alles gehört hatte; „aber fürwahr, man schlägt den Werth um die Hälfte zu hoch an; daß ich hübsch bin, glaube ich wohl, aber daß ich so schön sei wie die Leute sagen, daran denke ich nicht.“

„Bei dem Leben meines Sohnes Juanico,“ sprach der Alte, „du bist noch schöner als man sagt, nette Zigeunerin.“

„Und welcher ist denn Euer Sohn Don Juanico?“ fragte Preciosa.

„Der junge Bursche, welcher an deiner Seite steht,“ antwortete der Ritter.

„Wahrhaftig, gnädiger Herr, ich glaubte, Ihr schwöret bei dem Leben eines zweijährigen Knabens. Seht doch was für ein kleiner Don Juan und wie schmuck! Wahrlich, er könnte schon verheirathet sein und nach einigen Linien an seiner Stirn werden keine drei Jahre vergehen, ohne daß er es ist und zwar sehr nach seinem Geschmacke, wenn sich dieses anders nicht bis dahin verliert oder verändert.“

„Still!“ sprach einer von den Anwesenden, „was weiß das Zigeunermädchen von Linien?“

Indessen gingen die drei Begleiterinnen Preciosa's in einen Winkel des Saales und schmiegten die Köpfe an einander, damit man nicht hören sollte was sie sprächen.

„Ihr Mädchen,“ sagte Christina, „das ist der Cavalier, der uns neulich Morgens die drei Piaster gegeben hat.“

„Ja, das ist wahr,“ erwiderten die andern; „aber wir wollen nichts gegen ihn erwähnen und nichts sagen, wenn er nicht selbst davon anfängt. Was wissen wir, wenn er es verheimlichen will?“

Während dies zwischen den drei Mädchen vorging, antwortete Preciosa dem, welcher von den Linien gesprochen hatte:

„Was ich mit den Augen sehe, verrathe ich mit dem Finger. Ich weiß, auch ohne Linien, vom Herrn Don Juanico, daß er etwas verliebt, ungestüm und hastig ist und gern Dinge verspricht, welche unmöglich erscheinen. Gebe Gott, daß er nicht zum Lügner wird, dies wäre das Allerschlimmste. Er will jetzt eine sehr ferne Reise unternehmen; allein anders denkt der Braune und anders der ihn sattelt; der Mensch denkt und Gott lenkt; vielleicht gedenkt er nach Onnez zu gehen und gelangt nach Gambra.“

Hierauf antwortete Don Juan:

„Fürwahr, kleine Zigeunerin, du hast vieles von meiner Gemüthsart richtig getroffen; was aber das Lügen betrifft, so bist du weit von der Wahrheit entfernt, denn es ist mein Stolz sie in jedem Falle zu sagen. Mit der weiten Reise hat es seine Richtigkeit, denn wenn es Gott gefällt, bin ich ganz gewiß in vier oder fünf Tagen auf dem Wege nach Flandern, obgleich du mir drohst, ich würde die Straße verfehlen, und ich wünschte nicht, daß mir auf derselben ein Unfall zustieße, der mir hinderlich würde.“

„Schweigt, Herrchen,“ antwortete Preciosa, „und befehlt Euch Gott, denn alles wird gut ablaufen, und wißt, daß ich nichts von dem weiß was ich sage. Und dies ist kein Wunder, daß ich, da ich viel und auch gut Glück spreche, einmal die Wahrheit treffe. Jetzt wünschte ich, es möchte mir gelingen dich dazu zu überreden, daß du

nicht abreisest, sondern deine Brust beruhigest und bei den Eltern bliebest, um ihr Alter zu beglücken; denn solches Hin- und Herreisen nach Flandern taugt nichts, zumal für junge Leute von so zartem Alter wie das deinige. Warte bis du noch ein wenig wächst, so daß du die Strapatzen des Krieges ertragen kannst, besonders da du Krieg genug in deinem Hause hast und Liebeskämpfe genug deine Brust bestürmen. Beruhige dich, beruhige dich, Geängsteter, bedenke was du thust, bevor du heirathest und gib uns in Gottes und deinem Namen ein Almosen, denn ich glaube wirklich, du hast von Natur ein gutes Gemüth und wohnt ihm noch Wahrhaftigkeit bei, so singe ich Jubellieder, daß ich in allem was ich gesprochen, die Wahrheit getroffen habe."

„Ich habe dir schon einmal gesagt, Mädchen," antwortete Don Juan, der fortan den Namen Andreas Caballero führen sollte, „daß du in allem das Richtige getroffen hast, nur in der Befürchtung nicht, ich möchte nicht ganz wahrhaft sein, denn hierin täuschest du dich ohne allen Zweifel. Das Wort das ich auf freiem Felde gebe, erfülle ich in der Stadt und wo es sei, ohne mich daran erinnern zu lassen; kann ja der sich nicht rühmen ein Ritter zu sein, der an das Laster der Lüge streift. Mein Vater wird dir um Gottes und meinetwillen Almosen geben, denn ich habe wahrlich heute Morgen alles was ich hatte, einigen Damen gegeben, und sind sie so schmeichlerisch wie sie schön sind, namentlich eine von ihnen, so mag ich den Gewinn nicht theilen."

Als dies Christina hörte, sagte sie so leise wie vorher zu den andern Zigeunerinnen:

„Hört, Mädchen, ich laß mich todtschlagen, wenn er das nicht wegen der drei Piaster sagt, die er uns heute Morgen gegeben hat."

„Nein, so ist es nicht," entgegnete eine der andern, „denn er sagte, es wären Damen gewesen und das sind

wir nicht; und da er so wahrhaftig ist wie er sagt, so brauchte er hierin nicht zu lügen.

„Eine Lüge hat nicht so viel auf sich," antwortete Christina, „wenn sie zu Niemandes Schaden und zum Nutzen und zur Beglaubigung desjenigen gereicht, der sie sagt; allein bei alle dem sehe ich nicht, daß er uns etwas gibt oder uns zum Tanzen auffordert."

Da trat die alte Zigeunerin heran und sprach:

„Enkelin, mach' ein Ende, denn es ist spät und wir haben noch viel zu thun und mehr noch zu sagen."

„Was gibt es denn, Großmutter," fragte Preciosa, „einen Knaben oder ein Mädchen?"

„Einen Knaben und zwar einen recht hübschen; komm, Preciosa, und du sollst wahre Wunder hören."

„Gebe Gott, daß die Mutter nicht in den Wochen stirbt."

„Es wird alles sehr gut ablaufen," erwiderte die Alte, „um so mehr als die Geburt bis hierher in Ordnung gewesen, und das Kind ein wahrer Goldengel ist."

„Ist irgend eine Dame niedergekommen?" frugte der Vater des Andreas Caballero.

„Ja, gnädiger Herr," antwortete die Zigeunerin; „aber die Geburt ist so heimlich gewesen, daß nur Preciosa und ich, sonst Niemand davon weiß, und deshalb können wir nicht davon sprechen."

„Auch will hier Niemand etwas davon wissen," sagte einer der Anwesenden; „aber unglücklich ist, die ihr Geheimniß Euern Zungen anvertraut und ihre Ehre Eurer Hilfe anheimstellt."

„Wir sind nicht alle schlecht," antwortete Preciosa; „vielleicht gibt es unter uns eine, die sich rühmen kann, ebenso verschwiegen und wahr zu sein, als der Vornehmste in diesem Saale. Laßt uns gehen, Großmutter, denn hier schätzt man uns gering und doch sind wir wahrlich keine Diebinnen, noch betteln wir Jemand an."

„Erzürne dich nicht, Preciosa," sagte der Vater; „von dir wenigstens, glaube ich, läßt sich nichts Böses vermuthen, denn dein gutes Gesicht beglaubigt dich und bürgt für deine guten Handlungen. Liebes Preciöschen, tanze doch ja ein wenig mit deinen Gefährtinnen; hier habe ich für dich eine Golddublone mit zwei Gesichtern, von denen keins dem deinigen gleich kommt, obschon es zwei Königsgesichter sind."

Kaum hatte dies die Alte gehört, als sie rief:

„Auf ihr Mädchen! Schürzt euch und machet diesen Herren ein Vergnügen!"

Preciosa ergriff die Schellen und sie machten ihre Wendungen und Verschlingungen mit so viel Anmuth und Leichtigkeit, daß die Augen aller Zuschauer sich auf ihre Füße richteten, besonders die des Andreas, welche sich auf Preciosens Füße hefteten, als fänden sie dort den Mittelpunkt ihrer Seligkeit; allein das Schicksal trübte ihm diese dergestalt, daß sie ihm zur Hölle wurde. Im Feuer des Tanzes nämlich entfiel Preciosen das Papier, welches ihr der Page gegeben hatte, und kaum war es gefallen, als es auch derjenige aufhob, der keine gute Meinung von den Zigeunerinnen hatte; er öffnete es sogleich und sagte:

„Schön, da haben wir ein Sonettchen! Hört auf zu tanzen, und wir wollen es hören, denn nach dem ersten Verse ist es fürwahr gar nicht übel."

Preciosa war dies unangenehm, weil sie nicht wußte was es enthielt, und sie bat, man möchte es nicht lesen und ihr zurückgeben; die große Dringlichkeit, womit sie die Bitte aussprach, war ein Sporn, welcher den Wunsch des Andreas anfeuerte, es zu hören. Schließlich las es der Cavalier mit lauter Stimme; es lautete also:

Sobald Preciosa ihre Schellen rühret,
Die süßen Töne durch die Luft zu senden,

Dann streut sie Perlen mit den schönen Händen,
Und Blumen sind's die uns ihr Mund zuführet.

Die Seele staunt, der Geist sich ganz verlieret
In hohe, süße Wunder, die ihn blenden;
Ihr Ruhm, von jedem Alter, allen Ständen
Gepriesen, schon die Himmelsburg berühret.

Selbst an dem kleinsten ihrer schönen Haare
Entführt sie tausend Herzen; ihre Sohlen
Beschwingt Cupido mit Geschoß, der lose.

Bald blendet's, funkelt's aus dem Augenpaare,
Des Amors schönem Thron, wo kaum verholen
Noch Größres schlummert in der Zukunft Schoße.

„Bei Gott," sagte der, welcher das Sonett gelesen hatte, „der Dichter, welcher es schrieb, besitzt Anmuth."

„Es ist kein Dichter, gnädiger Herr," antwortete Preciosa, „sondern ein sehr artiger Edelknabe."

„Bedenke was du gesagt hast und was du noch sagen willst, denn das sind nicht Lobsprüche des Edelknaben, sondern Dolche, welche des Andreas Herz durchbohren, der sie gehört hat. Willst du ihn sehen, Kind? So wende die Augen und du wirst ihn ohnmächtig auf einem Stuhle im Todesschweiße erblicken. Denke nicht, Mädchen, daß dich Andreas nur so zum Scherze liebt, daß nicht die geringste Unbesonnenheit von dir ihn verwundet und ängstet. Geh um Gotteswillen zu ihm hin und sage ihm einige Worte ins Ohr die gerade ins Herz dringen und ihn aus seiner Ohnmacht erwecken. Wo nicht, so trage nur täglich Sonette zu deinem Lobe bei dir und du wirst sehen, in welchen Zustand sie ihn versetzen."

Dies alles begab sich so wie es gesagt worden ist; denn als Andreas das Sonett hörte, bestürmten ihn tau-

send Vorspiegelungen der Eifersucht; er fiel zwar nicht in Ohnmacht, aber er verlor die Farbe der Art, daß sein Vater, wie er es bemerkte, zu ihm sprach:

„Was fehlt dir, Don Juan? Es scheint als wenn du ohnmächtig werden wolltest, so sehr hast du die Farbe gewechselt.“

„Wartet,“ sprach jetzt Preciosa, „laßt mich ihm gewisse Worte ins Ohr sagen und Ihr werdet sehen, wie er wieder zu sich kommt.“

Sie näherte sich ihm und sagte, fast ohne die Lippen zu bewegen:

„Schöner Muth für einen Zigeuner! Wie vermöchtet Ihr die Folter mit Streifen Flor aushalten, da Ihr nicht die mit einem Streifen Papier ertragen könnt?“

Sie machte ihm dann ein halbes Dutzend Kreuze auf das Herz und entfernte sich von ihm. Andreas holte alsbald etwas Athem und gab zu verstehen, Preciosens Worte hätten ihm wohl gethan. Endlich erhielt Preciosa die Dublone mit zwei Gesichtern und sagte zu ihren Gefährtinnen, sie würde sie wechseln und redlich mit ihnen theilen. Der Vater des Andreas bat sie, ihm die Worte aufzuschreiben, welche sie zu Don Juan gesagt hatte, denn er wolle sie auf jeden Fall wissen. Sie antwortete, sie würde sie ihm sehr gern sagen, und sie möchten überzeugt sein, daß diese Worte, ob sie gleich eine Posse zu sein schienen, eine ganz besondere Kraft besäßen, um vor Herzweh und Schwindel zu bewahren; es waren folgende:

Kleines Köpfchen, Köpfchen klein,
Wacker nur dich selbst beschütze,
Laß dir eine starke Stütze
Heiliges Geduldensein.
Mußt nie erlauben,
Dir zur rauben
Deinen Glauben;

Mußt nie wanken
In Gedanken,
Wirst dann Wunderdinge schauen,
Hohen Lohn für dein Vertrauen
Durch den Herrn genießen
Und St. Christof den Riesen.

„Mit der Hälfte dieser Worte," sagte Preciosa, „und mit sechs Kreuzen auf das Herz wird jede Person, welche den Schwindel hat, frisch wie ein Apfel.

Als die alte Zigeunerin diesen Schwindel von Besprechung gegen den Schwindel hörte, war sie ganz erstaunt und noch mehr Andreas der sah, daß alles eine Erfindung von Preciosens gewecktem Geiste war. Die Cavaliere behielten das Sonett, weil es Preciosa nicht zurück verlangen wollte, um Andreas nicht in neue Pein zu versetzen, denn sie wußte wohl, ohne daß man es ihr gelehrt hätte, was es heiße, ergebenen Liebhabern Angst, Schreck und Qualen der Eifersucht zu verursachen. Die Zigeunerinnen empfahlen sich und beim Scheiden sagte Preciosa zu Don Juan:

„Schauet, gnädiger Herr, jeder Tag in dieser Woche ist zur Abreise günstig und keiner ungünstig; beeilt Eure Reise so sehr als Ihr könnt, denn Euch erwartet ein ungebundenes, freies und sehr angenehmes Leben, wenn Ihr Euch hineinfinden könnt."

„Das Soldatenleben ist meiner Ansicht nach," antwortete Don Juan, „nicht so ungebunden, daß es nicht mehr Zwang als Freiheit mit sich führte; aber trotzdem werde ich mich darein zu finden wissen."

„Ihr werdet mehr sehen, als Ihr denkt," erwiderte Preciosa, „und Gott führe und geleite Euch so gut wie es Euer gutes Aussehen verdient."

Diese letzten Worte waren für Andreas wohlthuend, und die Zigeunerinnen gingen höchst zufrieden fort; sie

wechselten die Dublone und vertheilten sie zu gleichen Theilen unter sich, obschon die alte Wächterin stets einen und einen halben Antheil von allem beanspruchte was einkam, theils wegen ihres höhern Alters, theils weil sie der Kompaß war, nach dem sich auf dem weiten Meere ihre Tänze, Künste und selbst Betrügereien richteten.

Endlich kam der Tag, an dem Andreas Caballero in der Frühe auf einem gemietheten Maulthiere und ohne Bedienten an dem Orte erschien, wo er zuerst mit den Zigeunerinnen zusammen gekommen war. Er fand Preciosen dort und ihre Großmutter, welche ihn alsbald erkannten und mit großer Freude empfingen. Er bat sie ihn nach dem Lager zu führen, ehe der Tag anbräche und mit ihm seine Spur entdeckt werden könnte, wenn man ihn suchte. Sie, vorsichtig allein gekommen, kehrten um und gelangten bald zu ihren Hütten. Andreas trat in eine, welche die größte im Lager war, und sogleich eilten zehn bis zwölf Zigeuner herbei, um ihn zu sehen, lauter junge, kräftige, wohlgestaltete Bursche, denen die Alte schon von dem neuen Gefährten erzählt hatte, der zu ihnen kommen sollte, ohne daß er für nöthig hielt, ihnen das Geheimniß anzuempfehlen, welches sie, wie schon gesagt, mit einer Schlauheit und Genauigkeit ohne Gleichen bewahren. Sie warfen sogleich die Augen auf das Maulthier und einer von ihnen sagte:

„Dies läßt sich nächsten Donnerstag in Toledo verkaufen.“

„Das geht nicht,“ sagte Andreas, „denn es gibt kein Miethmaulthier, das nicht alle Maulthiertreiber kennten, welche Spanien durchziehen.“

„Bei Gott, Herr Andreas,“ sprach einer von den Zigeunern, „hätte das Maulthier auch mehr Zeichen als dem jüngsten Tage vorausgehen sollen, wir werden es hier so verwandeln, daß es weder die Stute, von der es gefallen

ist, noch der Herr wieder erkennen soll, der es aufgezogen hat."

„Dennoch," antwortete Andreas, „muß für dieses Mal meine Meinung befolgt und angenommen werden. Dieses Maulthier wird getödtet und an einem Orte vergraben, wo auch seine Knochen nicht ans Licht kommen können."

„Eine große Sünde," sagte ein andrer Zigeuner, „einem unschuldigen Thiere das Leben zu nehmen! Redet nicht auf diese Art, guter Andreas, sondern macht es so. Schaut Euch jetzt das Thier recht an, so daß alle seine Kennzeichen sich in Euer Gedächtniß einprägen, dann laßt es mich mitnehmen, und wenn Ihr es nach zwei Stunden wiedererkennt, so lasse ich mich prügeln wie einen entlaufenen Neger."

„Auf keine Weise gebe ich meine Zustimmung," sagte Andreas, „daß das Maulthier am Leben bleibt, wenn man mich auch noch so sehr von seiner Verwandlung versichert. Ich fürchte immer entdeckt zu werden, wenn es die Erde nicht bedeckt, und handelt es sich um den Gewinn, der den Verkauf desselben abwerfen kann, so trete ich nicht so arm in diese Gesellschaft, daß ich nicht mehr Einstand bezahlen könnte, als was vier Maulthiere werth sind."

„Da es einmal der Herr Andreas so haben will," sprach ein andrer Zigeuner, „so mag das schuldlose Thier sterben; aber Gott weiß, es dauert mich sowohl wegen seiner Jugend, denn es hat noch nicht die Kennung verloren, was bei Miethmaulthieren etwas Ungewöhnliches ist, als auch, weil es ein guter Läufer sein muß, denn es hat keine Schwielen in den Weichen, noch Wunden von den Sporen."

Der Tod des Maulthieres wurde bis auf den Abend verschoben und während der Zeit, die noch vom Tage übrig blieb, wurden die Feierlichkeiten der Aufnahme des

Andreas unter die Zigeuner begangen. Sie bestanden in Folgendem. Man räumte sogleich eine der besten Hütten im Lager und schmückte sie mit Zweigen und Cypergras. Andreas setzte sich auf einen Stamm einer Korkeiche, man gab ihm einen Hammer und eine Zange in die Hand, und er mußte beim Klange zweier Guitarren, welche zwei Zigeuner spielten, zwei Bockssprünge machen. Alsbald entblößten sie ihm den Arm und gaben ihm mit einem neuen seidenen Gürtel und einem Rock zwei leichte Schläge. Bei allem war Preciosa zugegen, so wie viele andere alte und junge Zigeunerinnen, welche ihn theils mit Bewunderung, theils mit Liebe betrachteten; so stattlich war des Andreas Gestalt, daß selbst die Zigeuner ihn sehr lieb gewannen. Als nun die erzählten Feierlichkeiten vorbei waren, ergriff ein alter Zigeuner Preciosa bei der Hand, stellte sich vor Andreas hin und sprach:

„Dieses Mädchen, die Blume und der Ausbund aller Schönheit unter den Zigeunerinnen, die unsers Wissens in Spanien leben, übergeben wir dir als Gattin oder als Freundin, denn hierin kannst du ganz nach deinem Belieben handeln, weil unser freies, zwangloses Leben keine Ziererei noch viele Förmlichkeiten kennt. Betrachte sie genau und sieh, ob sie dir gefällt, oder ob du etwas an ihr bemerkst, was dir zuwider ist; bemerkst du etwas der Art, so wähle unter den Mädchen, welche hier stehen, diejenige, welche dir am meisten zusagt, und die du wählst, die werden wir dir geben. Du mußt jedoch wissen, hast du einmal gewählt, so darfst du diese einer andern wegen nicht verlassen, noch dich mit andern Weibern oder Mädchen abgeben oder einlassen. Wir halten das Gesetz der Freundschaft unverletzlich; Niemand begehrt die Geliebte des Andern; wir leben frei und verschont von der bittern Pest der Eifersucht; Blutschande kommt bei uns, wenn auch selten, vor, Ehebruch niemals; vergeht sich die eigene Frau oder die Geliebte aus Geilheit, so gehen wir nicht

vor Gericht um Strafe zu fordern; wir sind selbst Richter und Henker unserer Frauen und Geliebten; wir morden und begraben sie in den Gebirgen und Wüsten mit derselben Leichtigkeit als wenn sie schädliche Thiere wären. Da gibt es keine Verwandten, die sie rächen, keine Eltern, die Rechenschaft von ihrem Tode verlangen; unter dieser Angst und Furcht bemühen sie sich, keusch zu sein, und wir leben, wie ich schon gesagt habe, sicher. Es gibt wenig Dinge, welche nicht allen gemein wären, mit Ausnahme der Frau oder der Geliebten, denn diese sollen eine jede dem gehören, den das Schicksal erwählt hat. Bei uns scheidet das Alter so gut wie der Tod; ein junger Mann kann seine alte Frau verlassen und eine andere wählen, die dem Geschmack seiner Jahre entspricht. Durch diese und andere Gesetze und Ordnungen erhalten wir uns und leben vergnügt; wir sind Herren der Felder, der Fluren, der Wälder, der Berge, der Quellen und Flüsse; die Wälder bieten uns unentgeltlich Holz dar, die Bäume Früchte, die Weinberge Trauben, die Gärten Gemüse, die Quellen Wasser, die Flüsse Fische und die Gehege Wild, Schatten die Felsen, kühle Luft die Klüfte und Obdach die Höhlen. Für uns sind die rauhen Wetter sanfte Lüftchen, Kühlung der Schnee, Bad der Regen, Musik der Donner und Fackeln die Blitze; für uns ist der harte Erdboden ein weiches Federbett, die vom Wetter gebräunte Haut unseres Körpers ein undurchdringlicher Panzer, der uns schützt; unsern leichten Gang hemmt keine Fessel, hält kein Hinderniß auf, beschränkt keine Mauer; unsern Muth beugt kein Strick, mindert keine Wippe, erstickt keine Folterhaube, bezwingt kein Pranger. Zwischen Ja und Nein machen wir keinen Unterschied, wenn es uns räthlich dünkt; wir sind stets stolzer darauf Märtyrer als Bekenner zu sein. Für uns werden die Lastthiere auf dem Lande gezogen und die Taschen in den Städten zugeschnitten. Es gibt keinen Adler noch andern Raubvogel,

der sich schneller auf die Beute stürzt, die sich ihm zeigt, als wir die Gelegenheiten ergreifen, welche uns einen Vortheil verheißen. Kurz, wir besitzen viele Geschicklichkeiten, die uns ein glückliches Ende versprechen, denn wir singen im Gefängnisse, schweigen am Pranger, arbeiten am Tage und stehlen bei Nacht, oder, um besser zu sagen, wir warnen die Leute, damit Jeder sorge, wo er das Seinige verwahrt. Uns plagt nicht die Furcht die Ehre zu verlieren und der Ehrgeiz hält uns nicht wach, um sie zu vergrößern. Wir unterhalten keine Haufen Abhängiger, noch sind wir am frühen Morgen auf, um Bittschriften einzureichen, große Herren zu begleiten oder Begünstigungen zu erflehen. Gleich vergoldeten Dächern und kostbaren Palästen schätzen wir diese Hütten und beweglichen Lager, gleich flandrischen Gemälden und Landschaften diejenigen, welche die Natur in diesen hohen Felsgruppen und beschneiten Klippen, in diesen weiten Wiesenflächen und dichten Wäldern uns darbietet und die sich bei jedem Schritte unsern Augen zeigen. Wir sind ungeschulte Astrologen, denn da wir fast immer unter freiem Himmel schlafen, so wissen wir stets, welche Stunde des Tags oder der Nacht es sei. Wir sehen wie die Morgenröthe die Sterne des Himmels verdrängt und bleicht, und wie sie mit ihrer Schwester, der ersten Dämmerung, heraufsteigend, die Luft erfreut, das Wasser erfrischt und die Erde befeuchtet; gleich hinter ihr die Sonne, welche wie ein Dichter sagt, die Gipfel vergoldet und die Berge kräuselt. Wir fürchten nicht in ihrer Abwesenheit zu erfrieren, wenn sie uns mit ihren Strahlen schräg trifft, noch zu verbrennen, wenn sie dieselben senkrecht auf uns herabschleudert; unser Gesicht bleibt dasselbe bei Sonnenschein und Frost, bei Mißwachs und Ueberfluß. Zum Schluß, wir sind Leute, welche durch ihre Geschicklichkeit und ihr Mundwerk leben, und ohne sich an das alte Sprichwort zu kehren: Kirche, Meer oder Königshaus, haben was sie wünschen und mit dem zu-

frieden sind, was sie haben. Dies alles habe ich dir gesagt, großmüthiger Jüngling, damit du das Leben kennest, dem du dich angeschlossen hast und das Gewerbe, welches du zu treiben hast und das ich dir hier kürzlich geschildert habe; mit der Zeit wirst du noch unendlich viele andere Dinge entdecken, welche der Betrachtung nicht weniger werth sind als die, welche du gehört hast."

Nach diesen Worten schwieg der beredte, alte Zigeuner und der Noviz antwortete: Er freute sich sehr, so löbliche Satzungen erfahren zu haben; er gedächte in diesen Orden zu treten, der auf Vernunft und politischen Grundsätzen beruhte, und er bedauere nur, daß er nicht früher Kenntniß von einem so vergnügten Leben bekommen habe; von diesem Augenblicke an entsage er dem Ritterstand und dem eiteln Ruhme seines erlauchten Geschlechts und ordne Alles dem Joche, oder um besser zu sagen, den Gesetzen unter, die ihr Leben regelten, weil sie neben einer so hohen Belohnung seinen Wunsch befriedigten, ihnen zu dienen und ihm den Besitz der göttlichen Preciosa gewährten, für welche er Kronen und Königreiche hingeben und diese blos deshalb wünschen würde, um ihr dieselben darzubieten. Hierauf antwortete Preciosa:

„Obschon diese Herren Gesetzgeber in ihren Gesetzen gefunden haben, daß ich die Deinige sei und mich dir auch als die Deinige übergeben habe, so habe ich in dem Gesetze meines Willens, das stärkste von allen, gefunden, daß ich es nur unter den Bedingungen sein will, die wir, ehe du hierher kamst, unter uns verabredet haben. Zwei Jahre mußt du in unsrer Gesellschaft leben, bevor du die meinige genießen kannst, damit du den Schritt nicht als leichtsinnig bereuest und ich mich nicht in Folge zu großer Eile täusche. Bedingungen brechen die Gesetze. Diejenigen, welche ich dir gestellt habe, weißt du; wenn du sie beobachten willst, so werde ich vielleicht die Deine und du der Meinige, wo nicht, so ist dein

Maulthier noch nicht todt, deine Kleider sind noch ganz und an deinem Gelde fehlt nicht ein Heller; deine Abwesenheit vom Hause beträgt noch nicht einen Tag und was daran fehlt, kann dir dazu dienen und dir Gelegenheit geben, zu überlegen, was für dich am schicklichsten ist. Diese Herren können dir wol meinen Körper übergeben, aber nicht meine Seele, welche frei ist, frei geboren ward und frei bleiben wird, so lange ich es will. Wenn du bleibst, so werde ich dich hoch schätzen; wenn du zurückkehrst, werde ich dich nicht geringer achten, denn nach meiner Meinung stürmt die Leidenschaft der Liebe mit verhängtem Zügel dahin, bis sie auf die Vernunft oder die Enttäuschung stößt, und ich wünschte nicht, daß du es mit mir wie der Jäger machst, der, wenn er den Hasen fängt, den er verfolgt, ihn wieder verläßt, um einem andern nachzujagen, der vor ihm flieht. Das Auge läßt sich wol beim ersten Blicke so weit täuschen, daß ihm Flittergold gleich echtem Golde erscheint, aber nach kurzer Frist erkennt es richtig den Unterschied zwischen dem echten und falschen. Wer weiß ob diese Schönheit, die ich, wie du sagst, besitze und die du höher achtest als die Sonne und werther als Geld, dir in der Nähe als ein Schatten dünken wird und wenn du sie berührst, für werthloses Metall erkennen wirst. Zwei Jahre gebe ich dir Zeit, nachzudenken und zu erwägen, was du für dich das Beste zum Wählen, oder das Richtigste zum Verwerfen hältst, denn ist einmal das Witthum für die Frau festgesetzt, so kann sich ihm Niemand als mit dem Tode entziehen; es ist daher gut, daß man sich Zeit und viel Zeit nimmt, um diese genau zu erforschen und ihre Fehler oder Tugenden kennen zu lernen; denn ich richte mich nicht nach der barbarischen und schnöden Befugniß, welche sich meine Verwandten genommen haben, ihre Frauen zu verlassen oder sie zu züchtigen, wenn es ihnen beliebt. Da ich nun nichts zu thun gedenke, was Züchtigung verdient,

so will ich auch keinen Gefährten nehmen, der mich nach seinem Belieben verstoßen kann."

„Du hast Recht, Preciosa," sagte hier Andreas, „wenn du also willst, daß ich deine Furcht beruhige und deine Besorgniß verringere, indem ich dir schwöre, daß ich die Vorschriften, die du machst, in keinem Punkte überschreiten werde, so überlege, was für einen Schwur ich leisten oder welche andere Sicherheit ich dir geben soll, denn du wirst mich zu Allem bereit finden."

„Schwüre und Versprechungen, welche der Gefangene leistet, um die Freiheit zu erlangen," erwiderte Preciosa, „werden selten nach erlangter Freiheit erfüllt, und ebenso sind, wie mir scheint, die eines Liebhabers, welcher, um seine Wünsche zu erreichen, die Flügel Mercurs oder die Blitze Jupiters verspricht, wie sie mir ein Dichter versprach und dazu bei den stygischen Fluten schwur. Ich verlange keine Eidschwüre, Herr Andreas, keine Gelübde, ich will es blos auf das Ergebniß dieses Noviziats ankommen lassen und mir soll die Sorge überlassen bleiben, mich zu schützen, wenn Ihr daran denken solltet, mich zu beleidigen."

„Es sei so," antwortete Andreas, „nur um eins bitte ich diese Herren und meine Genossen, nämlich, daß sie mich wenigstens einen Monat lang nicht zwingen, irgend etwas zu stehlen, weil ich glaube, ich werde nicht eher einen Dieb abgeben, bis vieler Unterricht vorausgeht."

„Schweig, Sohn," sagte der alte Zigeuner, „denn hier wollen wir dich so unterweisen, daß du ein Adler im Handwerk werden sollst und verstehst du es, so wird es dir so gefallen, daß du die Finger danach leckst. Ist es nicht eine Lust, am Morgen leer auszugehen und am Abend beladen ins Lager zurückzukehren?"

„Mit Prügeln beladen, habe ich manchen jener leer Ausziehenden zurückkommen sehen," sagte Andreas.

„Wenn man Forellen fängt, werden die Hände naß,"

erwiderte der Alte, „alle Dinge in diesem Leben sind verschiedenen Gefahren unterworfen, und die Handlungen der Diebe den Galeeren, dem Staupbesen und dem Galgen; aber deshalb, weil ein Schiff in den Sturm geräth oder untergeht, brauchen die andern die Fahrt nicht aufzugeben. Es wäre hübsch, wenn es keine Soldaten mehr geben sollte, weil der Krieg Menschen und Pferde kostet, zumal da Stäupen durch das Gericht uns gleich einem Orden auf dem Rücken gilt, der besser aussieht, als wenn man ihn und zwar einen tüchtigen auf der Brust trüge. Die Hauptsache ist, daß man nicht in der Blüte der Jugend und bei den ersten Vergehen in der Luft zappelnd sein Leben läßt, denn das Fliegenwedeln auf dem Rücken und das Wasserschlagen auf den Galeeren, achten wir keine hohle Nuß. Jetzt, mein Sohn Andreas, ruht im Neste unter unsern Flügeln aus; zu seiner Zeit sollt Ihr mit uns ausfliegen und dahin, wo Ihr nicht ohne Fang zurückkommen sollt, und es bleibt dabei, Ihr werdet nach jedem Diebstahl die Finger lecken."

„Nun, um Euch für das zu entschädigen, was ich während der Zeit, die Ihr mir erlaßt, stehlen könnte, will ich zweihundert Goldthaler unter die ganze Horde vertheilen."

Kaum hatte Andreas dies gesagt, als viele auf ihn zustürzten, ihn auf die Arme und Schultern hoben, „Vivat, Vivat der große Andreas!" schrieen und hinzufügten: „Auch Preciosa lebe, sein geliebtes Schätzchen!" Die Zigeunerinnen thaten dasselbe mit Preciosa, nicht ohne Christinens und anderer Zigeunerinnen Neid zu erregen, welche zugegen waren; denn der Neid wohnt ebenso gut in den Horden der Barbaren und in den Hütten der Schäfer, als in den Palästen der Fürsten und es peinigt, wenn man es dem Nächsten gut gehen sieht, der nicht mehr Verdienst zu haben scheint, als man selbst hat.

Hierauf aßen sie herrlich und in Freuden, vertheilten

das versprochene Geld billig und gerecht, lobten Andreas von Neuem und hoben Preciosens Schönheit in den Himmel. Es kam die Nacht; man stach das Maulthier todt und vergrub es so, daß Andreas vor Entdeckung durch dasselbe sicher war, auch vergrub man mit dem Thiere das Geschirr, als Sattel, Zaum und Gurt, nach Sitte der Indianer, welche ihre besten Kostbarkeiten mit sich begraben lassen. Andreas war verwundert über alles was er gesehen und gehört hatte, sowie über die Sinnesart der Zigeuner und hielt den Entschluß fest, sein Unternehmen zu verfolgen und durchzusetzen, ohne sich auf ihre Gebräuche einzulassen oder es doch wenigstens auf alle mögliche Weise zu umgehen, indem er sich durch Geld der Verbindlichkeit zu entziehen gedachte, ihnen zu gehorchen, wenn sie etwas Unrechtes von ihm verlangten. Den andern Tag bat Andreas, man möge den Lagerplatz verändern und sich von Madrid entfernen, weil er fürchtete, erkannt zu werden, wenn er hier bliebe. Er erfuhr, daß man bereits entschlossen sei, in die Gebirge von Toledo zu ziehen und von dort aus die ganze Umgegend zu durchstreifen und zu brandschatzen. Die Zigeuner brachen hierauf das Lager ab und gaben dem Andreas eine Eselin zum Reiten; er wollte sie jedoch nicht annehmen, sondern zu Fuße gehen und Preciosa als Diener folgen, die auf einer anderen Eselin ritt. Sie war hoch erfreut, zu sehen, wie sie über ihren stattlichen Stallmeister triumphirte und er nicht weniger Diejenige an seiner Seite zu sehen, die er zur Gebieterin seines Willens gemacht hatte. O gewaltige Macht dessen, den man den süßen Gott der Bitterkeit nennt (ein Name, den unser Müßiggang und unsere Sorglosigkeit ihm gegeben haben), wie unterjochst du uns in Wahrheit! Andreas ist Cavalier, ein junger Mann von sehr gutem Verstande, fast sein ganzes Leben am Hofe und unter der Pflege seiner reichen Eltern aufgewachsen, und seit gestern ist eine solche Veränderung mit ihm vor-

gegangen, daß er seine Diener und Freunde getäuscht, die Hoffnungen, welche seine Eltern auf ihn setzten, betrogen, den Weg nach Flandern, wo er die eigene Tapferkeit üben und die Ehre seines Geschlechts vermehren sollte, verlassen und sich zu den Füßen eines Mädchens als ihr Diener niedergeworfen hat, welches, wenn auch überaus schön, am Ende doch eine Zigeunerin war; ein Vorrecht der Schönheit, welche den freiesten Willen gewaltsam und widerstrebend sich zu Füßen zieht.

Nach vier Tagen kamen sie in ein Dorf, zwei Meilen von Toledo, wo sie ihr Lager aufschlugen, nachdem sie vorher dem Schulzen einiges Silbergeräth als Pfand dafür übergeben hatten, daß sie weder im Dorfe noch im Weichbilde desselben irgend etwas stehlen wollten. Hierauf zerstreuten sich die alten Zigeunerinnen, einige junge, sowie die Männer in alle Ortschaften, welche wenigstens vier oder fünf Meilen von ihrem Lagerplatze entfernt waren. Andreas ging mit ihnen, um den ersten Unterricht als Dieb zu empfangen; aber ob man ihm gleich denselben bei diesem Ausfluge häufig ertheilte, so haftete er doch nicht bei ihm, vielmehr schnitt ihm, seinem edeln Blute gemäß, jeder Diebstahl, den seine Lehrmeister begingen, tief in die Seele, und zuweilen bezahlte er, gerührt von den Thränen der Eigenthümer, mit eigenem Gelde was seine Kameraden gestohlen hatten. Hierüber geriethen die Zigeuner außer sich und sagten, dies hieße ihren Satzungen und Vorschriften zuwider handeln, welche der Milde den Eintritt in ihre Herzen verwehrten, denn hätten sie diese, so müßten sie aufhören, Diebe zu sein, was ihnen durchaus nicht wohl anstände. Da dies Andreas sah, sagte er, er wolle allein ohne irgend eines Begleitung auf das Stehlen ausgehen, denn zur Flucht vor der Gefahr besitze er Behendigkeit, zur Begegnung derselben fehle es ihm nicht an Muth; so, daß Lohn und Strafe dessen, was er stehlen würde, ihm allein zufallen

möchte. Die Zigeuner bemühten sich, ihn von diesem Vorsatze abzurathen, und sagten, es könnten Fälle vorkommen, wo Gesellschaft ihn sowohl zum Angriff als auch zur Vertheidigung nöthig wäre, auch könnte einer allein keine große Beute machen. Je mehr sie indeß dagegen vorbrachten, desto mehr bestand Andreas darauf, ein Spitzbube allein und für sich zu sein, in der Absicht, sich von der Gesellschaft zu entfernen und für sein Geld etwas zu kaufen, was er für gestohlenes Gut ausgeben könnte, und auf diese Art sein Gewissen so wenig als möglich zu beschweren. Indem er sich nun dieses Kunstgriffes bediente, brachte er in weniger als einem Monate der Gesellschaft mehr Nutzen, als vier der geschicktesten Diebe darunter. Freute sich auch Preciosa nicht wenig, zu sehen, daß ihr zärtlicher Liebhaber ein so vortrefflicher und glücklicher Spitzbube war, so bangte ihr doch vor einem Mißgeschick und sie hätte ihn um alle Schätze Venedigs nicht in Schimpf und Schande sehen mögen, denn zu diesem Wohlwollen verpflichteten sie die vielen Dienste und Geschenke, welche sie von ihrem Andreas erhielt.

Sie blieben kaum über einen Monat in der Umgegend von Toledo, wo sie ihre Ernte hielten, obschon es im Monat September war. Von hier zogen sie nach Estremadura, weil dies ein reiches und warmes Land ist. Andreas führte mit Preciosa ehrbare, verständige und verliebte Gespräche, und sie fing nach und nach an, sich in den Verstand und das gute Betragen ihres Geliebten zu verlieben und er gleichfalls. Hätte seine Liebe sich steigern können, sie wäre gewachsen, so groß war Preciosens Sittsamkeit, Verstand und Schönheit. Wo sie nur hinkamen, gewann er den Preis und die Wetten als Läufer und Springer, spielte vorzüglich Kegel und Ball, schleuderte die Stange mit vieler Kraft und seltener Geschicklichkeit, kurz sein Ruhm flog bald durch ganz Estremadura und es gab keinen Ort, wo man nicht von der schönen Gestalt

des Zigeuners Andreas Caballero, von seinen Künsten und Geschicklichkeiten sprach. Gleich hoch pries der Leute Mund die Schönheit der kleinen Zigeunerin und es gab keine Stadt, keinen Ort, kein Dorf, wohin man sie nicht rief, um ihre Kirchenfeste oder andere Privatfeste zu verherrlichen. Auf diese Art wurde die Horde reich, wohlhabend und glücklich; die Liebenden waren schon selig im gegenseitigen Anschauen.

Als sie ihr Lager etwas abseits von der Heerstraße, unter einer Gruppe Eichen, aufgeschlagen hatten, geschah es, daß sie in einer Nacht, fast um die Mitte derselben, die Hunde sehr eifrig und mehr als gewöhnlich bellen hörten. Einige Zigeuner, mit ihnen Andreas, gingen hinaus, um zu sehen, wen sie anbellten, und bemerkten, wie sich ein weißgekleideter Mensch gegen zwei Hunde vertheidigte, die ihn an einem Bein gepackt hatten. Sie eilten hinzu, machten ihn frei und einer von den Zigeunern sprach:

„Welcher Teufel führt Euch hieher, Mensch, zu dieser Stunde und so außerhalb des Weges? Kommt Ihr etwa um zu stehlen, so seid Ihr wahrlich in den rechten Hafen eingelaufen."

„Ich komme nicht um zu stehlen," sagte der Gebissene, „auch weiß ich nicht ob ich außerhalb des Weges bin oder nicht, wiewohl ich sehe, daß ich mich verirrt habe; aber sagt mir, meine Herren, ob hier herum ein Gasthof oder ein Ort ist, wo man mich diese Nacht aufnehmen und ich nach den Wunden sehen kann, welche mir eure Hunde gebissen haben."

„Es ist hier weder ein Ort noch ein Gasthof, wohin wir Euch weisen könnten," antwortete Andreas, „allein um Eure Wunden zu pflegen und Euch diese Nacht zu beherbergen, soll es Euch in unsern Hütten nicht an Bequemlichkeit fehlen; kommt mit uns, denn ob wir gleich

Zigeuner sind, so scheinen wir es doch nicht zu sein, wenn es sich um Barmherzigkeit handelt."

„Gott möge sie mit Euch haben," erwiderte der Mann, und führt mich wohin Ihr wollt, denn der Schmerz an diesem Beine quält mich sehr."

Andreas und ein anderer barmherziger Zigeuner (denn auch unter den Teufeln gibt es einige die schlimmer sind als die anderen und unter vielen bösen Menschen pflegt immer ein guter zu sein) traten zu ihm heran und trugen ihn fort. Die Nacht war mondhell, so daß sie sehen konnten, daß es ein Jüngling von hübschem Gesichte und Wuchse war. Er war ganz in weiße Leinwand gekleidet und trug quer über die Schultern und vorn auf der Brust zusammengebunden eine Art Hemd oder Sack von Leinwand. Sie kamen in die Baracke oder das Zelt des Andreas, zündeten eilig Feuer und Licht an, und alsbald erschien Preciosens Großmutter, um den Verwundeten, von dem man ihr schon erzählt hatte, zu behandeln. Sie nahm Hundehaare, bratete sie in Oel und legte sie nebst dem Oel auf die beiden Bisse im linken Beine, nachdem sie dieselben zuvor mit Wein ausgewaschen hatte; darum schlug sie etwas gekauten, grünen Rosmarin, band sorgfältig reine Tücher darüber, bekreuzte die Wunde und sprach:

„Schlaft, mein Freund, denn mit Gottes Hilfe wird es nichts sein."

Während man den Verwundeten verband, stand Preciosa vor ihm, betrachtete ihn fest und dasselbe that er mit ihr, so daß Andreas die Aufmerksamkeit bemerkte, womit sie der junge Mann ansah, indeß meinte er, Preciosens Schönheit zöge seine Blicke auf sich. Endlich ließen sie den jungen Mann nach aufgelegtem Verband allein auf einem Lager von trockenem Heu und wollten ihn für jetzt weder über seinen Weg noch über sonst etwas befragen.

Kaum hatten sie sich von ihm entfernt, als Preciosa Andreas bei Seite rief und zu ihm sagte:

„Erinnerst du dich, Andreas, an ein Papier, das mir in deinem Hause entfiel als ich mit meinen Gefährtinnen tanzte und welches dir, wie ich glaube, Verdruß erregte?"

„Jawol," antwortete Andreas, „es war ein Sonett zu deinem Lobe und nicht übel."

„Nun, so wisse, Andreas," erwiderte Preciosa, „der Verfasser jenes Sonetts ist der gebissene junge Mensch, den wir in der Hütte haben, und ich irre mich gewiß nicht, denn er hat mit mir in Madrid zwei oder drei Mal gesprochen und mir auch eine sehr gute Romanze gegeben. Dort ging er, wie es mir schien, als Page, aber nicht wie ein gewöhnlicher, sondern wie der Liebling eines Fürsten, und wahrhaftig, Andreas, er ist gescheid, begabt und durchaus ehrbar und ich weiß nicht was ich davon denken soll, daß er in einem solchen Anzuge hierher gekommen ist."

„Was du davon denken sollst, Preciosa? Nichts anderes, als daß dieselbe Gewalt, die mich zum Zigeuner gemacht hat, ihn getrieben hat, als Müller zu erscheinen und dich aufzusuchen. O Preciosa, Preciosa, wie wird es klar werden, daß du dich rühmen willst, mehr als Einen Verehrer zu haben! Wenn dies der Fall ist, so tödte mich zuerst und dann magst du gleich diesen andern umbringen, aber opfere uns nicht zusammen auf den Altären deiner Falschheit, um nicht zu sagen deiner Schönheit."

„Ei, ei, Andreas, wie empfindlich du bist und wie deine Hoffnungen und dein Glaube an mich an einem feinen Haare hängen, da das harte Schwert der Eifersucht mit solcher Leichtigkeit in deine Seele gedrungen ist! Sage mir, Andreas, wenn eine List oder ein Trug dahinter stäke, hätte ich nicht schweigen und dir verheimlichen können, wer dieser Jüngling ist? Bin ich etwa so einfältig, daß ich dir Gelegenheit geben sollte, meine Recht-

schaffenheit und gute Aufführung zu bezweifeln? Schweig, Andreas, wenn dir das Leben lieb ist und suche morgen in der Brust dieses dem Grunde zu deiner Befürchtung nachzuspüren und zu erfahren, woher er kommt und wohin er geht. Es könnte sein, daß dein Verdacht eine Täuschung wäre, wie das, was ich über ihn gesagt habe, keine Täuschung ist. Und zu deiner größern Genugthuung, da ich einmal so weit gekommen bin, dir genug zu thun, so verabschiede den jungen Mann sogleich, auf welche Art und in welcher Absicht er auch gekommen sein mag, und sorge dafür, daß er fortgeht, denn alle Glieder unsrer Bande gehorchen dir und Keiner wird ihn gegen deinen Willen in seine Hütte aufnehmen wollen, und wenn es nicht so sein sollte, so gebe ich dir mein Wort, nicht aus der meinigen zu gehen, noch mich von seinen Augen oder von allen Denen sehen zu lassen, von denen du willst, daß sie mich nicht sehen sollen." Weiter setzte sie hinzu: „Siehe, Andreas, es schmerzt mich nicht, dich eifersüchtig, aber es würde mich sehr schmerzen, dich albern zu sehen."

„Wenn du in mir nicht einen Narren erblickst, Preciosa," sagte darauf Andreas, „so ist jede andere Erklärung wenig oder nichts, um darzuthun, woher der bittere, schwere Verdacht der Eifersucht kommt und wie sehr er peinigt. Dennoch will ich thun was du mir befiehlst und wo möglich erfahren, was dieser Herr Page und Dichter will, wohin er geht und was er sucht. Leicht möglich, daß ich durch irgend einen Faden, den er unbedacht sehen läßt, den ganzen Knäuel in die Hand bekäme, womit er mich, wie ich fürchte, zu umstricken gedenkt."

„Niemals läßt, meines Bedünkens," sprach Preciosa, „die Eifersucht dem Verstande Freiheit, die Dinge so zu beurtheilen wie sie sind; immer sehen die Eifersüchtigen durch Ferngläser, welche Kleines groß, Zwerge zu Riesen und Verdacht zur Gewißheit machen. Bei deinem und meinem Leben, Andreas, gehe hierin und in allem was

unsere Uebereinkunft betrifft, klug und bedächtig zu Werke, denn wenn du das thust, so weiß ich, daß du mir den Preis der Sittsamkeit und Vorsicht und der höchsten Wahrhaftigkeit zuerkennen wirst.“

Hiermit schied sie von Andreas, welcher das Herz voll Unruhe und tausend widersprechenden Einbildungen den Tag erwartete, um das Geständniß des Verwundeten zu hören. Er konnte nicht anders glauben, als der Edelknabe sei von Preciosa's Schönheit angezogen, hieher gekommen; denn der Dieb hält alle Andern auch dafür. Auf der andern Seite schien ihm die Genugthuung, welche ihm Preciosa gegeben hatte, von solcher Triftigkeit, daß sie ihn verpflichtete, sich der Sicherheit hinzugeben und sein ganzes Glück in den Händen ihrer Güte zu lassen.

Der Tag, welcher ihm länger als sonst gezögert zu haben schien, brach an; Andreas besuchte den Gebissenen, fragte ihn, wie er hieße, wohin er ging und warum er so spät und vom Wege abseits reise. Vorher jedoch fragte er ihn wie er sich befände und ob er noch Schmerz in den Wunden empfände. Der Jüngling antwortete ihm hierauf, er befände sich besser und ganz schmerzlos, so daß er sich wieder auf den Weg machen könnte. Was aber seinen Namen und das Ziel seiner Reise betraf, so sagte er nur, daß er Alonso Hurtado hieße, wegen einer gewissen Angelegenheit zu Unseren Lieben Frau des Felsens von Frankreich wallfahrtete, der Schnelligkeit halber des Nachts reisete, in der vorigen den Weg verloren hätte und zufällig auf dieses Lager gestoßen wäre, wo die Hunde, die es bewachten, ihn auf die Art, wie er sehe, zugerichtet hätten. Diese Erklärung schien dem Andreas nicht zutreffend, vielmehr sehr fraglich, sein Verdacht wogte von neuem in seinem Innern auf und er sprach:

„Guter Freund, wenn ich Richter wäre und Ihr wäret wegen irgend eines Vergehens unter meine Gerichtsbarkeit gefallen, welches es nöthig machte, an Euch die eben

gethauenen Fragen zu richten, so würde die Antwort, welche Ihr mir gegeben habt, mich zwingen, Euch mit Gewalt zum Geständniß zu bringen. Ich will nicht wissen, wer Ihr seid, wie Ihr heißt oder wohin Ihr geht; jedoch rathe ich Euch, wenn Ihr in Betreff Eurer Reise lügen wollt, so thut es mit mehr Anschein der Wahrheit. Ihr sagt, Ihr wollt nach dem Felsen von Frankreich und laßt ihn doch von dem Orte, wo wir uns befinden, gute dreißig Meilen rechts hinter uns. Ihr geht bei Nacht, um schnell anzukommen, und wandert doch fern von der Heerstraße zwischen Nieder- und Hochwald, wo es kaum Fußpfade, geschweige gebahnte Wege gibt. Steht auf, mein Freund, lernt lügen und geht mit Gott; wollt Ihr aber für den guten Rath, den ich Euch gebe, nicht eine Wahrheit sagen? Gewiß, Ihr werdet es thun, da Ihr so schlecht lügen könnt. Sagt mir, seid Ihr etwa derselbe, den ich vielmals, ein Mitteldinq zwischen Page und Cavalier, in der Hauptstadt gesehen habe, der im Rufe stand, ein großer Dichter zu sein, der eine Romanze und ein Sonett für eine junge Zigeunerin gemacht hat, welche sich vor einiger Zeit in Madrid aufhielt und für eine ausgezeichnete Schönheit galt? Sagt es mir, ich verspreche Euch bei der Ehre eines Zigeunercavaliers, Euer Geheimniß zu wahren, so weit es Euch passend dünkt. Bedenkt, daß es Euch nichts hilft, wenn Ihr läugnet, daß Ihr Der seid, den ich meine, denn das Gesicht, welches ich vor mir sehe, ist eben dasselbe, welches ich in Madrid gesehen habe. Ohne Zweifel war der große Ruf von Eurem Geiste Anlaß, daß ich Euch oftmals als einen seltenen, ausgezeichneten Menschen scharf ansah und so haben sich mir Eure Züge so fest in das Gedächtniß geprägt, daß ich Euch habe auch in der Tracht wieder erkennen können, welche von Eurer damaligen so verschieden ist. Beunruhigt Euch nicht, fasset Muth und denkt nicht, Ihr seid unter eine Räuberbande gekommen, sondern an einen Zufluchts-

ort, wo Ihr Schutz und Wehr gegen die ganze Welt finden werdet. Seht, mir fährt ein Gedanke durch den Kopf und ist es so wie ich denke, so seid Ihr zur guten Stunde mit mir zusammengetroffen. Ich meine nämlich, Ihr seid in Preciosa, die kleine, schöne Zigeunerin, auf welche Ihr Verse gemacht habt, verliebt und sucht sie hier auf, weshalb ich Euch nicht geringer, vielmehr weit höher schätzen möchte, denn ob ich gleich ein Zigeuner bin, so hat mich doch die Erfahrung gelehrt, wie weit sich die mächtige Gewalt der Liebe erstreckt und welche Verwandlungen sie Denjenigen aufzwingt, welche ihrer Gerichtsbarkeit und Macht verfallen. Verhält es sich nun so, wie ich ohne Zweifel glaube, so ist die Zigeunerin hier."

„Ja, sie ist hier, denn ich habe sie diese Nacht gesehen," sprach der Gebissene, eine Aeußerung, die ein wahrer Todesschlag für Andreas war, da sie ihm eine Bestätigung seines Verdachtes erschien, „ich habe sie diese Nacht gesehen," fuhr der junge Mann fort, „aber ich habe es nicht gewagt, ihr zu sagen, wer ich bin, weil es mir nicht an der Zeit schien."

„Sonach seid Ihr der Dichter, von dem ich sprach?"

„Allerdings," erwiderte der Jüngling, „denn ich kann und will es nicht läugnen. Vielleicht habe ich da, wo ich mein Unglück zu finden meinte, mein Glück gefunden, wenn anders in den Wäldern Treue und gute Aufnahme in den Bergen zu finden ist."

„Die finden sich hier ganz gewiß," antwortete Andreas, „und unter uns Zigeunern die größte Verschwiegenheit von der Welt. In diesem Vertrauen könnt Ihr, mein Herr, mir Euer Herz entdecken, denn Ihr werdet in dem meinigen keine Falschheit erblicken. Die junge Zigeunerin ist eine Verwandte von mir und hängt von mir in allen Stücken ab. Wollt Ihr sie als Gattin, so wird es mir und allen ihren Verwandten lieb und angenehm sein; wollt Ihr sie als Freundin, so werden wir

uns auch nicht zieren, vorausgesetzt, Ihr habet Geld, denn die Habsucht thut nie einen Schritt aus unsern Hütten."

„Geld habe ich," sprach der junge Mann; „in diesen Hemdärmeln, die ich um den Leib geschlungen habe, befinden sich vierhundert Goldthaler."

Dies war ein zweiter tödtlicher Schlag den Andreas empfing, da er ihm nur so viel Geld bei sich zu führen schien, um seine Geliebte zu gewinnen oder zu kaufen und mit schwerer Zunge sprach er:

„Das ist eine hübsche Summe; Ihr braucht Euch nur zu entdecken und Hand ans Werk, denn das Mädchen ist durchaus nicht einfältig und wird einsehen, wie gut es für sie ist, die Eurige zu werden."

„Ach, Freund!" sprach jetzt der Jüngling, „Ihr müßt wissen, daß mich zur Veränderung meiner Tracht weder die Macht der Liebe, wie Ihr meint, noch die Sehnsucht nach Preciosen bewogen hat, denn in Madrid gibt es Schönheiten, welche ebenso gut und besser im Stande sind und es verstehen, Herzen zu rauben und Gemüther zu bezwingen als die schönsten Zigeunerinnen, ob ich gleich gestehe, daß die Schönheit Eurer Verwandtin alle übertrifft, die ich gesehen habe. Was mich dazu bringt, in diesem Anzuge und zu Fuße zu wandern und von Hunden gebissen zu werden, ist nicht die Liebe, sondern mein Unglück."

Diese Worte des jungen Menschen riefen die entschwundenen Lebensgeister des Andreas zurück; es schien ihm, daß dieser auf ein anderes Ziel lossteuerte, als er sich gedacht hatte und voll Verlangen, aus dieser Ungewißheit zu kommen, versicherte er ihm von neuem, daß er sich ihm in aller Sicherheit entdecken könnte und jener fuhr also fort:

„Ich war in Madrid im Hause eines Mannes von hohem Adel, dem ich nicht diente wie meinem Herrn,

sondern wie meinem Verwandten; dieser hatte einen einzigen Sohn und Erben, welcher mich sowohl wegen der Verwandtschaft, als auch weil wir gleichen Alters und gleicher Gemüthsart waren, mit großer Vertraulichkeit und Freundschaft behandelte. Nun geschah es, daß dieser Cavalier sich in ein vornehmes Fräulein verliebte, welches er sehr gern zu seiner Gemahlin gewählt hätte, wenn er nicht als guter Sohn seinen Willen dem seiner Eltern unterworfen hätte, welche ihn höher zu verheirathen gedachten; dennoch huldigte er ihr, von allen ungesehen, deren Zunge seine Wünsche hätten ans Licht bringen können; nur meine Augen waren Zeugen seiner Liebe. An einem Abend, den das Unglück für den Fall gewählt haben mußte, den ich Euch jetzt erzählen will, als wir aus der Thür dieses Fräuleins auf die Straße traten, sahen wir an dieselbe zwei Männer angelehnt, die dem Anschein nach von gutem Aeußern waren. Mein Verwandter wollte sie genau ins Auge fassen, aber kaum ging er auf sie zu, als sie mit großer Behendigkeit ihre Degen und runden Schilde erfaßten und uns entgegen kamen; wir thaten dasselbe und griffen uns mit gleichen Waffen an. Der Kampf währte nicht lange, denn das Leben unserer beiden Gegner währte nicht lange. Mit zwei Stößen, welche die Eifersucht meines Verwandten und meine Vertheidigung führten, machten wir ihm ein Ende, ein seltener Fall, den man nicht oft erlebt hat. Sieger in einer Art, wie wir es nicht wünschten, kehrten wir nach Hause zurück, nahmen heimlich so viel Geld als wir konnten und begaben uns nach San Jeronimo, wo wir den Tag erwarteten, der den Vorfall und die Vermuthungen entdecken würde, die man über die Mörder aufstellte. Wir erfuhren, daß gegen uns kein Anzeichen vorlag und die klugen Mönche riethen uns, nach Hause zurückzukehren, von der Sache nicht zu reden und durch unsere Abwesenheit keinen Verdacht gegen uns zu erwecken. Wir waren

bereits entschlossen, ihrem Rath zu folgen, als wir die Nachricht erhielten, die Herren Hofrichter hätten die Eltern des Fräuleins und dieses selbst in ihrem Hause verhaftet und unter den Bedienten, die man ins Verhör genommen, hätte ein Mädchen des Fräuleins ausgesagt, daß mein Verwandter bei ihrer Herrin Tags und Nachts ein- und ausgegangen sei. Auf diese Aussage hätte man uns alsbald gesucht, da man aber nicht uns, wol aber viele Zeichen unsrer Flucht gefunden, so hätte sich die Meinung festgesetzt, daß wir die Mörder jener zwei Cavaliere wären (denn das waren sie und zwar sehr vornehme). Endlich, nachdem wir uns vierzehn Tage im Kloster verborgen gehalten hatten, floh mein Gefährte auf den Rath des Grafen, meines Verwandten, und der Geistlichen, in Mönchskleidung und in Gesellschaft eines andern Mönchs nach Aragonien, in der Absicht, sich nach Italien und von da nach Flandern zu begeben, bis er sehe, was aus der Sache würde. Ich hielt es für gut, uns von einander zu trennen und zu entfernen, damit nicht unser Schicksal einen und denselben Lauf nehmen möchte. Ich nahm einen andern von dem seinigen verschiedenen Weg und wanderte als Laienbruder gekleidet, zu Fuß mit einem Mönch fort, der mich in Talavera verließ. Von dort bis hieher bin ich allein und auf Seitenwegen weiter gegangen, bis ich gestern in diese Eichenwaldung gerieth, wo mir begegnet ist, was Ihr gesehen habt. Wenn ich fragte, wie ich nach dem Felsen von Frankreich käme, so geschah es, um etwas auf Eure Fragen zu antworten, da ich weiß, daß dieses Kloster weiter über Salamanca liegt."

„Das ist wahr," antwortete Andreas, „und Ihr habt es schon fast zwanzig Meilen rechts liegen lassen, woraus Ihr sehen könnt, wie gerade Euer Weg gewesen wäre, wenn Ihr dorthin gewollt hättet."

„Ich gedachte keinen andern Weg einzuschlagen als den nach Sevilla, denn dort kenne ich einen genuesischen

Cavalier, einen großen Freund des Grafen, meines Verwandten, der viel Silber nach Genua zu schicken pflegt. Meine Absicht war, dieser Cavalier möchte mich denen anschließen lassen, welche es fortbringen, und mit Hilfe dieser List werde ich sicher nach Cartagena und von dort nach Italien gelangen, denn es werden sehr bald zwei Galeeren kommen, um dieses Silber einzuschiffen. Dies ist, guter Freund, meine Geschichte; überlegt ob ich sagen darf, daß sie mehr aus reinem Unglücke als aus wässerigen Liebeleien entsprungen ist; wenn indessen diese Herren Zigeuner mich in ihrer Gesellschaft bis nach Sevilla mitnehmen wollen, sobald sie anders dorthin gehen, so werde ich sehr gut dafür bezahlen, denn ich sage mir wohl, daß ich in ihrer Begleitung sicherer und ohne die bisherige Furcht reisen werde."

„Gewiß werden sie Euch mitnehmen," antwortete Andreas, „und wenn nicht mit unserer Horde, denn bis jetzt weiß ich noch nicht, ob sie nach Andalusien geht, so könnt Ihr mit einer andern ziehn, welche wir, wie ich glaube, binnen zwei oder drei Tagen treffen werden und gebt Ihr ihnen etwas von dem, was Ihr bei Euch habt, so werdet Ihr noch andere, größere Unmöglichkeiten möglich machen."

Hierauf verließ ihn Andreas und gab den übrigen Zigeunern Nachricht von dem, was der junge Mensch gesagt hatte und was er wünschte, sowie von seinem Anerbieten einer guten Bezahlung und Belohnung. Alle waren der Meinung, er solle im Lager bleiben, nur Preciosa war dagegen und die Großmutter sagte, sie könnte weder nach Sevilla noch in die Umgegend, weil sie vor einigen Jahren einen sehr bekannten Mützenmacher in Sevilla, Namens Triguillos, einen Possen gespielt hätte. Sie hatte ihn nämlich bewogen, sich splitternackt und mit einem Cypressenkranz auf dem Kopfe, bis an den Hals in eine Kufe mit Wasser zu stellen und darin bis zur Mitter-

nachtsstunde zu bleiben, um dann einen großen Schatz zu heben, der, wie sie ihm weis gemacht hatte, an einem gewissen Orte seines Hauses läge. „Wie nun der gute Mützenmacher,“ fuhr sie fort, „zur Frühmette läuten hörte, sprang er, die günstige Zeit nicht zu versehen, so hastig aus der Kufe, daß er damit zu Boden fiel und sich durch den Fall und mit den Stücken der Kufe das Fleisch zerquetschte. Das Wasser lief aus, er schwamm darin herum und schrie, er müßte ertrinken. Seine Frau und die Nachbarn eilten mit Lichtern herbei und fanden ihn, wie er sich wie ein Schwimmer gebärdete, schnaubend den Bauch auf dem Boden fort zog, hastig mit Armen und Füßen arbeitete und dabei laut schrie: „Hilfe, Hilfe, ich ertrinke!“ Seine Furcht war so groß, daß er wirklich zu ertrinken glaubte. Sie ergriffen ihn und zogen ihn aus dieser Gefahr; er kam zu sich und erzählte den Streich der Zigeunerin; trotzdem grub er an dem bezeichneten Orte tiefer als eine Klafter in die Erde, obschon ihm alle sagten, es wäre eine Betrügerei von mir, und hätte ihm nicht ein Nachbar gewehrt, denn er war schon bis auf den Grund seines Hauses gekommen, so hätte er so lange gegraben, bis beide Häuser eingestürzt wären. Diese Geschichte wurde in der ganzen Stadt bekannt und selbst die Kinder zeigten mit Fingern auf ihn und sprachen von seiner Leichtgläubigkeit und meiner Schelmerei.“

Dies erzählte die alte Zigeunerin und gab es als Entschuldigung an, nicht nach Sevilla zu gehen. Die Zigeuner, welche schon von Andreas Caballero wußten, daß der junge Mensch viel Geld bei sich hatte, nahmen ihn ohne Umstände in ihre Gesellschaft auf; sie erboten sich, ihn zu schützen und zu verbergen, so lange er wollte, und beschlossen, sich links zu wenden, um nach la Mancha und in das Königreich Murcia zu kommen. Sie riefen den jungen Menschen herbei und eröffneten ihm, was sie für ihn zu thun gedächten; er dankte und gab hundert Gold-

thaler zur Vertheilung unter Alle. Durch dieses Geschenk wurden sie so weich wie Zobelfelle; nur Preciosa hatte keinen großen Gefallen daran, daß Don Sancho, so hieß nämlich der junge Mann, wie er sagte, da blieb. Die Zigeuner veränderten jedoch seinen Namen in Clemente und nannten ihn so von nun an. Auch Andreas, etwas wirsch und eben nicht darüber erbaut, daß Clemente geblieben war, denn es wollte ihm vorkommen, als habe er sein erstes Vorhaben auf geringen Anlaß aufgegeben; indeß sagte ihm Clemente, gleich als hätte er in seinem Innern gelesen, unter anderm, er ginge mit Freuden nach dem Königreiche Murcia, um in der Nähe von Cartagena zu sein, von wo er, wenn die erwarteten Galeeren einträfen, mit Leichtigkeit nach Italien gelangen könnte. Um ihn gleichwohl mehr vor Augen zu haben, seine Handlungen beobachten und seine Gedanken erforschen zu können, wünschte Andreas, daß Clemente sein Zeltkamerad würde, was dieser als eine große Freundschaft und Gunst aufnahm. Sie gingen immer zusammen, ließen reichlich Geld aufgehen, Ducaten regnen, liefen, sprangen, tanzten und warfen die Barre besser als irgend ein Zigeuner und die Zigeunerinnen waren ihnen mehr als mittelmäßig gut, während die Zigeuner außerordentlichen Respect vor ihnen hatten.

Hierauf verließen sie Estremadura, beschritten die Grenze von la Mancha und gelangten allmählich in das Königreich Murcia. In allen Dörfern und Ortschaften, wo sie durchkamen, gab es Wettkämpfe im Ballspiel, Fechten, Laufen, Springen, Barrewerfen und andern Uebungen der Kraft, Geschicklichkeit und Behendigkeit, und aus allen gingen Andreas und Clemente als Sieger hervor, wie es früher von Andreas allein zu sagen war. In dieser ganzen Zeit, mehr als anderthalb Monat, hatte Clemente keine Gelegenheit und suchte sie auch nicht, mit Preciosa zu sprechen, bis er eines Tags, wie Andreas und sie zu-

sammen standen, aufgerufen am Gespräch Theil nahm. Preciosa nämlich sagte zu ihm:

„Ich habe dich gleich bei deiner Ankunft im Lager erkannt, Clemente, und erinnere mich der Verse, welche du mir in Madrid gegeben hast; ich habe jedoch nichts sagen wollen, weil ich nicht wußte, in welcher Absicht du in unsere Horde gekommen warst. Seitdem ich dein Unglück erfahren, hat es mir herzlich leid gethan; indeß hat sich mein erschrockenes Herz mit dem Gedanken beruhigt, daß, so wie es Don Juan auf der Welt gäbe, die sich in Andreasse verwandelten, so könnte es auch Don Sancho geben, die ihren Namen änderten. Ich rede auf diese Art mit dir, weil mir Andreas gesagt hat, er habe dir schon mitgetheilt, wer er ist und weshalb er Zigeuner geworden ist.“ (Dies war die Wahrheit, denn Andreas hatte ihm seine ganze Geschichte mitgetheilt, um mit ihm seine Gedanken austauschen zu können.) „Und glaube nicht, daß mein Erkennen dir von wenig Vortheil gewesen ist, denn aus Rücksicht auf mich und auf das, was ich von dir gesagt habe, ward dir die Aufnahme und der Zutritt in unsere Gesellschaft erleichtert. Gott gebe, daß dir alles Gute zu Theil werde, was du nur wünschen magst. Diesen guten Wunsch vergilt mir dadurch, daß du dem Andreas nicht die Niedrigkeit seines Bestrebens vorhältst und ihm ausmalst, wie schlecht es ihm anstehe, in dieser Lage zu verharren; denn ob ich gleich glaube, daß sein Wille im Verschluß des meinigen ist, so würde es mich doch schmerzen, wenn ich ihn nur das geringste Zeichen von Reue geben sähe.“

Hierauf erwiderte Clemente:

„Denke nicht, einzige Preciosa, daß Don Juan im Leichtsinn mir entdeckt hat, wer er ist; ich erkannte ihn zuerst und seine Augen entdeckten mir zuerst seine Gesinnungen. Ich habe ihm zuerst gesagt, wer er sei und zuerst die angedeuteten Bande errathen, wovon sein Wille

gefesselt ist, worauf er mir mit vollkommenem Rechte sein Zutrauen schenkte und sein Geheimniß anvertraute. Er ist der beste Zeuge, ob ich seinen Entschluß und die erwählte Lebensart gelobt habe; denn, Preciosa, es fehlt mir nicht so sehr an Verstand, daß ich nicht einsehen sollte, wie weit sich die Macht der Schönheit erstreckt, und die deinige, die ja die äußersten Grenzen der höchsten Schönheit übersteigt, ist eine hinreichende Entschuldigung für größere Verirrungen, wenn man anders Verirrung nennen kann, was aus so zwingenden Gründen geschieht. Ich danke dir, Senora, für das, was du zu meiner Empfehlung gesagt hast und gedenke es dir durch den Wunsch zu lohnen, daß die Verschlingungen deiner Liebe sich glücklich lösen und du dich deines Andreas erfreuen mögest, sowie daß Andreas mit Bewilligung und zur Freude seiner Eltern zum Besitze seiner Preciosa gelange, damit wir von so viel vereinter Schönheit auf der Welt die schönsten Sprößlinge erblicken, welche die wohlwollende Natur hervorbringen kann. Dies ist mein Wunsch, Preciosa, und dies werde ich immer deinem Andreas sagen und nichts, das ihn von seinen, auf so Treffliches gerichteten Gedanken abbringen könnte."

Clemente sprach diese Worte mit so vieler Lebhaftigkeit, daß Andreas zweifelhaft blieb, ob er aus Liebe oder aus Höflichkeit so gesprochen, denn die höllische Krankheit der Eifersucht hat solche feine Fühlfäden, daß sie von Sonnenstäubchen aufgeschreckt wird und die, welche den geliebten Gegenstand berühren, den Liebhaber ängstigen und zur Verzweiflung bringen. Indeß fand doch Andreas seine Eifersucht nicht bestätigt und vertraute mehr auf Preciosens Gewogenheit als auf sein Glück; denn Verliebte halten sich immer für unglücklich, so lange sie ihre Wünsche nicht erreicht haben. Andreas und Clemente wurden endlich gute Kameraden und Freunde, da den Andreas alles von der guten Gesinnung Clemente's über-

zeugte und Preciosens Sittsamkeit und Klugheit ihm nie Gelegenheit zur Eifersucht gab.

Clemente hatte eine dichterische Ader, wie es die Verse beweisen, welche er Preciosen gegeben; auch Andreas war nicht ohne Poesie und beide liebten die Musik. Als sie einmal ihr Lager in einem Thale vier Meilen von Murcia aufgeschlagen hatten und beide des Abends mit ihren Guitarren, Andreas am Fuße eines Korkbaums, Clemente am Fuße einer Eiche, saßen, sangen sie, eingeladen von der Stille der Nacht, zu ihrer Unterhaltung folgende Verse, wobei Andreas anfing und Clemente antwortete:

Caballero.

Schau, Clement, den sternbesäten Schleier,
Der die frische, klare Nacht
Fast zum hellen Tage macht,
Schau den Himmel schmuck von schönem Feuer;
Und die Pracht, die dort aufsteigt,
Wenn dein Geist zu solcher Höhe reicht,
Spiegelt sich in jenen Zügen,
Wo vereint sich alle Grazien wiegen.

Clemente.

Wo vereint sich alle Grazien wiegen,
Wo der Jungfrau Sittsamkeit,
Unschuld, Anmuth, Züchtigkeit,
Alle Reiz' im schönsten Kranze liegen.
Nicht vermag der Menschengeist,
Daß er sie gebührend preist,
Kann er nicht hinauf sich schwingen,
Und was göttlich, einzig ist, besingen.

Caballero.

Und was göttlich, einzig ist, besingen
In noch nie gehörtem Ton,
Jubelnd auf zum Himmelsthron;
Lieblich, unvergleichlich muß es klingen.

Deinen Namen, Zauberin,
Die du fesselst Aller Sinn,
Möcht' ihn doch zu deiner Ehre
Fama tragen bis zur achten Sphäre!

Clemente.

Daß ihn Fama trüg' zur achten Sphäre,
Würde recht und ziemend sein
Und der Himmel hoch sich freun,
Wenn auch dort ihr Nam' erkläng', der hehre.
Und auf Erden überall
Bei des holden Namens Hall
Stiegen süße Klänge nieder,
Strömten Fried' und Wonn' in die Gemüther.

Caballero.

Fried' und Wonne strömt in die Gemüther,
Wenn süß die Sirene singt,
Die mit Zauberkraft bezwingt
Auch den rauhsten Sinn durch ihre Lieder;
Ihr ist Preciosa gleich,
Schön, an allen Grazien reich,
Meine Lust und süße Wonne,
Preis der Anmuth, aller Augen Sonne.

Clemente.

Preis der Anmuth, aller Augen Sonne
Bist du, liebes, holdes Kind,
Bist des Morgens frischer Wind,
Bist der West in glüher Sommersonne,
Bist der Blitz in Amors Hand,
Der das Eis entflammt zum Brand,
Bist die Kraft, die süße Freuden,
Sanften Tod auch weiß uns zu bereiten.

Allem Anschein nach hätten der in den Banden der Liebe lag und der Freie nicht so bald aufgehört, wenn

hinter ihnen die Stimme Preciosens erklungen wäre, die ihnen zugehört hatte. Sie hielten ein, wie sie dieselbe vernahmen und lauschten regungslos mit bewundernswürdiger Aufmerksamkeit. Sie sang (ich weiß nicht, ob aus dem Stegreif, oder ob das Lied irgend einmal auf sie gedichtet worden war) mit höchster Anmuth, gleichsam als Antwort, folgende Verse:

In dem Kampf der süßen Minne
  Bürgt vor Amors scharfem Blick,
  Dünkt mich, für ein größres Glück
Sittsamkeit als Reiz der Sinne.

Die bescheidne niedre Pflanze
  Hebt sich durch des Gärtners Kunst,
  Durch Natur und ihre Gunst
Schlank empor zum Himmelsglanze.

Schutz mir Niedrigkeit gewähret,
  Wenn sie Sittsamkeit nur schmückt;
  Jed bescheidner Wunsch mir glückt,
Reichthum selbst wird nicht verwehret.

Kummer werd' ich nicht empfinden,
  Wenn man mich nicht liebt und schätzt,
  Denn ich denke doch zuletzt
Mir mein eignes Glück zu gründen.

Wandl' ich nur getrost mit allen
  Kräften auf der Tugend Pfad,
  Dann beschließ des Himmels Rath
Ganz nach seinem Wohlgefallen.

Sehen möcht' ich ob so große
  Kraft in bloßer Schönheit lebt,
  Daß so hoch den Geist sie hebt,
Daß er strebt nach höherm Loose.

Wenn die Seelen sich nur gleichen,
Darf der schlichte Bauersmann
Gleich sich stellen Jedermann,
Braucht auch Fürsten nicht zu weichen.

Mein Gefühl es mir verkündet,
Mich erwartet hoher Stand.
Majestät und Liebe fand
Sich so eng noch nie verbündet.

Hier endigte Preciosa ihren Gesang; Andreas und Clemente standen auf, ihr entgegen zu gehen und es entspann sich unter den Dreien ein anmuthiges Gespräch, worin Preciosa ihren Verstand, ihre Sittsamkeit und ihren Scharfsinn der Art zeigte, daß die Absicht des Andreas bei Clemente volle Entschuldigung fand, was ihm bis jetzt nicht eingeleuchtet hatte, da er den kühnen Entschluß desselben mehr der Jugend als der Klugheit zugeschrieben hatte.

Denselben Morgen wurde das Lager abgebrochen und sie verlegten es nach einem Orte der unter der Gerichtshoheit Murcia's stand, drei Meilen von der Stadt. Hier begegnete dem Andreas ein Unglück, das ihn in Lebensgefahr brachte. Nachdem sie nämlich an diesem Orte, dem Brauche gemäß, etwas Silberzeug als Bürgschaft übergeben hatten, nahmen Preciosa, ihre Großmutter, Christine nebst zwei anderen Zigeunerinnen, sowie Clemente und Andreas ihre Wohnung im Wirthshause einer reichen Wittwe, welche eine 17 bis 18jährige, eher etwas freie als schöne Tochter hatte und die eben deshalb Juana Carducha genannt wurde. Als diese die Zigeunerinnen und Zigeuner hatte tanzen sehen, plagte sie der Teufel, sich so stark in Andreas zu verlieben, daß sie sich vornahm, es ihm zu sagen und ihn, wäre er geneigt, mochten alle Verwandten dagegen sein wie sie wollten, zum Manne zu

nehmen. Sie suchte deshalb eine Gelegenheit es ihm zu sagen und fand sie in einem Hofe, in den Andreas gekommen war, um zwei Esel zu versorgen. Sie trat zu ihm heran und zwar sehr eilig, damit man sie nicht sehe:

„Andreas, (sie wußte seinen Namen schon) ich bin unverheirathet und reich, denn meine Mutter hat keine andern Kinder als mich; dieses Wirthshaus ist ihr Eigenthum und außerdem besitzt sie viele Weinberge im vollen Ertrage und noch ein paar Häuser. Du hast mir sehr gefallen, und wenn du mich zur Frau willst, so ist es dein Glück. Antworte mir schnell; wenn du gescheid bist, so bleibe da und du sollst sehen, was wir für ein Leben führen wollen.“

Andreas war verwundert, sowohl über Carducha's Entschluß, als über die Eile, welche sie verlangte und antwortete:

„Edle Jungfrau, ich bin schon versprochen, und wir Zigeuner heirathen nur Zigeunerinnen; Gott lohne Euch die Gunst, die Ihr mir erzeugen wollt und deren ich nicht würdig bin.“

Es fehlte nicht viel, so wäre Carducha über die verhaßte Antwort des Andreas todt niedergesunken. Sie hätte ihm geantwortet, wenn sie nicht andere Zigeunerinnen hätte in den Hof treten sehen. Sie ging erzürnt und traurig fort, voll Begierde, sich zu rächen, wenn sie könnte. Andreas als ein kluger Mann beschloß, sich zu entfernen und dieser Gelegenheit aus dem Wege zu gehen, womit ihn der Teufel lockte; denn er las wol in Carducha's Augen, daß sie auch ohne die Bande der Ehe sich seinem Willen gänzlich überlassen würde, und wollte sich nicht Fuß an Fuß und allein mit ihr auf dem Kampfplatze sehen. Er bat somit alle Zigeuner, sie möchten noch in derselben Nacht von diesem Orte abreisen. Sie, die ihm stets gehorchten, setzten es alsbald ins Werk, nahmen Abends ihre Pfänder zurück und zogen fort. Carducha,

welche fühlte, daß mit Andreas die Hälfte ihrer Seele schied und ihr keine Zeit blieb, die Erfüllung ihrer Wünsche allmählich herbeizuführen, traf Anstalt, ihn mit Gewalt zurückzuhalten, wenn sie es nicht mit Güte vermöchte. Sie steckte daher mit der List, Verschmitzheit und Heimlichkeit, welche ihr schlechtes Vorhaben sie lehrte, unter die Sachen des Andreas, welche sie kannte, einige kostbare Korallen und zwei silberne Schaumünzen, nebst anderm Schmuck von sich, und kaum waren die Zigeuner aus dem Hause, als sie ein Geschrei erhob und sagte, die Zigeuner hätten ihre Kleinodien gestohlen, worauf der Richter und alle Leute aus dem Dorfe herbeikamen. Die Zigeuner machten Halt und alle schworen, sie hätten nichts Gestohlenes bei sich, sie wollten alle Säcke und alles Gepäck der Horde aufmachen. Die alte Zigeunerin war darüber höchst aufgebracht, weil sie fürchtete, es möchten bei dieser Untersuchung das Geschmeide Preciosa's und die Kleider des Andreas zum Vorschein kommen, welche sie mit großer Sorgfalt und Vorsicht aufbewahrte. Die gute Carducha half alle dem mit großer Schnelle ab, denn schon beim zweiten Bündel das man durchsuchte, sagte sie, man möchte fragen, welches dem großen Tänzer unter ihnen gehöre, denn sie habe ihn zweimal in ihr Zimmer gehen sehen und es könnte sein, daß er ihre Sachen habe. Andreas merkte wohl, daß sie ihn damit meinte und sagte lächelnd:

„Edle Jungfrau, hier ist mein Gepäck und dies ist mein Esel. Wenn Ihr in diesem oder auf jenem findet, was Euch fehlt, so bezahle ich es Euch siebenfach und unterwerfe mich außerdem der Strafe, welche das Gesetz über Diebe verhängt.“

Die Diener der Gerechtigkeit kamen sogleich herbei, um den Esel abzupacken und fanden nach kurzem Suchen die gestohlenen Sachen, worüber Andreas so erschrocken und bestürzt war, daß er nicht anders aussah wie eine stumme Bildsäule von hartem Stein.

„Habe ich nicht richtig vermuthet?“ sagte jetzt Carducha, „seht hinter was für einem guten Gesicht sich ein so großer Spitzbube verbirgt.“

Der Schulze, welcher gegenwärtig war, begann gegen Andreas und die übrigen Zigeuner tausend Schimpfreden auszustoßen und sie notorische Spitzbuben und Straßenräuber zu nennen. Zu allem schwieg Andreas, in Erstaunen und Nachdenken versunken und verfiel nicht auf die Verrätherei der Carducha. Indem kam ein herzhafter Soldat, der Neffe des Schulzen, auf ihn zu und sagte:

„Seht Ihr nicht wie der faule Zigeuner sich das Stehlen abgewöhnt hat? Ich wette, er will sich noch zieren und läugnen, daß sich das Gestohlene in seinen Händen gefunden hat. Wie gut thäte man daran, wenn man euch Alle auf die Galeeren schickte! Seht, ob es nicht besser wäre, dieser Schurke wäre darauf und diente seiner Majestät, als daß er von Ort zu Ort umherzieht und tanzt und in Häusern und Wäldern stiehlt. Auf Soldatenehre, ich habe große Lust, ihm eine Maulschelle zu geben, daß er zu meinen Füßen niederstürzt.“

Bei diesen Worten holte er ohne Weiteres aus und gab ihm einen solchen Schlag ins Gesicht, daß er Andreas aus der Betäubung wach rief und daran erinnerte, daß er nicht Andreas Caballero, sondern Don Juan und Cavalier sei. Er stürzte mit großer Behendigkeit und noch größerer Wuth auf den Soldaten zu, riß ihm seinen eigenen Degen aus der Scheide, rannte ihn denselben in den Leib und streckte ihn todt zu Boden. Da erhob sich ein Geschrei des Dorfes; da ward der Schulze, der Oheim, wüthend; da fiel Preciosa in Ohnmacht und Andreas bestürzt, sie ohnmächtig zu sehen; da griffen Alle zu den Waffen und fielen über den Mörder her; die Verwirrung wuchs, das Geschrei wuchs und Andreas, um der ohnmächtigen Preciosa beizuspringen, ließ ab an seine Vertheidigung zu denken. Das Schicksal wollte, daß Cle-

mente bei diesem unglücklichen Vorfall nicht zugegen war, denn er hatte das Dorf schon mit dem Gepäck verlassen; kurz, es warfen sich so viele über Andreas her, daß sie ihn fest nahmen und mit zwei schweren Ketten banden. Der Schulze hätte ihn gern sogleich aufgehängt, wenn das in seiner Macht gestanden hätte; er mußte ihn jedoch nach Murcia abliefern, weil dort seine Gerichtsbarkeit war. Man führte ihn erst den folgenden Tag ab, und bis dahin hatte Andreas viele Qualen und Beschimpfungen auszustehen, welche der aufgebrachte Schulze, dessen Gehilfen und alle Einwohner des Ortes ihm anthaten. Der Schulze nahm alle Zigeuner und Zigeunerinnen, die er bekommen konnte, fest; doch entflohen die meisten und unter ihnen Clemente, welcher aufgegriffen und entdeckt zu werden fürchtete. Schließlich kam der Schulze mit dem Bericht über den Vorfall, einem großen Haufen Zigeuner und von seinen Gehilfen nebst vielen andern bewaffneten Leuten umgeben, nach Murcia. In ihrer Mitte befand sich Preciosa und auf einem Esel der arme Andreas, mit Ketten beladen, mit Handschellen und in eiserner Gabel. Ganz Murcia kam heraus, die Gefangenen zu sehen, denn man hatte schon Kunde von der Ermordung des Soldaten.

Aber die Schönheit Preciosens war an diesem Tage so groß, daß Niemand sie ansah, ohne ihr Glück und Segen zu wünschen. Der Ruf ihrer Schönheit gelangte zu den Ohren der Frau Oberrichterin, welche aus Neugier sie zu sehen, ihren Gatten vermochte, den Befehl zu geben, daß diese Zigeunerin nicht in das Gefängniß kommen sollte, wol aber die übrigen. Den Andreas warf man in einen engen, unterirdischen Kerker, dessen Finsterniß, sowie der Mangel des Lichts seiner Preciosa, einen solchen Eindruck auf ihn machten, daß er nicht wieder herauszukommen meinte, als um begraben zu werden. Preciosa wurde nebst ihrer Großmutter zur Oberrichterin geführt, welche, sowie sie dieselbe erblickte, ausrief:

„Mit Recht preiset man ihre Schönheit.“

Hierauf ging sie auf sie zu, umarmte sie zärtlich und konnte sich nicht satt an ihr sehen. Sie fragte die Großmutter, wie alt das Mädchen sei.

„Fünfzehn Jahre,“ antwortete diese, „ein paar Monate mehr oder weniger.“

„So alt wäre jetzt meine unglückliche Constanze!“ sagte die Oberrichterin, „ach, ihr guten Leute, wie sehr erinnert mich dieses Mädchen an mein Unglück!“

Preciosa ergriff jetzt die Hände der Oberrichterin, küßte sie vielmals, badete sie in ihren Thränen und sagte:

„Gnädige Frau, der gefangene Zigeuner trägt keine Schuld, denn er wurde gereizt; man schalt ihn einen Dieb und das ist er nicht; man gab ihm einen Schlag ins Gesicht, das der Art ist, daß man die Güte seines Gemüths darin lesen kann. Um Gottes willen und um Eurer selbst willen, gnädige Frau, sorgt dafür, daß man ihm die Gerechtigkeit nicht verkümmert und daß der Herr Oberrichter sich nicht übereilt, an ihm die Strafe zu vollstrecken, womit ihn die Gesetze bedrohen, und habt Ihr meine Schönheit mit Wohlgefallen betrachtet, so erhaltet sie, indem Ihr den Gefangenen erhaltet, denn an das Ende seines Lebens knüpft sich das Ende des meinigen. Er soll mein Gatte werden und gegründete und ehrbare Hindernisse haben uns bisher abgehalten, uns die Hände zu reichen. Ist Geld nöthig, um Verzeihung von der Gegenpartei zu erlangen, so soll unser ganzes Lager öffentlich versteigert und selbst mehr gegeben werden als gefordert wird. Gnädige Frau, wenn Ihr wißt was Liebe ist, wenn Ihr Euern Gemahl einst geliebt habt und ihn noch liebt, so erbarmt Euch meiner, denn ich liebe den meinigen zärtlich und sittsam.“

Während der ganzen Zeit, daß sie dieses sprach, ließ sie nie die Hände der Oberrichterin los, verwandte die Augen nicht von ihr, um sie mit aller Aufmerksamkeit

anzuschauen, und vergoß in großer Fülle bittere und bejammernswürdige Thränen; auch die Oberrichterin hielt sie mit ihren Händen fest und betrachtete sie mit nicht weniger Aufmerksamkeit, und mit nicht weniger Thränen. Indem trat der Oberrichter ein und da er seine Frau und Preciosen so in Thränen und in einander verschlungen sah, blieb er verwundert stehen, sowohl über ihre Thränen als über Preciosa's Schönheit. Er fragte nach der Ursache dieses Schmerzes und bei der Antwort, welche Preciosa gab, ließ sie die Hände der Oberrichterin los, umfaßte die Knie des Oberrichters und sagte zu ihm:

„Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, gnädiger Herr! wenn mein Bräutigam stirbt, so sterbe ich. Er hat keine Schuld; jedoch wenn er sie hätte, so laßt mir die Strafe, und wenn dies nicht sein kann, so verzögert wenigstens den Rechtsgang so lange, bis man alle möglichen Mittel zu seiner Befreiung herbeigeschafft und aufgesucht hat, denn da er nicht aus Bosheit gesündigt hat, so schickt ihm vielleicht der Himmel das Heil der Gnade."

Der Oberrichter war aufs neue verwundert, als er die verständigen Reden der kleinen Zigeunerin vernahm, und hätte er sich nicht gescheut, Zeichen von Schwäche zu geben, so hätte er seine Thränen mit den ihrigen vermischt. Während dies vorging, erwog die alte Zigeunerin viel und mancherlei Dinge und sprach am Ende ihres langen Nachdenkens und Nachsinnens:

„Geduldet Euch ein wenig, meine gnädigen Herrschaften, denn ich will machen, daß sich dieser Jammer in laute Freude verwandelt, und sollte es mich das Leben kosten."

Hiermit ging sie leichten Schritts aus dem Zimmer und ließ die Gegenwärtigen im Dunkeln über das, was sie gesagt hatte. Bis sie zurückkam hörte Preciosa nicht auf zu weinen und zu bitten, man möchte die Sache ihres Verlobten nicht übereilen, denn sie gedächte, seinen Vater zu benachrichtigen, damit er käme und sich derselben unter-

zöge. Die Zigeunerin kam zurück mit einem Kästchen unter dem Arme und bat den Oberrichter, er möchte mit seiner Gemahlin und ihr in ein andres Zimmer gehen, denn sie habe ihm im Geheimen wichtige Dinge zu entdecken. Der Oberrichter, in der Meinung, sie wolle ihm einige Diebstähle der Zigeuner entdecken, um ihn für den Fall des Gefangenen günstig zu stimmen, begab sich sogleich mit ihr und seiner Gemahlin in sein Cabinet, wo die Zigeunerin sich vor Beiden auf die Knie warf und zu ihnen sagte:

„Wenn die gute Nachricht, welche ich Euch, Gnädige, geben will, nicht als Lohn die Verzeihung für ein großes Verbrechen verdient, das ich begangen habe, so stehe ich hier, um die Strafe zu empfangen, die Ihr über mich verhängen wollt; ehe ich es aber gestehe, wünschte ich, daß Ihr mir sagt, ob Ihr diese Schmucksachen kennt?"

Sie zog das Kästchen hervor, worin sich Preciosens Kostbarkeiten befanden, und überreichte es dem Oberrichter, welcher beim Oeffnen sah, daß es Kindersachen von Werth waren, aber nicht darauf verfiel, was sie bedeuten könnten. Auch die Oberrichterin betrachtete sie, aber auch in ihr stieg keine Ahnung auf; sie sagte blos:

„Dies ist der Schmuck irgend eines kleinen Mädchens."

„Dies ist wahr," sagte die Zigeunerin, „und von welchem Mädchen es ist, sagt die Schrift in diesem gefalteten Papiere."

Der Oberrichter öffnete es eilig und las folgendes:

„Das Mädchen hieß Donna Constanza de Acevedo und Meneses; ihre Mutter Donna Guiomar de Meneses und ihr Vater Don Fernando de Acevedo, Ritter des Calatravaordens; sie verschwand am Tage der Himmelfahrt des Herrn, acht Uhr Morgens, im Jahre tausend fünfhundert und fünfundneunzig; das Mädchen

hatte die Sachen bei sich, welche in diesem Kästchen aufbewahrt sind."

Kaum hatte die Oberrichterin den Inhalt des Papiers gehört, als sie die Sachen erkannte, an den Mund brachte, unzählige Male küßte und in Ohnmacht fiel. Der Oberrichter eilte ihr zu Hilfe, bevor er noch die Zigeunerin nach seiner Tochter fragte; sie kam jedoch bald wieder zu sich und sagte:

„Gute Frau, eher Engel als Zigeunerin, wo ist der Eigenthümer, ich meine das Mädchen, dem diese Sachen gehören?"

„Wo, gnädige Frau?" erwiderte die Zigeunerin, „Ihr habt sie in Euerm Hause, jene junge Zigeunerin, welche Euren Augen Thränen entlockt hat, ist Eigenthümer davon und ohne alle Zweifel Eure Tochter, denn ich habe sie in Madrid aus Eurem Hause an dem Tage und zu der Stunde gestohlen, welche dieses Papier angibt."

Als die aufgeregte Dame dies hörte, sprang sie in die Hausschuhe und stürzte athemlos in den Saal, wo sie Preciosen verlassen hatte, und sie, von ihren Mädchen und Dienerinnen umgeben, immer noch weinend fand. Sie eilte auf sie zu, entblößte ihr, ohne ein Wort zu sagen, mit großer Hast den Busen und sah nach, ob sie unter der linken Brust ein kleines Kennzeichen hätte, in Gestalt eines weißen Muttermals, womit das Mädchen geboren worden war. Sie fand es schon groß, denn mit der Zeit hatte es an Ausdehnung gewonnen. Mit derselben Eile zog sie ihr nun Schuh und Strumpf des rechten Fußes aus, der wie aus Schnee und Elfenbein gedrechselt zu sein schien, und erblickte an ihm, was sie suchte, daß nämlich die beiden letzten Zehen desselben mit einander in der Mitte durch ein wenig Haut verbunden waren, die man ihr, als sie Kind war, nie hatte durchschneiden wollen, um ihr keinen Schmerz zu verursachen. Die Brust, die Zehen, die Schmucksachen, der angegebene

Tag des Raubes, das Geständniß der Zigeunerin, die eigene Aufregung und die Freude, welche ihre Eltern bei ihrem Anblicke empfunden hatten, bestärkten die Seele der Oberrichterin mit aller Kraft in der Ueberzeugung, daß Preciosa ihre Tochter war; sie schloß sie deshalb in ihre Arme und kehrte mit ihr zum Oberrichter und zu der Zigeunerin zurück. Preciosa war erstaunt, denn sie wußte nicht, zu welchem Zwecke man alles dies mit ihr vorgenommen, und noch mehr, als sie sich von der Oberrichterin in die Arme geschlossen und mit tausend Küssen bedeckt sah. Endlich kam Donna Guiomar mit der theuern Last zu ihrem Gemahle, legte sie aus ihren Armen in die seinigen und sagte:

„Empfanget, Sennor, Eure Tochter Constanze, denn sie ist es ohne Zweifel, zweifelt nicht daran, Sennor, durchaus nicht, denn ich habe das Zeichen der verwachsenen Zehen und an der Brust gesehen, und mehr als dies hat es mir mein Herz gleich in dem Augenblicke gesagt, als sie meine Augen erblickten."

„Ich zweifle nicht daran," antwortete der Oberrichter, indem er Preciosen an seine Brust drückte, „denn mein Herz hat dieselben Eindrücke gespürt, wie das Eurige; und wie könnten auch so viele besondern Umstände zusammentreffen als durch ein Wunder?"

Alle Leute im Hause waren erstaunt und fragten sich einander, was das wol sein möchte; sie schossen aber sämmtlich weit vom Ziele, denn wer konnte ahnen, daß dieses Zigeunermädchen die Tochter der Herrschaft wäre? Der Oberrichter gebot seiner Frau, seiner Tochter und der alten Zigeunerin, die Sache sollte geheim gehalten werden, bis er sie selbst entdecken würde, und der alten Zigeunerin sagte er noch, er verzeihe ihr das Unrecht, das sie ihm durch den Raub der Hälfte seiner Seele zugefügt hätte, weil die Belohnung für die Zurückgabe größere Erkenntlichkeit verdiene; nur thäte es ihm leid,

daß sie Preciosen, obschon sie ihren Stand gewußt hätte, mit einem Zigeuner versprochen hätte, ja mit einem Diebe und Mörder."

„Ach, gnädiger Herr," rief hier Preciosa, „er ist weder ein Zigeuner, noch ein Dieb, wenn er auch ein Mörder sein sollte; er war es ja nur von einem, der ihm die Ehre raubte, und er konnte nicht anders, er mußte zeigen, wer er sei und jenen tödten."

„Wie? Was, er ist kein Zigeuner, meine Tochter?" sagte Donna Guiomar.

Die alte Zigeunerin erzählte jetzt kürzlich die Geschichte des Andreas Caballero, er wäre der Sohn des Don Francisco de Carcamo, eines Ritters von Santiago, heiße Don Juan de Carcamo, trüge denselben Orden und sie habe seine Kleidung in Verwahrung, seitdem er diese mit der Zigeunertracht vertauscht habe. Sie erzählte ihnen auch die Uebereinkunft zwischen Preciosen und Don Juan, wornach er vor der Verlobung eine zweijährige Prüfungszeit zu bestehen hätte, hob Beider Sittsamkeit hervor und das angenehme Wesen Don Juans. Ueber dies verwunderten sich die Eltern so sehr, wie über das Wiederfinden ihrer Tochter, und der Oberrichter befahl der Zigeunerin, Don Juans Kleider zu holen; sie that es und kam mit einem andern Zigeuner zurück, der sie trug. Während sie ging und wieder kam, thaten die Eltern tausend Fragen an Preciosen, worauf sie mit so viel Verstand und Anmuth antwortete, daß sie sie würden lieb gewonnen haben, auch wenn sie nicht in ihr die Tochter erkannt hätten. Sie fragten sie, ob sie Liebe zu Don Juan habe, worauf sie antwortete: nicht mehr, als soweit sie die Dankbarkeit gegen Den verpflichtete, der sich für sie bis zum Zigeuner erniedrigt hätte, indeß würde sich ihre Dankbarkeit nicht weiter erstrecken als ihre Eltern es wünschten.

„Still, meine Tochter Preciosa," sagte ihr Vater,

„denn der Name Preciosa soll dir bleiben zum Andenken an deinen Verlust und dein Wiederfinden; ich übernehme es als dein Vater, dich so zu verheirathen, wie es für deinen Stand passend ist."

Preciosa seufzte, als sie dies hörte, und ihre Mutter war verständig genug, einzusehen, daß sie aus Liebe zu Don Juan seufzte und sprach zu ihrem Gemahle:

„Da Don Juan de Carcamo in der That so vornehm ist und unsere Tochter so sehr liebt, so würde es für uns nicht übel sein, wenn wir sie ihm zur Gattin gäben."

„Kaum," antwortete er, „haben wir sie gefunden und sollen sie schon wieder verlieren? Laßt sie uns einige Zeit genießen, denn verheirathet gehört sie nicht mehr uns, sondern ihrem Manne an."

„Ihr habt Recht, mein Gemahl," antwortete sie, „gebt aber Befehl, daß man ihn losläßt, denn er muß in einem engen tiefen Kerker sitzen und das Ungemach eines solchen Gefängnisses, das man sich leicht denken kann, die Feuchtigkeit und das schmutzige Ungeziefer ertragen, welches die armen Sünder plagt, die darauf warten, daß der Tag anbricht, um ihn zu genießen und sich frei zu sehen von so vieler Bedrückung und garstiger Nachbarschaft, worunter sie leiden."

„Gewiß," sagte Preciosa, „wird er dort sein, denn einem Diebe und Mörder und besonders einem Zigeuner wird man keinen bessern Aufenthalt gegeben haben."

„Ich will zu ihm gehen, als wenn ich ihn verhören wollte," sprach der Oberrichter, „und ich schärfe es euch aufs neue ein, daß Niemand etwas von dieser Geschichte erfährt, bis ich es wünsche."

Er umarmte Preciosen, begab sich sogleich in das Gefängniß, trat in den Kerker, in dem sich Don Juan befand, gab aber nicht zu, daß Jemand mit ihm hineinging. Er fand ihn mit beiden Füßen in einem Klotze und mit Schellen an den Händen, selbst die eiserne Gabel

am Halse hatte man ihm noch nicht abgenommen. Der Raum war dunkel, doch ließ sich von oben ein kleines Fenster öffnen, durch welches ein, wenn auch spärliches, Licht hereinfiel. Wie er den Gefangenen sehen konnte, sagte er zu ihm:

„Wie geht es, du sauberer Bursche? Hätte ich doch alle Zigeuner Spaniens so zusammengekoppelt, um sie an einem Tage zu vertilgen, so wie es Nero mit Rom und zwar durch einen Streich zu thun wünschte. Wisse, du empfindlicher Spitzbube, ich bin der Oberrichter in dieser Stadt und komme, um von dir unter vier Augen zu erfahren, ob es wahr ist, daß eine junge Zigeunerin, die mit euch zieht, deine Braut ist."

Als Andreas dies hörte, bildete er sich ein, der Oberrichter müsse sich in Preciosa verliebt haben, denn die Eifersucht ist ein sehr feiner Körper und dringt in andere, ohne sie zu trennen, zu lösen oder zu theilen; dennoch antwortete er:

„Wenn sie gesagt hat, daß ich ihr Bräutigam bin, so ist es sehr wahr, und wenn sie gesagt hat, ich sei es nicht, so ist es auch wahr, denn es ist nicht möglich, daß Preciosa die Unwahrheit sagt."

„So wahrhaft ist sie?" sprach darauf der Oberrichter; „das ist viel für eine Zigeunerin. Nun, Bursche, sie hat gesagt, sie wäre deine Braut, hätte dir aber die Hand noch nicht gegeben. Sie hat erfahren, daß du, wie es dein Verbrechen verlangt, dafür sterben mußt und mich gebeten, ich möchte sie vor deinem Tode mit dir ehelich verbinden, denn sie möchte die Ehre haben, die Wittwe eines so großen Spitzbuben zu sein, wie du bist."

„Nun, so thut, gnädiger Herr, um was sie Euch bittet, denn wenn ich ihr angetraut bin, so gehe ich freudig in das andere Leben, da ich aus diesem mit dem Namen ihres Gatten scheide."

„Du mußt sie sehr lieben," entgegnete der Oberrichter.

„So sehr," erwiderte der Gefangene, „daß es nichts wäre, wenn ich es aussprechen könnte. In der That, Herr Oberrichter, meine Sache ist spruchreif. Ich habe den getödtet, der mir die Ehre rauben wollte. Ich bete die Zigeunerin an, ich werde zufrieden sterben, wenn ich im Genuß ihrer Gunst sterbe, und ich weiß, die Gnade Gottes wird uns nicht fehlen, denn wir haben Beide ehrlich und pünktlich gehalten, was wir uns versprochen haben."

„Nun, so werde ich dich heute Abend holen lassen und in meinem Hause sollst du mit Preciosa getraut werden und morgen Mittag am Galgen hängen, damit habe ich erfüllt, was die Gerechtigkeit verlangt und Ihr Beide wünscht."

Andreas dankte ihm, und der Richter ging nach Hause, um seiner Gattin von dem zu berichten, was mit Don Juan vorgefallen war, sowie von andern Dingen, die er zu thun gedächte. Während der Zeit, die er vom Hause abwesend war, erzählte Preciosa ihrer Mutter ihren ganzen Lebenslauf, wie sie stets geglaubt hätte, sie wäre eine Zigeunerin und die Enkelin jener Alten, wie sie sich aber stets höher geschätzt hätte, als sich von einer Zigeunerin erwarten ließ. Ihre Mutter bat sie, ihr die Wahrheit zu sagen, ob sie Don Juan de Carcamo gut wäre. Verschämt und die Augen auf den Boden gesenkt, antwortete sie, weil sie sich für eine Zigeunerin gehalten und gemeint, sie könne sich durch Verheirathung mit einem so vornehmen Ordensritter, wie Don Juan de Carcamo, ein besseres Loos bereiten, auch weil sie seine gute Gemüthsart und sein ehrenhaftes Benehmen aus Erfahrung hätte kennen lernen, so hätte sie ihn zuweilen mit günstigen Augen betrachtet; doch habe sie schließlich, wie gesagt, keinen andern Willen als den ihrer Eltern.

Der Abend kam und als es fast zehn Uhr war, holte man den Andreas aus dem Gefängnisse ohne Handschellen

und Eisen, jedoch nicht ohne eine große Kette, die ihm von den Füßen um den ganzen Leib ging. Auf diese Art kam er, ohne von Jemand anders als von denen die ihn brachten, gesehen zu werden, in das Haus des Oberrichters und hier führte man ihn schweigend und vorsichtig in ein Zimmer, in dem man ihn allein ließ. Bald darauf trat ein Geistlicher ein und sagte ihm, er solle beichten, da er den andern Tag sterben müßte. Hierauf antwortete Andreas:

„Ich will sehr gerne beichten, allein warum traut man mich nicht zuvor? Und wenn man mich trauen will, so erwartet mich fürwahr ein sehr schlechtes Brautbett."

Donna Guiomar, welche von Allem unterrichtet war, sagte zu ihrem Gemahle, er setze Don Juan in allzu großen Schrecken, er möge ihn mäßigen, weil er darüber das Leben verlieren könnte. Der Rath dünkte dem Oberrichter gut, er rief daher den Beichtiger zurück und sagte demselben: der Zigeuner sollte erst mit der Zigeunerin Preciosa getraut werden, hernach beichten und sich von ganzem Herzen Gott empfehlen, welcher oft seine Barmherzigkeit zu der Zeit in Fülle zu erweisen pflegt, wo die Hoffnung ganz vertrocknet ist. In der That kam nun Andreas in einen Saal, in dem sich blos Donna Guiomar, der Oberrichter, Preciosa und noch zwei Diener des Hauses befanden. Als aber Preciosa Don Juan erblickte, von einer so großen Kette umgürtet und umschlungen, das Gesicht farblos, die Augen rothgeweint, so ward ihr Herz beklommen und sie stützte sich auf den Arm ihrer Mutter, die neben ihr stand. Diese schloß sie in ihre Arme und sprach:

„Komm zu dir, mein Kind, denn alles was du siehst, wird zu deinem Vergnügen und Vortheil ausfallen."

Sie, welche von Allem in Unkenntniß war, vermochte sich nicht zu trösten; auch die alte Zigeunerin war ver-

stört und die Umstehenden waren voll Erwartung auf den Ausgang der Sache. Der Oberrichter sprach:

„Herr Pfarrvicar, das ist der Zigeuner und die Zigeunerin, welche Eure Ehrwürden trauen soll.“

„Das werde ich nicht thun können, wenn nicht zuvor den Erfordernissen genügt wird, die bei einem solchen Falle nöthig sind. Wo ist das Aufgebot erfolgt? Wo ist der Erlaubnißschein meines Vorgesetzten, daß ich nach demselben die Trauung vornehmen kann?“

„Das ist eine Unachtsamkeit von mir,“ antwortete der Oberrichter, „ich werde indessen dafür sorgen, daß der Generalvicar ihn ausstellt.“

„Bis ich ihn jedoch sehe,“ sprach der Pfarrvicar, „mögen mich die Herrschaften entschuldigen,“ und ohne ein Wort hinzuzufügen, verließ er, um jedem Aergerniß vorzubeugen, das Haus und ließ alle in Bestürzung zurück.

„Der Pater hat ganz recht gehandelt,“ sagte jetzt der Oberrichter, „und vielleicht ist dies eine Fügung des Himmels, damit die Hinrichtung des Andreas aufgeschoben werde, denn er soll sich in der That mit Preciosa verheirathen; dem muß aber das Aufgebot vorausgehen und so wird immer etwas Zeit gewonnen, die ja oft glücklich aus vielen bittern Schwierigkeiten hilft. Indeß möchte ich von Andreas wissen, ob er, wenn das Schicksal es mit ihm so fügte, daß er ohne diese Angst und Bestürzung Preciosens Gatte würde, er sich für glücklich halten würde, möchte es nun als Andreas Caballero sein, oder als Don Juan de Cárcamo?“

Wie sich Andreas bei seinem Namen nennen hörte, sagte er:

„Preciosa hat sich also nicht in den Grenzen der Verschwiegenheit halten wollen und entdeckt, wer ich bin; wenn mich auch ein gütiges Geschick zum Herrn der Welt gemacht hätte, so würde ich doch nur in ihr das Ziel

meiner Wünsche finden, ohne ein andres Gut zu ersehnen, als den Himmel."

„Nun, um der guten Gesinnung willen, die Ihr gezeigt habt, Don Juan de Carcamo, will ich seiner Zeit dafür sorgen, daß Preciosa Eure rechtmäßige Gattin werde und jetzt gebe ich und überreiche ich sie Euch in dieser Hoffnung, als das kostbarste Kleinod meines Hauses, meines Lebens, meiner Seele; schätzt sie so hoch wie Ihr sagt, denn mit ihr gebe ich Euch Donna Constanza de Acevedo und Meneses, meine einzige Tochter, die, wenn sie Euch an Liebe gleicht, Euch keineswegs an Herkunft nachsteht."

Andreas war erstaunt, als er die Liebe sah, die man ihm zeigte. Donna Guiomar erzählte ihm kürzlich den Verlust ihrer Tochter und das Wiederfinden derselben nebst den sichersten Zeichen, welche die alte Zigeunerin über den Raub angegeben hatte, worüber Don Juan vollends in Erstaunen und Verwunderung gerieth. Mit unbeschreiblicher Freude umarmte er seine Schwiegereltern, nannte sie seine Eltern und Gebieter, küßte Preciosen die Hände, welche mit Thränen die seinigen verlangte.

Das Geheimniß ward offenbar, die Kunde von dem Vorfalle verließ den Saal mit den Bedienten, welche zugegen gewesen waren. Als sie der Dorfschulze, der Oheim des Ermordeten, erfuhr, sah er, daß ihm der Weg zur Rache abgeschnitten sei, da sich die Strenge des Gesetzes nicht gegen den Schwiegersohn des Oberrichters in Ausführung bringen ließ. Don Juan zog die Reisekleider an, welche die Zigeunerin gebracht hatte; Gefängniß und eiserne Ketten verwandelten sich in Freiheit und goldene Ketten; die Trauer der gefangenen Zigeuner in Freude, als man sie am nächsten Tage gegen Bürgschaft entließ. Der Oheim des Ermordeten erhielt zweitausend Ducaten, um von seiner Klage abzustehen und Don Juan zu verzeihen. Dieser vergaß seinen Kameraden Clemente nicht und ließ ihn suchen, allein man fand ihn nicht, auch

hörte man nichts von ihm, bis nach vier Tagen sichere Kunde einlief, daß er sich auf einer der genuesischen Galeeren im Hafen von Cartagena eingeschifft habe und bereits abgefahren sei. Vom Oberrichter erfuhr Don Juan, er habe die zuverlässige Nachricht erhalten, daß sein Vater, Don Francisco de Carcamo, zum Richter in seiner Stadt befördert worden sei und es gut wäre, ihn zu erwarten, um die Hochzeit mit seiner Genehmigung und Einwilligung zu feiern. Don Juan erklärte darauf, er werde zwar stets seinen Befehlen nachkommen, allein vor allen Dingen müsse seine Trauung mit Preciosa vor sich gehen. Der Erzbischof ertheilte die Erlaubniß, daß sie nach einmaligem Aufgebot stattfinden dürfte. Da der Richter in der Stadt sehr beliebt war, so veranstaltete diese am Tage der Vermählung Feste mit Illumination, Stiergefechten und Ritterspielen. Die alte Zigeunerin blieb im Hause, denn sie wollte sich nicht von ihrer Enkelin Preciosa trennen. Die Nachricht von dem Vorfalle und der Verheirathung des Zigeunermädchens gelangte in die Hauptstadt; Don Francisco de Carcamo erfuhr, daß sein Sohn der Zigeuner und Preciosa die kleine Zigeunerin sei, die er gesehen hatte. Der Leichtsinn seines Sohnes, den er schon für verloren hielt, weil er wußte, daß er nicht nach Flandern gegangen war, entschuldigte bei ihm einmal die Schönheit der Braut und vorzüglich weil er einsah, wie gut es für ihn wäre, sich mit der Tochter eines so vornehmen und reichen Cavaliers zu verheirathen, wie Don Fernando de Acevedo war. Er beschleunigte seine Abreise, um seine Kinder bald zu sehen, und war schon nach zwanzig Tagen in Murcia. Bei seiner Ankunft neue Freude, die Hochzeit ward gefeiert, die Erlebnisse wurden erzählt, und die seltsame Geschichte nebst der unvergleichlichen Schönheit des Zigeunermädchens wurde von den Dichtern der Stadt, worunter es einige sehr gute gab, verherrlicht. Der berühmte Licentiat Pozo that dies auf eine solche Art, daß

in seinen Versen Preciosa's Ruhm durch alle Jahrhunderte dauern wird. Ich habe vergessen zu sagen, daß die verliebte Wirthstochter vor der Obrigkeit erklärte, der Diebstahl des Zigeuners Andreas sei nicht wahr, und ihre Liebe und ihr Vergehen gestand, wofür sie aber keine Strafe erhielt, denn bei der Freude über das Wiederfinden der Neuvermählten ward die Rache zu Grabe getragen und die Gnade stieg daraus empor.

Ende.

Jean Paul, Der Jubelsenior. [illegible]
— Das Kampaner Thal. 36.
— Dr. Katzenberger. 18. 19.
— Der Komet. 221—224.
— Levana. 372—374.
— Quintus Fixlein. 164. 165.
— Schmelzle's Reise. 293.
— Schulmeisterlein Wuz. 119.
— Siebenkäs. 274—277.
**Jerrold**, Frau Kaudels Gardinenpredigten. 388. 389.
**Iffland**, Die Hagestolzen. 171.
— Die Jäger. 20.
— Der Spieler. 106.
**Immermann**, Alexis. 494. 495.
— Andreas Hofer. 260.
— Der Carneval u. die Somnambüle. 395.
— Die Epigonen. 343—347.
— Merlin. 599.
— Münchhausen. 265—270.
— Der neue Pygmalion. 337.
— Die schelmische Gräfin. 444.
— Tulifäntchen. 300.
**Jókai**, Auf der Flucht. 425.
— Ein Goldmensch. 561—565.
— Die goldne Zeit in Siebenbürgen. 521—523.
— Traurige Tage. 581—583.
**Julius**, Wie zwei Tropfen Wasser. 455.
**Jünger**, Er mengt sich in Alles. 195.
**Jung-Stillings** Lebensgeschichte. 663—667.
**Kleist, E. Chr. von**, Werke. 211.
**Kleist, H.**, Käthchen von Heilbronn. 40.
— Die Hermannsschlacht. 348.
— Der zerbrochene Krug. 91.
— Michael Kohlhaas. 8.
— Verlobung in St. Domingo. — Der Findling. 358.
— Prinz von Homburg. 178.
**Klinger**, Raphael de Aquillas. 383. 384.
— Sturm und Drang. 248.
— Die Zwillinge. 438.
**Klopstock**, Messias. 721—724.
**Knigge**, Reise nach Braunschweig. 14.
**Knortz**, Gedichte. 578.
**Körner**, Erzählungen. 204.
— Der grüne Domino. — Die Gouvernante. 220.
— Hedwig. 68.
— Leyer und Schwert. 4.
— Der Nachtwächter. 185.
— Rosamunde. 191.
— Der Vetter aus Bremen. — Der vierjährige Posten. 172.

— Zriny. 166.
**Kortum**, Die Jobsiade. 398—400.
**Kosegarten**, Jucunde. 359.
**Kotzebue**, Der arme Poet. — Ausbru[ch] der Verzweiflung. 189.
— Bayard. 127.
— Blind geladen. — Rosen des Herrn Malesherbes. 668.
— Der Freimaurer. — Der Verschwi[e]gene wider Willen. 341.
— Deutsche Kleinstädter. 90.
— Gerade Weg der beste. 146.
— Die beiden Klingsberg. 310.
— Menschenhaß und Reue. 102.
— Pagenstreiche. 375.
— Der Rehbock. 23.
— Pachter Feldkümmel. 212.
— Die respectable Gesellschaft. — Eife[r]süchtige Frau. 261.
— Schneider Fips. 132.
— Die Stricknadeln. 115.
— U. A. w. g. 199.
— Der Vielwisser. 585.
— Der Wirrwarr. 163.
— Die Zerstreuten. — Landhaus an d[er] Heerstraße. 232.
— Der häusliche Zwist. 479.
**Laube**, Die Eine weint die Andre lacht. 58[illegible]
— Mitten in der Nacht. 525.
**Lavater**, Worte des Herzens. 350.
**Lebrün**, Nummer 777. 604.
— Humoristische Studien. 646.
**Leisewitz**, Julius von Tarent. 111.
**Lembert**, Ehrgeiz in der Küche. 547.
**Lenz**, Militärische Humoresken. 710. 72[illegible]
**Lesage**, Gil Blas. 531—536.
— Der hinkende Teufel. 353. 354.
**Lessing**, Emilia Galotti. 45.
— Gedichte. 28.
— Der junge Gelehrte. 37.
— Laokoon. 271.
— Minna von Barnhelm. 10.
— Miß Sara Sampson. 16.
— Nathan der Weise. 3.
**Logau**, Sinngedichte. 706.
**Longfellow**, Evangeline. 387.
— Gedichte. 328.
— Hiawatha. 339. 340.
— Miles Standish. 540.
— Der spanische Student. 415.
**Lope de Vega**, Die Sklavin ihres Gelie[b]ten. 727.
**Lorm**, Die Alten und die Jungen. 617.

**Jeder Band ist für 20 Pfennige einzeln käuflich!**

**[Ei]n vollständiges Verzeichniß ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.**

Ladenpreis: 20 Pfennige.

# Universal-Bibliothek

491

Jeder Band ist für 20 Pfennige einzeln käuflich

# Undine.

Eine Erzählung

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.

In [illegible] Ganzleinenband 60 Pfen.

# Universal-Bibliothek.

## Preis jedes Bandes: 20 Pfennige.

Bis Juni 1878 erschienen **1040** Bände.

Ein vollständiges Verzeichniß ist durch alle Buchhandlungen unentgeltlich zu beziehen.

**Kotzebue**, Der Rehbock. 23. — Pachter Feldkümmel. 212. — Die respectable Gesellschaft. — Die eifersüchtige Frau. 261. — Schneider Fips. 132. — Die Stricknadeln. 115. — U. A. w. g. 199. — Der Vielwisser. 585. — Der Wirrwarr. 163. — Die Zerstreuten. — Landhaus an der Heerstraße. 232. — Der häusliche Zwist. 479.
**Kraszewski**, Jermola. 845. 846.
**Krummacher**, Parabeln. 841—843.
**Landsteiner**, Erwin. 766.
**Laube**, Die Eine weint, die Andre lacht. 580. — Mitten in der Nacht. 525. — Hauptmann v. d. Schaarwache. 1026.
**Lavater**, Worte des Herzens. 350.
**Lebrün**, Nummer 777. 604. — Humoristische Studien. 646.
**Leisewitz**, Julius von Tarent. 111.
**Lembert**, Ehrgeiz in der Küche. 547. — Sie ist wahnsinnig. 748.
**Lenz**, Militärische Humoresken. 710. 728. 795. 850. 897.
**Lermontoff**, Ein Held unsrer Zeit. 968. 969.
**Lesage**, Gil Blas. 531—536. — Der hinkende Teufel. 353. 354.
**Lessing**, Emilia Galotti. 45. — Gedichte. 28. — Der junge Gelehrte. 37. — Laokoon. 271. — Minna von Barnhelm. 10. — Miß Sara Sampson. 16. — Nathan. 3.
**Lindner**, Geschichten u. Gestalten. 861-863.
**Logau**, Sinngedichte. 706.
**Longfellow**, Evangeline. 387. — Gedichte. 328. — Hiawatha. 339. 340. — Miles Standish. 540. — Der spanische Student. 415.
**Lope de Vega**, Sklavin ihres Geliebten. 727.
**Lorm**, Die Alten und die Jungen. 617. — Gabriel Solmar. 732—735.
**Maffai**, Merope. 351.
**Mahlmann**, Gedichte. 573. — Herodes. 304.
**De Maistre**, Die Gefangenen im Kaukasus. — Der Aussätzige von Aosta. 880. — Die Reise um mein Zimmer. 640.
**[illegible]lczewski**, Maria. 584.
[illegible] Der alte Student. 632.
[illegible] Die Verlobten. 471—476.
[illegible] H., Timoleon. 860.
[illegible] Papst und König. 608.
**Mark Twain**, Skizzen. 1019.
**Marryat**, Die drei Kutter. 848.
**Marr**, Jacobäa von Bayern. 158. — Olympias. 231.
**Mastropasqua**, Martin Luther. 970.
**Matthisson**, Gedichte. 140.
**Meerheimb**, Leigh Hunt's Liebesmähr von Rimini. 1012.
**Meilhac**, Der Attaché. 440.
**Mels**, Heines „Junge Leiden". 662.
**Mendelssohn**, Phädon. 335.
**Mengs**, Schönheit und Geschmack in der Malerei. 627.
**Meyern**, Die Cavaliere. 492. — Das Ehrenwort. 421. — Die Malteser. 749.
**Mickiewicz**, Balladen. 549. — Sonette. 76.
**Molière**, Georg Dandin. 550. — Der Geizige. 338. — Gelehrte Frauen. 113. — Die Gezierten. 460. — Liebeszwist. 205. — Der Misanthrop. 394. — Die Plagegeister. 288. — Schule der Ehemänner. 238. — Schule der Frauen. 588. — Tartüffe. 74.
**Moore**, Irische Melodien. 503.
**Moreto**, Donna Diana. 29.
**Morus**, Utopia. 513. 514.
**Möser**, Patriotische Phantasien. 683. 684.
**Müller**, Siegfr. v. Lindenberg. 206—209.
**Müllner**, Die Albaneserin. 365. — Der 29. Februar. — Die Zurückkunft aus Surinam. 407. — Der Kaliber. 34. — Die großen Kinder. 167. — Die Onkelei. — Der Blitz. 331. — Die Schuld. 6. — Die Vertrauten. 97. — König Yngurd. 284. — Zweiflerin. — Angolische Kater. 429.
**Murad Efendi**, Selim III. 657.
**Murger**, Aus der komischen Oper. 426.
**Musäus**, Rolands Knappen. 176. — Legenden von Rübezahl. 254. — Stumme Liebe. 589.
**Musset**, Eine Caprice. 626. — Die Launen einer Frau. 767. — Wovon die jung. Mädchen träumen. 682. — Zwischen Thür und Angel. 417.
**Mylius**, Das Glasmännchen. 418. — Graveneck. 366. 367. — Die Türken vor Wien. 213. 214. — Die Frau Oekonomierath. 257. 258.
**Nibelungenlied**. 642—645.

# Undine.

Eine Erzählung

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

# Zueignung.

Undine, liebes Bildchen du,
Seit ich zuerst aus alten Kunden
Dein seltsam Leuchten aufgefunden,
Wie sangst du oft mein Herz in Ruh!

Wie schmiegtest du dich an mich lind
Und wolltest alle deine Klagen
Ganz sacht nur in das Ohr mir sagen,
Ein halb verwöhnt, halb scheues Kind!

Doch meine Zither tönte nach
Aus ihrer goldbezognen Pforte
Jedwedes deiner leisen Worte,
Bis fern man davon hört' und sprach.

Und manch ein Herz gewann dich lieb
Trotz deinem launisch dunklen Wesen,
Und Viele mochten gerne lesen
Ein Büchlein, das von dir ich schrieb.

Heut wollen sie nun allzumal
Die Kunde wiederum vernehmen.
Darfst dich, Undinchen, gar nicht schämen,
Nein, tritt vertraulich in den Saal!

Grüß' sittig jeden edlen Herrn,
Doch grüß' vor allem mit Vertrauen
Die lieben schönen deutschen Frauen;
Ich weiß, die haben dich recht gern.

Und fragt dann eine wol nach mir,
So sprich: „Er ist ein treuer Ritter
Und dient den Frau'n mit Schwert und Zither,
Bei Tanz und Mahl, Fest und Turnier."

# Undine.

## Erstes Kapitel.

### Wie der Ritter zu dem Fischer kam.

Es mögen nun wol schon viele hundert Jahre her sein, da gab es einmal einen alten guten Fischer; der saß eines schönen Abends vor der Thür und flickte seine Netze. Er wohnte aber in einer überaus anmuthigen Gegend. Der grüne Boden, worauf seine Hütte gebaut war, streckte sich weit in einen großen Landsee hinaus, und es schien eben so wol, die Erdzunge habe sich aus Liebe zu der bläulich-klaren, wunderhellen Flut in diese hineingedrängt, als auch, das Wasser habe mit verliebten Armen nach der schönen Aue gegriffen, nach ihren hochschwankenden Gräsern und Blumen und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume. Eins ging bei dem andern zu Gaste, und eben deshalb war jegliches so schön. Von Menschen freilich war an dieser hübschen Stelle wenig oder gar nichts anzutreffen, den Fischer und seine Hausleute ausgenommen. Denn hinter der Erdzunge lag ein sehr wilder Wald, den die mehrsten Leute wegen seiner Finsterniß und Unwegsamkeit, wie auch wegen der wundersamen Creaturen und Gaukeleien, die man darin antreffen sollte, allzusehr scheuten, um sich ohne Noth hinein zu begeben. Der alte fromme Fischer jedoch durchschritt ihn ohne Anfechtung zu vielen Malen, wenn er die köstlichen Fische, die er auf seiner schönen Landzunge fing, nach

einer großen Stadt trug, welche nicht sehr weit hinter dem großen Walde lag. Es ward ihm wol mehrentheils deswegen so leicht, durch den Forst zu ziehen, weil er fast keine andre als fromme Gedanken hegte und noch außerdem jedesmal, wenn er die verrufenen Schatten betrat, ein geistliches Lied aus heller Kehle und aufrichtigem Herzen anzustimmen gewohnt war.

Da er nun an diesem Abend ganz arglos bei den Netzen saß, kam ihm doch ein unversehener Schrecken an, als er es im Waldesdunkel rauschen hörte, wie Roß und Mann, und sich das Geräusch immer näher nach der Landzunge heraus zog. Was er in manchen stürmischen Nächten von den Geheimnissen des Forstes geträumt hatte, zuckte ihm nun auf einmal durch den Sinn, vor allem das Bild eines riesenmäßig langen, schneeweißen Mannes, der unaufhörlich auf eine seltsame Art mit dem Kopfe nickte. Ja als er die Augen nach dem Walde aufhob, kam es ihm ganz eigentlich vor, als sähe er durch das Laubgegitter den nickenden Mann hervorkommen. Er nahm sich aber bald zusammen, erwägend, wie ihm doch niemals in dem Walde selbsten was Bedenkliches widerfahren sei, und also auf der freien Landzunge der böse Geist wol noch minder Gewalt über ihn ausüben dürfte. Zugleich betete er recht kräftig einen biblischen Spruch laut aus dem Herzen heraus, wodurch ihm der kecke Muth auch zurückekam, und er fast lachend sah, wie sehr er sich geirrt hatte. Der weiße, nickende Mann ward nämlich urplötzlich zu einem ihm längst wohlbekannten Bächlein, das schäumend aus dem Forste hervorrann und sich in den Landsee ergoß. Wer aber das Geräusch verursacht hatte, war ein schön geschmückter Ritter, der zu Roß durch den Baumschatten gegen die Hütte vorgeritten kam. Ein scharlachrother Mantel hing ihm über sein veilchenblaues, goldgesticktes Wamms herab; von dem goldfarbigen Barette wallten rothe und veilchenblaue Federn; am goldnen Wehrgehenke

blitzte ein ausnehmend schönes und reich verziertes Schwert. Der weiße Hengst, der den Ritter trug, war schlankeren Baues, als man es sonst bei Streitrossen zu sehen gewohnt ist, und trat so leicht über den Rasen hin, daß dieser grünbunte Teppich auch nicht die mindeste Verletzung davon zu empfangen schien. Dem alten Fischer war es noch immer nicht ganz geheuer zu Muthe, obwol er einzusehen meinte, daß von einer so holden Erscheinung nichts Uebles zu befahren sei, weshalb er auch seinen Hut ganz sittig vor dem näher kommenden Herrn abzog und gelassen bei seinen Netzen verblieb. Da hielt der Ritter stille und fragte, ob er wol mit seinem Pferde auf diese Nacht hier Unterkommen und Pflege finden könne. — Was Euer Pferd betrifft, lieber Herr, entgegnete der Fischer, so weiß ich ihm keinen bessern Stall anzuweisen, als diese beschattete Wiese, und kein besseres Futter, als das Gras, welches darauf wächst. Euch selbst aber will ich gerne in meinem kleinen Hause mit Abendbrod und Nachtlager bewirthen, so gut es Unsereiner hat. — Der Ritter war damit wohl zufrieden, er stieg von seinem Rosse, welches die beiden gemeinschaftlich losgürteten und loszügelten, und ließ es alsdann auf den blumigen Anger hin laufen, zu seinem Wirthe sprechend: Hätt' ich Euch auch minder gastlich und wohlmeinend gefunden, mein lieber alter Fischer, Ihr wäret mich dennoch wol für heute nicht wieder losgeworden; denn, wie ich sehe, liegt vor uns ein breiter See, und mit sinkendem Abend in den wunderlichen Wald zurück zu reiten, davor bewahre mich der liebe Gott! — Wir wollen nicht allzuviel davon reden, sagte der Fischer und führte seinen Gast in die Hütte.

Darinnen saß bei dem Herde, von welchem aus ein spärliches Feuer die dämmernde, reinliche Stube erhellte, auf einem großen Stuhle des Fischers betagte Frau; beim Eintritte des vornehmen Gastes stand sie freundlich grüßend auf, setzte sich aber an ihren Ehrenplatz wieder hin, ohne

diesen dem Fremdling anzubieten, wobei der Fischer lächelnd sagte: Ihr müßt es ihr nicht verübeln, junger Herr, daß sie Euch den bequemsten Stuhl im Hause nicht abtritt; das ist so Sitte bei armen Leuten, daß der den Alten ganz ausschließlich gehört. — Ei, Mann, sagte die Frau mit ruhigem Lächeln, wo denkst du auch hin? Unser Gast wird doch zu den Christenmenschen gehören und wie könnte es alsdann dem lieben jungen Blute einfallen, alte Leute von ihren Sitzen zu verjagen? — Setzt Euch, mein junger Herr, fuhr sie, gegen den Ritter gewandt, fort; es steht dorten noch ein recht artiges Sesselein, nur müßt Ihr nicht allzu ungestüm damit hin und her rutschen, denn das eine Bein ist nicht allzufeste mehr. — Der Ritter holte den Sessel achtsam herbei, ließ sich freundlich darauf nieder, und es war ihm zu Muthe, als sei er mit diesem kleinen Haushalt verwandt und eben jetzt aus der Ferne dahin heimgekehrt.

Die drei guten Leute fingen an höchst freundlich und vertraulich mit einander zu sprechen. Vom Walde, nach welchem sich der Ritter einige Male erkundigte, wollte der alte Mann freilich nicht viel wissen; am wenigsten, meinte er, passe sich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht; aber von ihrer Wirthschaft und sonstigem Treiben erzählten die beiden Eheleute desto mehr und hörten auch gerne zu, als ihnen der Rittersmann von seinen Reisen vorsprach, und daß er eine Burg an den Quellen der Donau habe und Herr Huldbrand von Ringstetten geheißen sei. Mitten durch das Gespräch hatte der Fremde schon bisweilen ein Plätschern am niedrigen Fensterlein vernommen, als spritze Jemand Wasser dagegen. Der Alte runzelte bei diesem Geräusche jedesmal unzufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guß gegen die Scheiben flog und durch den schlecht verwahrten Rahmen in die Stube herein sprudelte, stand er unwillig auf und rief drohend nach dem Fenster hin: Undine! Wirst du endlich

einmal die Kindereien lassen? und ist noch obenein heut ein fremder Herr bei uns in der Hütte. — Es ward auch draußen stille, nur ein leises Gekicher ließ sich noch vernehmen, und der Fischer sagte zurückkommend: Das müßt Ihr nun schon ihr zugutehalten, mein ehrenwerther Gast, und vielleicht noch manche Ungezogenheit mehr; aber sie meint es nicht böse. Es ist nämlich unsere Pflegetochter Undine, die sich das kindische Wesen gar nicht abgewöhnen will, ob sie gleich bereits in ihr achtzehntes Jahr gehen mag. Aber wie gesagt, im Grunde ist sie doch von ganzem Herzen gut. — Du kannst wol sprechen! entgegnete kopfschüttelnd die Alte. Wenn du so vom Fischfang heimkommst oder von der Reise, da mag es mit ihren Schäkereien ganz was Artiges sein. Aber sie den ganzen Tag lang auf dem Halse haben und kein kluges Wort hören und, statt bei wachsendem Alter Hilfe im Haushalte zu finden, immer nur dafür sorgen müssen, daß uns ihre Thorheiten nicht vollends zu Grunde richten, — da ist es gar ein Andres, und die heilige Geduld selbsten würd' es am Ende satt. — Nun, nun, lächelte der Hausherr, du hast es mit Undinen, und ich mit dem See. Reißt mir der doch auch oftmals meine Dämme und Netze durch, aber ich hab' ihn dennoch gern, und du mit allem Kreuz und Elend das zierliche Kindlein auch. Nicht wahr? — Ganz böse kann man ihr eben nicht werden, sagte die Alte und lächelte beifällig.

Da flog die Thüre auf, und ein wunderschönes Blondchen schlüpfte lachend herein und sagte: Ihr habt mich nur gefoppt, Vater; wo ist denn nun euer Gast? — Selben Augenblicks aber ward sie auch den Ritter gewahr und blieb staunend vor dem schönen Jüngling stehen. Huldbrand ergötzte sich an der holden Gestalt und wollte sich die lieblichen Züge recht achtsam einprägen, weil er meinte, nur ihre Ueberraschung lasse ihm Zeit dazu, und sie werde sich bald nachher in zwiefacher Blödigkeit vor

seinen Blicken abwenden. Es kam aber ganz anders. Denn als sie ihn nun recht lange angesehen hatte, trat sie zutraulich näher, kniete vor ihm nieder und sagte, mit einem goldenen Schaupfennige, den er an einer reichen Kette auf der Brust trug, spielend: Ei du schöner, du freundlicher Gast, wie bist du denn endlich in unsre arme Hütte gekommen? Mußtest du denn Jahre lang in der Welt herumstreifen, bevor du dich auch einmal zu uns fandest? Kommst du aus dem wüsten Walde, du schöner Freund? — Die scheltende Alte ließ ihm zur Antwort keine Zeit. Sie ermahnte das Mädchen, fein sittig aufzustehen und sich an ihre Arbeit zu begeben. Undine aber zog, ohne zu antworten, eine kleine Fußbank neben Huldbrands Stuhl, setzte sich mit ihrem Gewebe darauf nieder und sagte freundlich: Hier will ich arbeiten. Der alte Mann that, wie Eltern mit verzogenen Kindern zu thun pflegen. Er stellte sich, als merke er von Undinens Unart nichts, und wollte von etwas Anderem anfangen. Aber das Mädchen ließ ihn nicht dazu. Sie sagte: Woher unser holder Gast kommt, habe ich ihn gefragt, und er hat mir noch nicht geantwortet. — Aus dem Walde komme ich, du schönes Bildchen, entgegnete Huldbrand; und sie sprach weiter: So mußt du mir erzählen, wie du da hinein kamst, denn die Menschen scheuen ihn sonst, und was für wunderliche Abenteuer du darinnen erlebt hast, weil es ohne dergleichen dorten nicht abgehen soll. — Huldbrand empfing einen kleinen Schauer bei dieser Erinnerung und blickte unwillkürlich nach dem Fenster, weil es ihm zu Muthe war, als müsse eine von den seltsamlichen Gestalten, die ihm im Forste begegnet waren, von dort hereingrinsen; er sah nichts, als die tiefe schwarze Nacht, die nun bereits draußen vor den Scheiben lag. Da nahm er sich zusammen und wollte eben seine Geschichte anfangen, als ihn der Alte mit den Worten unterbrach: Nicht also, Herr Ritter! zu dergleichen ist jetzund

keine gute Zeit. — Undine aber sprang zornmüthig von ihrem Bänkchen auf, setzte die schönen Arme in die Seiten und rief, sich dicht vor den Fischer hinstellend: Er soll nicht erzählen, Vater? er soll nicht? Ich aber will's; er soll, er soll doch! — Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden, aber das alles mit solch einem drollig anmuthigen Anstande, daß Huldbrand jetzt in ihrem Zorn fast weniger noch die Augen von ihr wegbringen konnte, als vorher in ihrer Freundlichkeit. Bei dem Alten hingegen brach der zurückgehaltene Unwille in vollen Flammen aus. Er schalt heftig auf Undinens Ungehorsam und unsittiges Betragen gegen den Fremden, und die gute alte Frau stimmte mit ein. Da sagte Undine: Wenn ihr zanken wollt und nicht thun, was ich haben will, so schlaft allein in eurer alten, räuchrigen Hütte! — Und wie ein Pfeil war sie aus der Thür und flüchtigen Laufes in die finstere Nacht hinaus.

## Zweites Kapitel.

### Auf welche Weise Undine zu dem Fischer gekommen war.

Huldbrand und der Fischer sprangen von ihren Sitzen und wollten dem zürnenden Mädchen nach. Ehe sie aber in die Hüttenthür gelangten, war Undine schon lange in dem wolkigen Dunkel draußen verschwunden, und kein Geräusch ihrer leichten Füße verrieth, wohin sie ihren Lauf wol gerichtet haben könne. Huldbrand sah fragend nach seinem Wirthe; fast kam es ihm vor, als sei die ganze liebliche Erscheinung, die so schnell in die Nacht wieder untergetaucht war, nichts Andres gewesen, als eine Fortsetzung der wunderlichen Gebilde, die früher im Forste ihr loses Spiel mit ihm getrieben hatten; aber der alte Mann murmelte in seinen Bart: Es ist nicht das erste Mal, daß sie es uns also macht. Nun hat man die Angst auf dem Herzen und den Schlaf aus den Augen für die ganze Nacht; denn wer weiß, ob sie nicht dennoch einmal

Schaden nimmt, wenn sie so draußen im Dunkel allein ist bis an das Morgenroth. — So laßt uns ihr doch nach, Vater, um Gott! rief Huldbrand ängstlich aus. Der Alte erwiderte: Wozu das? Es wär' ein sündlich Werk, ließ' ich Euch in Nacht und Einsamkeit dem thörichten Mädchen so ganz allein folgen, und meine alten Beine holen den Springinsfeld nicht ein, wenn man auch wüßte, wohin sie gerannt ist. — Nun müssen wir ihr doch nachrufen mindestens und sie bitten, daß sie wiederkehrt, sagte Huldbrand und begann auf das beweglichste zu rufen: Undine, ach Undine! komm doch zurück! — Der Alte wiegte sein Haupt hin und her, sprechend, all das Geschrei helfe am Ende zu nichts; der Ritter wisse noch nicht, wie trotzig die Kleine sei. Dabei aber konnte er es doch nicht unterlassen, öfters mit in die finstere Nacht hinaus zu rufen: Undine, ach liebe Undine! Ich bitte dich, komme doch nur dies eine Mal zurück!

Es ging indessen, wie es der Fischer gesagt hatte. Keine Undine ließ sich hören oder sehen, und weil der Alte durchaus nicht zugeben wollte, daß Huldbrand der Entflohenen nachspüre, mußten sie endlich beide wieder in die Hütte gehen. Hier fanden sie das Feuer des Herdes beinahe erloschen, und die Hausfrau, die sich Undinens Flucht und Gefahr bei weitem nicht so zu Herzen nahm, als ihr Mann, war bereits zur Ruhe gegangen. Der Alte hauchte die Kohlen wieder an, legte trocknes Holz darauf und suchte bei der wieder auflodernden Flamme einen Krug mit Wein hervor, den er zwischen sich und seinen Gast stellte. — Euch ist auch angst wegen des dummen Mädchens, Herr Ritter, sagte er, und wir wollen lieber einen Theil der Nacht verplaudern und vertrinken, als uns auf den Schilfmatten vergebens nach dem Schlafe herumwälzen. Nicht wahr? — Huldbrand war gerne damit zufrieden, der Fischer nöthigte ihn auf den ledigen Ehrenplatz der schlafen gegangenen Hausfrau, und beide

tranken und sprachen mit einander, wie es zwei wackern und zutraulichen Männern geziemt. Freilich, so oft sich vor den Fenstern das Geringste regte, oder auch bisweilen, wenn sich gar nichts regte, sah einer von den beiden in die Höhe, sprechend: Sie kommt! — Dann wurden sie ein paar Augenblicke stille und fuhren nachher, da nichts erschien, kopfschüttelnd und seufzend in ihren Reden fort.

Weil aber nun beide an fast gar nichts Anders zu denken vermochten als an Undinen, so wußten sie auch nichts Besseres, als, — der Ritter, zu hören, welchergestalt Undine zu dem alten Fischer gekommen sei, — der alte Fischer, eben diese Geschichte zu erzählen. Deshalben hub er folgendermaßen an.

Es sind nun wol funfzehn Jahre vergangen, da zog ich einmal durch den wüsten Wald mit meiner Waare nach der Stadt. Meine Frau war daheim geblieben, wie gewöhnlich, und solches zu der Zeit auch noch um einer gar hübschen Ursache willen; denn Gott hatte uns in unserm damals schon ziemlich hohen Alter ein wunderschönes Kindlein bescheert. Es war ein Mägdlein, und die Rede ging bereits unter uns, ob wir nicht dem neuen Ankömmlinge zu Frommen unsre schöne Landzunge verlassen wollten, um die liebe Himmelsgabe künftig an bewohnbaren Orten besser aufzuziehen. Es ist freilich bei armen Leuten nicht so damit, wie Ihr es meinen mögt, Herr Ritter; aber, lieber Gott! Jedermann muß doch einmal thun, was er vermag. — Nun, mir ging unterweges die Geschichte ziemlich im Kopfe herum. Diese Landzunge war mir so im Herzen lieb, und ich fuhr ordentlich zusammen, wenn ich unter dem Lärm und Gezänke in der Stadt bei mir selbsten denken mußte: In solcher Wirthschaft nimmst auch du nun mit nächstem deinen Wohnsitz oder doch in einer nicht viel stilleren! — Dabei aber hab' ich nicht gegen unsern lieben Herrgott gemurret, vielmehr ihm im Stillen für das Neugeborene gedankt; ich müßte auch lügen, wenn

ich sagen wollte, mir wäre auf dem Hin- oder Rückwege durch den Wald irgend etwas Bedenklicheres aufgestoßen, als sonst, wie ich denn nie etwas Unheimliches dorten gesehen habe. Der Herr war immer mit mir in den verwunderlichen Schatten.

Da zog er sein Mützchen von dem kahlen Schädel und blieb eine Zeit lang in betenden Gedanken sitzen. Dann bedeckte er sich wieder und sprach fort.

Diesseits des Waldes, ach diesseits, da zog mir das Elend entgegen. Meine Frau kam gegangen mit strömenden Augen wie zwei Bäche; sie hatte Trauerkleider angelegt. — O lieber Gott, ächzte ich, wo ist unser liebes Kind? Sag' an! — Bei dem, den du rufest, lieber Mann, entgegnete sie, und wir gingen nun still weinend mit einander in die Hütte. — Ich suchte nach der kleinen Leiche; da erfuhr ich erst, wie alles gekommen war. Am See-Ufer hatte meine Frau mit dem Kinde gesessen, und wie sie so recht sorglos und selig mit ihm spielt, bückt sich die Kleine auf einmal vor, als sehe sie etwas ganz Wunderschönes im Wasser; meine Frau sieht sie noch lachen, den lieben Engel, und mit den Händchen greifen; aber im Augenblick schießt sie ihr durch die rasche Bewegung aus den Armen und in den feuchten Spiegel hinunter. Ich habe viel gesucht nach der kleinen Todten; es war zu nichts; auch keine Spur von ihr war zu finden. —

Nun, wir verwaisten Eltern saßen denn noch selbigen Abends still beisammen in der Hütte; zu reden hatte keiner Lust von uns, wenn man es auch gekonnt hätte vor Thränen. Wir sahen so in das Feuer des Herdes hinein. Da raschelt was draußen an der Thür; sie springt auf, und ein wunderschönes Mägdlein von etwa drei, vier Jahren steht reich geputzt auf der Schwelle und lächelt uns an. Wir blieben ganz stumm vor Erstaunen, und ich wußte erst nicht, war es ein ordentlicher kleiner Mensch, war es blos ein gaukelhaftes Bildniß. Da sah ich aber das

Wasser von den goldenen Haaren und den reichen Kleidern herabtröpfeln und merkte nun wol, das schöne Kindlein habe im Wasser gelegen, und Hilfe thue ihm Noth. — Frau, sagte ich, uns hat Niemand unser liebes Kind erretten können; wir wollen doch wenigstens an andern Leuten thun, was uns selig auf Erden machen würde, vermöchte es Jemand an uns zu thun. — Wir zogen die Kleine aus, brachten sie zu Bett und reichten ihr wärmende Getränke, wobei sie kein Wort sprach und uns blos aus den beiden seeblauen Augenhimmeln immerfort lächelnd anstarrte.

Des andern Morgens ließ sich wol abnehmen, daß sie keinen weitern Schaden genommen hatte, und ich fragte nun nach ihren Eltern und wie sie hierher gekommen sei. Das aber gab eine verworrene, wundersamliche Geschichte. Von weit her muß sie wol gebürtig sein, denn nicht nur, daß ich diese funfzehn Jahre her nichts von ihrer Herkunft erforschen konnte, so sprach und spricht sie auch bisweilen so absonderliche Dinge, daß Unsereins nicht weiß, ob sie am Ende nicht gar vom Monde herunter gekommen sein könne. Da ist die Rede von goldenen Schlössern, von krystallnen Dächern und Gott weiß, wovon noch mehr. Was sie am deutlichsten erzählte, war, sie sei mit ihrer Mutter auf dem großen See spazieren gefahren, aus der Barke ins Wasser gefallen und habe ihre Sinne erst hier unter den Bäumen wiedergefunden, wo ihr an dem lustigen Ufer recht behaglich zu Muthe geworden sei.

Nun hatten wir noch eine große Bedenklichkeit und Sorge auf dem Herzen. Daß wir an der lieben Ertrunkenen Stelle die Gefundene behalten und auferziehen wollten, war freilich sehr bald ausgemacht; aber wer konnte nun wissen, ob das Kind getauft sei oder nicht? Sie selber wußte darüber keine Auskunft zu geben. Daß sie eine Creatur sei, zu Gottes Preis und Freude geschaffen, wisse sie wol, antwortete sie uns mehrentheils, und was

zu Gottes Preis und Freude gereiche, sei sie auch bereit, mit sich vornehmen zu lassen. — Meine Frau und ich dachten so: Ist sie nicht getauft, so gibt's da nichts zu zögern; ist sie es aber doch, so kann bei guten Dingen zu wenig eher schaden, als zu viel. Und dem zufolge sannen wir auf einen guten Namen für das Kind, das wir ohnehin noch nicht ordentlich zu rufen wußten. Wir meinten endlich, Dorothea werde sich am besten für sie schicken, weil ich einmal gehört hatte, das heiße Gottesgabe, und sie uns doch von Gott als ein Gabe zugesandt war, als ein Trost in unserm Elend. Sie hingegen wollte nichts davon hören und meinte, Undine sei sie von ihren Eltern genannt worden, Undine wolle sie auch ferner heißen. Nun kam mir das wie ein heidnischer Name vor, der in keinem Kalender stehe, und ich holte mir deshalben Rath bei einem Priester in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undinen-Namen hören und kam auf mein vieles Bitten mit mir durch den verwunderlichen Wald zu Vollziehung der Taufhandlung hier herein in meine Hütte. Die Kleine stand so hübsch geschmückt und holdselig vor uns, daß dem Priester alsbald sein ganzes Herz vor ihr aufging, und sie wußte ihm so artig zu schmeicheln und mitunter so drollig zu trotzen, daß er sich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Namen Undine vorräthig gehabt hatte, mehr besinnen konnte. Sie ward denn also Undine getauft und betrug sich während der heiligen Handlung außerordentlich sittig und anmuthig, so wild und unstät sie auch übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz Recht: was Tüchtiges haben wir mit ihr auszustehen gehabt. Wenn ich euch erzählen sollte —

Der Ritter unterbrach den Fischer, um ihn auf ein Geräusch wie von gewaltig rauschenden Wasserfluten aufmerksam zu machen, das er schon früher zwischen den Reden des Alten vernommen hatte, und das nun mi

wachsendem Ungestüm vor den Hüttenfenstern dahinströmte. Beide sprangen nach der Thür. Da sahen sie draußen im jetzt aufgegangenen Mondenlicht den Bach, der aus dem Walde hervor rann, wild über seine Ufer hinausgerissen und Steine und Holzstämme in reißenden Wirbeln mit sich fortschleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöse erweckt, aus den mächtigen Gewölken, diese pfeilschnell über den Mond hinjagend, hervor; der See heulte unter des Windes schlagenden Fittichen, die Bäume der Landzunge ächzten von Wurzel zu Wipfel hinauf und beugten sich wie schwindelnd über die reißenden Gewässer. — Undine! um Gotteswillen, Undine! riefen die zwei beängstigten Männer. — Keine Antwort kam ihnen zurück, und achtlos nun jeglicher andern Erwägung, rannten sie, suchend und rufend, einer hier-, der andere dorthin aus der Hütte fort.

## Drittes Kapitel.

### Wie sie Undinen wiederfanden.

Dem Huldbrand ward es immer ängstlicher und verworrener zu Sinn, je länger er unter den nächtlichen Schatten suchte, ohne zu finden. Der Gedanke, Undine sei nur eine blose Walderscheinung gewesen, bekam auf's Neue Macht über ihn, ja, er hätte unter dem Geheul der Wellen und Stürme, dem Krachen der Bäume, der gänzlichen Umgestaltung der kaum noch so still anmuthigen Gegend die ganze Landzunge sammt der Hütte und ihren Bewohnern fast für eine trügerisch neckende Bildung gehalten; aber von fern hörte er doch immer noch des Fischers ängstliches Rufen nach Undinen, der alten Hausfrau lautes Beten und Singen durch das Gebraus. Da kam er endlich dicht an des übergetretenen Baches Rand und sah im Mondenlicht, wie dieser seinen ungezähmten Lauf grade vor den unheimlichen Wald hin genommen hatte, so daß er nun die Erdspitze zur Insel machte. —

O lieber Gott, dachte er bei sich selbst, wenn es Undine gewagt hätte, ein paar Schritte in den fürchterlichen Forst hinein zu thun, vielleicht eben in ihrem anmuthigen Eigensinn, weil ich ihr nichts davon erzählen sollte, — und nun wäre der Strom dazwischengerollt, und sie weinte nun einsam drüben bei den Gespenstern! — Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihm, und er klomm einige Steine und umgestürzte Fichtenstämme hinab, um in den reißenden Strom zu treten und watend oder schwimmend die Verirrte drüben zu suchen. Es fiel ihm zwar alles Grausenvolle und Wunderliche ein, was ihm schon bei Tage unter den jetzt rauschenden und heulenden Zweigen begegnet war; vorzüglich kam es ihm vor, als stehe ein langer, weißer Mann, den er nur allzugut kannte, grinsend und nickend am jenseitigen Ufer; aber eben diese ungeheuren Bilder rissen ihn gewaltig nach sich hin, weil er bedachte, daß Undine in Todesängsten unter ihnen sei, und allein.

Schon hatte er einen starken Fichtenast ergriffen und stand, auf diesen gestützt, in den wirbelnden Fluten, gegen die er sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte; aber er schritt getrosten Muthes tiefer hinein. Da rief es neben ihm mit anmuthiger Stimme: Trau nicht, trau nicht! Er ist tückisch, der Alte, der Strom! — Er kannte diese lieblichen Laute, er stand wie bethört unter den Schatten, die sich eben dunkel über den Mond gelegt hatten, und ihn schwindelte vor dem Gerolle der Wogen, die er pfeilschnell an seinen Schenkeln hinschießen sah. Dennoch wollte er nicht ablassen. — Bist du nicht wirklich da, gaukelst du nur neblicht um mich her, so mag auch ich nicht leben und will ein Schatten werden, wie du, du liebe, liebe Undine! Dies rief er laut und schritt wieder tiefer in den Strom. — Sieh dich doch um, ei sieh dich doch um, du schöner, bethörter Jüngling! so rief es abermals dicht bei ihm, und seitwärts blickend sah er im eben sich wieder

enthüllenden Mondlicht unter den Zweigen hochverschlungener Bäume auf einer durch die Ueberschwemmung gebildeten kleinen Insel Undinen lächelnd und lieblich in die blühenden Gräser hingeschmiegt.

O wie viel freudiger brauchte nun der junge Mann seinen Fichtenast zum Stabe, als vorhin! Mit wenigen Schritten war er durch die Flut, die zwischen ihm und dem Mägdlein hinstürmte, und neben ihr stand er auf der kleinen Rasenstelle, heimlich und sicher von den uralten Bäumen überrauscht und beschirmt. Undine hatte sich etwas emporgerichtet und schlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um seinen Nacken, so daß sie ihn auf ihren weichen Sitz neben sich niederzog. — Hier sollst du mir erzählen, hübscher Freund, sagte sie leise flüsternd, hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und so viel als ihre ärmliche Hütte ist doch hier unser Blätterdach wol noch immer werth. — Es ist der Himmel! sagte Huldbrand und umschlang inbrünstig küssend die schmeichelnde Schöne.

Da war unterdessen der alte Fischer an das Ufer des Stromes gekommen und rief zu den beiden jungen Leuten herüber: Ei, Herr Ritter, ich habe Euch aufgenommen, wie es ein biederherziger Mann dem andern zu thun pflegt, und nun kos't Ihr mit meinem Pflegekinde so heimlich und laßt mich noch obendrein in der Angst nach ihr durch die Nacht umherlaufen. — Ich habe sie selbst erst eben jetzt gefunden, alter Vater, rief ihm der Ritter zurück. — Desto besser, sagte der Fischer, aber nun bringt sie mir auch ohne Verzögern an das feste Land herüber. Davon aber wollte Undine wieder gar nichts hören. Sie meinte, eher wolle sie mit dem schönen Fremden in den wilden Forst vollends hinein, als wieder in die Hütte zurück, wo man ihr nicht ihren Willen thue, und aus welcher der hübsche Ritter doch über kurz oder lang scheiden werde. Mit unsäglicher Anmuth sang sie, Huldbranden umschlingend:

Aus dunst'gem Thal die Welle,
Sie rann und sucht' ihr Glück;
Sie kam ins Meer zur Stelle
Und rinnt nicht mehr zurück.

Der alte Fischer weinte bitterlich in ihr Lied, aber es schien sie nicht sonderlich zu rühren. Sie küßte und streichelte ihren Liebling, der endlich zu ihr sagte: Undine, wenn dir des alten Mannes Jammer das Herz nicht trifft, so trifft er's mir. Wir wollen zurück zu ihm! — Verwundert schlug sie die großen, blauen Augen gegen ihn auf und sprach endlich langsam und zögernd: Wenn du es so meinst, — gut; mir ist alles recht, was du willst. Aber versprechen muß mir erst der alte Mann da drüben, daß er dich ohne Widerrede will erzählen lassen, was du im Walde gesehen hast, und — nun das Andere findet sich wol. — Komm nur, komm! rief der Fischer ihr zu, ohne mehr Worte herausbringen zu können. Zugleich streckte er seine Arme weit über die Flut ihr entgegen und nickte mit dem Kopfe, um ihr die Erfüllung ihrer Forderung zuzusagen, wobei ihm die weißen Haare seltsam über das Gesicht herüber fielen, und Huldbrand an den nickenden weißen Mann im Forste denken mußte. Ohne sich aber durch irgend etwas irre machen zu lassen, faßte der junge Rittersmann das schöne Mädchen in seine Arme und trug sie über den kleinen Raum, welchen der Strom zwischen ihrem Inselchen und dem festen Ufer durchbrauste. Der Alte fiel um Undinens Hals und konnte sich gar nicht satt freuen und küssen; auch die alte Frau kam herbei und schmeichelte der Wiedergefundenen auf das Herzlichste. Von Vorwürfen war gar nicht die Rede mehr, um so minder, da auch Undine, ihres Trotzes vergessend, die beiden Pflegeeltern mit anmuthigen Worten und Liebkosungen fast überschüttete.

Als man endlich nach der Freude des Wiederhabens sich recht besann, blickte schon das Morgenroth leuchtend

über den Landsee herein; der Sturm war stille geworden; die Vöglein sangen lustig auf den genäßten Zweigen. Weil nun Undine auf die Erzählung der verheißenen Geschichte des Ritters bestand, fügten sich die beiden Alten lächelnd und willig in ihr Begehr. Man brachte ein Frühstück unter die Bäume, welche hinter der Hütte gegen den See zu standen, und setzte sich, von Herzen vergnügt, dabei nieder, — Undine, weil sie es durchaus nicht anders haben wollte, zu den Füßen des Ritters ins Gras. Hierauf begann Huldbrand folgendermaßen zu sprechen.

## Viertes Kapitel.

### Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war.

Es mögen nun etwa acht Tage her sein, da ritt ich in die freie Reichsstadt ein, welche dort jenseits des Forstes gelegen ist. Bald darauf gab es darin ein schönes Turnieren und Ringelrennen, und ich schonte meinen Gaul und meine Lanze nicht. Als ich nun einmal an den Schranken stillhalte, um von der lustigen Arbeit zu rasten, und den Helm an einen meiner Knappen zurückreiche, fällt mir ein wunderschönes Frauenbild in die Augen, das im allerherrlichsten Schmuck auf einem der Altane stand und zusah. Ich fragte meinen Nachbar und erfuhr, die reizende Jungfrau heiße Bertalda und sei die Pflegetochter eines der mächtigen Herzoge, die in dieser Gegend wohnen. Ich merkte, daß sie auch mich ansah, und wie es bei uns jungen Rittern zu kommen pflegt: hatte ich erst brav geritten, so ging es nun noch ganz anders los. Den Abend beim Tanze war ich Bertalda's Gefährte, und das blieb so alle Tage des Festes hindurch.

Ein empfindlicher Schmerz an seiner linken herunterhängenden Hand unterbrach hier Huldbrands Rede und zog seine Blicke nach der schmerzenden Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne scharf in seine Finger gesetzt und sah dabei recht finster und unwillig aus. Plötzlich aber

schaute sie ihm freundlich-wehmüthig in die Augen und flüsterte ganz leise: Ihr macht es auch darnach. — Dann verhüllte sie ihr Gesicht, und der Ritter fuhr seltsam verwirrt und nachdenklich in seiner Geschichte fort.

Es ist eine hochmüthige, wunderliche Maid, diese Bertalda. Sie gefiel mir auch am zweiten Tage schon lange nicht mehr, wie am ersten, und am dritten noch minder. Aber ich blieb um sie, weil sie freundlicher gegen mich war, als gegen andere Ritter, und so kam es auch, daß ich sie im Scherz um einen ihrer Handschuhe bat. — Wenn Ihr mir Nachricht bringt und Ihr ganz allein, sagte sie, wie es im berüchtigten Forste aussieht. — Mir lag eben nicht so viel an ihrem Handschuhe, aber gesprochen war gesprochen, und ein ehrliebender Rittersmann läßt sich zu solchem Probestücke nicht zweimal mahnen.

Ich denke, sie hatte Euch lieb? unterbrach ihn Undine.

Es sah so aus, entgegnete Huldbrand.

Nun, rief das Mädchen lachend, die muß recht dumm sein. Von sich zu jagen, was einem lieb ist, und vollends in einen verrufenen Wald hinein! Da hätte der Wald und sein Geheimniß lange auf mich warten können!

Ich machte mich denn gestern morgen auf den Weg, fuhr der Ritter, Undinen freundlich anlächelnd, fort. Die Baumstämme blitzten so roth und schlank im Morgenlichte, das sich hell auf den grünen Rasen hinstreckte, die Blätter flüsterten so lustig mit einander, daß ich in meinem Herzen über die Leute lachen mußte, die an diesem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten. Der Wald soll bald durchtrabt sein, hin und zurück, sagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir selbst, und eh' ich noch daran dachte, war ich tief in die grünenden Schatten hinein, und nahm nichts mehr von der hinter mir liegenden Ebene wahr. Da fiel es mir erst aufs Herz, daß ich mich auch in dem gewaltigen Forste gar leichtlich verirren könne, und daß dieses vielleicht die

einzige Gefahr sei, welche den Wandersmann allhier bedrohe. Ich hielt daher stille und sah mich nach dem Stande der Sonne um, die unterdessen etwas höher gerückt war. Indem ich nun so emporblicke, sehe ich ein schwarzes Ding in den Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke schon, es ist ein Bär, und fasse nach meiner Klinge; da sagt es mit einer Menschenstimme, aber recht rauh und häßlich herunter: Wenn ich hier oben nicht die Zweige abknusperte, woran solltest du denn heut um Mitternacht gebraten werden, Herr Naseweis? — Und dabei grinst es und raschelt mit den Aesten, daß mein Gaul toll wird und mit mir durchgeht, eh' ich noch Zeit gewinnen konnte, zu sehen, was es denn eigentlich für eine Teufelsbestie war.

Den müßt Ihr nicht nennen, sagte der alte Fischer und bekreuzte sich; die Hausfrau that schweigend desgleichen; Undine sah ihren Liebling mit hellen Augen an, sprechend: Das Beste bei der Geschichte ist, daß sie ihn doch nicht wirklich gebraten haben. Weiter, du hübscher Jüngling!

Der Ritter fuhr in seiner Erzählung fort: Ich wäre mit meinem scheuen Pferde fast gegen Bäumstämme und Aeste gerannt; es triefte vor Angst und Erhitzung und wollte sich noch immer nicht halten lassen. Zuletzt ging es grade auf einen steinigen Abgrund los; da kam mir's plötzlich vor, als werfe sich ein langer, weißer Mann dem tollen Hengste quer vor in seinem Weg; der entsetzte sich davor und stand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt und sah nun erst, daß mein Retter kein weißer Mann war, sondern ein silberheller Bach, der sich neben mir von einem Hügel herunterstürzte, meines Rosses Lauf ungestüm kreuzend und hemmend.

Danke, lieber Bach! rief Undine, in die Händchen klopfend. Der alte Mann aber sah kopfschüttelnd, in tiefem Sinnen vor sich nieder.

Ich hatte mich noch kaum im Sattel wieder zurecht-

gesetzt und die Zügel wieder ordentlich recht gefaßt, fuhr Huldbrand fort, so stand auch schon ein wunderliches Männlein zu meiner Seiten, winzig und häßlich über alle Maßen, ganz braungelb und mit einer Nase, die nicht viel kleiner war, als der ganze übrige Bursche selbst. Dabei grinste er mit einer recht dummen Höflichkeit aus dem breitgeschlitzten Maule hervor und machte viele tausend Scharrfüße und Bücklinge gegen mich. Weil mir nun das Possenspiel sehr mißbehagte, dankte ich ihm ganz kurz, warf meinen noch immer zitternden Gaul herum und gedachte mir ein andres Abenteuer oder, dafern ich keins fände, den Heimweg zu suchen, denn die Sonne war während meiner tollen Jagd schon über die Mittagshöhe gen Westen gegangen. Da sprang aber der kleine Kerl mit einer blitzschnellen Wendung herum und stand abermals vor meinem Hengste. — Platz da! sagte ich verdrießlich; das Thier ist wild und rennet dich leichtlich um. — Ei, schnarrte das Kerlchen und lachte noch viel entsetzlich dummer, schenkt mir doch erst ein Trinkgeld, denn ich hab' ja euer Rösselein aufgefangen; lägt ihr doch ohne mich sammt eurem Rösselein in der Steinkluft da unten! Hu! — Schneide nur keine Gesichter weiter, sagte ich, und nimm dein Geld hin, wenn du auch lügst; denn siehe, der gute Bach dorten hat mich gerettet, nicht aber du, höchst ärmlicher Wicht! — Und zugleich ließ ich ein Goldstück in seine wunderliche Mütze fallen, die er bettelnd vor mir abgezogen hatte. Dann trabte ich weiter; er aber schrie hinter mir drein und war plötzlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit neben mir.

Ich sprengte mein Roß im Galopp an; er galoppirte mit, so sauer es ihm zu werden schien, und so wunderliche, halb lächerliche, halb gräßliche Verrenkungen er dabei mit seinem Leibe vornahm, wobei er immerfort das Goldstück in die Höhe hielt und bei jedem Galoppsprunge schrie: Falsch Geld, falsche Münz'! Falsche Münz', falsch Geld!

Und das krächzte er aus so hohler Brust heraus, daß man meinte, er müsse nach jeglichem Schreie todt zu Boden stürzen. Auch hing ihm die häßlich-rothe Zunge weit aus dem Schlunde. Ich hielt verstört; ich fragte: Was willst du mit deinem Geschrei? Nimm noch ein Goldstück, nimm noch zwei, aber dann laß ab von mir! — Da fing er wieder mit seinem häßlich-höflichen Grüßen an und schnarrte: Gold eben nicht, Gold soll es eben nicht sein, mein Jungherrlein! des Spaßes hab' ich selbsten allzuviel, will's Euch mal zeigen.

Da ward es mir auf einmal, als könn' ich durch den grünen festen Boden durchsehen, als sei er grünes Glas und die ebene Erde kugelrund, und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf, kopfunter kugelten sie sich herum, schmissen einander zum Spaß mit den edlen Metallen und pusteten sich den Goldstaub neckend ins Gesicht. Mein häßlicher Gefährte stand halb drinnen, halb draußen; er ließ sich sehr, sehr viel Gold von den andern heraufreichen und zeigte es mir lachend und schmiß es dann immer wieder klingend in die unermeßlichen Klüfte hinab. Dann zeigte er wieder mein Goldstück, das ich ihm geschenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten sich darüber halb todt lachen und zischten mich aus. Endlich reckten sie alle die spitzigen, metallschmutzigen Finger gegen mich aus, und wilder und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller klomm das Gewimmel gegen mich herauf, — da erfaßte mich ein Entsetzen, wie vorhin meinen Gaul; ich gab ihm beide Sporen und weiß nicht, wie weit ich zum zweiten Male toll in den Wald hineingejagt bin.

Als ich nun endlich wieder stillhielt, war es abendkühl um mich her. Durch die Zweige sah ich einen weißen Fußpfad leuchten, von dem ich meinte, er müsse aus dem Forste nach der Stadt zurückführen. Ich wollte mich dahin durcharbeiten; aber ein ganz weißes, undeutliches

Antlitz mit immer wechselnden Zügen sah mir zwischen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt gedacht' ich endlich mein Roß darauf loszutreiben, da sprudelte es mir und dem Pferde weißen Schaum entgegen, daß wir beide geblendet umwenden mußten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt immer von dem Fußsteige abwärts und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frei. Zogen wir aber auf dieser fort, so war es wol dicht hinter uns, that uns jedoch nicht das Geringste zu Leide. Wenn ich mich dann bisweilen nach ihm umsah, merkte ich wohl, daß das weiße, sprudelnde Antlitz auf einem eben so weißen, höchst riesenmäßigen Körper saß. Manchmal dacht' ich auch, als sei es ein wandelnder Springbrunnen, aber ich konnte niemals recht darüber zur Gewißheit kommen. Ermüdet gaben Roß und Reiter dem weißen Manne nach, der uns immer mit dem Kopfe zunickte, als wolle er sagen: Schon recht, schon recht! — Und so sind wir endlich an das Ende des Waldes hier herausgekommen, wo ich Rasen und Seeflut und eure kleine Hütte sah, und wo der lange weiße Mann verschwand.

Gut, daß er fort ist, sagte der alte Fischer, und nun begann er davon zu sprechen, wie sein Gast auf die beste Weise wieder zu seinen Leuten nach der Stadt zurück gelangen könne. Darüber fing Undine an ganz leise in sich selbst hinein zu kichern. Huldbrand merkte es und sagte: Ich dachte, du sähest mich gern hier; was freust du dich denn nun, da von meiner Abreise die Rede ist?

Weil du nicht fortkannst, entgegnete Undine. Prob' es doch mal durch den übergetretenen Waldstrom zu setzen, mit Kahn, mit Roß oder allein, wie du Lust hast. Oder prob' es lieber nicht, denn du würdest zerschellt werden von den blitzschnell getriebenen Stämmen und Steinen.

Und was den See angeht, da weiß ich wohl: der Vater darf mit seinem Kahne nicht weit genug darauf hinaus.

Huldbrand erhob sich lächelnd, um zu sehn, ob es so sei, wie ihm Undine gesagt hatte; der Alte begleitete ihn, und das Mädchen gaukelte scherzend neben den Männern her. Sie fanden es in der That, wie Undine gesagt hatte; und der Ritter mußte sich drein ergeben, auf der zur Insel gewordenen Landspitze zu bleiben, bis die Fluten sich verliefen. Als die Dreie nach ihrer Wanderung wieder der Hütte zugingen, sagte der Ritter der Kleinen ins Ohr: Nun, wie ist es, Undinchen? Bist du böse, daß ich bleibe? — Ach, entgegnete sie mürrisch, laßt nur. Wenn ich Euch nicht gebissen hätte, wer weiß, was noch alles von der Bertalda in Eurer Geschichte vorgekommen wär'!

## Fünftes Kapitel.

### Wie der Ritter auf der Seespitze lebte.

Du bist vielleicht, mein lieber Leser, schon irgendwo, nach mannichfachem Auf- und Abtreiben in der Welt, an einen Ort gekommen, wo dir es wohl war; die jedwedem eingeborne Liebe zu eignem Herd und stillem Frieden ging wieder auf in dir; du meintest, die Heimat blühe mit allen Blumen der Kindheit und der allerreinsten, innigsten Liebe wieder aus theuren Grabstätten hervor, und hier müsse gut wohnen und Hütten bauen sein. Ob du dich darin geirrt und den Irrthum nachher schmerzlich abgebüßt hast, das soll hier nichts zur Sache thun, und du wirst dich auch selbst wol mit dem herben Nachschmack nicht freiwillig betrüben wollen. Aber rufe jene unaussprechlich süße Ahnung, jenen englischen Gruß des Friedens wieder in dir herauf, und du wirst ungefähr wissen können, wie dem Ritter Huldbrand während seines Lebens auf der Seespitze zu Sinne war.

Er sah oftmals mit innigem Wohlbehagen, wie der Waldstrom mit jedem Tage wilder einher rollte, wie er

sich sein Bette breiter und breiter riß und die Abgeschiedenheit auf der Insel so für immer längere Zeit ausdehnte. Einen Theil des Tages über strich er mit einer alten Armbrust, die er in einem Winkel der Hütte gefunden und sich ausgebessert hatte, umher, nach den vorüberfliegenden Vögeln lauernd und was er von ihnen treffen konnte, als guten Braten in die Küche liefernd. Brachte er nun seine Beute zurück, so unterließ Undine fast niemals ihn auszuschelten, daß er den lieben lustigen Thierchen oben im blauen Luftmeer so feindlich ihr fröhliches Leben stehle; ja sie weinte oftmals bitterlich bei dem Anblicke des todten Geflügels. Kam er aber ein andermal wieder heim und hatte nichts geschossen, so schalt sie ihn nicht minder ernstlich darüber aus, daß man nun um seines Ungeschicks und seiner Nachlässigkeit willen mit Fischen und Krebsen fürlieb nehmen müsse. Er freute sich allemal herzinniglich auf ihr anmuthiges Zürnen, um so mehr, da sie gewöhnlich nachher ihre üble Laune durch die holdesten Liebkosungen wieder gutzumachen suchte. Die Alten hatten sich in die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute gefunden; sie kamen ihnen vor wie Verlobte oder gar wie ein Ehepaar, das ihnen zum Beistand im Alter mit auf der abgerissenen Insel wohne. Eben diese Abgeschiedenheit brachte auch den jungen Huldbrand ganz fest auf den Gedanken, er sei bereits Undinens Bräutigam. Ihm war zu Muthe, als gäbe es keine Welt mehr jenseits dieser umgebenden Fluten, oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit andern Menschen gelangen; und wenn ihn auch bisweilen sein weidendes Roß anwieherte, wie nach Ritterthaten fragend und mahnend, oder sein Wappenschild ihm von der Stickerei des Sattels und von der Pferdedecke ernst entgegenleuchtete, oder sein schönes Schwert unversehens vom Nagel, an welchem es in der Hütte hing, herabfiel, im Sturze aus der Scheide gleitend, — so beruhigte er sein zweifeln-

des Gemüths damit, Undine sei gar keine Fischers-Tochter, sei vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach aus einem wundersamen, hochfürstlichen Hause der Fremde gebürtig. Nur das war ihm in der Seele zuwider, wenn die alte Frau Undinen in seiner Gegenwart schalt. Das launische Mädchen lachte zwar meist ohne alles Hehl ganz ausgelassen darüber; aber ihm war es, als taste man seine Ehre an, und doch wußte er der alten Fischerin nicht Unrecht zu geben, denn Undine verdiente immer zum wenigsten zehnfach so viel Schelte, als sie bekam, daher er denn auch der Hauswirthin im Herzen gewogen blieb, und das ganze Leben seinen stillen, vergnüglichen Gang fürder ging.

Es kam aber doch endlich eine Störung hinein; der Fischer und der Ritter waren nämlich gewohnt gewesen, beim Mittagsmahle und auch des Abends, wenn der Wind draußen heulte, wie er es fast immer gegen die Nacht zu thun pflegte, sich mit einander bei einem Kruge Wein zu ergötzen. Nun war aber der ganze Vorrath zu Ende gegangen, den der Fischer früher von der Stadt nach und nach mitgebracht hatte, und die beiden Männer wurden darüber ganz verdrießlich. Undine lachte sie den Tag über wacker aus, ohne daß beide so lustig wie gewöhnlich in ihre Scherze einstimmten. Gegen Abend war sie aus der Hütte gegangen, sie sagte, um den zwei langen und langweiligen Gesichtern zu entgehen. Weil es nun in der Dämmerung wieder nach Sturm aussah, und das Wasser bereits heulte und rauschte, sprangen der Ritter und der Fischer erschreckt vor die Thür, um das Mädchen heimzuholen, der Angst jener Nacht gedenkend, wo Huldbrand zum ersten Male in der Hütte gewesen war. Undine aber trat ihnen entgegen, freundlich in ihre Hände klopfend. Was gebt ihr mir, wenn ich euch Wein verschaffe? oder vielmehr, ihr braucht mir nichts zu geben, fuhr sie fort; denn ich bin schon zufrieden, wenn ihr lustiger ausseht und bessere Einfälle habt, als diesen letzten, langweiligen Tag

hindurch. Kommt nur mit; der Waldstrom hat ein Faß an das Ufer getrieben, und ich will verdammt sein, eine ganze Woche lang zu schlafen, wenn es nicht ein Weinfaß ist. — Die Männer folgten ihr nach und fanden wirklich an einer umbüschten Bucht des Ufers ein Faß, welches ihnen Hoffnung gab, als enthielte es den edlen Trank, wonach sie verlangten. Sie wälzten es vor allem aufs Schleunigste in die Hütte, denn ein schweres Wetter zog wieder am Abendhimmel herauf, und man konnte in der Dämmerung bemerken, wie die Wogen des See's ihre weißen Häupter schäumend emporrichteten, als sähen sie sich nach dem Regen um, der nun bald auf sie herunterrauschen sollte. Undine half den beiden nach Kräften und sagte, als das Regenwetter plötzlich allzu schnell heraufheulte, lustig drohend in die schweren Wolken hinein: Du, du! Hüte dich, daß du uns nicht naß machst; wir sind noch lange nicht unter Dach! — Der Alte verwies ihr solches als eine sündhafte Vermessenheit; aber sie kicherte leise vor sich hin, und es widerfuhr auch Niemandem etwas Uebles darum. Vielmehr gelangten alle Drei wider Vermuthung mit ihrer Beute trocken an den behaglichen Herd, und erst, als man das Faß geöffnet und erprobt hatte, daß es einen wundersam trefflichen Wein enthalte, riß sich der Regen aus dem dunklen Gewölke los, und rauschte der Sturm durch die Wipfel der Bäume und über des Sees empörte Wogen hin.

Einige Flaschen waren bald aus dem großen Fasse gefüllt, das für viele Tage Vorrath verhieß; man saß trinkend und scherzend und heimisch gesichert vor dem tobenden Unwetter an der Glut des Herdes beisammen. Da sagte der alte Fischer und ward plötzlich sehr ernst: Ach großer Gott! wir freuen uns hier der edlen Gabe, und Der, welchem sie zuerst angehörte und vom Strome genommen ward, hat wol gar das liebe Leben darum lassen müssen. — Er wird ja nicht gerade! meinte Undine und

schenkte dem Ritter lächelnd ein. Der aber sagte: Bei meiner höchsten Ehre, alter Vater, wüßt' ich ihn zu finden und zu retten, mich sollte kein Gang in die Nacht hinaus dauern und keine Gefahr. Soviel aber kann ich Euch versichern, komm' ich je wieder zu bewohntern Landen, so will ich ihn oder seine Erben schon ausfindig machen und diesen Wein doppelt und dreifach ersetzen. — Das freute den alten Mann; er nickte dem Ritter billigend zu und trank nun seinen Becher mit besserm Gewissen und Behagen leer. Undine aber sagte zu Huldbrand: Mit der Entschädigung und mit deinem Golde halt' es, wie du willst. Das aber mit dem Nachlaufen und Suchen war dumm geredet. Ich weinte mir die Augen aus, wenn du darüber verloren gingst, und nicht wahr, du möchtest auch lieber bei mir bleiben und bei dem guten Wein? — Das freilich, entgegnete Huldbrand lächelnd. — Nun, sagte Undine, also hast du dumm gesprochen. Denn Jeder ist sich selbst der Nächste, und was gehen einem die andern Leute an? — Die Hauswirthin wandte sich seufzend und kopfschüttelnd von ihr ab, der Fischer vergaß seiner sonstigen Vorliebe für das zierliche Mägdlein und schalt. Als ob dich Heiden und Türken erzogen hätten, klingt ja das! schloß er seine Rede, Gott verzeih' es mir und dir, du ungerathenes Kind! — Ja, aber mir ist doch nun einmal so zu Muthe, entgegnete Undine, habe mich erzogen, wer da will, und was können da all' eure Worte helfen! — Schweig! fuhr der Fischer sie an, und sie, die ungeachtet ihrer Keckheit doch äußerst schreckhaft war, fuhr zusammen, schmiegte sich zitternd an Huldbrand und fragte ihn ganz leise: Bist du auch böse, schöner Freund? Der Ritter drückte ihr die zarte Hand und streichelte ihre Locken. Sagen konnte er nichts, weil ihm der Aerger über des Alten Härte gegen Undinen die Lippen schloß, und so saßen beide Paare mit einem Male unwillig und im verlegenen Schweigen einander gegenüber.

## Sechstes Kapitel.

### Von einer Trauung.

Ein leises Klopfen an die Thür klang durch diese Stille und erschreckte alle, die in der Hütte saßen; wie es denn wol bisweilen zu kommen pflegt, daß auch eine Kleinigkeit, die ganz unvermuthet geschieht, einem den Sinn recht furchtbarlich aufregen kann. Aber hier kam noch dazu, daß der verrufene Forst sehr nahe lag und daß die Seespitze für menschliche Besuche jetzt unzugänglich schien. Man sah einander zweifelnd an; das Pochen wiederholte sich, von einem tiefen Aechzen begleitet; der Ritter ging nach seinem Schwerte. Da sagte aber der alt Mann leise: Wenn es das ist, was ich fürchte, hilft uns keine Waffe. — Undine näherte sich indessen der Thür und rief ganz unwillig und keck: Wenn ihr Unfug treiben wollt, ihr Erdgeister, so soll euch Kühleborn was Besser's lehren. — Das Entsetzen der Andern ward durch diese wunderlichen Worte vermehrt; sie sahen das Mädchen scheu an, und Huldbrand wollte sich eben zu einer Frage an sie ermannen, da sagte es von draußen: Ich bin kein Erdgeist, wol aber ein Geist, der noch im irdischen Körper hauset. Wollt ihr mir helfen und fürchtet ihr Gott, ihr drinnen in der Hütte, so thut mir auf! Undine hatte bei diesen Worten die Thüre bereits geöffnet und leuchtete mit einer Ampel in die stürmische Nacht hinaus, so daß man draußen einen alten Priester wahrnahm, der vor dem unversehenen Anblicke des wunderschönen Mägdleins erschreckt zurücktrat. Er mochte wol denken, es müsse Spuk und Zauberei mit im Spiele sein, wo ein so herrliches Bild aus einer so niederen Hüttenpforte erscheine; deshalben fing er an zu beten: Alle guten Geister loben Gott, den Herrn! — Ich bin kein Gespenst, sagte Undine lächelnd; seh' ich denn so häßlich aus? Zudem könnt Ihr ja wol merken, daß mich kein frommer Spruch erschreckt. Ich

weiß doch auch von Gott und versteh' ihn auch zu loben; Jedweder auf seine Weise freilich, und dazu hat er uns erschaffen. Tretet herein, ehrwürdiger Vater; Ihr kommt zu guten Leuten.

Der Geistliche kam neigend und umblickend herein und sahe gar lieb und ehrwürdig aus. Aber das Wasser troff aus allen Falten seines dunklen Kleides und aus dem langen, weißen Bart und den weißen Locken des Haupthaares. Der Fischer und der Ritter führten ihn in eine Kammer und gaben ihm andere Kleider, während sie den Weibern die Gewande des Priesters zum Trocknen in das Zimmer reichten. Der fremde Greis dankte aufs Demüthigste und Freundlichste, aber des Ritters glänzenden Mantel, den ihm dieser entgegenhielt, wollte er auf keine Weise umnehmen; er wählte statt dessen ein altes, graues Oberkleid des Fischers. So kamen sie denn in das Gemach zurück; die Hausfrau räumte dem Priester alsbald ihren großen Sessel und ruhte nicht eher, bis er sich darauf niedergelassen hatte: Denn, sagte sie, Ihr seid alt und erschöpft und geistlich obendrein. — Undine schob den Füßen des Fremden ihr kleines Bänkchen unter, worauf sie sonst neben Huldbrand zu sitzen pflegte, und bewies sich überhaupt in der Pflege des guten Alten höchst sittig und anmuthig. Huldbrand flüsterte ihr darüber eine Neckerei ins Ohr, sie aber entgegnete sehr ernst: Er dient ja Dem, der uns Alle geschaffen hat, damit ist nicht zu spaßen. — Der Ritter und der Fischer labten darauf den Priester mit Speise und Wein, und dieser fing, nachdem er sich etwas erholt hatte, zu erzählen an, wie er gestern aus seinem Kloster, das fern über den großen Landsee hinaus liege, nach dem Sitze des Bischofs habe reisen sollen, um demselben die Noth kund zu thun, in welche durch die jetzigen wunderbaren Ueberschwemmungen das Kloster und dessen Zinsdörfer gerathen seien. Da habe er nach langen Umwegen um eben dieser Ueberschwemmung

willen sich heute gegen Abend dennoch genöthigt gesehn, einen übergetretnen Arm des Sees mit Hilfe zweier guten Fährleute zu überschiffen. — Kaum aber, fuhr er fort, hatte unser kleines Fahrzeug die Wellen berührt, so brach auch schon der ungeheure Sturm los, der noch jetzt über unsern Häuptern fortwüthet. Es war, als hätten die Fluten nur auf uns gewartet, um die allertollsten, strudelndsten Tänze mit uns zu beginnen. Die Ruder waren bald aus meiner Führer Händen gerissen und trieben zerschmettert auf den Wogen weiter und weiter vor uns hinaus. Wir selbst flogen, hilflos und der tauben Naturkraft hingegeben, auf die Höhe des Sees zu euren fernen Ufern herüber, die wir schon zwischen den Nebeln und Wasserschäumen emporstreben sahen. Da drehte sich endlich der Nachen immer wilder und schwindlicher; ich weiß nicht, stürzte er um, stürzte ich heraus. Im dunkeln Aengstigen des nahen, schrecklichen Todes trieb ich weiter, bis mich eine Welle hier unter die Bäume an eure Insel warf.

Ja, Insel! sagte der Fischer. Vor Kurzem war's noch eine Landspitze, nun aber, seit Waldstrom und See schier toll geworden sind, sieht es ganz anders mit uns aus.

Ich merkte so etwas, sagte der Priester, indem ich im Dunkeln das Wasser entlang schlich und, ringsum nur wildes Gebrause antreffend, endlich schaute, wie sich ein betretener Fußpfad grade in das Getos hinein verlor. Nun sahe ich das Licht in eurer Hütte und wagte mich hierher, wo ich denn meinem himmlischen Vater nicht genug danken kann, daß er mich nach meiner Rettung aus dem Gewässer auch noch zu so frommen Leuten geführt hat, als zu euch, und das um so mehr, da ich nicht wissen kann, ob ich außer euch Vieren noch in diesem Leben andre Menschen wieder zu sehen bekomme.

Wie meint Ihr das? fragte der Fischer.

Wißt ihr denn, wie lange dieses Treiben der Elemente

währen soll? entgegnete der Geistliche. Und ich bin alt an Jahren. Gar leichtlich mag mein Lebensstrom eher versiegend unter die Erde gehn, als die Ueberschwemmung des Waldstroms da draußen. Und überhaupt, es wäre ja nicht unmöglich, daß mehr und mehr des schäumenden Wassers sich zwischen euch und den jenseitigen Forst drängte, bis ihr so weit von der übrigen Erde abgerissen würdet, daß euer Fischerkähnlein nicht mehr hinüberreichte, und die Bewohner des festen Landes in ihren Zerstreuungen euer Aller gänzlich vergäßen.

Die alte Hausfrau fuhr hierüber zusammen, kreuzte sich und sagte: Das verhüte Gott! — Aber der Fischer sahe sie lächelnd an und sprach: Wie doch nun auch der Mensch ist! Es wäre ja dann nicht anders, wenigstens nicht für dich, liebe Frau, als es nun ist. Bist du denn seit vielen Jahren weiter gekommen, als an die Grenze des Forstes? Und hast du andere Menschen gesehn, als Undinen und mich? — Seit Kurzem sind nun noch der Ritter und der Priester zu uns gekommen. Die blieben bei uns, wenn wir zur vergessenen Insel würden; also hättest du ja den besten Gewinn davon.

Ich weiß nicht, sagte die alte Frau, es wird einem doch unheimlich zu Muthe, wenn man sich's nun so vorstellt, daß man unwiederbringlich von den andern Leuten geschieden wär', ob man sie übrigens auch weder kennt noch sieht.

Du bliebest dann bei uns, du bliebest dann bei uns! flüsterte Undine ganz leise, halb singend und schmiegte sich inniger an Huldbrands Seite. Dieser aber war in tiefe und seltsame Gebilde seines Innern verloren. Die Gegend jenseit des Waldwassers zog sich seit des Priesters letzten Worten immer ferner und dunkler von ihm ab; die blühende Insel, auf welcher er lebte, grünte und lachte immer frischer in sein Gemüth hinein. Die Braut glühte als die schönste Rose dieses kleinen Erdstriches und auch

der ganzen Welt hervor, der Priester war zur Stelle. Dazu kam noch eben, daß ein zürnender Blick der Hausfrau das schöne Mädchen traf, weil sie sich in Gegenwart des geistlichen Herrn so dicht an ihren Liebling lehnte, und es schien, als wollte ein Strom von unerfreulichen Worten folgen. Da brach es aus des Ritters Munde, daß er, gegen den Priester gewandt, sagte: Ihr seht hier ein Brautpaar vor Euch, ehrwürdiger Herr, und wenn dies Mädchen und die guten alten Fischersleute nichts dawider haben, sollt Ihr uns heute Abend noch zusammengeben.

Die beiden alten Eheleute waren sehr verwundert. Sie hatten zwar bisher oft so etwas gedacht, aber ausgesprochen hatten sie es doch niemals, und wie nun der Ritter dies that, kam es ihnen als etwas ganz Neues und Unerhörtes vor. Undine war plötzlich ernst geworden und sah tiefsinnig vor sich nieder, während der Priester nach den nähern Umständen fragte und sich bei den Alten nach ihrer Einwilligung erkundigte. Man kam nach mannichfachem Hin- und Herreden mit einander aufs Reine; die Hausfrau ging, um den jungen Leuten das Brautgemach zu ordnen und zwei geweihte Kerzen, die sie seit langer Zeit verwahrt hielt, für die Trauungsfeierlichkeit hervorzusuchen. Der Ritter nestelte indeß an seiner goldnen Kette und wollte zwei Ringe losdrehen, um sie mit der Braut wechseln zu können. Diese aber fuhr, es bemerkend, aus ihrem tiefen Sinnen auf und sprach: Nicht also! Ganz bettelarm haben mich meine Eltern nicht in die Welt hineingeschickt; vielmehr haben sie gewiß schon frühe darauf gerechnet, daß ein solcher Abend aufgehn solle. — Damit war sie schnell aus der Thür und kam gleich darauf mit zwei kostbaren Ringen zurück, deren einen sie ihrem Bräutigam gab und den andern für sich behielt. Der alte Fischer war ganz erstaunt darüber, und noch mehr die Hausfrau, die eben wieder hereintrat, daß beide

diese Kleinodien noch niemals bei dem Kinde gesehen hatten. — Meine Eltern, entgegnete Undine, ließen mir diese Dingerchen in das schöne Kleid nähen, das ich gerade anhatte, da ich zu euch kam. Sie verboten mir auch, auf irgend eine Weise Jemanden davon zu sagen vor meinem Hochzeitabend. Da habe ich sie denn also stille herausgetrennt und verborgen gehalten bis heute. — Der Priester unterbrach das weitere Fragen und Verwundern, indem er die geweihten Kerzen anzündete, sie auf einen Tisch stellte und das Brautpaar sich gegenübertreten hieß. Er gab sie sodann mit kurzen, feierlichen Worten zusammen, die alten Eheleute segneten die jungen, und die Braut lehnte sich leise zitternd und nachdenklich an den Ritter. Da sagte der Priester mit einem Male: Ihr Leute seid doch seltsam! Was sagt ihr mir denn, ihr wäret die einzigen Menschen hier auf der Insel? Und während der ganzen Trauhandlung sah zu dem Fenster mir gegenüber ein ansehnlicher, langer Mann im weißen Mantel herein. Er muß noch vor der Thüre stehen, wenn ihr ihn etwan mit ins Haus nöthigen wollt. — Gott bewahre! sagte die Wirthin zusammenfahrend, der alte Fischer schüttelte schweigend den Kopf und Huldbrand sprang nach dem Fenster. Es war ihm selbst, als sähe er noch einen weißen Streif, der aber bald im Dunkel gänzlich verschwand. Er redete dem Priester ein, daß er sich durchaus geirrt haben müsse, und man setzte sich vertraulich mitsammen um den Herd.

## Siebentes Kapitel.

### Was sich weiter am Hochzeitabend begab.

Gar sittig und still hatte sich Undine vor und während der Trauung bewiesen; nun aber war es, als schäumten alle die wunderlichen Grillen, welche in ihr hausten, um so dreister und kecklicher auf die Oberfläche hervor. Sie neckte Bräutigam und Pflegeeltern und selbst den noch

kaum so hoch verehrten Priester mit allerhand kindischen Streichen, und als die Wirthin etwas dagegen sagen wollte, brachten diese ein paar ernste Worte des Ritters, worin er Undinen mit großer Bedeutsamkeit seine Hausfrau nannte, zum Schweigen. Ihm selbst indessen, dem Ritter, gefiel Undinens kindisches Bezeigen eben so wenig; aber da half kein Winken und kein Räuspern und keine tadelnde Rede. So oft die Braut ihres Lieblings Unzufriedenheit merkte, — und das geschah einigemal, — ward sie freilich stiller, setzte sich neben ihn, streichelte ihn, flüsterte ihm lächelnd etwas in das Ohr und glättete so die aufsteigenden Falten seiner Stirn. Aber gleich darauf riß sie irgend ein toller Einfall wieder in das gaukelnde Treiben hinein, und es ging nur ärger als zuvor. Da sagte der Priester sehr ernsthaft und sehr freundlich: Mein anmuthiges junges Mägdlein, man kann Euch zwar nicht ohne Ergötzen ansehen; aber denkt darauf, Eure Seele bei Zeiten so zu stimmen, daß sie immer die Harmonie zu der Seele Eures angetrauten Bräutigams anklingen lasse. — Seele! lachte ihn Undine an; das klingt recht hübsch und mag auch für die mehrsten Leute eine gar erbauliche und nutzreiche Regel sein. Aber wenn nun eins gar keine Seele hat, bitt' Euch, was soll es denn da stimmen? Und so geht es mir. — Der Priester schwieg, tief verletzt, in frommem Zürnen und kehrte sein Antlitz wehmüthig von dem Mädchen ab. Sie aber ging schmeichelnd auf ihn zu und sagte: Nein, hört doch erst ordentlich, eh' Ihr böse ausseht, denn Euer Böseaussehn thut mir weh und Ihr müßt doch keiner Creatur weh thun, die Euch ihrerseits nichts zu Leide gethan hat. Zeigt Euch nur duldsam gegen mich, und ich will's Euch ordentlich sagen, wie ich's meine.

Man sah, sie stellte sich in Bereitschaft, etwas recht Ausführliches zu erzählen, aber plötzlich stockte sie, wie von einem innern Schauer ergriffen, und brach in einen

reichen Strom der wehmüthigsten Thränen aus. Sie wußten alle nicht mehr, was sie recht aus ihr machen sollten, und starrten sie in unterschiedlichen Besorgnissen schweigend an. Da sagte sie endlich, sich ihre Thränen abtrocknend und den Priester ernsthaft ansehend: Es muß etwas Liebes, aber auch etwas höchst Furchtbares um eine Seele sein. Um Gott, mein frommer Mann, wär' es nicht besser, man würde ihrer nie theilhaftig? — Sie schwieg wieder still, wie auf Antwort wartend; ihre Thränen waren gehemmt. Alle in der Hütte hatten sich von ihren Sitzen erhoben und traten schaudernd vor ihr zurück. Sie aber schien nur für den Geistlichen Augen zu haben, auf ihren Zügen malte sich der Ausdruck einer fürchtenden Neubegier, die eben deshalb den Andern höchst furchtbar vorkam. — Schwer muß die Seele lasten, — fuhr sie fort, da ihr noch Niemand antwortete, — sehr schwer! Denn schon ihr annahendes Bild überschattet mich mit Angst und Trauer. Und ach, ich war so leicht, so lustig sonst! — Und in einen erneuten Thränenstrom brach sie aus und schlug das Gewand vor ihrem Antlitze zusammen. Da trat der Priester ernsten Ansehns auf sie zu und sprach sie an und beschwor sie bei den heiligsten Namen, sie solle die lichte Hülle abwerfen, falls etwas Böses in ihr sei. Sie aber sank vor ihm in die Kniee, alles Fromme wiederholend, was er sprach, und Gott lobend und betheuernd, sie meine es gut mit der ganzen Welt. Da sagte endlich der Priester zum Ritter: Herr Bräutigam, ich lasse Euch allein mit Der, die ich Euch angetraut habe. So viel ich ergründen kann, ist nichts Uebles an ihr, wol aber des Wundersamen viel. Ich empfehle Euch Vorsicht, Liebe und Treue. — Damit ging er hinaus, die Fischersleute folgten ihm, sich bekreuzend.

Undine war auf die Kniee gesunken, sie entschleierte ihr Angesicht und sagte, scheu nach Huldbrand umblickend: Ach, nun willst du mich gewiß nicht behalten;

und hab' ich doch nichts Böses gethan, ich armes, armes Kind! — Sie sah dabei so unendlich anmuthig und rührend aus, daß ihr Bäutigam alles Grauens und aller Räthselhaftigkeit vergaß, zu ihr hineilend und sie in seinen Armen emporrichtend. Da lächelte sie durch ihre Thränen; es war, als wenn das Morgenroth auf kleinen Bächen spielt. — Du kannst nicht von mir lassen! flüsterte sie vertraulich und sicher und streichelte mit den zarten Händchen des Ritters Wangen. Dieser wandte sich darüber von den furchtbaren Gedanken ab, die noch im Hintergrunde seiner Seele lauerten und ihm einreden wollten, er sei an eine Fei oder sonst ein böslich-neckendes Wesen der Geisterwelt angetraut; nur noch die einzige Frage ging fast unversehens über seine Lippen: Liebes Undinchen, sage mir doch das Eine: was war es, das du von Erdgeistern sprachst, da der Priester an die Thür klopfte, und von Kühleborn? — Märchen, Kindermärchen! sagte Undine lachend und ganz wieder in ihrer gewohnten Lustigkeit. Erst hab' ich euch bange gemacht, am Ende habt ihr's mich. Das ist das Ende vom Liede und vom ganzen Hochzeitabend. — Nein, das ist es nicht, sagte der von Liebe berauschte Ritter, löschte die Kerzen und trug seine schöne Geliebte unter tausend Küssen, vom Monde, der hell durch die Fenster hereinsah, anmuthig beleuchtet, zu der Brautkammer hinein.

## Achtes Kapitel.

### Der Tag nach der Hochzeit.

Ein frisches Morgenlicht weckte die jungen Eheleute. Undine verbarg sich schamhaft unter ihre Decken und Huldbrand lag still sinnend vor sich hin. So oft er in der Nacht eingeschlafen war, hatten ihn wunderlich-grausende Träume verstört von Gespenstern, die sich heimlich grinsend in schöne Frauen zu verkleiden strebten, — von schönen Frauen, die mit einem Male Drachen-Angesicher be-

kamen. Und wenn er von den häßlichen Gebilden in die Höhe fuhr, stand das Mondlicht bleich und kalt draußen vor den Fenstern; entsetzt blickte er nach Undinen, an deren Busen er eingeschlafen war, und die in unverwandelter Schönheit und Anmuth neben ihm ruhte. Dann drückte er einen leichten Kuß auf die rosigen Lippen und schlief wieder ein, um von neuen Schrecken erweckt zu werden. Nachdem er sich nun alles dieses recht im vollen Wachen überlegt hatte, schalt er sich selber über jedweden Zweifel aus, der ihn an seiner schönen Frau hatte irre machen können. Er bat ihr auch sein Unrecht mit klaren Worten ab, sie aber reichte ihm nur die schöne Hand, seufzte aus tiefem Herzen und blieb still. Aber ein unendlich inniger Blick aus ihren Augen, wie er ihn noch nie gesehen hatte, ließ ihm keinen Zweifel, daß Undine von keinem Unwillen gegen ihn wisse. Er stand dann heiter auf und ging zu den Hausgenossen in das gemeinsame Zimmer vor. Die Dreie saßen mit besorglichen Mienen um den Herd, ohne daß sich einer getraut hätte, seine Worte laut werden zu lassen. Es sahe aus, als bete der Priester in seinem Innern um Abwendung alles Uebels. Da man nun aber den jungen Ehemann so vergnügt hervorgehn sah, glätteten sich auch die Falten in den übrigen Angesichtern; ja der alte Fischer fing an mit dem Ritter zu scherzen auf eine recht sittige, ehrbare Weise, so daß selbst die alte Hausfrau ganz freundlich dazu lächelte. Darüber war endlich Undine auch fertig geworden und trat nun in die Thür; Alle wollten ihr entgegengehn und Alle blieben voll Verwunderung stehen: so fremd kam ihnen die junge Frau vor, und doch so wohlbekannt. Der Priester schritt zuerst mit Vaterliebe in den leuchtenden Blicken auf sie zu, und wie er die Hand zum Segnen emporhob, sank das schöne Weib andächtig schauernd vor ihm in die Kniee. Sie bat ihn darauf mit einigen freundlich-demüthigen Worten wegen des Thörichten, was sie

gestern gesprochen haben möge, um Verzeihung und ersuchte ihn mit sehr bewegtem Tone, daß er für das Heil ihrer Seele beten wolle. Dann erhob sie sich, küßte ihre Pflegeeltern und sagte, für alles genossene Gute dankend: O jetzt fühle ich es im innersten Herzen, wie viel, wie unendlich viel ihr für mich gethan habt, ihr lieben, lieben Leute! — Sie konnte erst gar nicht wieder von ihren Liebkosungen abbrechen, aber kaum gewahrte sie, daß die Hausfrau nach dem Frühstück hinsah, so stand sie auch bereits am Herde, kochte und ordnete an und litt nicht, daß die gute alte Mutter auch nur die geringste Mühwaltung über sich nahm.

Sie blieb den ganzen Tag lang so: still, freundlich und achtsam, ein Hausmütterlein und ein zart verschämtes jungfräuliches Wesen zugleich. Die Dreie, welche sie schon länger kannten, dachten jeden Augenblick irgend ein wunderliches Wechselspiel ihres launischen Sinnes hervorbrechen zu sehen. Aber sie warteten vergebens darauf: Undine blieb engelmild und sanft. Der Priester konnte seine Augen gar nicht von ihr wegwenden und sagte mehre Male zum Bräutigam: Herr, einen Schatz hat Euch gestern die himmlische Güte durch mich Unwürdigen anvertraut; wahrt ihn, wie es sich gebührt, so wird er Euer ewiges und zeitliches Heil befördern.

Gegen Abend hing sich Undine mit demüthiger Zärtlichkeit an des Ritters Arm und zog ihn sanft vor die Thür hinaus, wo die sinkende Sonne anmuthig über den frischen Gräsern und um die hohen, schlanken Baumstämme leuchtete. In den Augen der jungen Frau schwamm es wie Thau der Wehmuth und der Liebe, auf ihren Lippen schwebte es wie ein zartes, besorgliches Geheimniß, das sich aber nur in kaum vernehmlichen Seufzern kundgab.

Sie führte ihren Liebling schweigend immer weiter mit sich fort; was er sagte, beantwortete sie nur mit Blicken, in denen zwar keine unmittelbare Auskunft auf

seine Fragen, wol aber ein ganzer Himmel der Liebe und schüchternen Ergebenheit lag. So gelangten sie an das Ufer des übergetretenen Waldstroms, und der Ritter erstaunte, diesen in leisen Wellen verrinnend dahinrieseln zu sehen, so daß keine Spur seiner vorigen Wildheit und Fülle mehr anzutreffen war. — Bis morgen wird er ganz versiegt sein, sagte die schöne Frau weinerlich, und du kannst dann ohne Widerspruch reisen, wohinaus du willst. — Nicht ohne dich, Undinchen, entgegnete der lachende Ritter; denke doch: wenn ich auch Lust hätte auszureißen, so müßte ja Kirche und Geistlichkeit und Kaiser und Reich dreinschlagen und dir den Flüchtling wiederbringen. — Kommt alles auf dich an, kommt alles auf dich an, flüsterte die Kleine, halb weinend, halb lächelnd. Ich denke aber doch, du wirst mich wol behalten; ich bin dir ja gar zu innig gut. Trage mich nun hinüber auf die kleine Insel, die vor uns liegt. Da soll sich's entscheiden. Ich könnte wol leichtlich selbst durch die Wellchen schlüpfen, aber in deinen Armen ruht sich's so gut, und verstößest du mich, so hab' ich doch noch zum letzten Male anmuthig darin geruht. — Huldbrandt, voll von einer seltsamen Bangigkeit und Rührung, wußte ihr nichts zu erwidern. Er nahm sie in seine Arme und trug sie hinüber, sich nun erst besinnend, daß es dieselbe kleine Insel war, von wo er sie in jener ersten Nacht dem alten Fischer zurückgetragen hatte. Jenseits ließ er sie in das weiche Gras nieder und wollte sich schmeichelnd neben seine schöne Bürde setzen; sie aber sagte: Nein, dorthin, mir gegenüber! Ich will in deinen Augen lesen, noch ehe deine Lippen sprechen. Höre nun recht achtsam zu, was ich dir erzählen will. — Und sie begann.

Du sollst wissen, mein süßer Liebling, daß es in den Elementen Wesen gibt, die fast aussehen wie ihr und sich doch nur selten vor euch blicken lassen. In den Flammen glitzern und spielen die wunderlichen Salamander, in der

Erden tief hausen die dürren, tückischen Gnomen, durch die Wälder streifen die Waldleute, die der Luft angehören, und in den Seen und Strömen und Bächen lebt der Wassergeister ausgebreitetes Geschlecht. In klingenden Krystallgewölben, durch die der Himmel mit Sonn' und Sternen hereinsieht, wohnt sich's schön; hohe Korallenbäume mit blau und rothen Früchten leuchten in den Gärten; über reinlichen Meeressand wandelt man und über schöne bunte Muscheln, und was die alte Welt des also Schönen besaß, daß die heutige nicht mehr daran sich zu freuen würdig ist, das überzogen die Fluten mit ihren heimlichen Silberschleiern, und unten prangen nun die edlen Denkmale, hoch und ernst und anmuthig bethaut vom liebenden Gewässer, das aus ihnen schöne Moosblumen und kränzende Schilfbüschel hervorlockt. Die aber dorten wohnen, sind gar hold und lieblich anzuschauen, meist schöner als die Menschen sind. Manch einem Fischer ward es schon so gut, ein zartes Wasserweib zu belauschen, wie es über die Fluten hervorstieg und sang. Der erzählte dann von ihrer Schöne weiter, und solche wundersame Frauen werden von den Menschen Undinen genannt. Du aber siehst jetzt wirklich eine Undine, lieber Freund.

Der Ritter wollte sich einreden, seiner schönen Frau sei irgend eine ihrer seltsamen Launen wach geworden und sie finde ihre Lust daran, ihn mit bunt erdachten Geschichten zu necken. Aber so sehr er sich dies auch vorsagte, konnte er doch keinen Augenblick daran glauben; ein seltsamer Schauer zog durch sein Inneres; unfähig ein Wort hervorzubringen, starrte er unverwandten Auges die holde Erzählerin an. Diese schüttelte betrübt den Kopf, seufzte aus vollem Herzen und fuhr alsdann folgendermaßen fort.

Wir wären weit besser daran als ihr andern Menschen; — denn Menschen nennen wir uns auch, wie wir

es denn auch der Bildung und dem Leibe nach sind; — aber es ist ein gar Uebles dabei. Wir und Unsersgleichen in den andern Elementen, wir zerstieben und vergehen mit Geist und Leib, daß keine Spur von uns zurückbleibt, und wenn ihr Andern dermaleinst zu einem reinern Leben erwacht, sind wir geblieben, wo Sand und Funk' und Wind und Welle blieb. Darum haben wir auch keine Seelen, das Element bewegt uns, gehorcht uns oft, so lange wir leben, — zerstäubt uns immer, sobald wir sterben, und wir sind lustig, ohne uns irgend zu grämen, wie es die Nachtigallen und Goldfischlein und andre hübsche Kinder der Natur ja gleichfalls sind. Aber alles will höher, als es steht. So wollte mein Vater, der ein mächtiger Wasserfürst im Mittelländischen Meere ist, seine einzige Tochter solle einer Seele theilhaftig werden und müsse sie darüber auch viele Leiden der beseelten Leute bestehn. Eine Seele aber kann Unsersgleichen nur durch den innigsten Verein der Liebe mit einem eures Geschlechtes gewinnen. Nun bin ich beseelt, dir dank' ich die Seele, o du unaussprechlich Geliebter, und dir werd' ich es danken, wenn du mich nicht mein ganzes Leben hindurch elend machst. Denn was soll aus mir werden, wenn du mich scheuest und mich verstößest? Durch Trug aber mocht' ich dich nicht behalten. Und willst du mich verstoßen, so thu' es nun, so geh allein ans Ufer zurück. Ich tauche mich in diesen Bach, der mein Oheim ist und hier im Walde sein wunderliches Einsiedlerleben, von den übrigen Freunden entfernet, führt. Er ist aber mächtig und vielen großen Strömen werth und theuer; und wie er mich herführte zu den Fischern, mich leichtes und lachendes Kind, wird er mich auch wieder heimführen zu den Eltern, mich beseelte, liebende, leidende Frau.

Sie wollte noch mehr sagen, aber Huldbrand umfaßte sie voll der innigsten Rührung und Liebe und trug sie wieder ans Ufer zurück. Hier erst schwur er unter Thränen

und Küssen, sein holdes Weib niemals zu verlassen, und pries sich glücklicher als den griechischen Bildner Pygmalion, welchem Frau Venus seinen schönen Stein zur Geliebten belebt habe. Im süßen Vertrauen wandelte Undine an seinem Arme nach der Hütte zurück und empfand nun erst von ganzem Herzen, wie wenig sie die verlassenen Krystallpaläste ihres wundersamen Vaters bedauern dürfe.

## Neuntes Kapitel.

Wie der Ritter seine junge Frau mit sich führte.

Als Huldbrand am andern Morgen vom Schlaf erwachte, fehlte seine schöne Genossin an seiner Seiten, und er fing schon an wieder den wunderlichen Gedanken nachzuhängen, die ihm seine Ehe und die reizende Undine selbst als ein flüchtiges Blendwerk und Gaukelspiel vorstellen wollten. Aber da trat sie eben zur Thür herein, küßte ihn, setzte sich zu ihm aufs Bett und sagte: Ich bin etwas früh hinaus gewesen, um zu sehen, ob der Oheim Wort halte. Er hat schon alle Fluten wieder in sein stilles Bett zurückgelenkt und rinnt nun nach wie vor einsiedlerisch und sinnend durch den Wald. Seine Freunde in Wasser und Luft haben sich auch zur Ruhe gegeben; es wird wieder alles ordentlich und ruhig in diesen Gegenden zugehen, und du kannst trocknen Fußes heimreisen, sobald du willst. — Es war Huldbrand zu Muthe, als träumte er wachend fort, so wenig konnte er sich in die seltsame Verwandtschaft seiner Frau finden. Dennoch ließ er sich nichts merken, und die unendliche Anmuth des holden Weibes wiegte auch bald jedwede unheimliche Ahnung zur Ruhe. — Als er nach einer Weile mit ihr vor der Thür stand und die grünende Seespitze mit ihren klaren Wassergrenzen überschaute, ward es ihm so wohl in dieser Wiege seiner Liebe, daß er sagte: Was sollen wir denn auch heute schon reisen? Wir finden wol keine vergnüg-

tern Tage in der Welt draußen, als wir sie in diesem heimlichen Schutzörtlein verlebten. Laß uns immer noch zwei- oder dreimal die Sonne hier untergehen sehn. — Wie mein Herr es gebeut, entgegnete Undine in freundlicher Demuth. Es ist nur, daß sich die alten Leute ohnehin schon mit Schmerzen von mir trennen werden, und wenn sie nun erst die treue Seele in mir spüren, und wie ich jetzt innig lieben und ehren kann, bricht ihnen wol gar vor vielen Thränen das schwache Augenlicht. Noch halten sie meine Stille und Frömmigkeit für nichts Besseres, als es sonst in mir bedeutete, für die Ruhe des Sees, wenn eben die Luft still ist, und sie werden sich nun eben so gut einem Bäumchen oder Blümlein befreunden lernen, als mir. Laß mich ihnen dies neugeschenkte, von Liebe wallende Herz nicht kundgeben in Augenblicken, wo sie es für diese Erde verlieren sollen, und wie könnt' ich es bergen, blieben wir länger zusammen? —

Huldbrand gab ihr Recht; er ging zu den Alten und besprach die Reise mit ihnen, die noch in dieser Stunde vor sich gehen sollte. Der Priester bot sich den beiden jungen Eheleuten zum Begleiter an, er und der Ritter hoben nach kurzem Abschied die schöne Frau aufs Pferd und schritten mit ihr über das ausgetrocknete Bette des Waldstroms eilig dem Forste zu. Undine weinte still, aber bitterlich; die alten Leute klagten ihr laut nach. Es schien, als sei diesen eine Ahnung aufgegangen von dem, was sie eben jetzt an der holden Pflegetochter verloren.

Die drei Reisenden waren schweigend in die dichtesten Schatten des Waldes gelangt. Es mochte hübsch anzusehen sein in dem grünen Blättersaal, wie die schöne Frauengestalt auf dem edlen, zierlich geschmückten Pferde saß, und von einer Seite der ehrwürdige Priester in seiner weißen Ordenstracht, von der andern der blühende junge Ritter in bunten, hellen Kleidern, mit seinem prächtigen Schwerte umgürtet, achtsam beiherschritten. Huldbrand

hatte nur Augen für sein holdes Weib; Undine, die ihre lieben Thränen getrocknet hatte, nur Augen für ihn, und sie geriethen bald in ein stilles, lautloses Gespräch mit Blicken und Winken, aus dem sie erst spät durch ein leises Reden erweckt wurden, welches der Priester mit einem vierten Reisegesellschafter hielt, der indeß unbemerkt zu ihnen gekommen war.

Er trug ein weißes Kleid, fast wie des Priesters Ordenshabit, nur daß ihm die Kappe ganz tief ins Gesicht herein hing, und das Ganze in so weiten Falten um ihn her flog, daß er alle Augenblicke mit Aufraffen und über den Arm Schlagen oder sonst dergleichen Anordnungen zu thun hatte, ohne daß er doch dadurch im Geringsten im Gehen behindert schien. Als die jungen Eheleute seiner gewahr wurden, sagte er eben: Und so wohn' ich denn schon seit vielen Jahren hier im Walde, mein ehrwürdiger Herr, ohne daß man mich Eurem Sinne nach einen Eremiten nennen könnte. Denn, wie gesagt, von Buße weiß ich nichts und glaube sie auch nicht sonderlich zu bedürfen. Ich habe nur deßwegen den Wald so lieb, weil es sich auf eine ganz eigne Weise hübsch ausnimmt und mir Spaß macht, wenn ich in meinen flatternden weißen Kleidern durch die finstern Schatten und Blätter hin gehe, und dann bisweilen ein süßer Sonnenstrahl unvermuthet auf mich herunter blitzt. — Ihr seid ein höchst seltsamer Mann, entgegnete der Priester, und ich möchte wol nähere Kunde von Euch haben. — Und wer seid Ihr denn, von einem aufs andre zu kommen? fragte der Fremde. — Sie nennen mich den Pater Heilmann, sprach der Geistliche, und ich komme aus Kloster Mariagruß von jenseit des Sees. — So, so, antwortete der Fremde. Ich heiße Kühleborn, und wenn es auf Höflichkeit ankommt, könnte man mich auch wol eben so gut Herr von Kühleborn betiteln oder Freiherr von Kühleborn; denn frei bin ich wie der Vogel im Walde und wol noch ein bischen darüber. Zum

Exempel, jetzt hab' ich der jungen Frau dorten etwas zu erzählen. — Und ehe man sich's versah, war er auf der andern Seite des Priesters, dicht neben Undinen und reckte sich hoch in die Höhe, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern. Sie aber wandte sich erschrocken ab, sagend: Ich habe nichts mehr mit Euch zu schaffen. — Hoho, lachte der Fremde, was für eine ungeheuer vornehme Heirath habt Ihr denn gethan, daß Ihr Eure Verwandten nicht mehr kennt? Wißt Ihr denn nicht von Oheim Kühleborn, der Euch auf seinem Rücken so treu in diese Gegend trug? — Ich bitte Euch aber, entgegnete Undine, daß Ihr Euch nicht wieder vor mir sehen laßt. Jetzt fürcht' ich Euch; und soll mein Mann mich scheuen lernen, wenn er mich in so seltsamer Gesellschaft und Verwandtschaft sieht? — Nichtchen, sagte Kühleborn, Ihr müßt nicht vergessen, daß ich hier zum Geleiter bei Euch bin; die spukenden Erdgeister möchten sonst dummen Spaß mit Euch treiben. Laßt mich also doch immer ruhig mitgehen; der alte Priester dort wußte sich übrigens meiner besser zu erinnern, als Ihr es zu thun scheint, denn er versicherte vorhin, ich käme ihm sehr bekannt vor und ich müsse wol mit im Nachen gewesen sein, aus dem er ins Wasser fiel. Das war ich auch freilich, denn ich war just die Wasserhose, die ihn herausriß, und schwemmt' ihn hernach zu deiner Trauung vollends ans Land.

Undine und der Ritter sahen nach Pater Heilmann; der aber schien in einem wandelnden Traume fortzugehen und von allem, was gesprochen ward, nichts mehr zu vernehmen. Da sagte Undine zu Kühleborn: Ich sehe dort schon das Ende des Waldes. Wir brauchen Eurer Hilfe nicht mehr, und nichts macht uns Grauen als Ihr. Drum bitt' ich Euch in Lieb' und Güte, verschwindet und laßt uns in Frieden ziehn! — Darüber schien Kühleborn unwillig zu werden; er zog ein häßliches Gesicht und grinste Undinen an, die laut aufschrie und ihren Freund

zu Hilfe rief. Wie ein Blitz war der Ritter um das Pferd herum und schwang die scharfe Klinge gegen Kühlebrons Haut. Aber er hieb in einen Wasserfall, der von einer hohen Klippe neben ihnen herabschäumte und sie plötzlich mit einem Geplätscher, das beinahe wie Lachen klang, übergoß und bis auf die Haut durchnäßte. Der Priester sagte, wie plötzlich erwachend: Das hab' ich lange gedacht, weil der Bach so dicht auf der Anhöhe neben uns herlief. Anfangs wollt' es mir gar vorkommen, als wär' er ein Mensch und könnte sprechen. — In Huldbrands Ohr rauschte der Wasserfall ganz vernehmlich diese Worte:

Rascher Ritter,
Rüst'ger Ritter,
Ich zürne nicht,
Ich zanke nicht;
Schirm' nur dein reizend Weiblein stets so gut,
Du Ritter rüstig, du rasches Blut!

Nach wenigen Schritten waren sie im Freien. Die Reichsstadt lag glänzend vor ihnen, und die Abendsonne, welche deren Thürme vergoldete, trocknete freundlich die Kleider der durchnäßten Wanderer.

## Zehntes Kapitel.

### Wie sie in der Stadt lebten.

Daß der junge Ritter Huldbrand von Ringstetten so plötzlich vermißt worden war, hatte großes Aufsehen in der Reichsstadt erregt und Bekümmerniß bei den Leuten, die ihn allesammt wegen seiner Gewandtheit bei Turnier und Tanz, wie auch wegen seiner milden, freundlichen Sitten liebgewonnen hatten. Seine Diener wollten nicht ohne ihren Herrn von dem Orte wieder weg, ohne daß doch einer den Muth gefaßt hätte, ihm in die Schatten des gefürchteten Forstes nachzureiten. Sie blieben also in ihrer Herberge, unthätig hoffend, wie es die Menschen zu thun pflegen, und durch ihre Klagen das Andenken

des Verlornen lebendig erhaltend. Wie nun bald darauf die großen Unwetter und Ueberschwemmungen merkbarer wurden, zweifelte man um so minder an dem gewissen Untergange des schönen Fremden, den auch Bertalda ganz unverhohlen betrauerte und sich selbst verwünschte, daß sie ihn zu dem unseligen Ritte nach dem Walde gelockt habe. Ihre herzoglichen Pflegeeltern waren gekommen, sie abzuholen, aber Bertalda bewog sie mit ihr zu bleiben, bis man gewisse Nachricht von Huldbrands Leben oder Tod einziehe. Sie suchte verschiedene junge Ritter, die emsig um sie warben, zu bewegen, daß sie dem edlen Abenteurer in den Forst nachziehn möchten. Aber ihre Hand mochte sie nicht zum Preise des Wagestücks ausstellen, weil sie vielleicht noch immer hoffte dem Wiederkehrenden angehören zu können, und um Handschuh oder Band, oder auch selbst um einen Kuß, wollte Niemand sein Leben daransetzen, einen so gar gefährlichen Nebenbuhler zurückzuholen.

Nun, da Huldbrand unerwartet und plötzlich erschien, freuten sich Diener und Stadtbewohner und überhaupt fast alle Leute, nur Bertalda eben nicht; denn wenn es den andern auch ganz lieb war, daß er eine so wunderschöne Frau mitbrachte und den Pater Heilmann als Zeugen der Trauung, so konnte doch Bertalda nichts anders als sich deshalb betrüben. Erstlich hatte sie den jungen Rittersmann wirklich von ganzer Seele lieb gewonnen, und dann war durch ihre Trauer über sein Wegbleiben den Augen der Menschen weit mehr davon kund geworden, als sich nun eben schicken wollte. Sie that deswegen aber doch immer als ein kluges Weib, fand sich in die Umstände und lebte aufs Allerfreundlichste mit Undinen, die man in der ganzen Stadt für eine Prinzessin hielt, welche Huldbrand im Walde von irgend einem bösen Zauber erlöst habe. Wenn man sie selbst oder ihren Eheherrn darüber befragte, wußten sie zu schweigen oder ge-

schickt auszuweichen; des Pater Heilmanns Lippen waren für jedes eitle Geschwätz versiegelt, und ohnehin war er gleich nach Huldbrands Ankunft wieder in sein Kloster zurückgegangen, so daß sich die Leute mit ihren seltsamen Muthmaßungen behelfen mußten, und auch selbst Bertalda nicht mehr als jeder andre von der Wahrheit erfuhr.

Undine gewann übrigens dies anmuthige Mädchen mit jedem Tage lieber. — Wir müssen uns einander schon eher gekannt haben, pflegte sie ihr öfters zu sagen, oder es muß sonst irgend eine wundersame Beziehung unter uns geben, denn so ganz ohne Ursach, versteht mich, ohne tiefe, geheime Ursach, gewinnt man ein andres nicht so lieb, als ich Euch gleich vom ersten Anblicke her gewann. — Und auch Bertalda konnte sich nicht abläugnen, daß sie einen Zug der Vertraulichkeit und Liebe zu Undinen empfinde, wie sehr sie übrigens meinte, Ursache zu den bittersten Klagen über diese glückliche Nebenbuhlerin zu haben. In dieser gegenseitigen Neigung wußte die eine bei ihren Pflegeeltern, die andre bei ihrem Ehegatten, den Tag der Abreise weiter und weiter hinauszuschieben; ja, es war schon die Rede davon gewesen, Bertalda solle Undinen auf einige Zeit nach Burg Ringstetten an die Quellen der Donau begleiten.

Sie sprachen auch einmal eines schönen Abends davon, als sie eben bei Sternenschein auf dem mit hohen Bäumen eingefaßten Markte der Reichsstadt umherwandelten. Die beiden jungen Eheleute hatten Bertalda noch spät zu einem Spaziergange abgeholt, und alle Drei zogen vertraulich unter dem tiefblauen Himmel auf und ab, oftmals in ihren Gesprächen durch die Bewunderung unterbrochen, die sie dem kostbaren Springbrunnen in der Mitte des Platzes und seinem wundersamen Rauschen und Sprudeln zollen mußten. Es war ihnen so lieb und heimlich zu Sinn; zwischen die Baumschatten durch stahlen sich die Lichtschimmer der nahen Häuser; ein stilles Gesumse von

spielenden Kindern und andern lustwandelnden Menschen wogte um sie her; man war so allein und doch so freundlich in der heitern, lebendigen Welt mitten inne; was bei Tage Schwierigkeit geschienen hatte, das ebnete sich nun wie von selber, und die drei Freunde konnten gar nicht mehr begreifen, warum wegen Bertalda's Mitreise auch nur die geringste Bedenklichkeit habe obwalten mögen. Da kam, als sie eben den Tag ihrer gemeinschaftlichen Abfahrt bestimmen wollten, ein langer Mann von der Mitte des Marktplatzes her auf sie zu gegangen, neigte sich ehrerbietig vor der Gesellschaft und sagte der jungen Frau etwas ins Ohr. Sie trat, unzufrieden über die Störung und über den Störer, einige Schritte mit dem Fremden zur Seite, und beide begannen mit einander zu flüstern, es schien, in einer fremden Sprache. Huldbrand glaubte den seltsamen Mann zu kennen und sah so starr auf ihn hin, daß er Bertalda's staunende Fragen weder hörte noch beantwortete. Mit einem Male klopfte Undine freudig in die Hände und ließ den Fremden lachend stehn, der sich mit vielem Kopfschütteln und hastigen, unzufriedenen Schritten entfernte und in den Brunnen hineinstieg. Nun glaubte Huldbrand seiner Sache ganz gewiß zu sein, Bertalda aber fragte: Was wollte dir denn der Brunnenmeister, liebe Undine? — Die junge Frau lachte heimlich in sich hinein und erwiderte: Uebermorgen, auf deinem Namenstag, sollst du's erfahren, du liebliches Kind. — Und weiter war nichts aus ihr herauszubringen. Sie lud nur Bertalden und durch sie ihre Pflegeeltern an dem bestimmten Tage zur Mittagstafel, und man ging bald darauf auseinader.

Kühleborn? — fragte Huldbrand mit einem geheimen Schauder seine schöne Gattin, als sie von Bertalda Abschied genommen hatten und nun allein durch die dunkler werdenden Gassen zu Haus gingen. — Ja, er war es, antwortete Undine, und er wollte mir auch allerhand

dummes Zeug vorsprechen. Aber mitten darin hat er mich ganz gegen seine Absicht mit einer höchst willkommenen Botschaft erfreut. Willst du diese nun gleich wissen, mein holder Herr und Gemahl, so brauchst du nur zu gebieten, und ich spreche mir alles vom Herzen los. Wolltest du aber deiner Undine eine recht, recht große Freude gönnen, so ließest du es bis übermorgen und hättest dann auch an der Ueberraschung dein Theil.

Der Ritter gewährte seiner Gattin gern, warum sie so anmuthig bat, und noch im Entschlummern lispelte sie lächelnd vor sich hin: Was sie sich freuen wird und sich wundern über ihres Brunnenmeisters Botschaft, die liebe, liebe Bertalda!

## Eilftes Kapitel.

### Bertalda's Namensfeier.

Die Gesellschaft saß bei Tafel, Bertalda mit Kleinodien und Blumen, den mannichfachen Geschenken ihrer Pflegeeltern und Freunde, geschmückt wie eine Frühlingsgöttin, oben an, zu ihrer Seiten Undine und Huldbrand. Als das reiche Mahl zu Ende ging, und man den Nachtisch auftrug, blieben die Thüren offen, nach alter, guter Sitte in deutschen Landen, damit auch das Volk zusehen könne und sich an der Lustigkeit der Herrschaften mitfreuen. Bediente trugen Wein und Kuchen unter den Zuschauern herum. Huldbrand und Bertalda warteten mit heimlicher Ungeduld auf die versprochene Erklärung und verwandten, so sehr es sich thun ließ, kein Auge von Undinen. Aber die schöne Frau blieb noch immer still und lächelte nur heimlich und innig froh vor sich hin. Wer um ihre gethane Verheißung wußte, konnte sehen, daß sie ihr erquickendes Geheimniß alle Augenblicke verrathen wollte und es doch noch immer in lüsterner Entsagung zurücklegte, wie es Kinder bisweilen mit ihren liebsten Leckerbissen thun. Bertalda und Huldbrand theilten dies wonnige

Gefühl, in hoffender Bangigkeit das neue Glück erwartend, welches von ihrer Freundin Lippen auf sie herniederthauen sollte. Da baten Verschiedene von der Gesellschaft Undinen um ein Lied. Es schien ihr gelegen zu kommen, sie ließ sich sogleich ihre Laute bringen und sang folgende Worte:

Morgen so hell,
Blumen so bunt,
Gräser so duftig und hoch
An wallenden See's Gestade!
Was zwischen den Gräsern
Schimmert so licht?
Ist's eine Blüte weiß und groß,
Vom Himmel gefallen in Wiesenschooß?
Ach, ist ein zartes Kind! —
Unbewußt mit Blumen tändelt's,
Faßt nach goldnen Morgenlichtern. —
O woher, woher, du holdes? —
Fern vom unbekannten Strande
Trug es hier der See heran. —
Nein, fasse nicht, du zartes Leben,
Mit deiner kleinen Hand herum;
Nicht Hand wird dir zurückgegeben,
Die Blumen sind so fremd und stumm.
Die wissen wol sich schön zu schmücken,
Zu duften auch nach Herzenslust,
Doch keine mag dich an sich drücken,
Fern ist die traute Mutterbrust.
So früh', noch an des Lebens Thoren,
Noch Himmelslächeln im Gesicht,
Hast du das Beste schon verloren,
O armes Kind und weißt es nicht. —
Ein edler Herzog kommt geritten
Und hemmt vor dir des Rosses Lauf;
Zu hoher Kunst und reinen Sitten
Zieht er in seiner Burg dich auf.
Du hast unendlich viel gewonnen,
Du blühst, du Schönst' im ganzen Land.
Doch ach, die allerbesten Wonnen
Ließ'st du am unbekannten Strand.

Undine senkte mit einem wehmüthigen Lächeln ihre Laute; die Augen der herzoglichen Pflegeeltern Bertalda's

standen voller Thränen. — So war es am Morgen, wo ich dich fand, du arme, holde Waise, sagte der Herzog tief bewegt; die schöne Sängerin hat wol Recht: das Beste haben wir dir dennoch nicht zu geben vermocht. —

Wir müssen aber auch hören, wie es den armen Eltern ergangen ist, sagte Undine, schlug die Saiten und sang:

Mutter geht durch ihre Kammern,
Räumt die Schränke ein und aus,
Sucht, und weiß nicht was, mit Jammern,
Findet nichts als leeres Haus.

Leeres Haus! O Wort der Klage
Dem, der einst ein holdes Kind
Drin gegängelt hat am Tage,
Drin gewiegt in Nächten lind.

Wieder grünen wol die Buchen,
Wieder kommt der Sonne Licht,
Aber, Mutter, laß dein Suchen,
Wieder kommt dein Liebes nicht!

Und wenn Abendlüfte fächeln,
Vater heim zum Herde kehrt,
Regt sich's fast in ihm wie Lächeln,
Dran doch gleich die Thräne zehrt.

Vater weiß, in seinen Zimmern
Findet er die Todesruh,
Hört nur bleicher Mutter Wimmern,
Und kein Kindlein lacht ihm zu.

O um Gott, Undine! wo sind meine Eltern? rief die weinende Bertalda. Du weißt es gewiß, du hast es erfahren, du wundersame Frau, denn sonst hättest du mir das Herz nicht so zerrissen. Sind sie vielleicht schon hier? Wär' es? — Ihr Auge durchflog die glänzende Gesellschaft und weilte auf einer regierenden Herrin, die ihrem Pflegevater zunächst saß. Da beugte sich Undine nach der Thür zurück, ihre Augen flossen in der süßesten Rührung

über. — Wo sind denn die armen harrenden Eltern? fragte sie, und der alte Fischer mit seiner Frau wankten aus dem Haufen der Zuschauer vor. Ihre Augen hingen fragend bald an Undinen, bald an dem schönen Fräulein, das ihre Tochter sein sollte. — Sie ist es! stammelte die entzückte Geberin, und die zwei alten Leute hingen, laut weinend und Gott preisend, an dem Halse der Wiedergefundenen.

Aber entsetzt und zürnend riß sich Bertalda aus ihrer Umarmung los. Es war zu viel für dieses stolze Gemüth, eine solche Wiedererkennung in dem Augenblicke, wo sie fest gemeint hatte, ihren bisherigen Glanz noch zu steigern, und die Hoffnung Thronhimmel und Kronen über ihr Haupt herunter regnen ließ. — Es kam ihr vor, als habe ihre Nebenbuhlerin dies alles ersonnen, um sie nur recht ausgesucht vor Huldbrand und aller Welt zu demüthigen. Sie schalt Undinen, sie schalt die beiden Alten, die häßlichen Worte: „Betrügerin" und „Erkauftes Volk!" rissen sich von ihren Lippen. Da sagte die alte Fischersfrau nur ganz leise vor sich hin: Ach Gott, sie ist ein böses Weibsbild geworden; und dennoch fühl' ich's im Herzen, daß sie von mir geboren ist. — Der alte Fischer aber hatte seine Hände gefaltet und betete still, daß die hier seine Tochter nicht sein möge. — Undine wankte todesbleich von den Eltern zu Bertalda, von Bertalda zu den Eltern, plötzlich aus all den Himmeln, die sie sich geträumt hatte, in eine Angst und ein Entsetzen gestürzt, das ihr bisher auch nicht im Traume kund geworden war. — Hast du denn eine Seele? Hast du denn wirklich eine Seele, Bertalda? schrie sie einigemal in ihre zürnende Freundin hinein, als wolle sie sie aus einem plötzlichen Wahnsinn oder einem tollmachenden Nachtgesichte gewaltsam zur Besinnung bringen. Als aber Bertalda noch immer ungestümer wüthete, als die verstoßenen Eltern laut zu heulen anfingen und die Gesell-

schaft sich streitend und eifernd in verschiedene Parten theilte, erbat sie sich mit einem Male so würdig und ernst die Freiheit, in den Zimmern ihres Mannes zu reden, daß alles um sie her wie auf einen Wink stille ward. Sie trat darauf an das obere Ende des Tisches, wo Bertalda gesessen hatte, demüthig und stolz, und sprach, während sich aller Augen unverwandt auf sie richteten, folgendergestalt:

Ihr Leute, die ihr so feindlich ausseht und so zerstört und mir mein liebes Fest so grimm zerreißt, ach Gott, ich wußte von euren thörichten Sitten und eurer harten Sinnesweise nichts und werde mich wol mein Lebelang nicht drein finden. Daß ich alles verkehrt angefangen habe, liegt nicht an mir; glaubt nur, es liegt einzig an euch, so wenig es euch auch darnach aussehen mag. Ich habe euch auch deshalb nur wenig zu sagen, aber das eine muß gesagt sein: Ich habe nicht gelogen. Beweise kann und will ich euch außer meiner Versicherung nicht geben, aber beschwören will ich es. Mir hat es derselbe gesagt, der Bertalda von ihren Eltern weg ins Wasser lockte und sie nachher dem Herzog in seinen Weg auf die grüne Wiese legte.

Sie ist eine Zauberin, rief Bertalda, eine Hexe, die mit bösen Geistern Umgang hat! Sie bekennt es ja selbst.

Das thue ich nicht, sagte Undine, einen ganzen Himmel der Unschuld und Zuversicht in ihren Augen. Ich bin auch keine Hexe; seht mich nur darauf an!

So lügt sie und prahlt, fiel Bertalda ein, und kann nicht behaupten, daß ich dieser niederen Leute Kind sei. Meine herzoglichen Eltern, ich bitte euch, führt mich aus dieser Gesellschaft fort und aus dieser Stadt, wo man nur darauf ausgeht, mich zu schmähen.

Der alte ehrsame Herzog aber blieb fest stehen, und seine Gemahlin sagte: Wir müssen durchaus wissen, woran wir sind. Gott sei vor, daß ich eher nur einen Fuß aus

diesem Saale setze! — Da näherte sich die alte Fischerin, beugte sich tief vor der Herzogin und sagte: Ihr schließt mir das Herz auf, hohe, gottesfürchtige Frau! Ich muß Euch sagen, wenn dieses böse Fräulein meine Tochter ist, trägt sie ein Mal, gleich einem Veilchen, zwischen beiden Schultern und ein gleiches auf dem Spann ihres linken Fußes. Wenn sie sich nur mit mir aus dem Saale entfernen wollte! — Ich entblöße mich nicht vor der Bäuerin! sagte Bertalda, ihr stolz den Rücken wendend. — Aber vor mir doch wol, entgegnete die Herzogin mit großem Ernst. Ihr werdet mir in jenes Gemach folgen, Jungfrau, und die gute Alte kommt mit. — Die Drei verschwanden, und alle Uebrigen blieben in großer Erwartung schweigend zurück. Nach einer kleinen Weile kamen die Frauen wieder, Bertalda todtenbleich, und die Herzogin sagte: Recht muß Recht bleiben; deshalb erkläre ich, daß unsre Frau Wirthin vollkommen wahr gesprochen hat. Bertalda ist des Fischers Tochter, und so viel ist, als man hier zu wissen braucht. Das fürstliche Ehepaar ging mit der Pflegetochter fort; auf einen Wink des Herzogs folgte ihnen der Fischer mit seiner Frau. Die andern Gäste entfernten sich schweigend oder heimlich murmelnd, und Undine sank herzlich weinend in Huldbrands Arme.

## Zwölftes Kapitel.

### Wie sie aus der Reichsstadt abreisten.

Dem Herrn von Ringstetten wär' es freilich lieber gewesen, wenn sich alles an diesem Tage anders gefügt hätte; aber auch so, wie es nun einmal war, konnte es ihm nicht unlieb sein, da sich seine reizende Frau so fromm und gutmüthig und herzlich bewies. — Wenn ich ihr eine Seele gegeben habe, mußt' er bei sich selber sagen, gab ich ihr wol eine bessere, als meine eigne ist; und nun dachte er einzig darauf, die Weinende zufrieden zu sprechen und gleich des andern Tages einen Ort mit ihr zu ver-

lassen, der ihr seit diesem Vorfalle zuwider sei mußte. Zwar ist es andem, daß man sie eben nicht ungleich beurtheilte. Weil man schon früher etwas Wunderbares von ihr erwartete, fiel die seltsame Entdeckung von Bertalda's Herkommen nicht allzusehr auf, und nur gegen diese war Jedermann, der die Geschichte und ihr stürmisches Betragen dabei erfuhr, übelgesinnt. Davon wußten aber der Ritter und seine Frau noch nichts; außerdem wäre eins für Undinen so schmerzhaft gewesen als das andere, und so hatte man nichts Besseres zu thun, als die Mauern der alten Stadt baldmöglichst hinter sich zu lassen.

Mit den ersten Strahlen des Morgens hielt ein zierlicher Wagen für Undinen vor dem Thore der Herberge; Huldbrands und seiner Knappen Hengste stampften daneben das Pflaster. Der Ritter führte seine schöne Frau aus der Thür; da trat ihnen ein Fischermädchen in den Weg. — Wir brauchen deine Waare nicht, sagte Huldbrand zu ihr, wir reisen eben fort. — Da fing das Fischermädchen bitterlich an zu weinen, und nun erst sahen die Eheleute, daß es Bertalda war. Sie traten gleich mit ihr in das Gemach zurück und erfuhren von ihr, der Herzog und die Herzogin seien so erzürnt über ihre gestrige Härte und Heftigkeit, daß sie die Hand gänzlich von ihr abgezogen hätten, nicht ohne ihr jedoch vorher eine reiche Aussteuer zu schenken. Der Fischer sei gleichfalls wohl begabt worden und habe noch gestern Abend mit seiner Frau wieder den Weg nach der Seespitze eingeschlagen.

Ich wollte mit ihnen gehn, fuhr sie fort, aber der alte Fischer, der mein Vater sein soll —

Er ist es auch wahrhaftig, Bertalda, unterbrach sie Undine. Sieh nur, der, welchen du für den Brunnenmeister ansahst, erzählte mir's ausführlich. Er wollte mich bereden, daß ich dich nicht mit nach Burg Ringstetten nehmen sollte, und da fuhr ihm dieses Geheimniß mit heraus.

Nun denn, sagte Bertalda, mein Vater — wenn es denn so sein soll — mein Vater sprach: Ich nehme dich nicht mit, bis du anders worden bist. Wage dich allein durch den verrufenen Wald zu uns hinaus; das soll die Probe sein, ob du dir etwas aus uns machst. Aber komm mir nicht wie ein Fräulein, wie eine Fischerdirne komm! — Da will ich denn thun, wie er gesagt hat; denn von aller Welt bin ich verlassen, und will als ein armes Fischerkind bei den ärmlichen Eltern einsam leben und sterben. Vor dem Walde graut es mir freilich sehr. Es sollen abscheuliche Gespenster drinnen hausen, und ich bin so furchtsam. Aber was hilft's? — Hierher kam ich nur noch, um bei der edlen Frau von Ringstetten Verzeihung dafür zu erflehen, daß ich mich gestern so ungebührlich erzeigte. Ich fühle wohl, Ihr habt es gut gemeint, holde Dame, aber Ihr wußtet nicht, wie Ihr mich verletzen würdet, und da strömte mir denn in der Angst und Ueberraschung gar manch unsinnig-verwegenes Wort über die Lippen. Ach verzeiht, verzeiht! Ich bin ja so unglücklich schon. Denkt nur selbsten, was ich noch gestern in der Frühe war, noch gestern zu Anfang Eures Festes, und was nun heut! —

Die Worte gingen ihr unter in einem schmerzlichen Thränenstrom, und gleichfalls bitterlich weinend fiel ihr Undine um den Hals. Es dauerte lange, bis die tief gerührte Frau ein Wort hervorbringen konnte; dann aber sagte sie: Du sollst ja mit uns nach Ringstetten; es soll ja alles bleiben, wie es früher abgeredet war; nur nenne mich wieder du und nicht Dame und edle Frau! Sieh, wir wurden als Kinder mit einander vertauscht; da schon verzweigte sich unser Geschick, und wir wollen es fürder so innig verzweigen, daß es keine menschliche Gewalt zu trennen im Stande sein soll. Nur erst mit uns nach Ringstetten! Wie wir als Schwestern mit einander theilen wollen, besprechen wir dort. — Bertalda sah scheu nach

Huldbrand empor. Ihn jammerte des schönen, bedrängten Mägdleins; er bot ihr die Hand und redete ihr kosend zu, sich ihm und seiner Gattin anzuvertrauen. — Euren Eltern, sagte er, schicken wir Botschaft, warum ihr nicht gekommen seid; — und noch manches wollte er wegen der guten Fischersleute hinzusetzen, aber er sah, wie Bertalda bei deren Erwähnung schmerzhaft zusammenfuhr, und ließ also lieber das Reden davon sein. Aber unter den Arm faßte er sie, hob sie zuerst in den Wagen, Undinen ihr nach und trabte fröhlich beiher, trieb auch den Fuhrmann so wacker an, daß sie das Gebiet der Reichsstadt und mit ihm alle trüben Erinnerungen in kurzer Zeit überflogen hatten, und nun die Frauen mit besserer Lust durch die schönen Gegenden hinrollten, welche ihr Weg sie entlang führte.

Nach einigen Tagereisen kamen sie eines schönen Abends auf Burg Ringstetten an. Dem jungen Rittersmann hatten seine Vögte und Mannen viel zu berichten, so daß Undine mit Bertalda allein blieb. Die beiden ergingen sich auf dem hohen Walle der Veste und freuten sich an der anmuthigen Landschaft, die sich ringsum durch das gesegnete Schwaben ausbreitete. Da trat ein langer Mann zu ihnen, der sie höflich grüßte, und der Bertalda beinah vorkam, wie jener Brunnenmeister in der Reichtsstadt. Noch unverkennbarer ward ihr die Aehnlichkeit, als Undine ihm unwillig, ja drohend zurückwinkte, und er sich mit eiligen Schritten und schüttelndem Kopfe fortmachte wie damals, worauf er in einem nahen Gebüsche verschwand. Undine aber sagte: Fürchte dich nicht, liebes Bertaldchen; diesmal soll dir der häßliche Brunnenmeister nichts zu Leide thun. — Und damit erzählte sie ihr die ganze Geschichte ausführlich und auch, wer sie selbst sei, und wie Bertalda von den Fischersleuten weg, Undine aber dahin gekommen war. Die Jungfrau entsetzte sich anfänglich vor diesen Reden; sie glaubte, ihre Freundin

sei von einem schnellen Wahnsinn befallen. Aber mehr und mehr überzeugte sie sich, daß alles wahr sei, an Undinens zusammenhängenden Worten, die zu den bisherigen Begebenheiten so gut paßten, und noch mehr an dem innern Gefühl, mit welchem sich die Wahrheit uns kund zu geben nie ermangelt. Es war ihr seltsam, daß sie nun selbst wie mitten in einem von den Märchen lebe, die sie sonst nur erzählen gehört. Sie starrte Undinen mit Ehrfurcht an, konnte sich aber eines Schauders, der zwischen sie und ihre Freundin trat, nicht mehr erwehren und mußte sich beim Abendbrod sehr darüber wundern, wie der Ritter gegen ein Wesen so verliebt und freundlich that, welches ihr seit den letzten Entdeckungen mehr gespenstisch als menschlich vorkam.

## Dreizehntes Kapitel.

### Wie sie auf Burg Ringstetten lebten.

Der diese Geschichte aufschreibt, weil sie ihm das Herz bewegt und weil er wünscht, daß sie auch Andern ein Gleiches thun möge, bittet dich, lieber Leser, um eine Gunst. Sieh es ihm nach, wenn er jetzt über einen ziemlich langen Zeitraum mit kurzen Worten hingeht und dir nur im Allgemeinen sagt, was sich darin begeben hat. Er weiß wohl, daß man es recht kunstgemäß und Schritt vor Schritt entwickeln könnte, wie Huldbrands Gemüth begann sich von Undinen ab- und Bertalda zuzuwenden; wie Bertalda dem jungen Mann mit glühender Liebe immer mehr entgegenkam, und er und sie die arme Ehefrau als ein fremdartiges Wesen mehr zu fürchten als zu bemitleiden schienen, wie Undine weinte, und ihre Thränen Gewissensbisse in des Ritters Herzen anregten, ohne jedoch die alte Liebe zu erwecken, so daß er ihr wol bisweilen freundlich that, aber ein kalter Schauer ihn bald von ihr weg- und dem Menschenkinde Bertalda entgegentrieb; — man könnte dies alles, weiß der Schreiber,

ordentlich ausführen, vielleicht sollte man's auch. Aber das Herz thut ihm dabei allzuweh, denn er hat ähnliche Dinge erlebt und scheut sich in der Erinnerung auch noch vor ihrem Schatten. Du kennst wahrscheinlich ein ähnliches Gefühl, lieber Leser, denn so ist nun einmal der sterblichen Menschen Geschick. Wohl dir, wenn du dabei mehr empfangen, als ausgetheilt hast, denn hier ist Nehmen seliger als Geben. Dann schleicht dir nur ein geliebter Schmerz bei solchen Erwähnungen durch die Seele, und vielleicht eine linde Thräne die Wange herab, und deine verwelkten Blumenbeete, deren du dich so herzlich gefreut hattest. Damit sei es aber auch genug; wir wollen uns nicht mit tausendfach vereinzelten Stichen das Herz durchprickeln, sondern nur kurz dabei bleiben, daß es nun einmal so gekommen war, wie ich es vorhin sagte. Die arme Undine war sehr betrübt, die andern beiden waren auch nicht eben vergnügt; sonderlich meinte Bertalda bei der geringsten Abweichung von dem, was sie wünschte, den eifersüchtigen Druck der beleidigten Hausfrau zu spüren. Sie hatte sich deshalb ordentlich ein herrisches Wesen angewöhnt, dem Undine in wehmüthiger Entsagung nachgab, und das durch den verblendeten Huldbrand gewöhnlich aufs entschiedenste unterstützt ward. — Was die Burggesellschaft noch mehr verstörte, waren allerhand wunderliche Spukereien, die Huldbrand und Bertalda in den gewölbten Gängen des Schlosses begegneten, und von denen vorher seit Menschengedenken nichts gehört worden war. Der lange weiße Mann, in welchem Huldbrand den Oheim Kühleborn, Bertalda den gespenstischen Brunnenmeister nur allzuwohl erkannte, trat oftmals drohend vor beide, vorzüglich aber vor Bertalda hin, so daß diese schon einigemal vor Schrecken krank danieder gelegen hatte und manchmal daran dachte, die Burg zu verlassen. Theils aber war ihr Huldbrand allzulieb, und sie stützte sich dabei auf ihre Unschuld, weil es nie zu einer eigentlichen Er-

klärung unter ihnen gekommen war, theils auch wußte sie nicht, wohin sie sonst ihre Schritte richten sollte. Der alte Fischer hatte auf des Herrn von Ringstetten Botschaft, daß Bertalda bei ihm sei, mit einigen schwer zu lesenden Federzügen, so wie sie ihm Alter und lange Gewöhnung gestatteten, geantwortet: Ich bin nun ein armer alter Wittwer worden, denn meine liebe treue Frau ist mir gestorben. Wie sehr ich aber auch allein in der Hütte sitzen mag, Bertalda ist mir lieber dort, als bei mir. Nur daß sie meiner lieben Undine nichts zu Leide thue, sonst hätte sie meinen Fluch! — Die letztern Worte schlug Bertalda in den Wind, aber das wegen des Wegbleibens von dem Vater behielt sie gut, so wie wir Menschen in ähnlichen Fällen es immer zu machen pflegen.

Eines Tages war Huldbrand eben ausgeritten, als Undine das Hausgesinde versammelte, einen großen Stein herbeibringen ließ und den prächtigen Brunnen, der sich in der Mitte des Schloßhofes befand, sorgfältig damit zu bedecken befahl. Die Leute wandten ein, sie würden alsdann das Wasser weit unten aus dem Thale heraufzuholen haben. Undine lächelte wehmüthig. — Es thut mir leid um eure vermehrte Arbeit, liebe Kinder, entgegnete sie; ich möchte lieber selbst die Wasserkrüge heraufholen, aber dieser Brunnen muß nun einmal zu. Glaubt es mir aufs Wort, daß es nicht anders angeht, und daß wir nur dadurch ein größeres Unheil zu vermeiden im Stande sind. — Die ganze Dienerschaft freute sich ihrer sanften Hausfrau gefällig sein zu können; man fragte nicht weiter, sondern ergriff den ungeheuren Stein. Dieser hob sich unter ihren Händen und schwebte bereits über dem Brunnen, da kam Bertalda gelaufen und rief, man solle innehalten; aus diesem Brunnen lasse sie das Waschwasser holen, welches ihrer Haut so vortheilhaft sei, und sie werde nimmermehr zugeben, daß man ihn verschließe. Undine aber blieb diesmal, obgleich auf gewohnte Weise sanft,

dennoch auf ungewohnte Weise bei ihrer Meinung fest; sie sagte, als Hausfrau gebühre ihr, alle Anordnungen der Wirthschaft nach bester Ueberzeugung einzurichten und Niemandem habe sie darüber Rechenschaft abzulegen, als ihrem Ehegemahl und Herrn. — Seht, o seht doch, rief Bertalda unwillig und ängstlich, das arme schöne Wasser kräuselt sich und windet sich, weil es vor der klaren Sonne versteckt werden soll und vor dem erfreulichen Anblick der Menschengesichter, zu deren Spiegel es erschaffen ist! — In der That zischte und regte sich die Flut im Brunnen ganz wunderlich; es war, als wollte sich etwas daraus hervorringen, aber Undine drang nur um so ernstlicher auf die Erfüllung ihrer Befehle. Es brauchte dieses Ernstes kaum. Das Schloßgesinde war eben so froh, seiner milden Herrin zu gehorchen, als Bertalda's Trotz zu brechen, und so ungeberdig diese auch schelten und drohen mochte, lag dennoch in kurzer Zeit der Stein über der Oeffnung des Brunnens fest. Undine lehnte sich sinnend darüber hin und schrieb mit den schönen Fingern auf die Fläche. Sie mußte aber wol etwas sehr Scharfes und Aetzendes dabei in der Hand gehabt haben, denn als sie sich abwandte, und die Andern näher hinzutraten, nahmen sie allerhand seltsame Zeichen auf dem Steine wahr, die keiner vorher an demselben gesehen haben wollte.

Den heimkehrenden Ritter empfing am Abend Bertalda mit Thränen und Klagen über Undinens Verfahren. Er warf ernste Blicke auf diese, und die arme Frau sah betrübt vor sich nieder. Doch sagte sie mit großer Fassung: Mein Herr und Ehegemahl schilt ja keinen Leibeignen, bevor er ihn hört, wie minder dann sein angetrautes Weib. — Sprich, was dich zu jener seltsamen That bewog, sagte der Ritter mit finsterm Antlitz. — Ganz allein möcht' ich es dir sagen! seufzte Undine. — Du kannst es eben so gut in Bertalda's Gegenwart, entgegnete er. — Ja, wenn du es gebeutst, sagte Undine; aber gebeut es

nicht! O bitte, bitte, gebeut es nicht! — Sie sah so demüthig, hold und gehorsam aus, daß des Ritters Herz sich einem Sonnenblick aus bessern Zeiten erschloß. Er faßte sie freundlich unter den Arm und führte sie in sein Gemach, wo sie folgendermaßen zu sprechen begann:

Du kennst ja den bösen Oheim Kühleborn, mein geliebter Herr, und bist ihm öfters unwillig in den Gängen dieser Burg begegnet. Bertalda hat er gar bisweilen zum Krankwerden erschreckt. Das macht, er ist seelenlos, ein bloser elementarischer Spiegel der Außenwelt, der das Innere nicht wiederzustrahlen vermag. Da sieht er denn bisweilen, daß du unzufrieden mit mir bist, daß ich in meinem kindischen Sinne darüber weine, daß Bertalda vielleicht eben in derselben Stunde zufällig lacht. Nun bildet er sich allerhand Ungleiches ein und mischt sich auf vielfache Weise ungebeten in unsern Kreis. Was hilft's, daß ich ihn ausschelte, daß ich ihn unfreundlich wegschicke? Er glaubt mir nicht ein Wort. Sein armes Leben hat keine Ahnung davon, wie Liebesleiden und Liebesfreuden einander so anmuthig gleich sehn und so innig verschwistert sind, daß keine Gewalt sie zu trennen vermag. Unter der Thräne quillt das Lächeln vor, das Lächeln lockt die Thräne aus ihren Kammern.

Sie sah lächelnd und weinend nach Huldbrand in die Höh', der allen Zauber der alten Liebe wieder in seinem Herzen empfand. Sie fühlte das, drückte ihn inniger an sich und fuhr unter freudigen Thränen also fort.

Da sich der Friedenstörer nicht mit Worten weisen ließ, mußte ich wol die Thür vor ihm zusperren. Und die einzige Thür, die er zu uns hat, ist jener Brunnen. Mit den andern Quellgeistern hier in der Gegend ist er entzweit, von den nächsten Thälern an; und erst weiterhin auf der Donau, wenn einige seiner guten Freunde hineingeströmt sind, fängt sein Reich wieder an. Darum ließ ich den Stein über des Brunnens Oeffnung wälzen

und schrieb Zeichen darauf, die alle Kraft des eifernden Oheims lähmen, so daß er nun weder dir, noch mir, noch Bertalda in den Weg kommen soll. Menschen freilich können trotz der Zeichen mit ganz gewöhnlichem Bemühen den Stein wieder abheben; die hindert es nicht. Willst du also, so thu' nach Bertalda's Begehr, aber wahrhaftig! sie weiß nicht, was sie bittet. Auf sie hat es der ungezogene Kühleborn ganz vorzüglich abgesehen, und wenn Manches käme, was er mir prophezeien wollte, und was doch wol geschehen könnte, ohne daß du es übel meintest, — ach, Lieber, so wärst ja auch du nicht außer Gefahr!

Huldbrand fühlte tief im Herzen die Großmuth seiner holden Frau, wie sie ihren furchtbaren Beschützer so emsig aussperrte, und noch dazu von Bertalda darüber gescholten worden war. Er drückte sie daher aufs liebreichste in seine Arme und sagte gerührt: Der Stein bleibt liegen, und alles bleibt und soll immer bleiben, wie du es haben willst, mein holdes Undinchen! — Sie schmeichelte ihm, demüthig-froh über die lang' entbehrten Worte der Liebe, und sagte endlich: Mein allerliebster Freund, da du heute so überaus mild und gütig bist, dürft' ich es wol wagen, dir eine Bitte vorzutragen? Sieh nur, es ist mit dir wie mit dem Sommer. Eben in seiner besten Herrlichkeit setzt sich der flammende und donnernde Kronen von schönen Gewittern auf, darin er als ein rechter König und Erdengott anzusehen ist. So schiltst auch du bisweilen und wetterleuchtest mit Zung' und Augen, und das steht dir sehr gut, wenn ich auch bisweilen in meiner Thorheit darüber zu weinen anfange. Aber thu' das nie gegen mich auf einem Wasser, oder wo wir auch nur einem Gewässer nahe sind. Siehe, dann bekämen die Verwandten ein Recht über mich. Unerbittlich würden sie mich von dir reißen in ihrem Grimm, weil sie meinten, daß eine ihres Geschlechts beleidigt sei, und ich müßte lebenslang drunten in den Krystallpalästen wohnen und

dürfte nie wieder zu dir herauf, oder sendeten sie mich zu dir herauf, — o Gott! dann wär' es noch unendlich schlimmer. Nein, nein, du süßer Freund, dahin laß es nicht kommen, so lieb dir die arme Undine ist!

Er verhieß feierlich zu thun, wie sie begehrte, und die beiden Eheleute traten unendlich froh und liebevoll wieder aus dem Gemach. Da kam Bertalda mit einigen Werkleuten, die sie unterdeß schon hatte bescheiden lassen, und sagte mit einer mürrischen Art, die sie sich seither angenommen hatte: Nun ist doch wol das geheime Gespräch zu Ende, und der Stein kann herab. Geht nur hin, ihr Leute, und richtet's aus! — Der Ritter aber, ihre Unart empört fühlend, sagte in kurzen und sehr ernstlichen Worten: Der Stein bleibt liegen; auch verwies er Bertalda ihre Heftigkeit gegen seine Frau, worauf die Werkleute mit heimlich-vergnügtem Lächeln fortgingen, Bertalda aber von der andern Seite erbleichend nach ihren Zimmern eilte.

Die Stunde des Abendessens kam heran, und Bertalda ließ sich vergeblich erwarten. Man schickte nach ihr; da fand der Kämmerling ihre Gemächer leer und brachte nur ein versiegeltes Blatt, an den Ritter überschrieben, mit zurück. Dieser öffnete es bestürzt und las:

„Ich fühle mit Beschämung, wie ich nur eine arme Fischerdirne bin. Daß ich es auf Augenblicke vergaß, will ich in der ärmlichen Hütte meiner Eltern büßen. Lebt wohl mit Eurer schönen Frau!“

Undine war von Herzen betrübt. Sie bat Huldbrand inbrünstig, der entflohenen Freundin nachzueilen und sie wieder mit zurück zu bringen. Ach, sie hatte nicht nöthig zu treiben! Seine Neigung für Bertalda brach wieder heftig hervor. Er eilte im ganzen Schloß umher, fragend, ob Niemand gesehen habe, welches Weges die schöne Flüchtige gegangen sei. Er konnte nichts erfahren und saß schon im Burghofe zu Pferde, entschlossen, aufs Ge-

rathewol dem Wege nach zu reiten, den er Bertalda hierher geführt hatte. Da kam ein Schildbub und versicherte, er sei dem Fräulein auf dem Pfade nach dem Schwarzthale begegnet. Wie ein Pfeil sprengte der Ritter durch das Thor der angewiesenen Richtung nach, ohne Undinens ängstliche Stimme zu hören, die ihm aus dem Fenster nachrief: Nach dem Schwarzthal? O dahin nicht, Huldbrand, dahin nicht! Oder um Gottes willen nimm mich mit! — Als sie aber all ihr Rufen vergeblich sah, ließ sie eilig ihren weißen Zelter satteln und trabte dem Ritter nach, ohne irgend eines Dieners Begleitung annehmen zu wollen.

## Vierzehntes Kapitel.

### Wie Bertalda mit dem Ritter heimfuhr.

Das Schwarzthal lag tief in die Berge hinein. Wie es jetzo heißt, kann man nicht wissen. Damals nannten es die Landleute so wegen der tiefen Dunkelheit, welche von hohen Bäumen, worunter es vorzüglich viele Tannen gab, in die Niederung heruntergestreut ward. Selbst der Bach, der zwischen den Klippen hinstrudelte, sah davon ganz schwarz aus und gar nicht so fröhlich, wie es Gewässer wol zu thun pflegen, die den blauen Himmel unmittelbar über sich haben. Nun, in der hereinbrechenden Dämmerung war es vollends sehr wild und finster zwischen den Höhen geworden. Der Ritter trabte ängstlich die Bachesufer entlang, er fürchtete bald durch Verzögerung die Flüchtige zu weit voraus zu lassen, bald wieder in der großen Eile sie irgendwo, dafern sie sich vor ihm verstecken wolle, zu übersehn. Er war indeß schon ziemlich tief in das Thal hineingekommen und konnte nun denken das Mägdlein bald eingeholt zu haben, wenn er anders auf der rechten Spur war. Die Ahnung, daß er das auch wol nicht sein könne, trieb sein Herz zu immer ängstlicheren Schlägen. Wo sollte die zarte Bertalda bleiben,

wenn er sie nicht fand, in der drohenden Wetternacht, die sich immer furchtbarer über das Thal hereinbog? Da sah er endlich etwas Weißes am Hange des Berges durch die Zweige schimmern. Er glaubte Bertalda's Gewand zu erkennen und machte sich hinzu. Sein Roß aber wollte nicht hinan; es bäumte sich so ungestüm, und er wollte so wenig Zeit verlieren, daß er — zumal da ihm wol ohnehin zu Pferde das Gesträuch allzuhinderlich geworden wäre, — absaß und den schnaubenden Hengst an eine Rüster band, worauf er sich dann vorsichtig durch die Büsche hinarbeitete. Die Zweige schlugen ihm unfreundlich Stirn und Wangen mit der kalten Nässe des Abendthaus; ein ferner Donner murmelte jenseits der Berge hin; es sah alles so seltsam aus, daß er anfing, eine Scheu vor der weißen Gestalt zu empfinden, die nun schon unfern von ihm am Boden lag. Doch konnte er ganz deutlich unterscheiden, daß es ein schlafendes oder ohnmächtiges Frauenzimmer in langen, weißen Gewändern war, wie sie Bertalda heute getragen hatte. Er trat dicht vor sie hin, rauschte an den Zweigen, klirrte an seinem Schwerte: — sie regte sich nicht. — Bertalda! sprach er, erst leise, dann immer lauter: — sie hörte nicht. Als er zuletzt den theuren Namen mit gewaltsamer Anstrengung rief, hallte ein dumpfes Echo aus den Berghöhlen des Thales lallend zurück: Bertalda! — aber die Schläferin blieb unerweckt. Er beugte sich zu ihr nieder; die Dunkelheit des Thales und der einbrechenden Nacht ließen keinen ihrer Gesichtszüge unterscheiden. Als er sich nun eben mit einigem gramvollen Zweifel ganz nahe zu ihr an den Boden gedrückt hatte, fuhr ein Blitz schnell erleuchtend über das Thal hin. Er sah ein abscheulich verzerrtes Antlitz vor sich, das mit dumpfer Stimme rief: Gib mir 'nen Kuß, du verliebter Schäfer! — Vor Entsetzen schreiend, fuhr Huldbrand in die Höhe, die häßliche Gestalt ihm nach. — Zu Haus! murmelte sie; die Unholde sind wach. Zu

Haus, sonst hab' ich dich! — Und es griff nach ihm mit langen, weißen Armen. — Tückischer Kühleborn, rief der Ritter, sich ermannend, was gilt's, du bist es, du Kobold! Da hast du 'nen Kuß! — Und wüthend hieb er mit dem Schwerte gegen die Gestalt. Aber die zerstob, und ein durchnässender Wasserguß ließ dem Ritter keinen Zweifel darüber, mit welchem Feinde er gestritten habe.

Er will mich zurückschrecken von Bertalda, sagte er laut zu sich selbst; er denkt, ich soll mich vor seinen albernen Spukereien fürchten und ihm das arme, geängstete Mädchen hingeben, damit er sie seine Rache könnte fühlen lassen. Das soll er doch nicht, der schwächliche Elementargeist! Was eine Menschenbrust vermag, wenn sie so recht will, so recht aus ihrem besten Leben will, das versteht der ohnmächtige Gaukler nicht. — Er fühlte die Wahrheit seiner Worte, und daß er sich selbst dadurch einen ganz erneuten Muth in das Herz gesprochen habe. Auch schien es, als träte das Glück mit ihm in Bund, denn noch war er nicht wieder bei seinem angebundenen Rosse, da hörte er schon ganz deutlich Bertalda's klagende Stimme, wie sie unfern von ihm durch das immer lauter werdende Geräusch des Donners und Sturmwindes herüber weinte. Beflügelten Fußes eilte er dem Schalle nach und fand die erbebende Jungfrau, wie sie eben die Höhe hinanzuklimmen versuchte, um sich auf alle Weise aus dem schaurigen Dunkel dieses Thales zu retten. Er aber trat ihr liebkosend in den Weg, und so kühn und stolz auch früher ihr Entschluß mochte gewesen sein, empfand sie doch jetzt nur allzulebendig das Glück, daß ihr im Herzen geliebter Freund sie aus der furchtbaren Einsamkeit erlöse, und das helle Leben in der befreundeten Burg so anmuthige Arme nach ihr ausstrecke. Sie folgte fast ohne Widerspruch, aber so ermattet, daß der Ritter froh war, sie bis zu seinem Rosse geleitet zu haben, welches er nun eilig losknüpfte, um die schöne Wanderin

hinaufzuheben und es alsdann am Zügel durch die ungewissen Schatten der Thalgegend vorsichtig sich nachzuleiten.

Aber das Pferd war ganz verwildert durch Kühleborns tolle Erscheinung. Selbst der Ritter würde Mühe gebraucht haben, auf des bäumenden, wild schnaubenden Thieres Rücken zu springen; die zitternde Bertalda hinaufzuheben war eine volle Unmöglichkeit. Man beschloß also zu Fuße heimzukehren. Das Roß am Zügel nachzerrend, unterstützte der Ritter mit der andern Hand das schwankende Mägdlein. Bertalda machte sich so stark als möglich, um den furchtbaren Thalgrund schnell zu durchwandeln, aber wie Blei zog die Müdigkeit sie herab, und zugleich bebten ihr alle Glieder zusammen, theils noch von mancher überstandenen Angst, womit Kühleborn sie vorwärts gehetzt hatte, theils auch in der fortdauernden Bangigkeit vor dem Geheul des Sturmes und Donners durch die Waldung des Gebirges.

Endlich entglitt sie dem stützenden Arm ihres Führers, und, auf das Moos hingesunken, sagte sie: Laßt mich nur hier liegen, edler Herr! Ich büße meiner Thorheit Schuld und muß nun doch auf alle Weise hier verkommen vor Mattigkeit und Angst. — Nimmermehr, holde Freundin, verlass' ich Euch! rief Huldbrand, vergeblich bemüht, den brausenden Hengst an seiner Hand zu bändigen, der ärger als vorhin zu tosen und zu schäumen begann; der Ritter war endlich nur froh, daß er ihn von der hingesunkenen Jungfrau fern genug hielt, um sie nicht durch die Furcht vor ihm noch mehr zu erschrecken. Wie er sich aber mit dem tollen Pferde nur kaum einige Schritte entfernte, begann sie auch gleich ihm auf das allerjämmerlichste nachzurufen, des Glaubens, er wolle sie wirklich hier in der entsetzlichen Wildniß verlassen. Er wußte gar nicht mehr, was er beginnen sollte. Gern hätte er dem wüthenden Thiere volle Freiheit gegeben, durch die Nacht hinzu-

stürmen und seine Raserei auszutoben, hätte er nur nicht fürchten müssen, es würde in diesem engen Paß mit seinen beerzten Hufen eben über die Stelle hindonnern, wo Bertalda lag.

Während dieser großen Noth und Verlegenheit war es ihm unendlich troſtreich, daß er einen Wagen langsam den steinigen Weg hinter sich herabfahren hörte. Er rief um Beistand; eine männliche Stimme antwortete, verwies ihn zur Geduld, aber versprach zu helfen, und bald darauf leuchteten schon zwei Schimmel durch das Gebüsch, der weiße Kärrnerkittel ihres Führers nebenher, worauf sich denn auch die große weiße Leinwand sehen ließ, mit welcher die Waaren, die er bei sich führen mochte, überdeckt waren. Auf ein lautes Brr! aus dem Munde ihres Herrn standen die gehorsamen Schimmel. Er kam gegen den Ritter heran und half ihm das schäumende Thier bändigen. — Ich merke wol, sagte er dabei, was der Bestie fehlt. Als ich zuerst durch diese Gegend zog, ging es meinen Pferden nicht besser. Das macht, hier wohnt ein böser Wassernix, der an solchen Neckereien Lust hat. Aber ich hab' ein Sprüchlein gelernt; wenn Ihr mir vergönnen wolltet, dem Rosse das ins Ohr zu sagen, so sollt' es gleich so ruhig stehn, wie meine Schimmel da. — Versucht Euer Heil und helft nur bald! schrie der ungeduldige Ritter. Da bog der Fuhrmann den Kopf des bäumenden Pferdes zu sich herunter und sagte ihm einige Worte ins Ohr. Augenblicklich stand der Hengst gezähmt und friedlich still, und nur ein erhitztes Keuchen und Dampfen zeugte noch von der vorherigen Unbändigkeit. Es war nicht viel Zeit für Huldbrand, lange zu fragen, wie dies zugegangen sei. Er ward mit dem Kärrner einig, daß er Bertalda auf den Wagen nehmen solle, wo, seiner Aussage nach, die weichste Baumwolle in Ballen lag, und so möge er sie bis nach Burg Ringstetten führen; der Ritter wolle den Zug zu Pferde begleiten.

Aber das Roß schien von seinem vorigen Toben zu erschöpft, um noch seinen Herrn so weit zu tragen, weshalb diesem der Kärrner zuredete, mit Bertalda in den Wagen zu steigen. Das Pferd könne man ja hinten anbinden. — Es geht bergunter, sagte er, und da wird's meinen Schimmeln leicht. — Der Ritter nahm dies Erbieten an, er bestieg mit Bertalda den Wagen, der Hengst folgte geduldig nach, und rüstig und achtsam schritt der Fuhrmann beiher.

In der Stille der tiefer dunkelnden Nacht, aus der das Gewitter immer ferner und schweigsamer abdonnerte, in dem behaglichen Gefühl der Sicherheit und des bequemen Fortkommens entspann sich zwischen Huldbrand und Bertalda ein trauliches Gespräch. Mit schmeichelnden Worten schalt er sie um ihr trotziges Flüchten; mit Demuth und Rührung entschuldigte sie sich, und aus allem, was sie sprach, leuchtete es hervor gleich einer Lampe, die dem Geliebten zwischen Nacht und Geheimniß kundgibt, die Geliebte harre noch sein. Der Ritter fühlte den Sinn dieser Reden weit mehr, als daß er auf die Bedeutung der Worte Acht gegeben hätte, und antwortete auch einzig auf jenen. Da rief der Fuhrmann plötzlich mit kreischender Stimme: Hoch, ihr Schimmel! Hoch den Fuß! Nehmt euch zusammen, Schimmel, denkt hübsch, was ihr seid! — Der Ritter beugte sich aus dem Wagen und sah wie die Pferde mitten im schäumenden Wasser dahinschritten oder fast schon schwammen, des Wagens Räder wie Mühlenräder blinkten und rauschten, der Kärrner vor der wachsenden Flut auf das Fuhrwerk gestiegen war. — Was soll das für ein Weg sein? Der geht ja mitten in den Strom! rief Huldbrand seinem Führer zu. — Nein, Herr, lachte dieser zurück; es ist grad' umgekehrt. Der Strom geht mitten in unsern Weg. Seht Euch nur um, wie alles übergetreten ist!

In der That wogte und rauschte der ganze Thalgrund

von plötzlich empörten, sichtbar steigenden Wellen. Das ist der Kühleborn, der böse Wassernix, der uns ersäufen will! rief der Ritter. Weißt du kein Sprüchlein wider ihn, Gesell? — Ich wüßte wol eins, sagte der Fuhrmann, aber ich kann und mag es nicht eher brauchen, als bis Ihr wißt, wer ich bin. — Ist es hier Zeit zu Räthseln? schrie der Ritter. Die Flut steigt immer höher, und was geht es mich an, zu wissen, wer du bist? — Es geht Euch aber doch was an, sagte der Fuhrmann, denn ich bin Kühleborn. — Damit lachte er verzerrten Antlitzes zum Wagen herein, aber der Wagen blieb nicht Wagen mehr, die Schimmel nicht Schimmel; alles verschäumte, verrann in zischenden Wogen, und selbst der Fuhrmann bäumte sich als eine riesige Welle empor, riß den vergeblich arbeitenden Hengst unter die Gewässer hinab und wuchs dann wieder und wuchs über den Häuptern des schwimmenden Paares, wie zu einem feuchten Thurme an, und wollte sie eben rettungslos begraben. —

Da scholl Undinens anmuthige Stimme durch das Getöse hin; der Mond trat aus den Wolken und mit ihm ward Undine auf den Höhen des Thalgrundes sichtbar. Sie schalt, sie drohte in die Fluten hinab, die drohende Thurmeswoge verschwand murrend und murmelnd; leise rannen die Wasser im Mondglanze dahin, und wie eine weiße Taube sah man Undine von der Höhe hinabtauchen, den Ritter und Bertalda erfassen und mit sich nach einem frischen grünen Rasenfleck auf der Höhe emporheben, wo sie mit ausgesuchten Labungen Ohnmacht und Schrecken vertrieb; dann half sie Bertalda zu dem weißen Zelter, der sie selbst hergetragen hatte, hinaufheben, und so gelangten alle Drei nach Burg Ringstetten zurück.

## Funfzehntes Kapitel.
### Die Reise nach Wien.

Es lebte sich seit der letzten Begebenheit still und ruhig auf dem Schloß. Der Ritter erkannte mehr und mehr seiner Frauen himmlische Güte, die sich durch ihr Nacheilen und Retten im Schwarzthale, wo Kühleborns Gewalt wieder anging, so herrlich offenbart hatte; Undine selbst empfand den Frieden und die Sicherheit, deren ein Gemüth nie ermangelt, so lange es mit Besonnenheit fühlt, daß es auf dem rechten Wege sei, und zudem gingen ihr in der neu erwachenden Liebe und Achtung ihres Ehemannes vielfache Schimmer der Hoffnung und Freude auf. Bertalda hingegen zeigte sich dankbar, demüthig und scheu, ohne daß sie wieder diese Aeußerungen als etwas Verdienstliches angeschlagen hätte. So oft ihr eines der Eheleute über die Verdeckung des Brunnens oder über die Abenteuer im Schwarzthale irgend etwas Erklärendes sagen wollte, bat sie inbrünstig, man möge sie damit verschonen, weil sie wegen des Brunnens allzuviele Beschämung und wegen des Schwarzthales allzuviele Schrecken empfinde. Sie erfuhr daher auch von Beiden weiter nichts; und wozu schien es auch nöthig zu sein? Der Friede und die Freude hatten ja ihren sichtbaren Wohnsitz in Burg Ringstetten genommen. Man ward darüber ganz sicher und meinte, nun könne das Leben gar nichts mehr tragen als anmuthige Blumen und Früchte.

In so erlabenden Verhältnissen war der Winter gekommen und vorübergegangen, und der Frühling sah mit seinen hellgrünen Sprossen und seinem lichtblauen Himmel zu den fröhlichen Menschen herein. Ihm war zu Muth wie ihnen, und ihnen wie ihm. Was Wunder, daß seine Störche und Schwalben auch in ihnen die Reiselust anregten! Während sie einmal nach den Donauquellen hinab lustwandelten, erzählte Huldbrand von der Herr-

lichkeit des edlen Stromes, und wie er wachsend durch gesegnete Länder fließe, wie das köstliche Wien an seinen Ufern emporglänze, und er überhaupt mit jedem Schritte seiner Fahrt an Macht und Lieblichkeit gewinne. — Es müßte herrlich sein, ihn so bis Wien einmal hinabzufahren! brach Bertalda aus, aber gleich darauf in ihre jetzige Demuth und Bescheidenheit zurückgesunken, schwieg sie erröthend still. Eben dies rührte Undinen sehr, und im lebhaftesten Wunsch, der lieben Freundin eine Lust zu machen, sagte sie: Wer hindert uns denn die Reise anzutreten? — Bertalda hüpfte vor Freuden in die Höhe, und die beiden Frauen begannen sogleich sich die anmuthige Donaufahrt mit den allerhellsten Farben vor die Sinne zu rufen. Auch Huldbrand stimmte fröhlich darin ein; nur sagte er einmal besorgt Undinen ins Ohr: Aber weiterhin ist Kühleborn wieder gewaltig! — Laßt ihn nur kommen, entgegnete sie lachend; ich bin ja dabei, und vor mir wagt er sich mit keinem Unheil hervor. — Damit war das letzte Hinderniß gehoben, man rüstete sich zur Fahrt und trat sie alsbald mit frischem Muth und den heitersten Hoffnungen an.

Wundert euch aber nur nicht, ihr Menschen, wenn es dann immer ganz anders kommt, als man gemeint hat. Die tückische Macht, welche lauert, uns zu verderben, singt ihr auserkornes Opfer gern mit süßen Liedern und goldnen Märchen in den Schlaf. Dagegen pocht der rettende Himmelsbote oftmals scharf und erschreckend an unsere Thür.

Sie waren die ersten Tage ihrer Donaufahrt hindurch außerordentlich vergnügt gewesen. Es ward auch alles immer besser und schöner, so wie sie den stolzen flutenden Strom weiter hinunterschifften. Aber in einer sonst höchst anmuthigen Gegend, von deren erfreulichem Anblicke sie sich die beste Freude versprochen hatten, fing der unbändige Kühleborn ganz unverhohlen an, seine hier ein-

greifende Macht zu zeigen. Es blieben zwar blos Neckereien, weil Undine oftmals in die empörten Wellen oder in die hemmenden Winde hinein schalt, und sich dann die Gewalt des Feindseligen augenblicklich in Demuth ergab; aber wieder kamen die Angriffe, und wieder brauchte es der Mahnung Undinens, so daß die Lustigkeit der kleinen Reisegesellschaft eine gänzliche Störung erlitt. Dabei zischelten sich noch immer die Fährleute zagend in die Ohren und sahen mißtrauisch auf die drei Herrschaften, deren Diener selbsten mehr und mehr etwas Unheimliches zu ahnen begannen und ihre Gebieter mit seltsamen Blicken verfolgten. Huldbrand sagte öfters bei sich im stillen Gemüthe: Das kommt davon, wenn Gleich sich nicht zu Gleich gesellt, wenn Mensch und Meerfräulein ein wunderliches Bündniß schließen. — Sich entschuldigend, wie wir es denn überhaupt lieben, dachte er freilich oftmals dabei: ich hab' es ja nicht gewußt, daß sie ein Meerfräulein war. Mein ist das Unheil, das jeden meiner Schritte durch der tollen Verwandtschaft Grillen bannt und stört, aber mein ist nicht die Schuld. — Durch solcherlei Gedanken fühlte er sich einigermaßen gestärkt, aber dagegen ward er immer verdrießlicher, ja feindseliger wider Undine gestimmt. Er sah sie schon mit mürrischen Blicken an, und die arme Frau verstand deren Bedeutung wohl. Dadurch und durch die beständige Anstrengung wider Kühleborns Listen erschöpft, sank sie gegen Abend, von der sanft gleitenden Barke angenehm gewiegt, in einen tiefen Schlaf.

Kaum aber, daß sie die Augen geschlossen hatte, so wähnte Jedermann im Schiffe nach der Seite, wo er grade hinaussah, ein ganz abscheuliches Menschenhaupt zu erblicken, das sich aus den Wellen emporhob, nicht wie das eines Schwimmenden, sondern ganz senkrecht, wie auf den Wasserspiegel gerade eingepfählt, aber mitschwimmend, so wie die Barke schwamm. Jeder wollte dem Andern zeigen,

was ihn erschreckte, und Jeder fand zwar auf des Andern Gesichte das gleiche Entsetzen, Hand und Auge aber nach einer andern Richtung hinzeigend, als wo ihm selbst das halb lachende, halb dräuende Scheusal vor Augen stand. Wie sie sich nun aber einander darüber verständigen wollten, und alles rief: Sieh dorthin, nein dorthin! — da wurden Jedwedem die Gräuelbilder aller sichtbar, und die ganze Flut um das Schiff her wimmelte von den entsetzlichsten Gestalten. Von dem Geschrei, das sich darüber erhob, erwachte Undine. Vor ihren aufgehenden Augenlichtern verschwand der mißgeschaffenen Gesichter tolle Schaar. Aber Huldbrand war empört über so viele häßliche Gaukeleien. Er wäre in wilde Verwünschungen ausgebrochen, nur daß Undine mit den demüthigsten Blicken und ganz leise bittend sagte: Um Gott, mein Eheherr, wir sind auf den Fluten; zürne jetzt nicht auf mich! — Der Ritter schwieg, setzte sich und versank in ein tiefes Nachdenken. Undine sagte ihm ins Ohr: Wär' es nicht besser, mein Liebling, wir ließen die thörichte Reise und kehrten nach Burg Ringstetten in Frieden zurück? — Aber Huldbrand murmelte feindselig: Also ein Gefangener soll ich sein auf meiner eigenen Burg und athmen nur können, so lange der Brunnen zu ist? So wollt' ich, daß die tolle Verwandtschaft — Da drückte Undine schmeichelnd ihre schöne Hand auf seine Lippen. Er schwieg auch und hielt sich still, so manches, was ihm Undine früher gesagt hatte, erwägend.

Indessen hatte Bertalda sich allerhand seltsam umschweifenden Gedanken überlassen. Sie wußte vieles von Undinens Herkommen und doch nicht alles, und vorzüglich war ihr der furchtbare Kühleborn ein schreckliches, aber noch immer ganz dunkles Räthsel geblieben, so daß sie nicht einmal seinen Namen je vernommen hatte. Ueber alle diese wunderlichen Dinge nachsinnend, knüpfte sie, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, ein goldnes Hals-

band los, welches ihr Huldbrand auf einer der letzten Tagereisen von einem herumziehenden Handelsmann gekauft hatte, und ließ es dicht über der Oberfläche des Flusses spielen, sich halb träumend an dem lichten Schimmer ergötzend, den es in die abendhellen Gewässer warf. Da griff plötzlich eine große Hand aus der Donau herauf, erfaßte das Halsband und fuhr damit unter die Fluten. Bertalda schrie laut auf, und ein höhnisches Gelächter schallte aus den Tiefen des Stromes drein. Nun hielt sich des Ritters Zorn nicht länger. Aufspringend schalt er in die Gewässer hinein, verwünschte alle, die sich in seine Verwandtschaft und sein Leben drängen wollten, und forderte sie auf, Nix oder Sirene, sich vor sein blankes Schwert zu stellen. Bertalda weinte indeß um den verlorenen, ihr so innig lieben Schmuck und goß mit ihren Thränen Oel in des Ritters Zorn, während Undine ihre Hand über den Schiffsbord in die Wellen getaucht hielt, in einem fort sacht vor sich hin murmelnd und nur manchmal ihr seltsam-heimliches Geflüster unterbrechend, indem sie bittend zu ihrem Eheherrn sprach: Mein Herzlichlieber, hier schilt mich nicht, schilt alles, was du willst, aber hier mich nicht! Du weißt ja. — Und wirklich enthielt sich seine vor Zorn stammelnde Zunge noch jedes Wortes unmittelbar wider sie. Da brachte sie mit der feuchten Hand, die sie unter den Wogen gehalten hatte, ein wunderschönes Korallenhalsband hervor, so herrlich blitzend, daß allen davon die Augen fast geblendet wurden. Nimm hin, sagte sie, es Bertalda freundlich hinhaltend, das hab' ich dir zum Ersatz bringen lassen, und sei nicht weiter betrübt, du armes Kind. — Aber der Ritter sprang dazwischen. Er riß den schönen Schmuck Undinen aus der Hand, schleuderte ihn wieder in den Fluß und schrie wuthentbrannt: So hast du denn immer Verbindung mit ihnen? Bleib bei ihnen in aller Hexen Namen mit all deinen Geschenken und laß uns Menschen

zufrieden, Gauklerin du! — Starren, aber thränenströmenden Blickes sah ihn die arme Undine an, noch immer die Hand ausgestreckt, mit welcher sie Bertalda ihr hübsches Geschenk so freundlich hatte hinreichen wollen. Dann fing sie immer herzlicher an zu weinen, wie ein recht unverschuldet und recht bitterlich gekränktes liebes Kind. Endlich sagte sie ganz matt: Ach, holder Freund, ach, lebe wohl! Sie sollen dir nichts thun; nur bleibe treu, daß ich sie dir abwehren kann. Ach, aber fort muß ich, muß fort auf diese ganze junge Lebenszeit. O weh, o weh, was hast du angerichtet! O weh, o weh!

Und über den Rand der Barke schwand sie hinaus. — Stieg sie hinüber in die Flut, verströmte sie darin, man wußt' es nicht, es war wie beides und wie keins. Bald aber war sie in die Donau ganz verronnen; nur flüsterten noch kleine Wellchen schluchzend um den Kahn, und fast vernehmlich war's, als sprächen sie: O weh, o weh! Ach bleibe treu! O weh!

Huldbrand aber lag in heißen Thränen auf dem Verdecke des Schiffes, und eine tiefe Ohnmacht hüllte den Unglücklichen bald in ihre mildernden Schleier ein.

## Sechszehntes Kapitel.

### Von Huldbrands fürderm Ergehen.

Soll man sagen: Leider, oder: Zum Glück, daß es mit unsrer Trauer keinen rechten Bestand hat? Ich meine, mit unsrer so recht tiefen und aus dem Borne des Lebens schöpfenden Trauer, die mit dem verlornen Geliebten so eines wird, daß es ihr nicht mehr verloren ist, und sie ein geweihtes Priesterthum an seinem Bilde durch das ganze Leben durchführen will, bis die Schranke, die ihm gefallen ist, auch uns zerfällt. Freilich bleiben wol gute Menschen wirklich solche Priester, aber es ist doch nicht die erste, rechte Trauer mehr. Andre, fremdartige Bilder haben sich dazwischengedrängt; wir erfahren endlich die

Vergänglichkeit aller irdischen Dinge sogar an unserm Schmerz, und so muß ich denn sagen: Leider, daß es mit unsrer Trauer keinen rechten Bestand hat!

Der Herr von Ringstetten erfuhr das auch; ob zu seinem Heile, werden wir im Verfolg dieser Geschichte hören. Anfänglich konnte er nichts, als immer recht bitterlich weinen, wie die arme freundliche Undine geweint hatte, als er ihr den blanken Schmuck aus der Hand riß, mit dem sie alles so schön und gut machen wollte. Und dann streckte er die Hand aus, wie sie es gethan hatte, und weinte immer wieder von Neuem, wie sie. Er hegte die heimliche Hoffnung, endlich auch ganz in Thränen zu verrinnen; und ist nicht selbst manchem von uns Andern in großem Leide der ähnliche Gedanke mit schmerzender Lust durch den Sinn gezogen? Bertalda weinte mit, und sie lebten lange ganz still bei einander auf Burg Ringstetten, Undinens Andenken feiernd und der ehemaligen Neigung fast gänzlich vergessen habend. Dafür kam auch um diese Zeit oftmals die gute Undine zu Huldbrands Träumen; sie streichelte ihn sanft und freundlich und ging dann still weinend wieder fort, so daß er im Erwachen oftmals nicht recht wußte, wovon seine Wangen so naß waren: kam es von ihren oder blos von seinen Thränen?

Die Traumgesichte wurden aber mit der Zeit seltener, der Gram des Ritters matter, und dennoch hätte er vielleicht nie in seinem Leben einen andern Wunsch gehegt, als so stille fort Undinens zu gedenken und von ihr zu sprechen, wäre nicht der alte Fischer unvermuthet auf dem Schloß erschienen und hätte Bertalda nun alles Ernstes als sein Kind zurückverlangt. Undinens Verschwinden war ihm kund geworden, und er wollte es nicht länger zugeben, daß Bertalda bei dem unverehelichten Herrn auf der Burg verweile. — Denn, ob meine Tochter mich lieb hat oder nicht, sprach er, will ich jetzt gar nicht wissen,

aber die Ehrbarkeit ist im Spiel, und wo die spricht, hat nichts andres mehr mitzureden.

Diese Gesinnung des alten Fischers und die Einsamkeit, die den Ritter aus allen Sälen und Gängen der verödeten Burg schauerlich nach Bertalda's Abreise zu erfassen drohte, brachten zum Ausbruch, was früher entschlummert und in dem Gram über Undinen ganz vergessen war: die Neigung Huldbrands für die schöne Bertalda. Der Fischer hatte vieles gegen die vorgeschlagene Heirath einzuwenden. Undine war dem alten Manne sehr lieb gewesen, und er meinte, man wisse ja noch kaum, ob die liebe Verschwundene recht eigentlich todt sei. Liege aber ihr Leichnam wirklich starr und kalt auf dem Grunde der Donau oder treibe mit den Fluten ins Weltmeer hinaus, so habe Bertalda an ihrem Tode mit Schuld, und nicht gezieme es ihr, an den Platz der armen Verdrängten zu treten. Aber auch den Ritter hatte der Fischer sehr lieb; die Bitten der Tochter, die um vieles sanfter und ergebener geworden war, wie auch ihre Thränen um Undinen kamen dazu, und er mußte wol endlich seine Einwilligung gegeben haben, denn er blieb ohne Widerrede auf der Burg, und ein Eilbote ward abgesandt, den Pater Heilmann, der in frühern, glücklichen Tagen Undinen und Huldbranden eingesegnet hatte, zur zweiten Trauung des Ritters nach dem Schlosse zu holen.

Der fromme Mann aber hatte kaum den Brief des Herrn von Ringstetten durchlesen, so machte er sich in noch viel größerer Eile nach dem Schlosse auf den Weg, als der Bote von dorten zu ihm gekommen war. Wenn ihm auf dem schnellen Gange der Athem fehlte, oder die alten Glieder schmerzten vor Müdigkeit, pflegte er zu sich selber zu sagen: Vielleicht ist noch Unrecht zu hindern; sinke nicht eher als am Ziele, du verdorrter Leib! — Und mit erneuter Kraft riß er sich alsdann auf und

wallte und wallte ohne Rast und Ruh, bis er eines Abends spät in den belaubten Hof der Burg Ringstetten eintrat.

Die Brautleute saßen Arm in Arm unter den Bäumen, der alte Fischer nachdenklich neben ihnen. Kaum nun, daß sie den Pater Heilmann erkannten, so sprangen sie auf und drängten sich bewillkommend um ihn her. Aber er, ohne viele Worte zu machen, wollte den Bräutigam mit sich in die Burg ziehen. Als indessen dieser staunte und zögerte, den ernsten Winken zu gehorchen, sagte der fromme Geistliche: Was halte ich mich denn lange dabei auf, Euch im Geheim sprechen zu wollen, Herr von Ringstetten? Was ich zu sagen habe, geht Bertalda und den Fischer eben so gut mit an, und was einer doch irgend einmal hören muß, mag er lieber gleich und so bald hören, als es nur möglich ist. Seid Ihr denn so gar gewiß, Ritter Huldbrand, daß Eure erste Gattin wirklich gestorben ist? Mir kommt es kaum so vor. Ich will zwar weiter nichts darüber sprechen, welch' eine wundersame Bewandtniß es mit ihr gehabt haben mag, weiß auch davon nichts Gewisses. Aber ein frommes, vielgetreues Weib war sie, so viel ist außer allem Zweifel. Und seit vierzehn Nächten hat sie in Träumen an meinem Bette gestanden, ängstlich die zarten Händlein ringend und in einemfort seufzend: Ach hindr' ihn, lieber Vater! Ich lebe noch! Ach, rett' ihm den Leib! Ach rett' ihm die Seele! — Ich verstand nicht, was das Nachtgesicht haben wollte; da kam Euer Bote, und nun eilt' ich hierher, nicht zu trauen, wol aber zu trennen, was nicht zusammengehören darf. Laß von ihr, Huldbrand! Laß von ihm, Bertalda! Er gehört noch einer Andern, und siehst du nicht den Gram um die verschwundene Gattin auf seinen bleichen Wangen? So sieht kein Bräutigam aus, und der Geist sagt es mir, ob du ihn auch nicht lässest, doch nimmer wirst du sein froh.

Die Dreie empfanden im innersten Herzen, daß der Pater Heilmann die Wahrheit sprach, aber sie wollten es nun einmal nicht glauben. Selbst der alte Fischer war nun bereits so bethört, daß er meinte, anders könne es gar nicht kommen, als sie es in diesen Tagen ja schon oft mit einander besprochen hätten. Daher stritten sie denn alle mit einer wilden, trüben Hast gegen des Geistlichen Warnungen, bis dieser sich endlich kopfschüttelnd und traurig aus der Burg entfernte, ohne die dargebotne Herberge auch nur für diese Nacht annehmen zu wollen oder irgend eine der herbeigeholten Labungen zu genießen. Huldbrand aber überredete sich, der Geistliche sei ein Grillenfänger, und sandte mit Tagesanbruch nach einem Pater aus dem nächsten Kloster, der auch ohne Weigerung verhieß, die Einsegnung in wenigen Tagen zu vollziehen.

## Siebzehntes Kapitel.

### Des Ritters Traum.

Es war zwischen Morgendämmerung und Nacht, da lag der Ritter halb wachend, halb schlafend auf seinem Lager. Wenn er vollends einschlummern wollte, war es, als stände ihm ein Schrecken entgegen und scheuchte ihn zurück, weil es Gespenster gebe im Schlaf. Dachte er aber sich alles Ernstes zu ermuntern, so wehte es um ihn her, wie mit Schwanenfittichen und mit schmeichelndem Wogenklang, davon er allemal wieder in den zweifelhaften Zustand, angenehm bethört, zurücktaumelte. Endlich aber mochte er doch wol ganz eingeschlafen sein, denn es kam ihm vor, als ergreife ihn das Schwanengesäusel auf ordentlichen Fittichen und trage ihn weit fort über Land und See und singe immer aufs anmuthigste dazu. — Schwanenklang, Schwanensang, mußte er immerfort zu sich selbst sagen, das bedeutet ja wol den Tod. — Aber es hatte vermuthlich noch eine andre Bedeutung. Ihm ward

nämlich auf einmal, als schwebe er über dem Mittelländischen Meer. Ein Schwan sang ihm gar tönend in die Ohren, dies sei das Mittelländische Meer. Und während er in die Fluten hinuntersah, wurden sie zu lauterm Krystalle, daß er hineinschauen konnte bis auf den Grund. Er freute sich sehr darüber, denn er konnte Undinen sehen, wie sie unter den hellen Krystallgewölben saß. Freilich weinte sie sehr und sahe viel betrübter aus als in den glücklichen Zeiten, die sie auf Burg Ringstetten mit einander verlebt hatten, vorzüglich zu Anfang und auch nachher, kurz ehe sie die unselige Donaufahrt begannen. Der Ritter mußte an alles das sehr ausführlich und innig denken, aber es schien nicht, als werde Undine seiner gewahr. Indessen war Kühleborn zu ihr getreten und wollte sie über ihr Weinen ausschelten. Da nahm sie sich zusammen und sah ihn vornehm und gebietend an, daß er fast davor erschrak. Wenn ich hier auch unter den Wassern wohne, sagte sie, so hab' ich doch meine Seele mit herunter gebracht Und darum darf ich wol weinen, wenn du auch gar nicht errathen kannst, was solche Thränen sind. Auch die sind selig, wie alles selig ist Dem, in welchem eine treue Seele lebt. — Er schüttelte ungläubig mit dem Kopfe und sagte nach einigem Besinnen: Und doch, Nichte, seid Ihr unseren Elementargesetzen unterworfen, und doch müßt Ihr ihn richtend ums Leben bringen, dafern er sich wieder verehlicht und Euch untreu wird. — Er ist noch bis diese Stunde ein Wittwer, sagte Undine, und hat mich aus traurigem Herzen lieb. — Zugleich ist er aber auch ein Bräutigam, lachte Kühleborn höhnisch, und laßt nur erst ein paar Tage hingehn, dann ist die priesterliche Einsegnung erfolgt, und dann müßt Ihr doch zu des Zweiweibrigen Tode hinauf. — Ich kann ja nicht, lächelte Undine zurück. Ich habe ja den Brunnen versiegelt, für mich und meines Gleichen fest. — Aber wenn er von seiner Burg geht, sagte Kühleborn, oder wenn er

einmal den Brunnen wieder öffnen läßt! Denn er denkt gewiß blutwenig an alle diese Dinge. — Eben deshalb, sprach Undine und lächelte noch immer unter ihren Thränen, eben deshalb schwebt er jetzt im Geiste über dem Mittelmeer und träumt zur Warnung dies unser Gespräch. Ich hab' es wohlbedächtig so eingerichtet. — Da sah Kühleborn ingrimmig zu dem Ritter hinauf, dräuete, stampfte mit den Füßen und schoß gleich darauf pfeilschnell unter den Wellen fort. Es war, als schwelle er vor Bosheit zu einem Walfisch auf. Die Schwäne begannen wieder zu tönen, zu fächeln, zu fliegen; dem Ritter war es, als schwebe er über Alpen und Ströme hin, schwebe endlich zur Burg Ringstetten herein und er erwache auf seinem Lager.

Wirklich erwachte er auf seinem Lager, und eben trat sein Knappe herein und berichtete ihm, der Pater Heilmann weile noch immer hier in der Gegend; er habe ihn gestern zu Nacht im Forste getroffen unter einer Hütte, die er sich von Baumästen zusammengebogen habe und mit Moos und Reisig belegt. Auf die Frage, was er denn hier mache, denn einsegnen wolle er ja doch nicht, sei die Antwort gewesen: Es gibt noch andre Einsegnungen als die am Traualtar, und bin ich nicht zur Hochzeit gekommen, so kann es ja doch zu einer andern Feier gewesen sein. Man muß alles abwarten. Zudem ist ja Trauen und Trauern gar nicht so weit auseinander, und wer sich nicht muthwillig verblendet, der sieht es wol ein.

Der Ritter machte sich allerhand wunderliche Gedanken über diese Worte und über seinen Traum. Aber es hält sehr schwer, ein Ding zu hintertreiben, das sich der Mensch einmal als gewiß in den Kopf gesetzt hat, und so blieb denn auch alles beim Alten.

## Achtzehntes Kapitel.

### Wie der Ritter Huldbrand Hochzeit hielt.

Wenn ich euch erzählen sollte, wie es bei der Hochzeitsfeier auf Burg Ringstetten zuging, so würde euch zu Muthe werden, als sähet ihr eine Menge von blanken und erfreulichen Dingen aufgehäuft, aber drüber hin einen schwarzen Trauerflor gebreitet, aus dessen verdunkelnder Hülle hervor die ganze Herrlichkeit minder einer Lust gliche als einem Spott über die Nichtigkeit aller irdischen Freuden. Es war nicht etwa, daß irgend ein gespenstiges Unwesen die festliche Geselligkeit verstört hätte, denn wir wissen ja, daß die Burg vor den Spukereien der dräuenden Wassergeister eine gefeite Stätte war. Aber es war dem Ritter und dem Fischer und allen Gästen zu Muth, als fehle noch die Hauptperson bei dem Feste, und als müsse diese Hauptperson die allgeliebte, freundliche Undine sein. So oft eine Thür aufging, starrten aller Augen unwillkürlich dahin, und wenn es dann weiter nichts war, als der Hausmeister mit neuen Schüsseln oder der Schenk mit einem Trunk noch edlern Weins, blickte man wieder trüb vor sich hin, und die Funken, die etwa hin und her von Scherz und Freude aufgeblitzt waren, erloschen in dem Thau wehmüthigen Erinnerns. Die Braut war von allen die leichtsinnigste und daher auch die vergnügteste; aber selbst ihr kam es bisweilen wunderlich vor, daß sie in dem grünen Kranze und den goldgestickten Kleidern an der Oberstelle der Tafel sitze, während Undine als Leichnam starr und kalt auf dem Grunde der Donau liege oder mit den Fluten forttreibe ins Weltmeer hinaus. Denn seit ihr Vater ähnliche Worte gesprochen hatte, klangen sie ihr immer vor den Ohren und wollten vorzüglich heute weder wanken noch weichen.

Die Gesellschaft verlor sich bei kaum eingebrochner Nacht, nicht aufgelöst durch des Bräutigams hoffende Un-

geduld, wie sonsten Hochzeitsversammlungen, sondern nur ganz trübe und schwer auseinandergedrückt durch freudlose Schwermuth und Unheil kündende Ahnungen. Bertalda ging mit ihren Frauen, der Ritter mit seinen Dienern, sich auszukleiden; von dem scherzend-fröhlichen Geleit der Jungfrauen und Junggesellen bei Braut und Bräutigam war an diesem trüben Feste die Rede nicht.

Bertalda wollte sich aufheitern; sie ließ einen prächtigen Schmuck, den Huldbrand ihr geschenkt hatte, sammt reichen Gewanden und Schleiern vor sich ausbreiten, ihren morgenden Anzug aufs Schönste und Heiterste daraus zu wählen. Ihre Dienerinnen freuten sich des Anlasses, Vieles und Fröhliches der jungen Herrin vorzusprechen, wobei sie nicht ermangelten, die Schönheit der Neuvermählten mit den lebhaftesten Worten zu preisen. Man vertiefte sich mehr und mehr in diese Betrachtungen, bis endlich Bertalda, in einen Spiegel blickend, seufzte: Ach, aber seht ihr wol die werdenden Sommersprossen hier seitwärts am Halse? — Sie sahen hin und fanden es freilich, wie es die schöne Herrin gesagt hatte, aber ein liebliches Maal nannten sie's, einen kleinen Flecken, der die Weiße der zarten Haut noch erhöhe. Bertalda schüttelte den Kopf und meinte, ein Makel bleib' es doch immer. — Und ich könnt' es los sein, seufzte sie endlich. Aber der Schloßbrunnen ist zu, aus dem ich sonst immer das köstliche, hautreinigende Wasser schöpfen ließ. Wenn ich doch heut' nur eine Flasche davon hätte! — Ist es nur das? lachte die behende Dienerin und schlüpfte aus dem Gemach. — Sie wird doch nicht so toll sein, fragte Bertalda wohlgefällig erstaunt, noch heut' Abend den Brunnenstein abwälzen zu lassen? — Da hörte man bereits, daß Männer über den Hof gingen, und konnte aus dem Fenster sehn, wie die gefällige Dienerin sie gerade auf den Brunnen los führte, und sie Hebebäume und andres Werkzeug auf den Schultern trugen. — Es ist

freilich mein Wille, lächelte Bertalda; wenn es nur nicht zu lange währt. — Und froh im Gefühl, daß ein Wink von ihr jetzt vermöge, was ihr vormals so schmerzhaft geweigert worden war, schaute sie auf die Arbeit in den mondhellen Burghof hinab.

Die Männer hoben mit Anstrengung an dem großen Stein; bisweilen seufzte wol einer dabei, sich erinnernd, daß man hier der geliebten vorigen Herrin Werk zerstöre. Aber die Arbeit ging übrigens viel leichter, als man gemeint hatte. Es war, als hülfe eine Kraft aus dem Brunnen heraus den Stein emporbringen. — Es ist ja, sagten die Arbeiter erstaunt zu einander, als wäre das Wasser drinnen zum Springbrunnen worden. — Und mehr und mehr hob sich der Stein, und fast ohne Beistand der Werkleute rollte er langsam mit dumpfem Schallen auf das Pflaster hin. Aber aus des Brunnens Oeffnung stieg es gleich einer weißen Wassersäule feierlich herauf; sie dachten erst, es würde mit dem Springbrunnen Ernst, bis sie gewahrten, daß die aufsteigende Gestalt ein bleiches, weißverschleiertes Weibsbild war. Das weinte bitterlich, das hob die Hände ängstlich ringend über das Haupt und schritt mit langsam ernstem Gange nach dem Schloßgebäu. Auseinander stob das Burggesind' vom Brunnen fort; bleich stand, Entsetzens-starr, mit ihren Dienerinnen die Braut am Fenster. Als die Gestalt nun dicht unter deren Kammern hinschritt, schaute sie winselnd nach ihr empor, und Bertalda meinte unter dem Schleier Undinens bleiche Gesichtszüge zu erkennen. Vorüber aber zog die Jammernde schwer, gezwungen, zögernd, wie zum Hochgericht. Bertalda schrie, man solle den Ritter rufen; es wagte sich keine der Zofen von der Stelle, und auch die Braut selber verstummte wieder, wie vor ihrem eigenen Laut erbebend.

Während jene noch immer bang' am Fenster standen, wie Bildsäulen regungslos, war die seltsame Wandrerin

in die Burg gelangt, die wohlbekannten Treppen hinauf, die wohlbekannten Hallen durch, immer in ihren Thränen still. Ach, wie so anders war sie einstens hier umhergewandelt! —

Der Ritter aber hatte seine Diener entlassen. Halb ausgekleidet, in betrübtem Sinnen stand er vor einem großen Spiegel; die Kerze brannte dunkel neben ihm. Da klopfte es an die Thüre mit leisem, leisem Finger. Undine hatte sonst wol so geklopft, wenn sie ihn freundlich necken wollte. — Es ist alles nur Phantasterei! sagte er zu sich selbst. Ich muß ins Hochzeitsbett. — Das mußt du, aber in ein kaltes! hörte er eine weinende Stimme draußen vor dem Gemache sagen, und dann sah er im Spiegel, wie die Thüre aufging, langsam, langsam, und wie die weiße Wandrerin hereintrat und sittig das Schloß wieder hinter sich zudrückte. Sie haben den Brunnen aufgemacht, sagte sie leise, und nun bin ich hier, und nun mußt du sterben. — Er fühlte in seinem stockenden Herzen, daß es auch gar nicht anders sein könne, deckte aber die Hände über die Augen und sagte: Mache mich nicht in meiner Todesstunde durch Schrecken toll. Wenn du ein entsetzliches Antlitz hinter dem Schleier trägst, so lüfte ihn nicht und richte mich, ohne daß ich dich schaue. — Ach, entgegnete die Wandrerin, willst du mich denn nicht noch ein einziges Mal sehn? Ich bin schön wie damals, als du auf der Seespitze um mich warbst. — O wenn das wäre, seufzte Huldbrand, und wenn ich sterben dürfte an einem Kusse von dir! — Recht gern, mein Liebling, sagte sie. Und ihren Schleier schlug sie zurück, und himmlisch schön lächelte ihr holdes Antlitz daraus hervor. Bebend vor Liebe und Todesnähe neigte sich der Ritter ihr entgegen, sie küßte ihn mit einem himmlischen Kusse, aber sie ließ ihn nicht mehr los, sie drückte ihn inniger an sich und weinte, als wolle sie ihre Seele fortweinen. Die Thränen drangen in des Ritters Augen und wogten im lieblichen

Wehe durch seine Brust, bis ihm endlich der Athem entging, und er aus den schönen Armen als ein Leichnam sanft auf die Kissen des Ruhebettes zurücksank.

Ich habe ihn todtgeweint, sagte sie zu einigen Dienern, die ihr im Vorzimmer begegneten, und schritt durch die Mitte der Erschreckten langsam nach dem Brunnen hinaus.

## Neunzehntes Kapitel.

### Wie der Ritter Huldbrand begraben ward.

Der Pater Heilmann war auf das Schloß gekommen, sobald des Herrn von Ringstetten Tod in der Gegend kund geworden war, und just zur selben Stunde erschien er, wo der Mönch, welcher die unglücklichen Vermählten getraut hatte, von Schreck und Grausen überwältigt, aus den Thoren floh. — Es ist schon recht, entgegnete Heilmann, als man ihm dieses ansagte; und nun geht mein Amt an, und ich brauche keinen Gefährten. — Darauf begann er die Braut, welche zur Wittwe worden war, zu trösten, so wenig Frucht es auch in ihrem weltlich-lebhaften Gemüthe trug. Der alte Fischer hingegen fand sich, obzwar von Herzen betrübt, weit besser in das Geschick, welches Tochter und Schwiegersohn betroffen hatte, und während Bertalda nicht ablassen konnte, Undinen Mörderin zu schelten und Zauberin, sagte der alte Mann gelassen: Es konnte nun einmal nicht anders sein. Ich sehe nichts darin, als die Gerichte Gottes, und es ist wol Niemandem Huldbrands Tod mehr zu Herzen gegangen, als der, die ihn verhängen mußte, der armen verlassenen Undine! — Dabei half er die Begräbnißfeier anordnen, wie es dem Range des Todten geziemte. Dieser sollte in einem Kirchdorfe begraben werden, auf dessen Gottesacker alle Gräber seiner Ahnherren standen, und welches sie, wie er selbst, mit reichlichen Freiheiten und Gaben geehrt hatten. Schild und Helm lagen bereits

auf dem Sarge, um mit in die Gruft versenkt zu werden, denn Herr Huldbrand von Ringstetten war als der letzte seines Stammes verstorben; die Trauerleute begannen ihren schmerzvollen Zug, Klagelieder in das heiter-stille Himmelblau hinaufsingend, Heilmann schritt mit einem hohen Crucifix voran, und die trostlose Bertalda folgte, auf ihren alten Vater gestützt. — Da nahm man plötzlich inmitten der schwarzen Klagefrauen in der Wittib Gefolge eine schneeweiße Gestalt wahr, tief verschleiert, und die ihre Hände inbrünstig jammernd emporwand. Die, neben welchen sie ging, kam ein heimliches Grauen an, sie wichen zurück oder seitwärts, durch ihre Bewegung die andern, neben die nun die weiße Fremde zu gehen kam, noch sorglicher erschreckend, so daß schier darob eine Unordnung unter dem Trauergefolge zu entstehen begann. Es waren einige Kriegsleute so dreist, die Gestalt anreden und aus dem Zuge fortweisen zu wollen, aber denen war sie wie unter den Händen fort und ward dennoch gleich wieder mit langsam-feierlichem Schritte unter dem Leichengefolge mitziehend gesehen. Zuletzt kam sie während des beständigen Ausweichens der Dienerinnen bis dicht hinter Bertalda. Nun hielt sie sich höchst langsam in ihrem Gange, so daß die Wittib ihrer nicht gewahr ward und sie sehr demüthig und sittig hinter dieser ungestört fortwandelte.

Das währte, bis man auf den Kirchhof kam, und der Leichenzug einen Kreis um die offene Grabstätte schloß. Da sah Bertalda die ungebetene Begleiterin, und halb in Zorn, halb in Schreck auffahrend, gebot sie ihr von der Ruhestätte des Ritters zu weichen. Die Verschleierte aber schüttelte sanft verneinend ihr Haupt und hob die Hände wie zu einer demüthigen Bitte gegen Bertalda auf, davon diese sich sehr bewegt fand und mit Thränen daran denken mußte, wie ihr Undine auf der Donau das Korallenhalsband so freundlich hatte schenken wollen. Zu-

dem winkte Pater Heilmann und gebot Stille, da man über dem Leichnam, dessen Hügel sich eben zu häufen begann, in stiller Andacht beten wollte. Bertalda schwieg und kniete, und alles kniete, und die Todtengräber auch, als sie fertig geschaufelt hatten. Da man sich aber wieder erhob, war die weiße Fremde verschwunden; an der Stelle, wo sie gekniet hatte, quoll ein silberhelles Brünnlein aus dem Rasen; das rieselte und rieselte fort, bis es den Grabhügel des Ritters fast ganz umzogen hatte; dann rann es fürder und ergoß sich in einen stillen Weiher, der zur Seite des Gottesackers lag. Noch in späten Zeiten sollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt und fest die Meinung gehegt haben, dies sei die arme verstoßene Undine, die auf diese Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfasse.

Ende.

: „Forschen" (das – wort) : I, S. 49, 50

Walther

Walthers von der Vogelweide sämmtliche Gedichte

Leipzig [1876]